Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

+4068 069 01

BUCHBINDEREI
CARL SCHULTZE
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Emil Strauß,

ein deutscher Buchhändler am Rheine

Gedenkbuch
eines Freundes

Von

Oskar von Hase

Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig
1907

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedenkbuch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Maschinensatz und Buchdruck der
eigenen Buchdruckerei des Verlags
von E. W. Bonsels, München.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fehlerverbesserung:

Lies Seite 8 Zeile 14 Diesterweg, S. 15 Z. 10 Freude, 19 Z. 8 von unten der, 21 Z. 2 Antrittsbesuch, 21 Z. 6 v. u. wurden, 30 Z. 8 v. u. Bona, 32 Z. 12 und 17 Böcking, 43 Z. 16 verdächtigt, 51 Z. 4 Unding', 59 Z. 14 v. u. gehörte, 76 Z. 2 v. u. dem, 114 Z. 9 Talisman, 121 Z. 9 v. u. wird.', 130 Z. 26 leiten.', 130 Z. 4 v. u. zurückkehren, 131 Z. 23 Männern;, 135 Z. 12 v. u. besonderer, 182 Z. 6 v. u. therapeutic, 185 Z. 9 v. u. nachgewachsen, 198 Z. 3 gepflegtes, 220 Z. 21 Oftmals, 223 Z. 12 Kunst, 223 Z. 22 Leben, 224 Z. 10 v. u. Kultur-Arbeit, 235 Z. 3 v. u. Monte, 245 Z. 10 v. u. richteten, 263 Z. 12 v. u. Deferegger. S. 63 Z. 21 1. April.

Maschinensatz und Buchdruck der eigenen Buchdruckerei des Verlags von E. W. Bonsels, München.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Emil Strauß

geb. 18. August 1845—gest. 31. August 1903

Gravure Franz Hanfstaengl München

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Emil Strauß,

ein deutscher Buchhändler am Rheine

Gedenkbuch
eines Freundes

Mit einem Bildnisse.

Von

Oskar von Hase

Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig
1907

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ernst Haeckel

geb. 18. August 1845—gest. 31. August 1903

Gravure Franz Hanfstaengl München

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Emil Strauß,

ein deutscher Buchhändler am Rheine

Gedenkbuch
eines Freundes

Mit einem Bildnisse.

Von

Oskar von Hase

Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig
1907

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

B.W. 639.

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

07.190.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frau Anna

und

Frau Johanna

zu eigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt.

Vorwort.

I. Jugend.

Rheinische Kindheit 3
Schwäbische Schulbildung 4
Lehre am Sitze des deutschen Bundestages 5
Akademische Gehilfenzeit am Rheine 8
Großstädtisches Gehilfentum in der Hauptstadt des norddeutschen Bundes 13
Abschluß im wissenschaftlichen Antiquariate 26
Akademischer Sortimentsbuchhandel im neuen Reiche . . 27

II. Kampf.

Reformkampf im Buchhandel 43
Saulus 43
Paulus 57
Restbuchhandel und Großantiquariat 78
Sieg 107

III. Verlag.

1. Gründung 141
2. Ausbau 156
David Friedrich Strauß 156
Verlagsbetrieb 159
Ernst Häckel 162
Universitätsverlag 179
Landwirtschaftlicher Verlag 184
Lokalverlag 186

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Carmen Sylva 187
Kunstverlag 190
Verlagsanschauungen 194
Verfasserurteile 197
Fortwirkung 198

IV. Lebensführung.

Familiensinn 203
Deutschtum 213
Weltanschauung und Bildung 214
Freundschaft 226
Lebensfrische 229
Wanderlust 233
Abschluß 273

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Bescheidener Familiensinn scheute noch vor wenigen Jahrzehnten davor zurück, einem geliebten Toten eine Bildnisbüste zu widmen, wenn ihm nicht auch von der Oeffentlichkeit monumentale Bedeutung unbestritten zuerkannt wurde. Seit in der Bildnerei nicht nur ein Gewaltiger wie Max Klinger, Idealkünstler wie Adolf Hildebrandt und Arthur Volkmann, offizielle Historiographen fürstlicher Plastik wie Carl Begas und seine Schule am Werke sind, sondern auch Porträtbildner von der Treffsicherheit eines Carl Seffner die geistige Persönlichkeit an sich zum Gegenstand treu nachbildender zeitgenössischer Kunst genommen haben, ist der Brauch aufgekommen, Geister, die in ihren Kreisen fortzuleben berufen sind, unmittelbar nach ihrem Scheiden in den körperlichen Zügen für die Nachlebenden festzuhalten. Das gilt für die engere Familie, die Berufsgenossen und weitere Schichten unseres Volkes. Ebenso wichtig ist es die geistigen Züge einer solchen Persönlichkeit, die eben noch frisch auf ihre Umgebung eingewirkt hatte, schriftlich festzuhalten, ehe sie in der Erinnerung verblaßen, nicht im Sinne der Leichpredigten früherer Jahrhunderte oder von Beispielen des Guten für das kommende Geschlecht, sondern einfach in der Freude an einer echten Persönlichkeit.

Die Körperschaft des deutschen Buchhandels, der Börsenverein der deutschen Buchhändler, hat die ehrenwerte Gepflogenheit, alljährlich dem Buche, das die Gesamtheit der Berufsgenossen verzeichnet, einen Nachruf an einen um den Stand wohlverdienten Kollegen vorzudrucken, um so dessen Gedächtnis festzuhalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus einem derartigen Charakterbild ist das nachfolgende Gedenkbuch erwachsen. Kein Künstler hats gebildet, kein Schriftsteller abgefaßt. Ein Freund hat zumeist aus verstreuten, nun einheitlich zusammengefaßten Aeußerungen des Heimgegangenen sein Bild schlichthin wiederzugeben gesucht, zunächst nur in handschriftlicher Aufzeichnung, dem eigenen Treuegefühl zu genügen. Um so mehr fühlte er sich zur Durchführung getrieben, als er sich der Grundverschiedenheit ihrer Naturen bewußt war. Ein anschaulich plastisches Bild wirkt nur bei Licht und Schatten, man wird beide nicht vermissen. Das schriftliche Bildwerk bietet den Vorteil, in einheitlicher Darstellung denselben als Jüngling, Kämpfer, Schaffer und gereiften Lebensmeister darzustellen, daneben auch die Füglichkeit beim Lesen den einen oder anderen ferner liegenden Teil des in der Person dargestellten Zeitbildes zu überschlagen. Bei dem vorliegenden ersten Versuche zeitgenössischer Lebensbeschreibung eines deutschen Buchhändlers kommen erstmalig die inneren Kämpfe des Buchhandels im neuen Reiche, wie sie auf eine reizbare, tatkräftige Natur in Stoß und Gegenstoß gewirkt haben, ungezwungen zur Darstellung. Auch aus diesem Grunde ist es wohl nicht unberechtigt, wenn mit tatkräftiger Unterstützung der edlen Gattin des Heimgegangenen und auf Wunsch treuer Kollegen und Mitkämpfer sein Leben auch weiteren Kreisen, zumal seiner Berufsgenossen, dargeboten wird. Ihm ist einst in jungen Jahren das Leben der Buchhändlerfamilie Koberger in Nürnberg, die erste deutsche Buchhändler-Doktorarbeit zugeeignet worden. Dieses wackere Geschlecht stand mit beiden Füßen fest auf mittelalterlichem Boden, doch lohnte sichs von ihrem beherrschenden Standpunkte den Buchhandel beim Heranbrausen einer neuen, umgestaltenden Zeit, des Humanismus und der deutschen Reformation, mit ihren Augen zu überblicken. Sollte es jetzt, wo vier Jahrhunderte nach dem alten Buchhändler Anthoni Koberger wieder eine neue Zeit heraufgezogen ist, — eine neue staatliche Ordnung, eine neue Weltanschauung, — weniger willkommen sein, den in dieser Zeit aufgekommenen Buchhandel mit den Augen eines modernen Buchhändlers, der diese neue Zeit als ein Lebensideal erfaßt und sie mit er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kämpft hat, zu beschauen, mit seinen eigenen Worten zu schildern? Der, dem dieses Gedenkbuch gilt, war kein allseitig anerkannter, volkstümlicher Heerführer des Gesamtbuchhandels wie in den ersten Dutzend Jahren des Kampfes der Schwabe Adolf von Kröner, der Altersvorsteher des deutschen Buchhandels; doch der wandelt noch, Gott sei Dank, unter der Sonne, die sein Kampfes- und Friedenswerk bescheint, und würde sich bestens bedanken, im Sonnenbade einer liebevollen Lebensbeschreibung den Zeitgenossen vorgeführt zu werden. Als temperamentvoller Freischarenführer im Geistes- und Wirtschaftskampfe der neuen Zeit und später als weitsichtiger Generalstäbler aber sucht der rheinische Berufsgenosse seines Gleichen.

Rückhaltlose Klarheit und Kraft des Entschlusses, tüchtiges Können und gediegene Bildung, darüber ausgebreitet in Berufsfreude, Familiensinn und Freundestreue ein goldener Humor und gelegentlich goldene Rücksichtslosigkeit. Das atmen die einfachen Aufzeichnungen, die Emil Strauß über die beiden ersten Jahrzehnte seines Lebens hinterlassen hat, und die von da an bis zu seinem Hinscheiden lückenlos vorliegenden Briefe an seinen Freund und Berufsgenossen. Das war auch die Wirkung seiner geschlossenen, liebenswerten Persönlichkeit auf die Freunde seiner Jugend, auf die Genossen seines Mannesalters und auf die Mitkämpfer im Berufsleben bei der Neugestaltung des deutschen Buchhandels in dem Menschenalter nach Begründung des Reiches.

Leipzig, 15. September 1906.

Oskar von Hase.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jugend.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rheinische Kindheit.

Süddeutsche und norddeutsche Einflüsse haben sich vereint, das Leben des Buchhändlers Emil Strauß und seine Art zu bestimmen; die süddeutschen durch seine Geburt und Jugendzeit, die norddeutschen durch den Freundeskreis seines Jünglingsalters, durch die staatliche Umgestaltung Deutschlands und die wirtschaftliche Verfassung des deutschen Buchhandels.

Die Eltern waren beide Süddeutsche; der Vater Schwabe, die Mutter Nassauerin. Nach langer kaufmännischer Lehr- und Wanderzeit hatte sich der Vater, Wilhelm Strauß, im Jahre 1841 in Köln als Teilhaber einer Zuckerraffinierie niedergelassen. Sechs Jahre darauf hatte er selbst eine große eigene Fabrik zur Raffinierung von Kolonialzucker — damals ein gerade in Köln blühender einträglicher Geschäftszweig — am Kölner Winterhafen gebaut. Er hat in siebzehn Jahren eigener Selbständigkeit erfolgreich, aber hart gerungen, seit dem Baue der Fabrik mit einem unheilbaren Herzleiden, dann mit der grundstürzenden Umwandlung der Zuckerindustrie; den Uebergang vom Zuckerrohre zur Runkelrübe konnte er nicht mehr mitmachen. Seine Gattin, eine stattliche Postmeisterstochter Amalia Herber aus Langenschwalbach, schenkte ihm vier Söhne. Emil, als der zweite wurde am 18. August 1845 geboren.

Der Kampf des Familienhauptes mit seinem Leiden und sein unermüdliches Schaffen für die Sicherstellung der Familie hatte aus dem Manne, der einst ein frischer, zu allerhand Humor angelegter Junge gewesen war, einen überstrengen Vater seiner seit 1843—1850 lebensfreudig aufwachsenden Söhne gemacht. So entwickelten sich die Kinder, die unbefangen an ihrer fröhlichen Jugend festhielten, fast im Gegensatze zum Vater, der von seinem Kontor aus scharf ihren Tummelplatz in dem großen Anwesen der Fabrik und das verbotene Jugendparadies am Ufer des Rheines

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verfolgte und bald auch über die ersten Mißerfolge der beiden ältesten Söhne in der Verwahrschule bei den Schwestern im alten Kloster von Maria am Kapitol, in der evangelischen Elementarschule und dem paritätischen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium schwer erregt war.

Da griff ein Mann ein, der selbst schwer am Leben zu tragen hatte, das dem kühnen Forscher die seinen Anlagen entsprechende akademische Lehrtätigkeit versagte und ihm auch den ehelichen Frieden mißgönnte, der Bruder des Vaters, David Friedrich Strauß. Für Emil ist sein Oheim der Richtstern im Leben geworden.

Schwäbische Schulbildung.

David Strauß gab seinen einzigen Sohn Fritz nach Oehringen in württembergisch Hohenlohe auf die vortreffliche Lateinschule und veranlaßte im Herbste 1855 den Bruder, den gleichaltrigen Emil sowie den älteren Sohn Bernhard gleichfalls in dieses schwäbische Progymnasium alten Stils zu schicken.

Das sonnige Jugendleben dieses schwäbischen Städtchens in der gesunden Strenge seiner Lateinschule hat dem Knaben den Charakter fürs Leben gebildet. Heitere Gegend, gerechte Lehrer, spartanische Körperzucht mit Turnen, Wettlauf, Speerwerfen, Ballspiel, Uebungsmärschen und Felddienst, Schlittschuhlauf und Bockschlittenfahrt, zugleich attische Bildung und lateinische Schulsprache, deren Diktat ‚sex ad posteriora' als Verschärfung von vier Tatzen mit dem spanischen Rohre ausgeführt wurde, in Summa frische, alte deutsche Schulzucht hat ihn zur Persönlichkeit gemacht. Leichte Auffassung, gutes Gedächtnis, Schlagfertigkeit verbunden mit der Gabe guten Ausdrucks und Vortrags halfen dem von Haus aus ungewöhnlich begabten Knaben auch ohne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anstrengende Arbeit vom Fleck. Auch in dieser ehemaligen Klosterschule spielte die Aufführung, nun Schillerscher Werke, eine Rolle, und Strauß ist in Maria Stuart dort aufgetreten. Humane Bildung, die sich auch in lateinischen Sentenzen und Versen äußerte, blieb ihm fürs Leben erhalten, kernige Sprüche standen ihm als einem bibelfesten, wenn auch nicht dogmengläubigen Christen zur Verfügung, und sein Schulsack hat für seine spätere Lebenswanderung, die doch allerhand ungewöhnliche Anforderungen an Wissen und Kenntnisse stellte, immer völlig ausgereicht.

Lehre am Sitze des deutschen Bundestages.

Ungern verließ er nach dreijähriger Schulzeit das ehrliche Gehringen und den innig befreundeten Vetter Fritz, um den Eltern, die dem Rheine Valet gesagt hatten und die vier Söhne wieder um sich sammeln wollten, nach Frankfurt zu folgen. Er fand sich gar rasch in das süddeutsche gemütliche Treiben der glänzenden freien Reichsstadt, die als Sitz des deutschen Bundestages sich als Hauptstadt Deutschlands fühlte. Es war nicht mehr die Stadt des jungen Goethe. Das Frankfurter Gymnasium, eine Musteranstalt unter Johannes Classen, die einzige höhere Bildungsanstalt der großen und reichen Kaufmannsstadt, wurde von den Söhnen reicher Kaufleute verschmäht. Man hielt in diesen Kreisen höhere Bildung für zwecklose Zeitvergeudung und Wissen für unnützen Ballast. Als Strauß im Frühjahr 1859 in die Oberquarta eintrat, zählte sie zehn Schüler.

Die Eltern zogen ein Jahr darauf nach Darmstadt, wo trotz des äußeren Anscheins von Langerweile ein guter Geist und ein aufs Ideale gerichteter Sinn herrschte und den Gymnasiasten, die von Professoren in Dienstuniform mit Degen unterrichtet

wurden, für 12 Kreuzer die Schülergallerie der Oper und des Schauspiels offen stand. Der Vater mochte vor seinem Ende die Kinder versorgt wissen, denn er, der doch selbst eine ungewöhnliche Bildung erworben hatte, verzichtete für seine heranwachsenden Söhne auf den vollen Abschluß einer gründlich abgerundeten Schulbildung. Bei den Erwägungen über eine künftige Berufswahl gab wieder der Oheim, der nun oft mit seinen beiden Kindern zur Ferienzeit in Darmstadt zu Gast war, den Ausschlag, indem er gelegentlich den Gedanken hinwarf, daß der Beruf des Buchhändlers auch in Erwägung zu ziehen sei. Der Gedanke gefiel Emil gleich vom ersten Moment an und haftete; bald erklärte er mit Entschiedenheit, er wolle Buchhändler werden.

Ein alter Bekannter der Eltern, ein Herr Meidinger in Frankfurt (nicht der später verkrachte Verleger Scheffels) erbot sich ihn einigen Frankfurter Buchhändlern als Lehrling zu präsentieren. Das Glück war ihm günstig. Der erste Buchhändler, dem er präsentiert wurde, Moritz Diesterweg, der junge Besitzer der alten Joh. Chr. Hermann'schen Buchhandlung auf der Zeil, ein feiner freundlicher Mann, nahm ihn am 1. Februar 1862 zu einer vierjährigen Lehrzeit auf. Der Lehrmeister, selbst trefflich erzogen, ein Sohn des berühmten Pädagogen und Parlamentariers Adolf Diesterweg, war von der besten Einwirkung auf Straußens humane und geschäftsmännische Entwicklung. Diesterweg, ein geborener Berliner, der in Berlin und Wien seine buchhändlerische Ausbildung genossen hatte, besaß bestechend liebenswürdige Charakter-Eigenschaften, gesellige Gewandtheit, glücklichen Humor und gute musikalische Begabung, und war mit der Tochter des angesehenen Druckers Naumann jung verheiratet. Das Geschäft war für Frankfurter Verhältnisse in guter Blüte und überall herrschte Ordnung und Sorgfalt. Für die Ausbildung eines Lehrlings bot das Geschäft immerhin Mängel. Trotz allen äußeren Glanzes war das geistige Leben Frankfurts recht verkümmert und namentlich das Interesse an wissenschaftlicher Literatur, der Hauptlebensader des Buchhandels, auf einen kleinen Kreis beschränkt. So waren es der Hauptsache nach die Nebenfächer populäre Literatur, Schulbücher, Ju-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gendschriften, Geschenkwerke, Kunsthandel und Reiselektüre, die den Absatz ausmachten. Dazu kam ein neu gegründetes Inseraten-Comptoir und zur Weihnachtszeit schwungvoll betriebener Verkauf von Spielen aller Art. Daneben pflegte er einen kleinen pädagogischen Verlag, der an die Schriften seines Vaters anknüpfte. Strauß befand sich auf gut bürgerlicher Arbeitsstätte und in anheimelndem Kreise innerhalb der liderlichen Wirtschaft des damaligen Frankfurts mit seiner gefährlichen Lage zwischen den Spielbanken von Homburg, Wiesbaden, Baden-Baden, Nauheim u. s. w.

Am 21. Februar 1863 schloß der Vater in Darmstadt nach kurzem Krankenlager die Augen mit der Beruhigung, daß die Mühen und Sorgen der Erziehung in der hoffnungsvollen Entwicklung seiner Söhne schon sichtbare Früchte angesetzt hatten. War er, ein tüchtiger Kaufmann und nebenbei fast ein Gelehrter, ein Mann von ungewöhnlich hohen Geistesgaben, unbeugsamem Willen und weisem Ernste infolge der Krankheit und seiner strengen Erziehungsgrundsätze den Kindern im Leben nicht herzlich näher gekommen, so wurde sein Wesen den heranwachsenden Jünglingen nun voll klar, als der dem Vater innig verbundene Oheim ihm am 24. Februar 1863 nach der Beerdigung im engen Familienkreise eine Gedächtnisrede hielt und ein erhebendes Charakterbild des willensstarken und geistig bedeutenden Mannes entwarf und dem Andenken des Bruders bald darauf, wie schon früher beabsichtigt, sein Hauptwerk, das Leben Jesu für das Volk, mit Worten widmete, die ihn auf eine Höhe mit den Besten unter den Menschen hoben. (Strauß, ges. Schriften I S. 112 ff, III S. XV ff.)

Die äußeren Verhältnisse hatten sich günstig gestaltet. Zwar hatte während der letzten Leidensjahre des Vaters die Fabrik an einen Verwandten verpachtet werden müssen, doch konnte nach seinem Tode das Grundstück vorteilhaft an die Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrts-Gesellschaft veräußert werden.

Hatte die Mutter, aus kinderreicher Familie stammend, eine glückliche Natur, wie sie dem Gatten über die bitteren Lebensjahre hinweggeholfen hatte, auf die Söhne schon immer wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

warmer Sonnenschein gewirkt, so bildete sie nun in Frankfurt den behaglichen Mittelpunkt der Familie und leitete den geselligen Verkehr der kräftig regierten halbwüchsigen Söhne. Als besonders köstlich erschienen dem jungen Strauß die wöchentlichen Donnerstagabende in dem geistreichen Kreise des Direktors der Irrenanstalt und Verfassers des Struwelpeters Dr. Heinrich Hoffmann und seiner bedeutenden Frau, bei denen auch die Jugend nicht zu kurz kam und bei den Aufführungen vor einer Corona von einigen hundert Irren ihre Talente erprobte. Im Sommer frischten Ausflüge in der herrlichen Umgebung auf, im Winter das gute Theater und treffliche Museumskonzerte, während Privatstudium des Englischen, Französischen und Italienischen und die Lektüre guter gediegener Bücher die Mehrzahl der stillen Abende zu Hause ausfüllten. Als Moritz Disterweg den Lehrling schon im Herbste 1865 freisprach, konnte er einen in sich gefestigten Buchhandlungsgehilfen gediegener Bildung mit warmen Empfehlungen in die Welt hinaussenden.

Akademische Gehilfenzeit am Rheine.

David Strauß, der damals bei einer Reise nach Berlin Beziehungen angeknüpft und dabei den Vater von Emils Lehrherrn, den alten Diesterweg, besucht hatte, bemühte sich durch den befreundeten Gesinnungsgenossen Vatke um eine Gehilfenstellung für den Neffen in Berlin; inzwischen fand dieser selbst im Januar 1866 Stellung in dem blühenden und hochangesehenen Geschäfte Adolf Marcus in Bonn. Das war, was er brauchte, um seine doch etwas lückenhaften buchhändlerischen Kenntnisse zu ergänzen. Weniger war anfangs der neue Chef, ein eingefleischter Junggeselle, von dem eleganten, jungen Frankfurter Gehilfen erbaut. Fast hätte sich das Verhältnis, das später für beide so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bedeutsam werden sollte, im ersten Monate gelöst. Gustav Marcus, der Sohn des Gründers der im gleichen Jahre mit der Universität Bonn 1818 gegründeten Firma, war das Urbild des Buchhändlers der alten Schule. Kurz angebunden, ja polternd forderte er ohne viel Federlesens von seinem Personal außerordentlich viel. Buchdrucker und Buchbinder zitterten vor ihm, einflußreichen Professoren gegenüber glich ers durch unbeholfene Höflichkeit aus. Das waren aber nur Aeußerlichkeiten, denn wenn man seine Pflicht tat, so war mit dem Brummbär auszukommen. Dagegen war Marcus ein ganz außerordentlich tüchtiger Geschäftsmann, ein hervorragender Buchhändler, rastlos fleißig und von bewundernswerter Arbeitskraft. Sein Geschäft war in höchster Blüte, im Verlag und im Sortiment. Die Stellung eines Universitätsbuchhändlers war eine wesentlich andere als heutzutage. Als Sortimenter versorgte er die Lehrer der Universität, sowie auch die damals verhältnismäßig gering dotierten Universitäts- und Anstaltsbibliotheken mit Büchern. Die Regel war, daß sich jeder Professor eine ansehnliche eigene Bibliothek schuf, indem er die gesamte Literatur seiner Fächer anschaffte.

Das Geschäft pflegte außerdem vortreffliche Verbindungen mit dem benachbarten Belgien, dessen vier Universitätsstädte, Bibliotheken wie Professoren, ihren gesamten Bedarf an deutsch-wissenschaftlicher Literatur von Marcus bezogen, und zwar in bedeutendem Umfange, denn die belgische Wissenschaft stützte sich fast ausschließlich auf die deutsche. Allwöchentlich gingen umfangreiche Sendungen nach Lüttich, Gent, Löwen und Brüssel ab und alljährlich bereiste Marcus diese Städte und kehrte reich mit Aufträgen beladen zurück. Für den Verlag war es ganz selbstverständlich, daß, wenn ein Professor ein Werk herauszugeben beabsichtigte, er sich damit an den Buchhändler seines Wohnortes wandte, ders dann in der Regel verlegte, denn der Mann war ein guter Kunde seines Sortiments, auch war einmal ein Lehrbuch seines Faches zu erwarten, das dann fast ohne Ausnahme einen guten Geschäftserfolg versprach. So umfaßte denn auch der Verlag von Adolf Marcus hervorragende Werke auf allen Gebieten der Wissenschaft, deren Verfasser alle in Bonn lebten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder dort früher gewirkt hatten. Die schönsten, gangbarsten Lehrbücher wurden ihm gewissermaßen auf dem Präsentierteller entgegengebracht. Der Rechtsgelehrte Bethmann Hollweg, der Geologe Bischoff, der Bergmann Brassert, der Romanist Diez, der Archäologe Otto Jahn, der Sanskriter Lassen, der Theologe Ritschl, der Literarhistoriker Simrock, der Kunsthistoriker Springer, der Geschichtsschreiber Sybel, der Kirchenrechtslehrer Walter, der Mineraloge Zirkel sind glänzende Namen des Verlags von Adolph Marcus.

Der fast ausschließliche Verkehr des Geschäftes mit der Gelehrtenwelt, der Studentenschaft und der vom literarischen Genius loci vorteilhaft beeinflußten Rentnerkolonie der Stadt machten das Arbeiten und den Ladenverkauf gleich interessant und lehrreich.

Der Oheim, David Friedrich, hielt auch in des Neffen Gehilfenzeit die briefliche Verbindung aufrecht, freute sich der erlangten Stellung in Bonn, wo die eigene einzige Tochter Georgine jung verheiratet lebte, des von diesem bald gewonnenen ausgewählten Umganges und sprach ihm unumwunden seine Stellung zum deutschen Kriege aus, der bald losbrach. Emil hatte am Sitze des deutschen Bundes die Kläglichkeit der dort herrschenden Verhältnisse kennen gelernt. In einem Briefe vom 18. Juni 1866 an die in Frankfurt wohnende Mutter legte er deshalb unumwunden sein vaterländisches Bekenntnis in der ersten großen Krisis des Kampfes um den deutschen Staat ab: ‚So stehen wir denn mit einem Schlage mitten in einem furchtbaren Kriege, von dessen Erfolge das politische Gedeihen unseres Vaterlandes abhängen wird, und wir wollen hoffen, daß Preußen siegreich bleiben wird, und dann nach außen erstarkt uns Deutschen ein einiges großes Vaterland unter Preußens Krone verheißt. Das Schauspiel, welches die deutschen Kleinstaaten eben geben, ist ein wahrhaft erbärmliches; sie zeigen nun so recht deutlich, wie unhaltbar die bestehenden Verhältnisse waren. Diese edlen Fürsten, um kein Atömchen von ihrer unnahbaren Souverainität zu verlieren, opfern ihres Volkes Wohl, ihre Truppen 2c. auf, um die ihrer Existenz bedrohliche Größe Preußens mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hülfe Oesterreichs zu vernichten und dies Ziel einer deutschen einheitlichen Entwicklung wieder auf ewige Zeiten hinauszuschieben. Man behauptet von vielen dieser Staaten, das ganze Volk erhebe sich gegen Preußen; wenn dies der Fall ist, was ich sogar teilweise glaube, so kann dies nur durch intrigante Verbreitung falscher Nachrichter über die preußische Volksstimmung hervorgerufen sein, indem sie vermeinen, nur der König d. h. Bismarck wolle den Krieg; ich kann aber nach dem, was man hier in der Rheinprovinz hört, die doch bekanntlich am wenigsten preußisch ist, versichern, das Volk selbst stimmt für den Krieg, indem es fühlt, daß die beiden deutschen Großstaaten einmal abrechnen müssen, und zwar in dem Sinne des preußischen Bundesreform-Antrages. Auf diesen Antrag sind die Raubstaaten nicht eingegangen, folglich ist ihr Urteil gesprochen; sie werden gezwungen werden, nur mit dem Unterschiede, daß nun ihre Selbständigkeit aufhört, ihre Untertanen keine Kur- oder Darmhessen Nassauer oder Schwaben sind, sondern deutsche Staatsbürger mit Parlament und konstitutioneller Monarchie, so ungefähr wäre ein günstiger Ausgang des Brüderkrieges. Anderen Erfolg würde eine Niederlage Preußens haben: Oesterreich würde erstarkt die Hegemonie an sich ziehen; Preußens Stellung wäre vernichtet und die Kleinstaaten würden sich immer mehr brüsten und so natürlich jede fortschreitende Entwicklung unmöglich machen. Der Zollverein wäre gesprengt, und der überall aufblühende Deutschhandel würde um Dezennien zurückgebracht werden. Der Katholizismus und alles was drum und dran hängt, gelangte zu neuem Flor u. s. w. u. s. w., kurzum ein Hund würde sich schämen Deutscher zu heißen. Um so mehr wollen wir Preußen Glück wünschen zu seinem energischen Auftreten, das ja das ganze Ausland in beistimmende Verwunderung setzt. Italiens Hülfe ist uns im Augenblicke von großem Nutzen und die zurückhaltende Neutralität Napoleons ist wenigstens von großer moralischer Wirkung, ob ich gleich diesem alten Fuchsen am wenigsten traue, denn der Rhein, ich habe ihn nun wieder recht kennen gelernt, ist doch eine sehr schöne Gegend, und auf die Naturschönheiten versteht Er sich.' ‚Den Onkel werden die Darmstädter

übrigens nächstens beistecken, infolge seiner schwarzweißen Gespräche in der Kölnischen.' ‚Es ist mir in der letzten Zeit öfter bedenklich geworden, ob nicht Nassau in Kriegszeiten auch an die Freigekauften rekurrieren wird, das wäre mir denn eine schöne Bescherung. Keinesfalls würde ich aber einer Ordre Folge leisten, sondern Nassau platterdings abschreiben und freiwillig als Preuße eintreten; dies natürlich nur in diesem äußersten Falle, da es bis jetzt ja zwecklos ist, bei dem sehr hohen Stande (Anzahl) der preußischen Truppen; wenn später einmal Not an Mann geht, wollen wir sehen was geschieht. — Nun lebe wohl, liebe Mutter, der Himmel schütze Dich vor Kroaten und Panduren und sonstigem ungebetenen Besuch.'

Schon ehe der deutsche Krieg ausgebrochen, war der erste Gehilfe Otto Hammerschmidt, später in Hagen, zu seinem westfälischen Regiment eingezogen worden; Strauß hatte ihn zeitweilig zu vertreten, sonst war im Geschäfte nur junges Volk tätig, das aus bekannten Buchhändlerhäusern zu dieser Lehre alten Stils in der rheinischen Universitätsstadt drängte, Carl Manz aus Wien, jetzt Geschäftsführer der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle, und als jüngst eingetretener Lehrling ein hoch gewachsener thüringischer Verwandter des Hauses Breitkopf und Härtel.

Bonn war damals die hohe Schule der Philologie, diese Disziplin stand auf dem Höhepunkte ihrer Entwicklung. Aus dem Streite zwischen den großen Philologen Friedrich Ritschl und Otto Jahn zitterte eine starke Erregung nach. Emil Strauß war durch den jungen Archäologen Otto Lüders, den Amanuensis des alten Welcker, in einem größeren Kreis junger Philologen eingeführt worden, in den durch Befreundung mit ihnen bei Otto Jahn auch der junge thüringische Lehrling eingetreten war. Aus diesem Kreise der ‚Parakopen', d. h. laut Homer der Verdrehten, in Wahrheit der tüchtigsten und begabtesten der Bonner Philologenschar, erstanden den beiden ‚Buchbindern' des munteren Kreises ihre Freunde fürs Leben: Dr. Otto Lüders, jetzt Kaiserl. deutscher Generalkonsul für Griechenland in Athen, William Cart, seitdem als Professor in Lausanne tätig, der früh heimge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gangene Dr. Ernst Droysen und Dr. Adolf Trendelnburg, jetzt Gymnasialdirektor in Berlin, die beiden später in Halle als angesehene Professoren verstorbenen Friedrich Matz und Eduard Hiller, zwei Thüringer, jetzt Gymnasialprofessoren in Sachsen, Otto Knauer in Leipzig und Heinrich Stürenburg, der Rektor der Dresdner Kreuzschule, ferner Straußens späterer Autor, der englische Metriker in Wien Professor Jakob Schipper; weiter hinzu traten der junge Ludwig von Sybel und der Historiker Varrentrapp aus der alten Frankfurter Buchhändlerfamilie, Ribbentropp, der Neffe des vergeßlichsten aller Professoren, der Schweizer Paul Speiser, jetzt Professor und Nationalrat zu Basel, und andere Getreue mehr.

Vor allem fanden sich die beiden Kollegen selbst, nachdem in einer rheinischen Frühlingsnacht des erregten Jahres 1866 sich Ober- und Unterkollege innig verbrüdert und bald darauf als Zimmergenossen eine gemeinsame Familie gebildet hatten. Wie ging beiden in dieser großen Zeit des Vaterlandes das Leben auf! Des Tages in tüchtiger freudiger Berufsarbeit, die Sommernächte und Sonntage in der Poesie des Rheines und Studententums, die Winterabende gemeinsam bei der Lektüre und dann im frohen Freundeskreise. Nachdem nunmehr dem wenig älteren Freunde der Stift entglitten ist, mit dem er die Erlebnisse und Meinungen seiner Jugend bis zu dieser Bonner Zeit festgehalten hat, kann der jüngere in Dankbarkeit und Treue in diesen Aufzeichnungen fortfahren.

Großstädtisches Gehilfentum in der Hauptstadt des norddeutschen Bundes.

Die neue Hauptstadt des norddeutschen Bundes war der gegebene Boden für die weitere buchhändlerische Ausbildung des jungen Buchhandlungsgehilfen, der sich frisch seines Stückes Welt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bemächtigen wollte. Strauß trat Anfangs Juli 1867 die erste Gehilfenstelle in E. H. Schröders Buch- und Kunsthandlung (Besitzer: Hermann Kaiser) in Berlin, Unter den Linden 41, an. Der Empfang beim neuen Brotherrn war herzlich und wohltuend. Kaiser, in der Buchhändlerwelt durch hervorragende Kennerschaft im Urheberrecht hochangesehen, war ihm ein äußerst liebenswürdiger Prinzipal. Der Stiefsohn Schröder nahm sich des neuen Gehilfen freundschaftlich an und führte ihn gleich in seinen gediegenen Freundeskreis, bestehend aus Berliner Buchhändler-Koryphäen ein. Das großartige Kunstlager ließ ihn erstaunen, der Verlag wertvoller Kunstblätter erschien ihm sehr schön. Seine Hauptbeschäftigung war der Verkehr mit dem Publikum, hoher Adel und hohe Offiziere gaben sich die Türe in die Hand. Er scherzte: bei Marcus Ackerpferd, hier Luxusroß. Es war eine gediegene Buchhandlung mit guter alter Kundschaft, die ihm doch zunächst viel freie Zeit ließ, seine Kenntnisse zu vermehren. In der Mittagszeit im stillen Sommer besuchte er die Museen und vor allem die Kupferstichsammlung, aus der er unendlich viel lernte, was er im Geschäfte verwerten konnte, auch liberal geöffnete Privatsammlungen; für die Abende rühmte er die Symphonie-Garten-Konzerte zu fabelhaft billigem Preise.

Der Oheim hatte dem Neffen für dessen Berliner Zeit den Umgang mit seinen dortigen Verehrern, zumal mit der Lewaldschen Familie, vorbereitet. Dort war der Neffe des großen Freundes wie Kind vom Hause aufgenommen. Der Neffe, der mit seinem sichern, gewandten Benehmen sich von vornherein in Berlin wohlig fühlte, suchte zur stillen Zeit in seinen Briefen übermütig die Berliner auf ihre Art zu übertrumpfen. Der große Oehm, ein feiner Herzenskünder, ließ daraufhin etwas wie eine väterliche Ermahnung durchblicken: ‚Ich weiß nicht es klang mir gar zu viel Humor und zu wenig Pathos aus Deinem Briefe. Gewiß ist es eine schöne Sache um den Humor, und Du traust mir zu, daß ich ihn am wenigsten schelten würde; allein er darf nur neben dem Ernst herspielen, darf ihn nie aus dem Mittelpunkt vertreiben wollen. Wer sein Geschäft mit Humor betreibt, bringt es sicherlich zu nichts. Jenem humoristischen Verhalten

liegt nicht selten die Meinung zu Grunde, daß der erwählte Beruf zu gering für einen sei. Allein jeder Beruf, auch der gelehrte, bringt eine Menge Kleinigkeiten, an sich geistlose Geschäfte, mit sich, die der so Gesinnte für sich zu gering finden wird; zum Beweis, daß der Fehler nicht im Berufe, sondern im Menschen und seinem Widerwillen gegen den Ernst und die Selbstverleugnung des Dienstes liegt, den jede Tätigkeit, um fruchtbar zu werden, verlangt.'

Emil schrieb an seine Mutter: ‚Onkels Brief, den Du mir sandtest, war sehr liebenswürdig und macht mir viel Freunde, trotzdem oder vielleicht gerade weil er auch manchen Tadel und Ermahnung enthält. Er mißbilligte u. a. den allzu humoristischen Ton, in dem ich ihm über das Geschäft berichtet hatte. Der Bericht war aus der ersten Zeit meines Hierseins und nahm damals freilich die Sache, wie sie sich mir darbot, sehr leicht; jetzt ist dies ja auch anders geworden, denn ich kann meine Kräfte dabei jetzt wohl anspannen, und damit zugleich ist auch das Interesse, das ich am Geschäft nehme, viel reger geworden. Die Vermutung, daß ich den erwählten Lebensberuf zu gering für mich halte und denselben nicht gebührend achte, kann ich mit gutem Gewissen grundlos nennen. Auf mein Examen speziell brauchte ich nun jetzt gerade noch nicht zu studieren, denn dazu gehören außer den wenigen Kenntnissen auch 24 Jahre und bis dahin wird es wohl ganz abgeschafft sein, denn der Reichstag hat ein neues Preßgesetz in Aussicht genommen und bei einer solchen Reform wird diese und noch andere sinnlose Beschränkungen der Buchhändler-Konzession sicherlich zuerst fallen. Onkel Strauß habe ich in einem längeren wohl gesetzten Briefe geantwortet.'

Die ernsteren Geschäftsberichte wurden nun häufiger. Die Weihnachtszeit verlangte gerade in diesem Jahre, wo die Privilegien der deutschen Klassiker erloschen, erhöhte Arbeitsleistung: ‚Im Geschäfte geht es eben recht munter und ich habe viel zu tun, dabei viel interessantes und schönes zu sehen und zu erleben. Der Buchhandel bringt viel Neues und Prachtvolles auf den diesjährigen Weihnachtstisch, und zum ersten Male auch für die wenig bemittelten Leute; es ist wirklich erfreulich, in welch un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geahnten Massen die Klassiker gekauft werden. Wir selbst beziehen Schiller, Goethe, Lessing immer hundertweise und verkaufen sie durch bloßes Ausstellen im Fenster. Mehrere Verleger solch billiger Ausgaben haben in wenigen Tagen Auflagen von 500000 Exemplaren verkauft. — Mein Prinzipal ist heute krank und nicht im Geschäft. Die Pflichten der Vertretung ruhen nun schwer auf meinen Schultern. —'

22. Dezember: ‚Ich bin übrigens recht froh, daß dieser Weihnachtskram aufhört, denn der Trubel im Geschäfte ist recht anstrengend gewesen, besonders das ewige Reden mit den vornehmen Leuten, Laufen, Leiterklettern u. s. w. Jetzt werden wohl ruhigere Tage nach dem Feste kommen, obgleich sich andere Arbeiten indessen wieder aufgehäuft haben, die erledigt werden müssen. — Der Buchbinder ist eben ein gequältes Tier.'

17. Januar 1868: ‚Zunächst habe ich also zu berichten, daß es mir, soweit es eben einem armen Buchhändler gut gehen kann, gut geht, und da ich gerade beim armen Buchhändler stehe, weiter zu berichten, daß mir mein Herr Chef vom 1. Januar ab mein Salario von Rtlr. 24 huldvollst auf 30 zu erhöhen geruht und mich dabei, nebst einem anständigen Neujahrsgroschen, seiner ferneren Hochachtung versichert hat. Das ist nun an sich nicht viel und ich werde davon nicht fetter.' ‚Du richtest in Deinem Briefe die große Frage gelassen an mich, wie ich über meine Zukunft denke. Da geht es mir aber wie Abrahamche auf der Gaul „Waas ich?" Ich kann darüber nichts bestimmtes wissen. Vorderhand bleibe ich hier in Berlin und auch noch eine Weile in meiner jetzigen Stellung. — Ist dann eine gewisse Zeit verflossen, so kann ich wieder einmal Rundschau halten und von dem sich mir bietenden das Beste auswählen. Es ist doch nicht zu leugnen, daß ich in meiner jetzigen Lage manchen Vorteil fürs Leben ziehe, ich eigne mir Gewandtheit im geselligen Leben an und bilde mich teils durch Privatstudien und teils durch den Umgang mit vielen gebildeten Menschen. Ich habe mir vorgenommen, erstens ein guter Mensch, dann ein guter Buchhändler zu werden, und wenn ich mir auch etwas Bildung dabei erlange, so will ich zufrieden sein; und ich glaube, ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werds erreichen. Du wirst wohl keine Schande an mir erleben.'

Der Oheim überzeugte sich bald, daß der Neffe ihm in Berlin Ehre mache, und schrieb im Januar an dessen Mutter: ‚Vor einigen Tagen erhielt ich einen ausführlichen Brief von Emil, der mir viele Freude machte. Es tut mir wohl, wie Emil sich dort in mir bekannten Kreisen bewegt und einheimisch wird, denn außer bei Lewalds ist er ohne meine Zutun mit den Kindern und Enkelinnen der alten Frau Prof. Wegscheider bekannt geworden.' Im Monate drauf: ‚Von Emil habe ich an meinem Geburtstag, in ein Schreiben von Frau Lewald eingeschlossen, einen Brief erhalten, der mir eine herzliche Freude machte, sowohl durch die treue Anhänglichkeit, die er mir beweist, als durch den ernsten Sinn, der daraus spricht.'

Der Mutter schrieb der Sohn schon Anfang Februar: ‚Im Geschäft bin ich eben sehr beschäftigt, wie ich schon gesagt, und dadurch, daß ich ziemlich selbständig arbeiten muß, lerne ich auch recht viel, und besonders glaube ich an Festigkeit und Zuverläßigkeit gewonnen zu haben. Mein Verhältnis zu Herrn Kaiser ist sehr gut, er zieht mich vielfach in sein Vertrauen z. B. bei neuen Verlagsartikeln, und dies kann ich sehr hoch anschlagen.' 3. Februar: ‚Ich kann jetzt unmöglich bestimmen, ob ich im Sortiment bleibe, oder den Verlag später wähle; ich muß mich auf beides sattelfest einschulen und gebe mir dazu noch etwa drei Jahre Zeit; dann erst muß sich zeigen, wie mir das Glück günstig ist und wie weit ich fähig bin, dasselbe auszunutzen.'

Mit dem ehemaligen Bonner Prinzipale, bei dem er nach der Rückkehr des ersten Gehilfen aus dem Kriege etwas ins Hintertreffen geraten war, belebte er zum 50 jährigen Geschäftsjubiläum den Verkehr von neuem: ‚Den alten Marcus hat mein Telegramm gerührt, er schrieb mir infolgedessen einen famosen Brief. Ich habe mir in ihm jedenfalls einen Freund gemacht und das ist gut.' Daran knüpfte sich nach der nächsten Messe eine mündliche Aussprache: ‚Dieser Tage besuchte mich Herr Marcus von Leipzig heimkehrend. Wir waren einen Abend ganz gemütlich zusammen und besprachen alles mögliche, auch meine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nähere und fernere Zukunft. Er stimmt meinen Plänen und Ideen vollkommen bei und bestärkte sie mir. Das gegenseitige Verhältnis ist jetzt sehr gut.'

Hatte der Sommer ihn des Familienverkehrs, den er nicht gern vernachläßigte, weil man zu leicht verrüpele, entbehren lassen, so hob sich mit der beginnenden Wintersaison, wo das Geschäftsleben regsamer wurde, auch die Geselligkeit mit Macht, so daß Heroismus dazu gehörte abends auf sein Kämmerlein zu gehen und ein nützliches Buch vorzunehmen; den besaß er aber und brachte die Mehrzahl der Abende auf seinem Zimmer zu, wo er manches prächtige Buch, darunter den Hutten des Oheims, las und manches Nützliche lernte, so daß er in der ganzen Berliner Zeit sich der Mutter als getreuer Berater für gute Lektüre auftun konnte. Seine Grundsätze hierfür legte er der Mutter zu Nutzen seines jüngeren Bruders Armin in der Berliner Zeit gelegentlich dar: ‚Ich lege auf eine nochmalige systematische Durchnahme der Geschichte, wie es ja auf der Schule geschieht, keinen großen Wert; er lese doch historische Werke über einzelne Zeitabschnitte, gute Biographien, die es ja in Menge gibt. (Verzeichnis anbei). Viel, sehr viel lesen, d. h. mit Verständnis lesen, halte ich für sehr wesentlich, um sich vielseitig zu bilden, nur keine Romane, diese Irrlichter locken unfehlbar in den geistigen Sumpf. Ich habe jetzt Hettners Literaturgeschichte ganz durchgelesen.'

In allem Trubel von Berlin blieb Emil ein treuer Berichterstatter seiner Mutter und meinte, als im Herbste der neue Posttarif angekündigt wurde: ‚Jetzt kann aber unsere Korrespondenz heftig werden, wenn der Brief nur 1 Silbergroschen kostet.' So schrieb er auch vom geselligen Treiben. Frau Lewald habe ihn ohne vorherige Anfrage für den folgenden Tag bei ihrem Freunde dem Verlagsbuchhändler Franz Duncker zu einer Tanzgesellschaft angemeldet: ‚Also morgen zum großen Demokraten. Der Mann hat ein opulentes Haus auf der Potsdamer Straße.' Für die dort verkehrenden literarischen Kreise ist eine heimgemeldete Quadrille bezeichnend: Strauß mit Frau Redakteur Dohm (Kladderadatsch), vis-à-vis Friedrich Spielhagen und Frau Julius Ro-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

denberg. Weihnachten 1867 feierte er unterm Christbaum der Frau Lewald. Dort war der bekannte Abgeordnete Dr. Oettker aus Kassel zur Bescherung. Hatte er tagsüber stramm im Geschirr zu ziehen, so daß kaum mehr ein Zipfelchen Zeit zur allernotwendigsten Korrespondenz übrig blieb, so stürzte er sich abends in den Strudel hinein. In der Oper konnte er nun für 10 Sgr. auf der Gallerie, wo sie jetzt für gewöhnlich hingehen würden, die Lucca bewundern und sich an Mozartschen und Gluckschen Opern erbauen. Auch seine Bekanntschaften vermehrten sich stets. Er schrieb der Mutter: ‚Sage nur den Herren und Damen in Frankfurt, daß es hier auch Menschen gibt, die den gebildeten und intellektuellen Menschen (d. h. ohne von mir euphemistisch reden zu wollen) höher schätzen als den, der über Geldsäcke verfügt.' Von einer Gesellschaft bei Carl Braun schrieb er: ‚Diese selbst war sehr interessant durch die vielen berühmten Leute, die daran Teil nahmen, außer mehreren Abgeordneten u. A. Julian Schmidt der Literarhistoriker, die Nationalökonomen Faucher und O. Michaelis, Dr. Wehrenpfennig. Alle mit ihren mehr oder weniger schönen und liebenswürdigen Frauen. Natürlich gab es viel sehr unterhaltende und belehrende Gespräche zu hören; ich beteiligte mich nur bescheiden an denselben. Als wir aber Brauns verschiedene Weine probiert hatten und schließlich mit dem feinsten Steinberger Kabinet auf Onkel Strauß (es war gerade auf seinen 60. Geburtstag) anstießen, war die Stimmung sehr behaglich gehoben.'

Zu Winterausgang kam er selten zur Lektüre und las dann mit großem Interesse die Lessing-Biographie von Adolph Stahr und daneben viel Lessing selbst. Es ist wohl nicht zufällig, daß er sich in den folgenden Zeit mit dem Geschicke seines verehrten Oheims eingehend beschäftigte, erst in der Erwartung, daß er sich im Winter in Berlin niederlassen werde; bald darauf in dem Wunsche dauernd für sein Wohl gesorgt zu wissen. Das brachte er an die Mutter: ‚Unser guter Onkel dauert mich recht, hat ihn doch jetzt wieder seine unselige Natur in alle möglichen Mißverhältnisse hineingetrieben; freilich ist er im Grunde stets selbst daran schuld, aber Mitgefühl können wir ihm doch nicht versagen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er kann sein Naturell ja nicht ändern. Wenn der neue Versuch jetzt mit Darmstadt wieder fehl schlägt, so glaube ich selbst, daß es unsere resp. Deine Pflicht ist sich energisch des Mannes anzunehmen, und es ließe sich dann doch gewiß so einrichten, daß Du, ohne Deine Selbständigkeit aufzuopfern, ihm sein Einsiedlerleben fürs Alter etwas behaglicher gestaltetest. — Der Oheim ist ein Mann, der Großes geschaffen und unberechenbar viel als Schriftsteller gewirkt und dafür mit einem qualvoll verbitterten Leben belohnt wurde, ihn darf man nicht wie einen gewöhnlichen Menschen beurteilen und behandeln. Ich bin darüber etwas in Eifer und vielleicht aus dem passenden Ton geraten, aber ich nehme immer größeres Interesse am Onkel, je mehr ich befähigt werde seine Größe zu begreifen, und dann beschäftigt mich dieser Gedanke sehr viel.'

Das ihm wertvollste gastliche Haus, ein rechter Brennpunkt des damaligen liberalen und literarischen Berlins, war das Lewaldische: ‚Sonntags bin ich jetzt Stammgast bei Lewalds und gehe da immer lieber hin, einige früher bei mir noch haftende Vorurteile, z. B. Zweifel an der Natürlichkeit der bedeutenden Bildung dieser Frau, habe ich längst überwunden und hege nun die größte Achtung und Verehrung für sie und die ganze Familie. Gegen mich sind sie auch Alle so besonders liebenswürdig, daß ich oft in Verlegenheit bin und nicht weiß, wodurch ich dies meinerseits verdiene. Nächsten Sonntag kommt Professor Carl Vogt hin, der gegenwärtig hier einen Cyklus von Vorlesungen über Urzeit, Pfahlbauern und den Gorilla als Urgroßpapa des Menschengeschlechtes hält. Das Publikum der feinsten Stände schlägt sich um Billete und läßt sich mit der größten Naivetät derartige Schmeicheleien (?) an den Kopf werfen.'

Auch Berthold Auerbach, der zuvor in Bonn geweilt und einen vierbändigen Roman vollendet hatte, erwies ihm in seiner Familie viel Freundlichkeit. Emil wie sein Oheim schätzten ihn, ohne doch seine gelegentlichen Schwächen zu verkennen. Berühmtheiten als solche schätzte er nur, soweit sich ein lebendiger Verkehr mit ihnen entwickelte. In den Weihnachtsfeiertagen 1868 frischte er eine mit seiner Mutter in Thüringen gemachte Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kanntschaft auf: ‚Zunächst droschkte ich zu Frau Begas — Antrittsbuch — natürlich Frack. Sie war sehr lieb und reizend anzusehen, sie zeigte mir ihr prächtig gesundes Wurm und die Weihnachtsbescherung und richtete mir viele Grüße an Euch aus; schließlich kam auch Reinhold, der berühmte Gatte, der aber verhielt sich dem Liebensteiner Jüngling gegenüber möglichst stumm und zugeknöpft. Ich fand das höchst natürlich und hüpfte schleunigst ab.‘

Aus den angeregten Kreisen in weitere hineingezogen geriet er mit der Zeit allzusehr unter Exzellenzen und Plutokratie. Er schrieb heim: ‚Trotz alledem und alledem fühle ich mich hier nicht mehr so recht behaglich, es fehlt mir ein vernünftiger Mensch, mit dem ich auch freundschaftlich umgehen könnte und über alle die Geschichten reden.‘ Er pflegte der Mutter seine Erlebnisse so unbefangen mitzuteilen, daß diese einmal von weiteren Berichten abwinken mußte, als er gar zu treuherzig und anschaulich erzählte, wie eine volle Schönheit der hohen Finanz ihn durch eine befreundete Familie in ihr Haus entboten, ihm unvermutet um den Hals gefallen und sofort wieder entflohen war. Sein jugendlich sanftes und doch übermütiges Augenpaar mochte da etwas mehr gezündet haben, als der Ruhm des kritischen alten Oheims. Er fügte dann selbst hinzu: ‚Es wird Zeit, daß ich die Anker lichte, denn aufgehen möchte ich in solchen Geschichten doch nicht.‘ Bald darauf: ‚Ich habe mich früher immer für einen derben Realisten gehalten, aber es scheint doch noch ein anständiger Rest von Idealismus in mir stecken geblieben zu sein.‘

Wichtig für ihn war, daß in dem zerstreuenden Leben der Hauptstadt ihm die ruhigen Grundlagen akademischer Bildung durch die herbeiströmenden Bonner Freunde, die ihre Berufsvorbereitungen dort abschlossen, gewahrt wurde. Ihr Beispiel wirkte auf ihn: ‚Es bleibt mir jetzt gar mancher Abend zu eifrigem Streben und Bilden auf meinem Kämmerlein, da überdies alle meine hiesigen Freunde sich auf Examina aller Art vorbereiten und abends um keinen Preis zu der solidesten Lumperei zu bewegen sind. So laß ich mirs denn auch gefallen und lese viele

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zum Teil ungehüre Bücher.' Vorübergehend einschauende Freunde aus Bonn verursachten ihm fast etwas Heimweh nach dem alten lieben Kreise. Nach einem ausführlichen Briefe des zunächst in Bonn verbliebenen Kollegen schrieb er der Mutter: ‚Ja solche Parakopen finde ich nicht wieder.' Zur Zeit der 50 jährigen Bonner Universitäts-Jubelfeier erfaßte ihn die Sehnsucht: ‚Meine Gedanken weilen viel am Rhein; Droysen und ich haschen begierig die bis zu uns dringenden Töne des ‚feierlich schallenden Jubelgesangs' auf und freuen uns in der Ferne mit, was uns ja, da wir jeden Namen und jeden Winkel in dem lieben Neste kennen, nicht schwer fällt.'

Vor allem war der Lausanner Cart ihm in fast täglichem Zusammensein lieb und wert geworden; mit ihm verkehrte er in der Familie Mayet, — sie die Tochter Claurens (Mimili) —. Der später dem Bonner Kreise zugesellte junge Professor Adolf Held befreundete sich gleichfalls zuerst in Berlin mit Strauß. Dann kündigte sich Freund Lüders für die Dienstzeit in Berlin an: ‚Für mich eine wahre Labe, endlich wieder einen Menschen bei mir zu haben, der meinem Herzen wirklich nahe steht und dem gegenüber ich mich nicht mehr in der Schnürjacke der Konvenienz zu fühlen brauche.'

Daneben hielt er mit der Kollegenschaft Fühlung, ohne daß es doch bei seinem sonstigen anregenden Verkehre zu rechter Gemeinschaft kam. 27. August 1868: ‚Jetzt treibe ich mehrmals in der Woche abendlich auf meiner Bude mit Helming, (Gehilfe bei Schröder) doppelte Buchhaltung in Anwendung auf den Buchhandel. Es ist dies ganz nützlich, um wenigstens darin orientiert zu sein, da sie in allen größeren Verlagsgeschäften als unentbehrlich eingeführt ist. Wir Sortimenter behelfen uns der größeren Zeitersparnis wegen mit der einfachen, aber es fangen doch schon einzelne an, die doppelte bei sich einzuführen — so ist die Kenntnis derselben immer eine empfehlende Eigenschaft mehr.' Mehr reizte ihn Kunstwissenschaft, wozu ihn der rege Verkehr mit dem besonders von ihm geschätzten Dr. J. Meyer anregte, der, auch dem Oheim nahestehend, so lang er sich in Berlin aufhielt, ihn häufig im Geschäft besuchte und mehrfach seine Arbeiten mit ihm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besprach. Am 15. Oktober: ‚Ich spinne mich abends zu Hause ein und bin bei Tee und Pellkartoffeln und dergleichen Delikatessen vergnügt wie ein Schneekönig. Ich hoffe den Winter noch manches lesen und lernen zu können und spekuliere dabei am meisten auf Kunstgeschichte, weil mir hier am meisten Gelegenheit geboten ist, die Sachen zu sehen.'

10. November 1868: ‚Das bedenkliche ist, daß ich mich bei dieser Solidität wohl befinde. Sollte ich wirklich schon Philister werden?? und bin noch so jung, so jung — schrecklicher Gedanke —.' Minder entsprach seinem durch geistreiche Geselligkeit und feinen Schliff verwöhnten Sinne wirkliches Philisterium nach dem damaligen Zuschnitte des geselligen Verkehrs der Buchhandlungsgehilfen im ‚Krebs', die ihr elfjähriges Stiftungsfest feierten: ‚Diese Buchbindergesellen sind nämlich lederne Gesellen; sehr schlechte Verpflegung mit sehr langen Tischreden, musikalische und laternamagische Zwischenunterhaltungen. Der Zauber dauerte bis ¼4 Uhr morgens, ich ging nüchterner nach Hause als ich hingekommen war.' Eine andere buchhändlerische Tafelrunde, zu der die jungen Freunde Hans Reimer von der Weidmannschen Buchhandlung und Paul Parey gehörten, fesselte ihn mehr: ‚Die erwähnten edleren Buchhändler sind einige prächtige junggesellige Prinzipale, mit denen ich einen festen Kneipabend etabliert habe, an dem wir uns immer gut unterhalten und wo man auch ernste geschäftliche Fragen stellenweise verhandelt.' Daran anschließend: ‚Ich lese eben das ‚groß und ungehür' Buch von H. Grimm, Michelangelo und bin sehr davon gefesselt.'

Auch den sozialen Bestrebungen der Gehilfenschaft trat er, wenn auch etwas skeptisch, näher: ‚Morgen haben wir Buchhandlungsgesellen eine allgemeine Versammlung, wo über die Mittel und Wege zur Aufbesserung der materiellen Lage verhandelt werden soll — voraussichtlich stellen wir 14 Tage vor Weihnachten die Arbeit ein — wir wollen auch unser Strikerchen haben, so gut wie jeder Schuster- und Schneidergeselle.' Etwas empfand er ja die schwierige Lage am eigenen Leibe. 17. Dezember: ‚Das Geschäft geht dieses Jahr ungewöhnlich stark und die Hauptsache dabei muß ich allein machen, da meine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Untergebenen furchtbar unbeholfene Gesellen sind. Freilich ist das eine Freude, wenn man sieht, welche Mengen Sachen so den Tag über an den Mann gebracht werden und welch schönes Geld dabei verdient wird, wenn nur nicht immer die Frage ‚wofür?' dabei auftauchte. Ich kann mir sagen, daß ich viel für meine Chefs leiste, und daß ich das ganze Geschäft auch allein zu führen mich getraute, und doch kommt für mich dabei so gut wie nichts heraus — es ist eben traurig im Buchhandel —. Unter den Linden sind allein 12 Kollegen. Unser Lokal ist davon das feinste und sieht wirklich bei Beleuchtung sehr stattlich aus.'

Er zog es vor, sich selbst weiter zu bilden, um dereinst tüchtiges zu leisten. Anfang Januar 1869 berichtete er von einer ständigen Veranstaltung dazu: ‚Mit Freund Draudt habe ich einen Leseabend eingerichtet, wo wir zusammen Mendelssohns Phädon lesen, ein schwer philosophisches, aber prächtiges Buch; mit gutem Erfolg für mich lese ich die treffliche Byron-Biographie von Eberthy und daneben den Byron in Gildemeisters Uebersetzung. Zum Urtext habe ich keine Courage, auch habe ich eine unüberwindliche Antipathie gegen die Sprache.' Daß er sich auch wirtschaftlich zusammenrappeln mußte, focht ihn nicht an. Zu Himmelfahrt berichtete er der Mutter von seiner munteren Gemeinschaft mit dem Bonner Freunde bei der Garde: ‚Ich spare jetzt nach Kräften und Lüders hilft mir, da es ihm auch knapp geht. Er hat sich für 4 Sgr. ein großes Kommißbrot gekauft, damit veranstalten wir abends Picknick — ich kaufe ¼ Pfund Butter, dann schwelgen wir Butterstullen mit Wasser, hintendrauf endlich einen Fingerhut Rum — das ist famos. Als Dessert lesen wir ein Gesetzchen in irgend einem Klassiker und legen uns vergnügt in unsere Better. —'

In Berlin boten sich ihm damals Zukunftsaussichten. Freund Parey wies auf eins der ersten Berliner Sortiments- und Kommissionsgeschäfte hin, doch wollte Strauß sich noch nicht binden; das Ausland kenne er noch nicht, das zöge ihn am stärksten an. ‚Das Problem für die spätere Zukunft ist mir augenblicklich wohl Bonn, aber auch freilich nicht mehr als ein Problem.' Die Stellentreibjagd im Ausland ergab nur geringe Ausbeute. Riga und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Upsala paßten ihm nicht, Italien, in dessen Buchhändlerstädten Turin, Florenz, Rom und Neapel er angeklopft hatte, erschien der Mutter als eine Liebhaberei, eine sehr schöne Stelle in Paris, aber mit sofortigem Antritt, war für ihn unmöglich. Auch der Oheim, der dem Neffen berichtete, was ihm selbst in Darmstadt den Sinn bewegte, bemühte sich vergeblich für ihn in Frankreich und England; bei Williams & Norgate in London verwandte sich Hans Reimer, auch Gustav Marcus in Bonn, für den Augenblick vergeblich. Strauß schrieb dem Jugendfreund Anfang März 1869 nach Jena: ‚Das kleine Restchen Mensch, was von mir bei Remittieren und bei nicht enden wollendem Gesellschaftstrubel übrig bleibt, beschäftigt sich nun ausschließlich mit dem Gedanken, wie und wo ich meine Haut möglichst vorteilhaft ins Ausland verhandele. Langstielige Briefe, kopierte Zeugnisse entstehen in Massen unter meinen Händen, und ich hoffe in kurzer Zeit ist jeder Papierkorb jeder einigermaßen respektablen Buchhandlung in Paris und London mit meinem wertvollen Autograph versehen. Auch Markusens Papierkorb war ein Trietzbrieflein mir zu helfen zugedacht, aber denke, der Brave antwortet mir heute in einem langen Schreiben voller Zärtlichkeit, daß er gern alles was er kann tun will, um mir zu etwas Gutem zu verhelfen!‘ Die ziemlich unzweideutige Lockung eines angesehenen wissenschaftlichen Antiquariats in Berlin hatte zweijährige Bindung zur Voraussetzung. Kaiser bat ihn, noch bis Mitte Jahres zu bleiben, dann Anfang Juli 1869 zog er über Leipzig, das er als Gast des inzwischen dort in die Tätigkeit eingetretenen Bonner Freundes als Buchhändlerstadt kennen lernte, heim nach Frankfurt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Abschluß im wissenschaftlichen Antiquariate.

Emil Strauß hatte sich nach siebenjähriger Buchhändlerzeit Ferien mit der Mutter vergönnt, mit Standquartier in Badenweiler und am Arenstein und größeren Ausflügen allein in der Schweiz, und auf dem Rückweg des Oheims Sohn ‚Vetter Fritz, den alten lieben Kerl' in Tübingen besucht. Nun ging er an die schon in Berlin freiwillig übernommene Pflicht, auf kleinen Reisen für den Schröderschen Kunstverlag zu wirken. Das hatte sich in Mainz, Darmstadt und Wiesbaden bewährt; daran schloß er auch die Fahrt nach dem trauten Bonn, überall freundlich aufgenommen, zumal vom alten Junggesellen Gustav Marcus. Während er auf Briefe aus dem Auslande wartete, bot sich ihm eine Stelle als erster Sortimentsgehilfe im bedeutenden Frankfurter Antiquariate von Josef Bär, die er am 1. September 1869 antrat. Er glaubte dort mehr Kenntnisse sammeln zu können als in Frankreich und England zusammen. Bei dem Anblicke des großartigen Lokals lachte dem jungen Buchhändler das Herz im Leibe. Im Bärschen Geschäfte imponierte ihm die Großartigkeit des Betriebes und auch die rein kaufmännisch-spekulierende Art, mit der das Ganze, auch das Sortiment betrieben wurde. Er meinte zu Anfang des Jahres 1870, in den letzten Monaten hier im Geschäft mehr geschanzt zu haben als in Berlin in einem Jahre, auch viel Neues, Schätzbares für die Zukunft gelernt zu haben. Freilich die Art wie Alles in Frankfurt beschränkt und plump Politik trieb, war ihm zuwider. Geistiges Leben und Menschen von einiger Bedeutung verspürte er nicht. So empfand er nach dem akademischen Leben in Bonn und dem anregenden Treiben der neuen Bundeshauptstadt eine gewisse Leere, die ihm zeitweilig die Freude an der Berufstätigkeit schädigte. Als er,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vor und hinter sich einen Berg von geschäftlichen Plackereien, im stillen Tale der Weihnachts- und Neujahrstage ein bischen verschnaufte, schien ihm, daß das Sortimentertum in der holden Weihnachtszeit in die platteste Ladenschwengelei ausartete. Ein beachtenswerter Vorschlag zur Selbständigkeit trat damals an ihn heran. Freund Hans Reimarus aus Berlin machte ihm den Vorschlag der Assoziierung auf Grundlage eines zu erwerbenden Sortimentes durch Spezialisierung auf eine Wissenschaft und Heranbildung eines gleichartigen Verlages. Er lehnte das Angebot des tüchtigen Menschen nicht ab, wollte aber noch einige Jahre Freiheit genießen. Er war ziemlich fest entschlossen den nächsten Winter in Paris zuzubringen und rechnete dabei stark auf den Leipziger Freund. Mit diesem Hintergrunde trat er wohlgemut das neue Jahr an und meinte: ‚Es wäre artig vom Jahr 1870, wenn es diese Hoffnung gütigst nicht zu Schanden machen wollte.' So artig war das Jahr 1870 nicht, aber gerade der Freund setzte, ehe er selbst nach Genf als Vorstufe für Paris aufbrach, durch eine Mitteilung den buchhändlerischen Wanderjahren Straußens ein unvermutet frühes Ziel. —

Akademischer Sortimentsbuchhandel im neuen Reiche.

Der Jugendfreund in Leipzig hatte gelegentlich einer erbetenen Auskunft vom alten Lehrherrn Gustav Marcus unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahren, sein Interesse an allem Kleinen fange an zu erschlaffen, sein Wunsch sei das Sortiment aufzugeben, sobald ein tüchtiger junger Mann sich fände. Der ehemalige Lehrling gab sofort dem einstigen ‚Oberkollegen' diese Nachricht weiter, in der Meinung es gelte das bräunliche Mädchen Gelegenheit am Schopfe zu faßen. Der Verantwortlich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keit halber ließ er die Mitteilung ohne viel Aufhebens gegen Schluß einer Freundschaftsepistel einfließen, fügte aber als seine Auffassung hinzu, es sei wahrlich eine solide Basis, auf der sich viel machen ließe; er möge mit Reimarus darüber sprechen, denn auf Grundlage dieses Sortimentes lasse sich dort sicher ein Verlag gründen, und sie beide kennten ja Bonn und energisches Arbeiten. Strauß schrieb: ‚Die große Nachricht, die Du so bescheiden ins äußerste Winkelchen Deines bierehrlichen, lieben letzten Briefes unter allerlei erbauliche Scherzchen und Erzählchen verborgen hattest, hat wie ein Wetter in mein hier geführtes anmutiges Schäferleben geschlagen und mich aus meinen sanguinen Träumen von fröhlichem Reisestrudel an Deiner Hand in Paris, London, Italien und ein bischen Südamerika 2c. aufgeweckt zur nüchternen Entscheidung über den großen Schritt ins Philisterium. Nun diese Entscheidung kostet mich nicht viel Mühe. Der Grundgedanke war bei mir in der Rumpelkammer meiner Zukunftsideale stets mit Nr. 1 registriert, und da meine Ideale nie sehr phantastisch und exzentrisch sind, so finde ich im Ganzen eine befriedigende Realisierung in dem jetzt gebotenen.‘

‚Marcus, der wohl die Eröffnung, die er Dir gemacht, zum Teil für mich gemünzt hatte, ging mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit auf mein Anerbieten, das ich bald vom Stapel gehen ließ, ein, und es entspann sich eine lebhafte Korrespondenz zwischen uns. Seine Absicht ist schon im Laufe dieses Jahres zu verkaufen. Das entspricht zwar nicht unseren vorgefaßten Plänen, ist aber keineswegs für mich ein Abhaltungsgrund. Uebereinstimmend mit Dir war auch mein Grundgedanke Freund Reimarus eine Assoziierung vorzuschlagen. Ich schrieb Reimarus ganz offen (über die wichtige Frage, ob das Geschäft im Stande sei zwei Menschen oder vielmehr zwei Familienvätern ein menschenwürdiges Auskommen zu verleihen) und erbat mir seinen Rat; seine Antwort erhielt ich gestern, die sich freilich seinem noblen Charakter entsprechend auf den Standpunkt der objektiven Beurteilung der ganzen Angelegenheit in meinem Interesse stellt. Er rät mir zu, auf das Unternehmen unbedingt einzugehen, und ermutigt mich, einigen geäußerten Zweifeln über die Zuläng-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichkeit meiner Kräfte gegenüber, mutig aufs Ziel loszugehen. Meine Stelle hier habe ich auf 1. Mai gekündigt, also die Schiffe hinter mir verbrannt.'

Der nächste Brief vom 6. April brachte die Entscheidung: ‚So, nun bin ich Gott sei Dank so weit, daß ich mich Dir als A. Marcussche Sortimentsbuchhandlung mit meinem bescheidenen Namen in Klammer vorstellen kann. Seit gestern bin ich von Bonn zurück, wo ich mit dem braven Marcus alles niet- und nagelfest abgemacht habe. Die ganze Sache hat sich viel rascher, glatter und günstiger abgewickelt, als ich von vornherein zu hoffen wagte. Vor allem hat sich Marcus selbst so coulant und nett benommen, daß von großen Schwierigkeiten gar keine Rede war. Die Ueberzeugung habe ich dabei gewonnen, daß, so lästig ihm auch in letzter Zeit manches im Sortiment war, er doch so mit Leib und Seele in dem Geschäfte steckt, daß sein Wunsch sich doch nur darum drehte, jemand zu seinem Nachfolger zu haben, von dem er die moralische Garantie hat, daß er das Geschäft in seinem Sinne fortführt, d. h. es auf der nobelen Höhe hält, auf der es eben jetzt steht, und von der es, ohne seinen Wert zu schädigen oder sein ganzes Wesen zu ändern, nicht abgehen darf. Darin treffe ich nun mit seinem Wunsche genau zusammen. Ich übernehme das Sortiment am 1. Juli ohne Aktiva und Passiva auf eigene Rechnung für den Preis von Rtlr. 15000.— inclusive des Lagers und der Einrichtung. Ich darf 5 Jahre nichts, resp. nur mit Marcus spezieller Bewilligung verlegen. Bei alledem ist mir das Wichtigste, daß Marcus, wie ich aus allem sehe, vorhat, sich mir gegenüber auf den freundschaftlichen Fuß zu stellen, und mir in der ersten schwierigen Periode ein zuverläßiger Mentor sein wird. Wenn Deine Pläne Dich nicht schon früher von dort wegführen, so rechne ich, als ängstlicher Prinzipalsembryo, stark auf Deine einflußreiche persönliche Inschutznahme.'

Für die Messe, zu der er am Kantatesamstag in Leipzig eintraf, nahm er die Gastfreundschaft des Freundes an, zum Kantatemahle selbst war er mit Marcus Gast Dr. Salomon Hirzels. Wohl selten ist ein junger Sortimentsbuchhändler so freudig und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entgegenkommend im Kreise der altangesehenen Buchhändler willkommen geheißen worden, wie der junge Emil Strauß.

Das Bestreben sich selbständig zu machen, hatte bei dem Oheim David Strauß lebhafte Teilnahme gefunden. Von der Uebernahme der Marcusschen Sortimentshandlung erwartete er für ihn eine glückliche Zukunft; soweit menschliche Beurteilungskraft reiche, erschien es ihm nach allen Seiten hin als eine erfreuliche, hoffnungsreiche Schicksalsfügung.

Von der Vorbereitungszeit vor Uebernahme berichtete Emil mehrfach der Mutter: ‚Bonn, den 30. Mai 1870. Der erste Tag des neuen Lebens liegt jetzt schon hinter mir und so setze ich mich hin, um Dir zu erzählen von vorne an, ganz ausführlich, wie ich alles hier angetroffen, und in welcher Verfassung ich mich alleweil befinde. Nach einer angenehmen Fahrt bei dem wunderbar schönen Abend des Samstag, nahm mich der edle Schmickel, (der urrheinische Ausläufer des Geschäftes), in Empfang und half mir meine sieben Sachen aufs Beste nach meiner Bude zu expedieren. Was diese nun betrifft, so glaube ich mir gratulieren zu können, denn Mutter Ritzdorff hat sich Mühe gegeben, sie so sauber und nett wie möglich einzurichten, so elegant, wie bei meiner Alten sieht's zwar nicht aus, indessen für einen angehenden Sortimentsbuchhändler ist sie stattlich genug.' 13. Juni. ‚Die Aufnahme, die ich finde, läßt nichts zu wünschen übrig, selbst die Bibliothekare haben mir alle die feste Zusicherung gegeben, daß Alles beim Alten bleibt und damit wäre ich denn schön raus. Ich kann nicht umhin auch hier wieder Marcus zu loben, er ist aufopfernd besorgt und tut mehr wie seine Schuldigkeit, gentil in geschäftlichen Fragen, und gemütlich im Umgang.' 20. Juni. ‚Die beiliegende Einladung ist von Professor Jürgen Bonna Meyer, meinem besten Kunden und sonst auch sehr charmanten Herrn; wenn ich nur erst recht mit meinen Besuchen loslege, wird es weitere Einladungen regnen — angenehme und scheußliche, das ist Wurst! Der alte Baer ist seit einiger Zeit hier zur Auktion, wir haben große Freundschaft geschlossen, er lädt mich stellenweise zu Tisch ein und wir machen zusammen größere Abendspaziergänge, wobei wir uns gegenseitig unserer größten Hochachtung versichern.'

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Strauß übernahm am 1. Juli 1870 das Sortimentsgeschäft von Adolf Marcus in Bonn, also das Geschäft, dem er selbst seine Durchbildung als ernster deutscher Hochschul-Buchhändler verdankte. Dem politisch weitsichtigen jungen Buchhändler hatte gleich nach dem Siege von Königgrätz fast scheinen wollen, als dämmere der Frieden schon wieder am westlichen Horizont. Wie überraschend aber kam ihm der plötzliche kriegerische Einbruch Frankreichs. In friedlicher Zeit waren die Verhandlungen angebändelt worden, unter dem Wetterleuchten der französischen Kriegsdrohung übernahm er das Kommando der Buchhandlung von Adolph Marcus, die, nach den Befreiungskriegen als ein vorgeschobener Kulturposten gegründet, ein nicht verächtliches Bollwerk des staatlich festgegründeten Deutschtums jenseits des Rheines geworden war. Nochmals galt es in Kriegs- und Friedensarbeit zu erhärten, daß laut Vater Arndts Ausspruch der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze sei. Strauß schrieb bei Ausbruch des Krieges an den jüngsten Bruder, dessen Eintritt in die Armee voraussetzend:

‚Bonn, 16. Juli 1870. Lieber Armin! Gestern schon hatte ich einen Brief an Dich den Abend vorher mitten im Frieden verfaßt und darum ist er heute so veraltet, daß er nicht abgehen konnte. Der Krieg, der langvorhergesehene, ist nun da und morgen schon sitzen wir mitten im gräulichsten Vernichtungskampf der zwei größten Armeen, die sich je einander gegenübergestanden haben. Die Verheerungen auf beiden Seiten werden alle Vorstellungen übertreffen. Der einzige Trost ist das gute Vertrauen auf die eigene Kraft und die alle Schichten des Volkes durchdringende Wut auf die frivolen Urheber des Kriegs — und die moralische Unterstützung der zivilisierten Welt. Ich bin zu aufgeregt um viel zu schreiben — mit Geschäften ists natürlich aus — doch wie kann ich heute an mich denken — das ist auch einerlei — hier wird sich wohl das Schauspiel vor meinen Augen entwickeln und es wird mir auch nicht an Gelegenheit fehlen, zu helfen, zu unterstützen u. s. w. Wie steht es mit Dir? Wo steckt die Mutter? Was wird Fritz anfangen? Du wirst Dich doch melden, auch wenn sie Dich nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

holen?! Bitte beantworte mir umgehend diese Fragen, auf die ich brenne. Hier ist alles in der höchsten Begeisterung. — Die Universität ist heute geschlossen worden, die Studenten melden sich einhellig zum Eintritte.' Der Mutter ähnlich: ‚Was soll ich von mir noch viel sagen. Mein Geschäft stockt gänzlich, meine Leute sind mit Ausnahme eines Gehilfen alle eingezogen, die Verbindungen sind abgeschnitten, ich kann weder etwas versenden noch erhalten — das ist sehr schlimm, aber eben nicht mehr als mein Teil an dem Unglück, das nun Alle mit diesem furchtbaren Kriege trifft. Ich bin hier einem Unterstützungsvereine beigetreten und gehe in den Häusern herum sammeln! Nachts campiere ich jetzt in der Villa Boeking, die Fräulein Boeking jetzt nur mit einer anderen Dame bewohnt; da sie nun vermutlich viel Einquartierung auf das große Haus bekommen wird, so trug ich ihr meinen männlichen Schutz an, der auch akzeptiert wurde. Ich wohne da draußen übrigens unmittelbar am Rhein ganz herrlich, und Fräulein Boeking ist ein sehr liebenswürdiges, armes Wurm! Also am Tage Zöpper und abends Nachtwächter! was aus einem jungen Sortimentsbuchhändler nicht noch alles werden kann. Ueber Frankfurts Begeisterung freue ich mich sehr, wie auch über ganz Süddeutschland; es ist das erste Mal, daß unser Vaterland so einmütig und einig in einen Krieg ging, da haben diese französischen Hallunken sich doch verrechnet gehabt. Man ist jetzt voller Unruhe und wartet auf Nachrichten. Hier haben wir noch keinen Soldaten außer unseren Husaren zu sehen bekommen, bis jetzt passierten nur große Militärzüge, die Station Bonn liegt zwischen beiden Festungen sehr geschützt. Man wird daher große Lazarette hier einrichten zum Teil in den Hörsälen der Universität.'

Der aus welschem Lande heimgeeilte Jugendfreund sandte ihm den Glückswunsch auf sein Gründungs-Rundschreiben aus des hohen Kriegsherrn mobiler Armee mit dem Wunsche: ‚Gott gebe Dir Glück in der schweren Zeit Deines Anfangs', gleich darauf ritt er als rheinischer Kürassier durch das alte Bonn an ihm vorbei in das beim Jahresbeginn gemeinsam zum Ziel erkorene Frankreich. Der Mutter meldete Emil am 27. Juli: ‚Da ich im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschäfte leider Muße genug habe, so beschäftigte ich mich in verschiedenen Vereinen mit Sammeln für Verwundete und Erfrischung durchkommender Militärzüge. Ueber den Ausgang des Krieges brauchen wir wohl jetzt nicht mehr in Sorge zu sein. Napoleon ist durch die neuesten Enthüllungen der Times so vollständig als politischer Straßenräuber der gemeinsten Sorte prostituiert, daß jeder einigermaßen civilisierte Staat zum Knüppel greifen muß um den Hund tot zu schlagen. Fast alle meine Freunde sind jetzt Soldaten, man hört und sieht nichts mehr als Säbelrasseln und Militär. Bewundernswert ist übrigens auch die Opferwilligkeit der Bürgerschaft; wir haben stolze Summen schon zusammengebracht, und fortwährend noch fließt Geld zu Unterstützungszwecken von allen Seiten ein.'

Bonn organisierte ein Korps von „Nothelfern auf dem Schlachtfelde", mit dem die bisher noch in Bonn verbliebenen nächsten Freunde des alten Kreises ausrückten, die jungen Professoren Constantin Varrentrapp und Adolf Held. Auch der engst Befreundete der Bonner und Berliner Zeit, Lüders, kämpfte als Offizier des 2. Garderegiments bei St. Privat und Sedan, Reimarus, der ihm zuvor die Assoziierung angetragen hatte und später in der Nicolaischen Buchhandlung seine große Tätigkeit fand, war schon bei Wörth im Gefecht, wo der alte Bonner Genosse Stedtefeld fiel. Ihm selbst wurden gleich zu Anfang des Krieges zwei seiner Leute einberufen, doch konnte er sich mit den übrig gebliebenen durchschlagen,, denn im Anfang ging das Geschäft wochenlang faul, ja oberfaul, daß schon die herrlichen Siegesnachrichten nötig waren, um nicht etwas mutlos zu werden.

Am 19. August schrieb er, zunächst noch ohne Wissen von den großen Geschehnissen auf dem Kriegsschauplatze, an die Mutter: ‚Es ist hier natürlich nicht anders, als bei Euch, der Krieg mit seinen Freuden- und Jammerposten erfüllt alles Sinnen, Denken und Tun. Alle kleinen Eigeninteressen gehen unter in dem einen Wunsch und Gedanken für das Wohl des Vaterlandes. Hierin liegt eben das wahrhaft Große der Zeit, in der wir jetzt leben. Das ganze Volk ohne jegliche Ausnahme hat nur noch eine Seele, ein Streben, dem Alles zum Opfer gebracht wird. Das kann

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur ein gutes Ziel sein und muß erreicht werden, weil ein durchaus tüchtiges Volk wie das deutsche es einmütig will. Der eklatante Beweis aber, daß wir unüberwindlich in der Einheit sind, hat den kleinlichen Partikularismus, wie er sich noch vor wenigen Wochen breit machte, für immer beseitigt, und wir können getrost einer schöneren, herrlicheren Zeit für unser Vaterland entgegensehen, als sie nur jemals vorher war. — Wie ich Dir schon schrieb, geht mein Geschäft natürlich sehr still und von Verdienst ist jetzt keine Rede, trotzdem habe ich doch von morgens bis abends viel zu tun, so daß ich keinen Moment müßig zu sein brauche — ich richte mich ein mit Muße und rüste mich mit dem Herbste, wenn der Krieg, so Gott will, vorüber ist, tüchtig ins Geschirr zu gehen.

Mancherlei innere und äußere Reformen habe ich eingeführt und arbeite daran weiter. So gelang es mir mit einigen, wenig kostspieligen Aenderungen meinem Lokal eine ganz andere Form zu geben, so daß ich jetzt, ohne gerade elegant eingerichtet zu sein, mich überall sehen lassen kann. Herr Marcus, der in solchen Dingen eben gar kein Geschick hat, wundert und freut sich darüber am meisten. Mit den Kunden bin ich jetzt allen persönlich bekannt und kann jetzt schon zuversichtlich aussprechen, daß auch keiner mir untreu werden wird. —

So weit war ich gestern gekommen, da plötzlich Pum! Pum! wird Victoria geschossen und zugleich das Extrablatt mit der herrlichen, entscheidenden Siegesnachricht herumgejagt. Im Nu war alles auf den Beinen, im endlosen Jubelgeschrei wurde rasch illuminiert, Fackelzug veranstaltet und bis in die späte Nacht hinein ein Heidenspektakel gemacht. Daß ich meinerseits auch kräftig mitgejubelt habe, sagt mir mein Köpfchen — heute ist alles herrlich geflaggt, man rennt herum, gratuliert Bekannten und wildfremden Menschen zum Sieg. Der 18. August 1870 wird der glorreichste Tag in der deutschen Geschichte sein, und daß dies gerade mein 25. Geburtstag ist, ist für mich noch ein kleines Privatfreudchen. Daß Du ihn diesmal vergessen, hat mich eigentlich gefreut, da dies ja beweißt, daß Du auch ganz nur im Interesse fürs ganze Vaterland lebst. Hoffentlich wird es nun auch bald

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus sein mit den mörderischen Schlachten. Die Opfer sind jetzt schon kolossal, größer wie in irgend einem Kriege zuvor. Mit Bangigkeit sieht man den endlosen Verlustlisten entgegen. Wie viele Freunde habe ich diesmal dabei. —

Noch eins. — Du schreibst, es sei nicht anzunehmen, daß Armin mit der Ersatzschwadron noch ausrücken werde, — ich glaube es zwar auch nicht — aber wer kann das jetzt bestimmt wissen. Tritt dies also ein und er muß fort, so telegraphiere mir nur umgehend und ich komm und hole Dich hierher.'

Die erste Belebung des Geschäftes trat durch gefangene Franzosen ein: 17. September 1870: ‚Bonn hat eben interessanten Besuch, 200 französische Offiziere, die in allen Hotels sich eingenistet haben. Sie scheinen alle viel Geld zu haben, da in Sedan die Kriegskasse vor der Uebergabe unter sie verteilt wurde. Bei mir kaufen sie deutsche Grammatiken, Wörterbücher und alte französische Ladenhüter, welches sehr angenehm ist, und hocken in meinem Lokal umher, sind bescheiden und anständig; selbst an unserer Table d'hôte sind jetzt 20 Stück, da verhalten sie sich sehr schweigsam.'

‚Ja die Zeiten ändern sich und wir in ihnen, jetzt sitze ich alle Abend bis 10 Uhr im Geschäft und arbeite — das hätte mir früher nicht gepaßt — das Geschäft belebt sich allmählich wieder und wir sind nur selbzwet, ergel muß man eben nachts arbeiten. So habe ich jetzt im Ganzen keinen Grund zu klagen, wenn nicht darüber, daß eben kein bares Geld eingeht. Das Geschäft, das gemacht wird, steht recht sauber in den Büchern — dagegen brauche ich zum Einkauf mehr Geld, als ich voraus berechnet; da könnte es doch noch sich ereignen, daß ich gegen Ende des Jahres eine kleine Anleihe kontrahieren müßte — möglich, daß es nicht nötig wird, daß sich die Bareinnahmen bessern — indessen möchte ich doch für diese Eventualität schon jetzt ergebenst angepocht haben.'

Als nun im Herbst die Schuljugend ihren literarischen Bedarf geltend machte, stack er, da Buchhandlungsgehilfen, eingezogen, tot oder verwundet, nicht zu bekommen, in einem unabsehbarem Wust von Arbeit; was blieb da übrig als frühmorgens

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bis in die Nacht hinein im Kontor zu büffeln. Im übrigen kostete das Geschäft, als ganz elendig und erbärmlich gehend, mehr Spesen, als es einbrachte. So konnte er sich ein Himmelkreuzdonnerwetter über Paris, das allein am ganzen Elend schuld sei, nicht versagen. Auch der Winter war ernst genug, wie sein Sylvesterbrief an die Mutter erkennen läßt: ‚Das Elend häuft sich jetzt an allen Ecken und das alte Jahr geht als ein scheußliches Bettelgerippe ins Grab — ob das neue wohl sich freundlicher zeigt? Es ist nicht möglich die Neujahrswünsche diesmal mit lustigen Scherzchen zu umhüllen — es sieht zu bitter ernst aus in der Welt. —‘

In voller Männlichkeit trug der junge rheinische Buchhändler die schwere Zeit mit seinem Volke, doch atmete er beim Ende dieses schweren vaterländischen Kummers in einem Briefe an die Mutter tief auf: ‚Also endlich ist er da, der Friede — das Leben kommt mir jetzt — es wird Dir auch so gehen — noch einmal so schön vor; und was für ein glänzender herrlicher Friede, der wohl der Opfer wert ist. —‘

Als der Jugendfreund bei der Heimkehr aus Feindesland zuerst in Bonn den vaterländischen Boden betrat, fand er den älteren Kollegen in heimischer Friedensarbeit voll bewährt und vom Lehrmeister Marcus freudig anerkannt. Der alte Oheim aber sprach dem im Mai von der ersten Messe als selbständiger Buchhändler aus Leipzig heimkehrenden Neffen die Hoffnung aus, daß der Friede auch seinem Geschäfte zugute komme. Am Jahresschlusse aber freute er sich der guten Nachrichten, die dieser ihm vom Gange seines Geschäftes geben konnte; in jetziger Weihnachtszeit werde ja der Segen stromweis kommen. In der Tat waren die Drangsale nur vorübergehende gewesen, der siegreiche Krieg belebte in seinen Folgeerscheinungen auch den Buchhandel.

Im nächsten Sommer konnte Strauß mit dem zu Beginn des Krieges von Paris zurückgekehrten William Cart und dem Leipziger Freunde eine anregende Reise durch die belgischen Städte unternehmen. Im Winter begann er dem Sport obzuliegen und mit dem alten Marcus allabendlich in umfangreicher Kavalkade auf der Bahn Volten zu reiten. Zur nächsten Messe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gedachte er zu mehrerer Popularisierung seiner Persönlichkeit wieder nach Leipzig zu wallen. Das Geschäft war nun schön im Gange, doch da ihm Erfahrungen in den vergangenen zwei Jahren nicht erspart geblieben waren, galt es drauflos zu büffeln, ohne aufzusehen, ohne Rast. Das bekam denn auch seinem Geschäfte, über das er überhaupt nicht zu klagen hatte, wunderbar gut. So berichtete er auch Anfang des Jahres 1873, daß er bei heilloser Mühe und Arbeit so sachte im Geschäfte vorankomme.

Obgleich er bei der Verlobung des Freundes im Februar ankündigte, daß in den weiteren Perspektiven des Lebens der Meßonkel vom Rhein eine unvermeidliche Erscheinung bleiben werde, brachte ihm doch sein junges Geschäft Arbeiten ins Haus, die er in ein paar Wochen ohne sonstigen Arbeitsdrang con amore einzurichten hoffte; da sträube sich das Gewissen dagegen, sich derweilen in dem bacchantischen Strudel der Leipziger Meßfreuden zwecklos herumzutreiben. Dagegen knüpfte er im August an eine Reise nach Ludwigsburg zum Onkel zur Ausspannung einen Streifzug durch Oberbayern und Tirol mit einem Bruder und feierte im September die Hochzeit des Freundes in Leipzig, trotzdem gerade der erste Gehilfe wechselte und der zweite ein Kameel sei. Trotz des elenden Krach- und Ach-Jahres 1873 machte er ein so flottes Geschäft wie nie zuvor und erklärte zu Beginn des neuen Jahres nun überhaupt darin vollkommen auf dem Damme zu sein. Nachdem er des Sortimenters Golgatha überwunden, das Geld der Zahlungsliste zusammenzuschrappen, nahm er im alten Uebermute die Einladung in das neue Nestchen des alten Freundes zur Ostermesse an. Zu tun habe er in Leipzig absolut nichts, also reichlich Muße, sich den übrigen unnützen Meßgeschäften im Schützenhause 2c. zu widmen. Dann erwies sich Berlin bei siebentägigem Aufenthalte in jeder Beziehung freundlich-gastlich-niedlich-angenehm, und auch geschäftlich günstig. Daheim erwartete ihn statt Guirlanden und weißgewaschenen Jungfrauen ein ungeheurer Arbeitsberg, durch den er nicht sobald ganz durchkriechen konnte. Dazu Personalkrisis mit ungünstigsten Erfahrungen und dergleichen mehr zur Buße kleiner Reisesünden. Nach eifriger Arbeit genoß er die Sommerfrische, dieses Mal mit Mut-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ter und Bruder im reizenden Rippoldsau im tiefen Schwarzwald, der schönsten, frischesten Natur der Welt. Dann hüpfte das ganze Rheinland vor Freude über den Herbst und den Wein, für den nicht Fässer genug zu schaffen waren; man verzapfe deshalb die letztjährigen Säuerlinge stundenweise an durstige Seelen für ein paar Groschen. ‚Wären wir jetzt noch einmal Ober- und Unterkollegen beim alten Marcus, wir segelten dann wohl mächtig selband in die Grube.'

Nebenbei studierte er diesen Winter fleißig englisch, da er im Frühjahr statt nach Leipzig, nach London zu verspritzen gedachte, um sich dort in Kurzem etwas umzusehen. ‚Ueberleg Dir mal, ob Du nicht mitkannst. Du warst auch noch nicht drüben und würdest ungefähr dieselben Zwecke verfolgen wie ich. Ich wäre hocherfreut, denn das alleine Herumbummeln in einer so fremden Welt ist nicht sehr gemütlich.' Der elende prosaische Racker — die Pflicht hielt ihn jedoch fest.

Im Herbste hoffte er sich für die dran gegebene Londoner Reise durch eine kleine oberitalienische Seefahrt — nach den Tiroler Bergen, zum Nachtisch Venedig und die Seen — mit dem jüngsten Bruder Armin zu entschädigen, wenn der Teufel nicht vorher einen Strich durchmache, wie er das mit Vorliebe ihm zu machen pflege.

Nach dem ersten Lustrum seiner selbständigen Tätigkeit konnte er der Mutter erwünschten Bericht erstatten: ‚Bonn, den 24. Juli 1875. Mit dem Jahresabschluß, den ich diesmal aufs Gründlichste und soweit es die einfache Buchhaltung zuläßt, zuverlässig gemacht habe, wurde ich vor einigen Tagen fertig. Eine Kopie füge ich bei. Wenn das Resultat auch hinter meinen Erwartungen zurückbleibt, so kann ich doch sehr zufrieden sein. Ein entschiedener allmählicher Fortschritt ist sowohl hieraus wie aus den übrigen statistischen Aufstellungen, die ich aus meinen Büchern gezogen, deutlich zu erkennen. Besonders erfreulich ist mir die stetige Zunahme meines Sortimentsumsatzes. Derselbe steht jetzt höher wie zu den besten Zeiten von Marcus, nachdem er in den ersten Jahren bedeutend hinter jenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zurückgeblieben war. Die Verbindungen befestigen sich mehr und damit das persönliche Vertrauen.'

Wegen geschäftlicher Abmachungen in Leipzig und Berlin bezog er Kantate 1876 noch einmal die Messe als Junggeselle. Im Sommer 1877 spülte er den Bücherstaub in den hochgehenden Wellen der Nordsee ab. Sein feuchter Gruß erinnerte an die historische Belligenfahrt vom Jahre 1871, doch konnte diesmal der geschäftliche Zweck, das gründliche Absuchen der belgischen Universitäten, der das letzte Mal in der Hochflut derben Lebensgenusses so jämmerlich Schiffbruch gelitten hatte, besser steigen.

Er verstand es an sein Sortiment eine stattliche Reihe auswärtiger und ausländischer Bibliotheken und Anstalten als selbständige Abnehmer zu fesseln, so daß die Buchhandlung von Emil Strauß nicht nur daheim, sondern auch im westlichen Europa guten Klang hatte, zumal in Belgien, das er immer wieder einmal auf Reisen abgraste, in den Niederlanden, auch in England. Er stand, wie ein treuer Gehilfe hervorhob, als Buchhändler mit verschiedenen gekrönten Häuptern in persönlicher Verbindung, so in Rumänien, in den Niederlanden und in Schweden, in Deutschland mit der Kaiserin Friedrich.

Er wollte zunächst im Wesentlichen nur Sortimentsbuchhändler sein. Er war es mit Leib und Seele. Den als Vertriebsmittel geschaffenen Katalogen seines Sortimentes sieht man innerlich und äußerlich die liebevolle Pflege seines Berufes an. Die großen wissenschaftlichen Verleger schätzten ihn deshalb besonders hoch. Ohne den Titel eines Universitäts-Buchhändlers zu führen, konnte er als vorbildlicher Vertreter eines solchen in der großen Zeit nach Gründung des neuen Reiches gelten, die Professoren wie Buchhändler gründlich umwandelte.

Bald reichten bei der riesigen Ausdehnung der literarischen Produktion den Gelehrten die privaten Mittel nicht aus, sich eine vollständige Fachbibliothek zu unterhalten; sie sahen sich mehr und mehr auf die öffentlichen Bibliotheken angewiesen. Zum Ersatz dieses Ausfalles suchte er neue Absatzgebiete und neue Vertriebsweisen zu gewinnen. Mit der Lebendigkeit und Gewandtheit seines Wesens hat er nicht nur das hergebrachte und weiter aus der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeit sich ergebende Tagewerk eines Hochschul-Buchhändlers geleistet und die besonderen Beziehungen seines Vorgängers zum Nachbarlande Belgien weiter gepflegt, sondern auch Neuland im deutschen Buchhandel selbst erworben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kampf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reformkampf im Buchhandel.
Saulus.

Die Buchhändlertätigkeit von Emil Strauß spiegelt, wie kaum eine andere ihrer Zeit, den Gang der Reformbestrebungen des Buchhandels vom Ende der siebziger Jahre durch ein Vierteljahrhundert nach ihren verschiedenen Seiten in diesem schonungslos klaren Kopfe wieder. Als Sortimenter, moderner Antiquar und Verleger hat er rückhaltlos in voller Oeffentlichkeit stets die Folgerungen aus den jeweilig gewonnenen Anschauungen gezogen und nach seiner Eigenart zu verwirklichen gesucht. Als Realpolitiker gewann er aus der Erkenntnis veränderter Sachlage neue Gesichtspunkte und stellte dann mit der ihm innewohnenden Energie und Rücksichtslosigkeit, aber stets im vollem Bewußtsein der Wirkung auf die Allgemeinheit neue Ziele für seine Betätigung auf. Er war ‚ein Ganzer', bekämpfte wie sein berühmter Oheim schonungslos alle ‚Halben', unbeirrt, ob der ruckweise Uebergang seiner Taten und Meinungen von den halbschürigen Gesellen ihm verdacht oder verdächtig wurde.

Der Briefwechsel mit dem inzwischen in Leipzig seßhaft gewordenen Jugendfreunde wirft Lichter auf alle Phasen dieser durch die Gründung des deutschen Reiches gezeitigten Reformzeit des Buchhandels. Die Rollen waren dabei unter die Briefschreiber, auch in der Zeit des ersten Zweifelns Beider am Erfolge so verteilt, daß der rheinische Sortimenter stets lebhaft die extreme Konsequenz vertrat, der Leipziger Verleger aber, durch seine geschichtliche Kenntnis vom Schicksale des Buchhändlermeßplatzes Lyon bei Durchführung des französischen Einheitsstaates gewarnt, den Reformbestrebungen alle Hindernisse, die in Leipzig aus dem Mißbrauche der Platzvorteile erstehen können, durch die Leipziger selbst aus dem Wege zu räumen versuchte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im neuen Reiche drängten sich bald neue Schichten der Gesellschaft zur Teilnahme an literarischer Bildung, die Arbeitsteilung der Wissenschaften ließ die Literatur der Einzelgebiete mächtig anschwellen, der Verlag stürzte sich immer mehr in Unternehmungen und ergab sich damit der Ueberproduktion, das Sortiment versuchte seinen Umsatz zu vergrößern und geriet bei den überstürzten Versuchen ins Schleudern.

Strauß, der sich zunächst in frischer Arbeit, doch ganz innerhalb der Bahnen der aus der Universität erwachsenen und mit ihr ganz verwachsenen Buchhandlung bewegt hatte, empfand bald, daß das Eintreten der öffentlichen Bibliotheken an Stelle der schwindenden Privatbibliotheken der Gelehrten trotz Verdoppelung und Verdreifachung der Fonds den Universitätsbuchhändlern nicht zum Vorteile gereichte. Er mußte, um sein Geschäft auf der Höhe zu halten, sich einen neuen Nährboden bei den breiten Schichten des gebildeten Mittelstandes an seinem Platze und in der ihn umgebenden Provinz aufsuchen. Er schrieb in den ersten Tagen des Herbstes 1878: ‚Das Sortiment entwickelt sich im Kampfe ums Dasein, naturgemäß, die alten starren Marcusschen Formen umbildend in rationell kaufmännische. Dieser Prozeß geht so allmählich vor sich, ohne gewaltsamen Ruck, aber mehr und mehr schwinden die Spuren des alten Marcus bis auf den Namen, dessen Aufgabe nur noch eine Frage der Zeit ist.‘ Seine klare Einsicht in alle Lebensverhältnisse ließ ihn die Schädigung des derzeitigen deutschen Sortimentsbetriebes klar erkennen. Seiner selbständigen Natur nach suchte er nur in der Selbsthilfe Heil, denn an ein erfolgreiches Zusammenhalten des Buchhandels zur Tilgung von Schäden vermochte er zunächst nicht zu glauben. So lag es bei seiner rücksichtslosen Entschlußfähigkeit ihm nahe, den Teufel mit Beelzebub zu vertreiben.

Zur Abwehr von Eingriffen Anderer und zur Hebung des Vertriebes gab er sich öffentlich ans Schleudern mit der Absicht, entweder Andere zu übertrumpfen oder eine Bahn für die Allgemeinheit dadurch herbeizuführen, daß er den eingerissenen Brauch ad absurdum führte. So ging er, wohl der erste Sortimenter in der Provinz, gegen die Berliner und Leipziger zumal

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Kampf um die Lieferungen an auswärtige Bibliotheken mit gleich scharfen Mitteln des Wettbewerbes vor. Ein Gehilfe, der gerade in diesem Jahre unter ihm tätig war und jetzt im Berliner Buchhandel an hervorragender Stelle steht, urteilt von ihm: ‚Im Sortiment lag seine ganze Bedeutung, hier warf er, in voller Manneskraft stehend, seine ganze Energie, seine Schaffenskraft, sein Können, aber in den Kampfesjahren — gegen 1878 bis 1880 — auch seine ganze Rücksichtslosigkeit in die Wagschale.'

Dergleichen ging aber nicht, wie er zuvor angenommen hatte, ohne hörbaren Ruck ab. Als die Marcussche Sortimentsbuchhandlung (Emil Strauß) im Januar 1879 zwei Rundschreiben zur allgemeinsten Versendung brachte, worin sie die demnächst erscheinenden Lieferungsausgaben des Ziemßenschen Handbuches der Pathologie und von Stielers Handatlas aller Welt zu hohen Rabatten anbot, schraken zunächst die heimischen Sortimentskollegen auf; es scharten sich Buchhändler vom Niederrheine zusammen, die bei den Verlegern und in der Oeffentlichkeit des ‚Bösenblattes für den Deutschen Buchhandel' Schutz gegen diese tiefste Schädigung des Sortiments suchten. Strauß antwortete, als ein Theoretiker der Schleuderei, umgehend mit offenem Visier, kriegsbereit soweit eine neue Praxis im Buchhandel zu erkämpfen sei, geneigt die Waffen niederzulegen, sobald die alte Organisation die Macht erweise sich innerhalb der neuen Verhältnisse durchzusetzen:

‚Den Tatbestand des in Obigem gegen mich gerichteten Angriffes muß ich in seinem ganzen Umfange bestätigen. Nicht zur Rechtfertigung, zu der keine Veranlassung vorliegt, wohl aber zur Erklärung meines Vorgehens möchte ich mir einige Worte erlauben. Ich selbst erkenne in dem Ueberhandnehmen der Schleuderei den Ruin des Sortimentes in seiner jetzigen Gestalt; ich habe seit der Uebernahme meines Geschäftes so lange gegen dieselbe angekämpft, als dies möglich war — die Platzverhältnisse Bonns gestatteten dies bis vor wenigen Jahren.

Heute würde es einer Selbstverurteilung zum allmählichen Absterben gleichkommen, wenn sich ein Sortimenter in lamentablen Protesten und Reden ans Publikum, einem hier in Bonn in voller Blüte befindlichen modernen Schleuder-Antiquariate gegenüber ergehen, oder sich in Notschreien im Börsenblatte über die täglich in Masse von Berliner und Leipziger Engros-Schleudergeschäften an Professoren, Studenten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lehrer usw. verbreiteten Rabattofferten Luft machen wollte; Rabattofferten, die meine Zirkulare in der Regel weit überbieten. Auf das Publikum machen solche Reden gar keinen Eindruck, es kauft da, wo es am billigsten zu kaufen glaubt, und hat darin vollkommen Recht.

Nach der alten Schule buchhändlerisch erzogen, habe ich der Entwickelung dieser Schäden lange zugesehen, habe meinen Umsatz allmählich sich verringern, den Verkehr in meinem Laden stiller werden sehen. Ich habe aufmerksam alle die an diesem Orte so reichlich gespendeten Ratschläge geprüft, aber ich habe gefunden, daß es kein Mittel gibt, welches die alte Praxis des Buchhandels lebensfähig zu erhalten vermöchte, und mehr und mehr die Ueberzeugung gewonnen, daß die Zukunft dem nach kaufmännischen Grundsätzen eingerichteten modernen Sortimente gehört. Daß die gegenwärtigen Verhältnisse ungesund sind, bestreitet niemand, doch herrschen über das Wesen und die Ursache dieser Krankheit des Buchhandels die widersprechendsten Ansichten, die meines Erachtens verhältnismäßig einfacher Natur sind. Die ins Unsinnige gesteigerte Anzahl der Geschäfte läßt nach der alten Praxis die Einzelnen ihr Auskommen nicht mehr nebeneinander finden, es bricht also mit Naturnotwendigkeit der Kampf ums Dasein im Buchhandel los, der nur im Untergange des Schwächeren sein Ende finden kann, der aber in dem Siege einer neuen jungen Geschäftspraxis wieder gesunde Verhältnisse schaffen wird.

Ich habe mich also gefragt, ob es ehrenwerter sei, einem schönen, aber heute nicht mehr haltbaren Prinzipe mich, d. h. die alte angesehene Firma, die ich seit 9 Jahren vertrete, allmählich zu opfern, oder mit demselben brechend ihr in neuen Bahnen neues Leben und Erfolg zu sichern. Seit kurzer Zeit erst habe ich mich für letzteres entschieden; daß ich damit zugleich in einen Kampf treten werde, wie er mir in der Kriegserklärung der obigen von mir hochgeachteten Firmen geboten wird, habe ich vorausgesehen. Ich nehme denselben auf und werde ihn nach Kräften durchführen, so lange meine pessimistischen Anschauungen nicht widerlegt und mir nicht die Ueberzeugung beigebracht wird, daß das alte Prinzip noch Macht genug hat, sich selbst zu erhalten, und daß es rühmlich sei, mit demselben zu stehen und zu fallen.'

Er gedachte nun überhaupt in dieser Sache kein Wort mehr zu verlieren, doch sprach er sich auch noch als Verleger unterm 22. November 1879 im Börsenblatt in einem Aufsatz: ‚Warum ich die Erklärung der Leipziger Verleger nicht unterschreibe!' gegen die ihm ungenügend erscheinenden, zunächst aufgebotenen Machtmittel aus. Die Verlegererklärung schien ihm eine Hintertür offen zu lassen, jedenfalls als keine geeignete Maßregel, den Leip-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ziger, Berliner und sonstigen Engros-Schleudergeschäften das Handwerk zu legen, solange es noch den gar nicht einmal unbequemen Weg gebe, fremden Verlag durch den Kommissionär oder das Mittelsortiment zu beziehen. Des weiteren gab er eine Darstellung der gegenwärtigen gefährlichen Krisis, sowie der Prinzipien, die der Sortimentshandel in sich aufnehmen müsse, wenn er neben den reinen Schleudergeschäften oder modernen Antiquariaten, in denen er durchaus nicht das Ideal einer deutschen Sortimentsbuchhandlung erblicke, weiter bestehen wolle. Mit der Leipziger Erklärung sei das Messer an einen gesunden Trieb gelegt, welcher richtig behandelt als Pfropfreis auf dem alten Stamme des Buchhandels die besten Früchte tragen könnte.

Im Dezember d. J. nochmals im Börsenblatt angezapft, erklärte er ausdrücklich, daß auch er einen Buchhandel, in dem die Schleuderei radikal ausgerottet wäre, für das Beste halten würde; da er aber bei dem jetzigen Stande der Dinge dies für eine Utopie halten müsse, so beschränke er sich darauf zu zeigen, daß der Sortimenter sich hier nur selbst helfen könne und daß das einzige erprobte Mittel, die an den Zentralpunkten verderblich wuchernde Schleuderei für immer aus dem Felde zu schlagen, das sei, daß man sie mit ihren eigenen Waffen niederkämpfe. Werde es mit der Leipziger Erklärung Ernst, so werde er sich, da Schleichwege nicht seine Sache seien, geschäftlich fügen.

Am Jahresabende konnte er aussprechen: ‚Ich habe in der letzten Zeit mit verstärktem Personal fast ausschließlich im Sortiment gewühlt, aber mit schönstem Erfolg. Ich gehe jetzt darin meinen eigenen Weg, sehe nicht mehr rechts, nicht links, schreibe auch keine Börsenblattartikel mehr, denn ich fühle festen Boden unter den Füßen und habe mein Ziel vor Augen.'

Am 1. Januar 1880 warf er auch äußerlich die alte Haut der Marcusschen Sortiments-Buchhandlung ab und firmierte mit seinem Namen ‚Emil Strauß, Sortiment und Antiquariat' mit der Buchhändlermarke ‚E. S.' im Schilde, das Straußenköpfchen keck über dem offenen Helmvisier, rechts und links streitbare groteske Bestien in den Tatzen Bänder mit dem Motto:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

‚Alere flammam'. Er schrieb dazu: ‚Aus der Anlage ersiehst Du, daß ich mich aus dem Marcustum herausgemausert habe und mich nun auf die eigenen Beine, die's schon tragen werden, stellen will.'

Der Zusatz Antiquariat kennzeichnete die Wandlung. Es handelte sich dabei nicht um den Betrieb des in einer Universitätsstadt naheliegenden Handels mit alten wissenschaftlichen Büchern, sondern um eine Wendung zum kaufmännischen Betriebe gegenüber dem Wettbewerb aufstrebender neuer oder hereindrängender Geschäfte.

So galten die nächsten beiden Jahre unentwegter Arbeit daheim im neuen großen Geschäftslokale gegenüber dem Haupteingange der Universität, dazwischen auffrischenden Wanderungen im Hochgebirge bis auf den Gipfel des Königs Ortler. Ohne Grund übermütig zu werden, konnte er überall sich eines steten Fortschrittes zum Besseren erfreuen. Er meinte damals, der Leipziger Messe solle sich ohne zwingenden Grund kein Weiser aussetzen. Als er aber, dieser Weisheit uneingedenk, den Lockungen des Freundes Kantate 1882 zu einer hocherfreulichen Frühlingsfahrt mit der munteren Gattin nach Leipzig und Berlin gefolgt war, drängte es den in Leipzig durch manchen ernsten und freundschaftlich-munteren Diskurs Bedrängten, in Berlin durch den neuen Zug zum Großartigen mächtig Angeregten von neuem Stellung zu nehmen: nicht um zu paktieren, sondern um der Allgemeinheit das Zukunftsgebäude eines neuen deutschen Buchhandels vor Augen zu führen. Hier das handfeste Programm des furchtlosen Reformators:

10 Thesen an die Türe der deutschen Buchhändlerbörse!

1.

Die in Leipzig zentralisierte Organisation des Buchhandels birgt in sich die Ursache des unaufhaltsamen Rückganges des auswärtigen Sortimentsgeschäftes, weil das letztere, spesenüberbürdet, im Kampfe gegen das durch Spesenfreiheit überstarke Leipziger Sortiment unterliegt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2.

Der jetzt übliche Verlegerrabatt ist zu hoch — er ist dem altertümlichen Vertriebe angepaßt — er kann von rationell betriebenen Sortimenten zur Hälfte entbehrt werden; — er verteuert das Buch ungebührlich.

3.

Der Verleger soll den Nettopreis so kalkulieren, daß er seine Verlagsartikel samt und sonders überallhin (zunächst innerhalb Deutschlands) direkt franko (für den Empfänger spesenfrei) liefert. Er schafft damit dem Sortimente in ganz Deutschland gleiche Chancen und befreit es von dem Drucke der Leipziger Konkurrenz.

4.

Um den direkten Bücherverkehr zu ermöglichen, sei es die vornehmste Aufgabe und Pflicht des Vorstandes des Börsenvereins deutscher Buchhändler, bei der deutschen Reichspostverwaltung zu beantragen und mit allen Mitteln unablässig und zäh die Einführung eines

Bücher-Post-Tarifes

zu erstreben, mit etwa folgender Tax-Skala:

Bücherversendung bis zu 250 Gramm durch ganz Deutschland 3 Pf., bis zu 500 Gramm 5 Pf., 1 Kilo 10 Pf., 2 Kilo 20 Pf., 3 Kilo 30 Pf., 4 Kilo 40 Pf., 5 Kilo 50 Pf. usw.
sowie ferner die Einführung der

Einpfennig-Taxe

für jede einzelne Journalnummer, jeden Prospekt ohne Rücksicht auf deren Umfang, wie eine solche z. B. in Belgien besteht.

Anmerkung: Auf Grundlage der „Einpfennig-Taxe" würde auch der Betrieb des Zeitungsspeditions-Geschäftes zur Möglichkeit und dasselbe naturgemäß aus der Hand der Post auf den Buchhandel hinüber geleitet.

5.

Der Verleger liefert alles Festbezogene zum Nettopreise und verfügt über sein Guthaben nach Belieben per Tratte mit kurzem Ziel.

Kommissionsartikel, über welche ganz oder halbjährlich abgerechnet wird, werden durchschnittlich mit 10 Prozent höher berechnet, als Aequivalent für den längeren Kredit und den Verlust an Porto für die nicht abgesetzte Ware.

6.

Der Verleger sollte nur mit solchen Sortimenten in direkter Verbindung bleiben, deren Absatz die Führung eines laufenden Kontos

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lohnt, und die Mehrzahl der kleinen Firmen auf den Bezug aus zweiter Hand verweisen.

Kleinere sowie ausländische Sortimente tun besser, ihren Sortimentsbedarf von einer nahegelegenen größeren Buchhandlung zu beziehen. Da letztere (nach These 3) alles franko an ihrem Platze erhält, kann sie kleineren Handlungen Sortiment mit einem geringen Aufschlage von etwa 5 Prozent auf den Nettopreis liefern.

7.

Der Zwang des Ladenpreises ist ein Unding.

8.

Der Ladenpreis soll nur für Kataloge und Ankündigungen eine formelle Bedeutung haben — für den Handel ist derselbe nicht bindend. Der Sortimenter zieht nur den Nettopreis in Betracht und schlägt auf diesen den Nutzen, den er haben muß, resp. den er von seinem Publikum glaubt erlangen zu können.

9.

Der Verleger soll sich allmählich mehr und mehr daran gewöhnen auf den Kommissionsvertrieb seiner Artikel zu verzichten (von berechtigten Ausnahmen abgesehen). Er brauchte in der Regel wohl nur die Hälfte oder zwei Drittel der bisherigen Auflagen zu drucken und könnte das hierbei gesparte Geld für Inserate, Reklamen und direkte Prospektversendung weit nutzbringender verwenden.

10.

Der Sortimenter soll sich allmählich mehr und mehr daran gewöhnen, seinen Absatz hauptsächlich durch Versendung von selbst zusammengestellten Katalogen, Prospekten im weitesten Umkreise seines Bezirkes zu forcieren; er kann hierzu die Mittel benutzen, die er bei der Drangabe der plan- und resultatlosen Novaversendungen erspart.

Bonn, Juli 1882.

Emil Strauß.

Die erste These kämpfte also gegen die Zentralisation des Buchhandels in Leipzig an. Die zweite und dritte traten für Herabsetzung des Verlegerrabattes und für direkte Versendung durch die Verleger ein. Die vierte erstrebte von der Reichspostverwaltung Erleichterung des direkten Bücherverkehrs. Die fünfte und sechste These verlangten vom Verleger Nettolieferung gegen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wechsel unter Preiserhöhung für Kommissionsgut und verwiesen die kleinen Firmen auf Bezug aus zweiter Hand. Den Kern bildete die siebente These: ‚Der Zwang des Ladenpreises ist ein Unding, doch blieb nach der achten die Ladenpreis-Anzeige für den Vertrieb unverbindlich zugelassen. Die neunte und zehnte These gaben Verleger und Sortimenter Weisungen für den Betrieb im neuen Buchhandel.

Durchaus entgegengesetzter Meinung war der Leipziger Jugendfreund, der im Glauben an die Notwendigkeit einer Neuordnung des Buchhandels und in der nunmehr gewonnenen Zuversicht auf den endlichen Erfolg eines allgemeinen Zusammenschlusses sich an den ersten Verlegererklärungen und dann als einer der Vertreter des Leipziger Vereins an den Delegiertenversammlungen des Verbandes beteiligt hatte. Gleichzeitig mit Straußens Thesen gab er mit vier befreundeten Leipziger Kollegen eine öffentliche Erklärung ab, daß sie, seit langem bestrebt der Schleuderei entgegen zu wirken, als solche die ohne Einwilligung des Verlegers erfolgende Gewährung eines jeden Rabattes an das Privatpublikum betrachteten und vom 1. Oktober ab nur noch den Firmen die gewöhnlichen Bezugsbedingungen gewähren würden, die sich auf die Verbandserklärung vom 10. Juni gegen das Schleudern verpflichtet hätten.

Strauß, gewohnt selbst zu handeln, dachte nicht dran auf ein Vorgehen des Börsenvorstandes zu warten, sondern trat auf Grund seiner Thesen selbst an die deutsche Reichspostverwaltung heran. Er schrieb im September an den Freund: ‚Ich hoffe bald von Dir etwas zu hören; auch ein kräftiges Wörtlein, was man in Leipzig zu meinen Ketzereien sagt, — wenn man sie auch zunächst totschweigt — kann ich vertragen. Stephan ist meinen Ideen nicht abgeneigt und stellt eine weitere Verhandlung in Aussicht.‘ Die weitgehenden Forderungen für einen Bücherposttarif waren zur Zeit unerfüllbar, die Preisgebung des Journalgeschäftes nicht im Interesse der Postverwaltung. Dem Vorwurfe gegen Leipzig brach der Jugendfreund die Spitze ab, indem er im August 1883 eine neue Erklärung der Firmen Breitkopf & Härtel, Dunker & Humblot, Fues' Verlag (R. Reis-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

land) und E. A. Seemann nun ‚für den Verkehr mit Leipziger Firmen' zuwege brachte; sie sollte den Leipziger und auswärtigen Schleuderfirmen den indirekten Bezug vom Verleger erschweren, wenn nicht unmöglich machen. Ihr Hinweis auf den Wunsch, die Stellung Leipzigs als Kommissionsplatz und Verkehrszentrum zu kräftigen und zu heben, hatte den Erfolg, daß alle Leipziger Firmen, denen der Revers vorgelegt wurde, unterzeichneten und auch die Barsortimente bindende Erklärungen abgaben.

Strauß ließ sich nicht sofort von der ersten Erfolglosigkeit seiner Schritte wegen des Reichspostarifes entmutigen, sondern trat mit seinem in den 10 Thesen angekündigten Plane nochmals im Börsenblatte vom 19. September 1883 in einem Aufsatze ‚Die Ablösung Leipzigs durch die Post' hervor. Er erklärte diese Ablösung nur noch für eine Frage der Zeit; in ihr allein könne er die natürliche Lösung so vieler schwebender Klagen und Fragen des Buchhandels finden. Nach kurzer Darlegung des von ihm erhofften Posttarifes unternahm er es, die im Falle der Annahme und Gültigkeit des Tarifes geschaffene Umwälzung der Verkehrsverhältnisse des deutschen Buchhandels nach ihren Vorteilen und Nachteilen abzuwägen:

‚Zunächst würden alle Provinzial-Buchhändler (wir wenden diesen Ausdruck der Bequemlichkeit halber für alle nicht in Leipzig domizilierenden Buchhändler an) bei einem ausschließlich direkten Verkehre beträchtlich billiger fahren und dazu noch den Vorteil eines rascheren, prompteren Verkehres genießen. Während die Verleger wohl gerne das dann überflüssige Auslieferungslager in Leipzig mit seinen bekannten Uebelständen entbehren, würden die Sortimenter mit dem allmählichen Wegfall des Leipziger Spesenkontos wohl zufrieden sein. Die Praxis würde es als das Gebotene und Richtige bald herausfinden und zur Usance ausbilden, daß die Verleger alle ihre Artikel überallhin franko expedieren und die Portokosten schon bei der Kalkulation der Nettopreise berücksichtigen. Der größte und gerechteste Vorteil aber läge darin, daß die Chancen für das Sortiment in ganz Deutschland die gleichen würden, daß der Sortimenter überall seine Ware spesenfrei ins Haus erhielte, daß dadurch die Leipziger Schleudersortimente einen Vorzug einbüßen würden, den sie von jeher zum Schaden des Provinzial-Sortimentes ausgebeutet haben. Der Einpfennig-Tarif für Journalnummern schaffte die Möglichkeit, den Zeitungshandel, den die Post

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ohnehin wohl gern daran geben wird, wieder in den Buchhandel zurückzuführen und ihm damit eine sehr ergiebige neue Erwerbsquelle zu eröffnen.

Das Barpaket freilich, besonders das kleinere, findet in dem neuen Modus keinen Platz; ein Schaden, den wir aber kaum für einen Schaden halten können. An seine Stelle würde die dreimonatliche oder sechsmonatliche Regulierung der höher zu rabattierenden Festbezüge per Tratte zu treten haben. Zur Unmöglichkeit würde dadurch der direkte Verkehr der Verleger mit den 5000 Firmen, die sich heute alle Buchhändler nennen. Wer hierfür schwärmt, fände allerdings bei der neuen Einrichtung seine Rechnung nicht — denn der direkte Verkehr per Post hat nur einen Verkehr in laufender Rechnung zur Voraussetzung. Es würde sich naturgemäß allmählich auch in der Provinz wieder der Zwischenhandel entwickeln, den Leipzig zum offenbaren Schaden des Provinzial-Sortimentes ganz an sich gerissen hat.

Arbeiten einmal die größeren Sortimenter allerorts mit gleichen Spesen, so könnte auch jeder den in seiner Nachbarschaft wohnenden Kleinsortimentern ein Kommissionär werden und ihnen dieselben Vorteile bieten, die jene bisher nur in Leipzig finden konnten. Das Kommittentengeschäft, welches früher in keinem größeren Sortimente fehlte und ihm große Kraft verlieh, das sich aber in den letzten Dezennien ganz nach Leipzig gezogen hat, kehrte wieder zurück zu der alten weit natürlicheren Verbindung, weil auch dem Kleinsortimenter aus dem Verkehr mit dem benachbarten Lieferanten größere Bequemlichkeiten und Vorteile erwachsen.

Unsere Phantasie hat in Obigem freilich einen weiten Flug gemacht und sich von der Wirklichkeit, zu der wir nun zurückkehren, weit entfernt. Wir dürfen nicht verkennen, daß es einen harten Kampf mit Leipzig, welches sich in seinen wichtigsten Interessen gefährdet sieht, kosten würde, daß Leipzig seinen mächtigen Einfluß, den es als Kapitalmacht auf einen großen Teil des Buchhandels ausübt, aufs äußerste geltend machen, daß die dortigen Verleger und Kommissionäre Schulter an Schulter diesen ketzerisch verderblichen Ideen entgegentreten würden. Wir verkennen auch nicht, daß die ärgste Feindin jedes Fortschrittes, die Macht der Gewohnheit, das Hangen am Alten und Hergebrachten, der Verwirklichung einen mächtigen Damm entgegenstellt; ebenso wenig, daß in Rücksicht auf mancherlei Bequemlichkeiten, die das bestehende alte System unstreitig bietet, noch auf unabsehbare Zeit hinaus der Verkehr über Leipzig neben dem direkten Verkehr am Leben erhalten und derselbe für viele Handlungen notwendig bleiben würde. Würden diese Ideen auf einen starken Rückhalt in der Gesinnung der Kollegen rechnen dürfen, so denke er an weitere geeignete Schritte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

etwa die Bildung einer freien Koalition zum Zwecke motivierter Eingaben bei der ‚sehr wohl intentionierten' obersten Post zu befördern.

Unterm 20. Oktober 1883 ließ Strauß einen zweiten Aufsatz unter dem gleichen Titel folgen; er glaubte nicht fehlzugehen, wenn er in dem Verfasser eines inzwischen erschienenen Artikels ‚Leipzig oder Reichspost' in Nr. 242 des Börsenblattes einen Postmann vermutete, vielleicht sogar in dem Artikel eine offiziöse Antwort der Reichspostbehörde auf die von ihm aufgeworfene Frage erblicken zu können glaubte. In diesem Falle hoffte er, daß auch seine ergänzenden Bemerkungen, welche die wirklichen Bedürfnisse des Buchhandels noch etwas näher präzisieren sollten, ihren Weg dahin finden und die Geneigtheit der Reichspostbehörde zur Einführung einiger Erleichterungen des direkten Bücherverkehrs zu fördern geeignet sein würden. Er schloß, wohl durch die Schwierigkeit der Ueberlastung der Post bedenklich geworden, doch ziemlich resigniert mit dem Bekenntnisse, daß es ihm allerdings unwahrscheinlich sei, jetzt durch seine Erörterungen ein praktisches Resultat zum Nutzen des Buchhandels herbeiführen zu können; ihm müsse es genügen, das Gute gewollt zu haben.

Zwischen den Ausführungen über die Umgestaltung des Buchhandels durch die Post diente er unterm 25. September 1883 dem Leipziger Verleger Johannes Grunow auf seinen Aufsatz ‚Zur Innungsfrage' mit einem Börsenblatt-Aufsatze ‚Ein Romantiker im Buchhandel!' Bei dem von diesem entrollten Zukunftsbilde des Buchhandels werde wohl jedem modernen Leser eine Gänsehaut über den ganzen Leib gelaufen sein. Die Grunowschen Ideen seien phantastisch, daß man sie lächelnd genießen und schweigen könne; aber er sei ein durchaus typischer Vertreter der Reaktion, die sich zur Zeit auf allen Gebieten breit mache, deshalb sei es geraten die Augen offen zu haben. Das Sortiment sei im Kerne völlig gesund, es brauche nur Raum zu seiner Entwicklung. ‚Gott schütze uns vor solcher Rettung und die Kommission vor solchen Ratgebern.'

Gegenüber der andauernden Sortimentsbewegung fühlte sich Strauß nun doch vereinsamt. Er schrieb im April 1884, zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Messe ziehe es ihn als Buchhändler heuer weniger als je — solle er in kläglicher Minorität mit zusehen, wie im Börsenverein der Unsinn zum Prinzip erhoben werde. Der aristokratische Nimbus des Vereins werde gegen persönliche Popularität eingetauscht und als Ende vom Liede zögen lauter Morgenstern und Abendroths mit klingendem Spiel in den Vorstand ein und es blühe der Terrorismus. Da bliebe er lieber daheim! Dagegen schloß er sich gleich darauf als Verleger der Parade der Leipzig-Berliner Verleger gegen den Hieb des Verbandsvorstandes an. Nun könnten sie zu Ostern beschließen, was sie wollten.

Die Gegensätze der beiden Hauptrichtungen im Buchhandel verkörperten sich in den beiden Freunden noch deutlicher, als dieselbe Kantateversammlung, die dem Vorstande die Ermächtigung zum Vorgehen gegen Schleuderei gab, den Leipziger Freund in den Vorstand wählte, und er den Verein der Buchhändler zu Leipzig bewog, den Schleuderern die Bestellanstalt zu sperren. Gemeinsame auf Hochlandswanderungen im Zillertal rüstig in alter Freundschaft verbrachte Sommerferien waren ganz von diesem ehrlichen, grundsätzlichen Streite erfüllt. Da stellte sich eines Tages die Wirtin von Ginzling mit eingestemmten Armen vor die Freunde: ‚Ja, wanns denn immer streiten wölln, warum reisens denn zsamm?' Mit unverkennbarem Humor, doch nicht ohne innere Erregung erklomm der grundsätzliche Streit gegen Jahresschluß den Gipfel. Strauß schrieb: ‚Ich bin noch ganz erschöpft von der Niederkunft mit meinem 180 Seiten starken ‚prinzipiellen' Weihnachtsschleuderkatalog — dazu der Schrecken vor dem bluttriefenden Erlaß im heutigen bezw. gestrigen Börsenblatt. Da ist der Katalog ein rechtes Fressen — und ist der auch von Deiner treuen Hand zitternd mit unterzeichnete Ukas, der mich aus dem sogenannten anständigen Buchhandel eliminiert, nur noch eine Frage der Zeit. — Aber ohne Scherz — wenn die Geschichte nicht lediglich Spiegelfechterei ist und wirklich einmal exekutiert werden sollte — wenns mich träfe, ich faßte mir den ersten besten von Euch — wahrscheinlich Dich — am Kragen und schleifte ihn vor den Richter, verklagte ihn wegen böswilliger Schädigung meines Geschäftsinteresses und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verlangte erklecklichen Schadenersatz, das müßte mit dem Teufel zugehen, wenn Ihr nicht verdonnert würdet. Wer gibt Euch ein Recht, einem Menschen, der nach bürgerlichem und Handelsrecht ohne Schuld und Fehle ist, den Kredit zu untergraben? Ich halte dieses Vorgehen rechtlich und besonders auch moralisch für recht bedenklich. — Uebrigens war ich fürsichtig, damit ich in diesem Rädergetriebe des Unsinns nicht erfaßt werden kann! Doch genug hiervon.'

Der Freund antwortete umgehend: ‚Für Deine schmeichelhaften Versicherungen, daß Du Dich fürsichtig vom Rädergetriebe der bösen Antischleuderei-Maschine ferngehalten hast, schönen Dank. Da siehst Du doch den erfreulichen Erfolg des Vorgehens. Ich lese schon länger den bösen Kladderadatsch nicht mehr, so daß ich nun nicht einmal sicher weiß, wer von uns beiden der buchhändlerische Strudelwitz und wer der Prudelwitz ist!'

Zu Sylvester selbst berichtete ihm Strauß in friedlichem Stolze: ‚Im Geschäfte hat sich ein kräftiger Ast entwickelt und viele gesunde Zweige treiben. Das Weihnachtsgeschäft gibt stolz die doppelte Summe des vorjährigen Resultates an; ein Erfolg der neuen Bahnen, in denen ich seit mehreren Jahren voranstrebe. Ein à la Borstel unternommener neuer Bücherlesezirkel hat einstweilen in lokaler Begrenzung prompt eingeschlagen, er bedingt eine expansive Weiterentwicklung über meine Provinz, die ich durch Sortiment und diversen Blätterverlag mit einem dichten Netze umsponnen halte.'

Ein rheinischer Kollege, der ihm in jenen Zeiten mit entgegentreten mußte, hat neuerdings über den Strauß jener Zeit geurteilt: ‚In dem rücksichtslosen Kampfe aller gegen alle, der vor ungefähr 30 Jahren im deutschen Buchhandel tobte, war Strauß einer der rücksichtslosesten. Die Eigenschaften eines scharf logisch denkenden Mannes, der furchtlos die letzten Konsequenzen zieht, waren ihm schon damals eigen, ließen ihn aber in dem engeren Kreise seiner Vereinskollegen neben dem Respekt vor seiner geschäftlichen Tüchtigkeit doch wenig Sympathien finden. Heute wissen wir, daß an jenen Zuständen, die zu dem Ruin des Sortimentsbuchhandels geführt hätten, weniger die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

großen Provinzsortimenter, die sich ihrer Haut wehrten, als vielmehr die großen Versandgeschäfte in den Zentralpunkten Berlin und Leipzig die Schuld trugen.'

Paulus.

Als zu Kantate 1885 der Vorsteher des Börsenvereins, Adolf Kröner, den über alles Erwarten bedeutenden Erfolg des vorjährigen Beschlusses, die Schleudereifrage vom Börsenverein aus zu bekämpfen, feststellen konnte, war die Grundlage in dieser für den Buchhandel so wichtigen Angelegenheit geschaffen. Das war für Strauß entscheidend. Sobald durch Tatsachen erwiesen war, daß die Gemeinbürgschaft des deutschen Buchhandels dem wilden Wettbewerb im aufwuchernden Sortiments-Kleinhandel des neuen deutschen Reiches Schranken zu setzen vermochte, schloß Strauß sich der Gemeinschaft an.

Er schrieb später auf ein Scherzwort des Freundes: ‚Den Saulus Paulus muß ich mir gefallen lassen, meine Bekehrung datiert von dem Tage, als der Börsenverein beschlossen, die Bekämpfung der Schleuderei zu seiner Kompetenz zu ziehen, denn in ihm allein liegt die Macht Ordnung zu schaffen. Meine Opposition galt jenen Versuchen in dieser Richtung früheren Datums, die ihre Ohnmacht an der Stirne trugen und tatsächlich auch Fiasko gemacht haben.'

Der besonders geschäftstüchtige und eifrige Buchhändler Bernhard Hartmann in Elberfeld, der im Sommer 1885, zu einer Zeit, als die Siebener-Kommission ihre Tätigkeit zur Bekämpfung der Schleuderei begonnen hatte, Strauß gelegentlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer in Bonn abgehaltenen Kreisvereinsversammlung persönlich kennen lernte, fand im angeregten Gespräche beim Mahle und Nachmittagsausfluge nach dem Drachenfelsen mit dem bedeutenden, eingenartigen Menschen, dessen Gabe geistreich zu plaudern ihn fesselte, Gleichartigkeit der Auffassung von dem, was im Buchhandel nottat. Er gewann zugleich die Ueberzeugung, daß bei der kommenden Neuordnung der buchhändlerischen Verhältnisse die Mitwirkung von Strauß zu großem Vorteile für das Gelingen des Ganzen gereichen würde. Ein Jahr später fanden sie sich zu gemeinsamer Tätigkeit zusammen. Es entsprach durchaus Straußens zielbewußter, tatkräftiger Art, daß er sich nun nicht nur sofort auf die neugeschaffene Grundlage stellte, sondern mit eigener Initiative selbsttätig vorging und durch eine neue von ihm zuerst aufgebrachte Taktik den vollen Sieg der von Adolf Kröner angebahnten Bewegung als temperamentvoller Führer einer diesem hochwillkommenen, vorkämpfenden Hilfstruppe sichern half. Nach der Ostermesse 1886, auf deren Freuden er auch in diesem Jahre verzichtete, konnte er, gelegentlich der Grundsteinlegung des deutschen Buchhändlerhauses an die Arbeit des Freundes anknüpfend, diesem am 2. Juli berichten: ‚Ich selbst bin in dem Widerstreit der Meinungen viel ruhiger geworden; es klären sich die tobenden Wasser und ich verkenne nicht mehr das wirklich Gute, das in dem Bande liegt, welches den Gesamtbuchhandel umschließt, wenn ich auch nicht aufhöre eine maßvolle Lockerung der schweren Ketten, die uns im Reiche draußen mitunter hart drücken, für das Ganze ersprießlicher zu halten, als eine noch straffere Spannung. Inzwischen habe ich angefangen hier an meinem Teil auf nüchtern praktischem Boden Hand anzulegen an einige tief einschneidende Uebel und trachte die Einigung, die ich hier in Bonn schon notdürftig erzwungen, durch Ausdehnung auf die Provinz zu festigen und nutzbringend zu gestalten. Doch genug der Buchhändlerei!'

Viel einiger nun in der Auffassung von den Zielen ihres Berufslebens wanderten die Freunde in diesem Sommer durch die Hochberge von Vorarlberg und Paznaun. Freudig berichtete Strauß am Jahresabschlusse vom Ergebnisse seiner rastlosen Ar-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heit, die vernünftige Rabattkonvention im Anschluß an die übrigen Sortimentervereine Deutschlands zur allgemeinen Annahme zu bringen, um die in Leipzig und in Berlin noch sanktionierten 10 Prozent rigurös auf 5 Prozent herabzudrücken: ‚Meine Agitation von Bonn aus, eine festgeschlossene Koalition unter allen Buchhandlungen Rheinlands und Westfalens durch Einzelunterschrift niet- und nagelfest für die Reduktion des Kundenrabattes auf 5 Prozent, gelangt mit vollem Erfolge zum 1. Januar zum Abschluß — der größere Teil der Arbeit bleibt freilich zu tun: auch die übrigen Gaue Deutschlands für unsere Beschlüsse zu gewinnen und uns damit erst den wirksamen Schutz des Börsenvereins zu erringen.'

So wurde dem jungen buchhändlerischen Realpolitiker die nun zusammengeschlossene, engere rheinische Kollegenschaft zum festen Kerne der größeren Gemeinschaft des deutschen Buchhandels.

Das Zusammenbringen einer Vereinigung von einigen fünfzig Sortimentern der sechs größten Städte des Niederrheins: Aachen, Bonn, Düsseldorf, Elberfeld, Barmen und Köln zur Bekämpfung des damals noch gültigen 10 Prozent-Rabattes war schon nichts Geringes gewesen. Daraufhin hatte der rheinisch-westfälische Kreisverein die Angelegenheit aufgenommen und eine Kommission mit der Durchführung betraut. Zu den drei Männern, die an die Spitze dieser Kommission traten, gehörten neben M. Jacobi in Aachen und Bernhard Hartmann in Elberfeld Emil Strauß in Bonn. Etwas außerordentliches geschah damit, daß in wenigen Monaten die sämtlichen Buchhändler von Rheinland und Westfalen sich auf die feste Durchführung von Rabattbestimmungen einigten. Daß viele Hunderte von Sortimenter ohne Schutz gegen Berlin und Leipzig sich zur Einhaltung dieser Rabattbestimmungen verpflichteten, beweist das große Vertrauen, das die an der Spitze stehenden Männer genossen. Die Namen Hartmann, Strauß und Jacobi, als der im Vereinswesen tatkräftigsten Buchhändler in Elberfeld, Bonn und Aachen, galten bald als Parole und Feldgeschrei. Die Rheinländer übernahmen als die Vertreter der schärfsten Tonart die Führung unter den Kreisvereinen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Fühlung dieses Kreises mit den Leipziger Elementen, von denen sie Förderung ihrer Bestrebungen erwarten durften, ging durch Straußens Leipziger Jugendfreund, der als dem Vorsteher Adolf Kröner eng verbundenes Vorstandsmitglied des Börsenvereins und des Vereins der Buchhändler zu Leipzig Rede und Antwort stehen konnte. Das zuvor gehegte Mißtrauen der Provinzialbuchhändler gegen den Mittelpunkt Leipzig wurde zu einem guten Teile durch das Vertrauensverhhältnis der Freunde gebannt. Einige Buchhändlerbriefe Straußens mögen von diesen Bemühungen Kunde geben:

‚Bonn, den 12. März 1887. Buchhändlerisches! Im Interesse der Sache, die mich seit Monaten beschäftigt, eine festgeschlossene Rabattkonvention unter den Sortimentern zu Wege zu bringen, werde ich quasi gezwungen, Dich als Freund und Börsenvorstand über dies und jenes einmal vertraulich auszuholen — damit wir in unserm Vorgehen immer hübsch loyal und korrekt bleiben und um zu vermeiden, daß wir nicht im blinden Eifer einen wuchtigen Schlag ins Wasser tun. Wir haben bisher mit unserer Arbeit entschieden Glück. Absolute Einigung ist erreicht im Rheinland und Westfalen, Mitteldeutschland, Bayern, Hamburg-Altona, Hessen-Cassel, Kreis Norden. Nahezu gewonnen ist: Baden-Pfalz, Ost- und Westpreußen — so daß wir also bei der Abstimmung auf der Delegiertenversammlung des Verbandes unseren Antrag mit wahrhaft reichstäglicher Majorität durchbringen werden.

Nun aber die Hauptfrage, wie uns für die Folge schützen? Das können wir nur durch den Börsenverein, d. h. durch entsprechende Statutenveränderung. Wir haben nun den beifolgenden Antrag beraten und mit den nötigen 60 Unterschriften versehen zum Einreichen bereit! Bei der vorigen Generalversammlung versprach Kröner, der diesjährigen Versammlung einen Antrag auf Statutenrevision vorzulegen. Wäre dies in der Tat der Fall, so würde damit unser Antrag überflüssig werden und könnte höchstens der Revisionskommission als schätzbares Material übergeben werden, da die Ziele der Statutenrevision ohnehin mit unseren Absichten zusammenfallen werden. Ist aber der

Plan einer Statutenrevision fallen gelassen worden — so müssen wir, wenn nicht all unser Mühen vergeblich gewesen sein soll, von uns aus einen solchen Antrag stellen. Nur will es mir jetzt nach reiflicher Ueberlegung richtiger erscheinen, nicht den beifolgenden ins detail gehenden, sondern nur einfach den Antrag auf Statutenrevision zu stellen. Darüber möchte ich Deine Meinung hören und zwar, wenns möglich, umgehend, da ja keine Zeit mehr zu verlieren — und wir unter allen Umständen daran festhalten müssen, daß in dieser Messe schon die Sache aufs Tapet kommt. Natürlich wollen wir in allen Dingen tunlichst im Einvernehmen mit dem Börsenvorstand handeln und jede Erschwerung vermeiden. Falls die Statutenänderung Euererseits beschlossen und auf der am 25. d. M. stattfindenden Vorstandsversammlung zur Beratung kommt, würden wir gerne bereit sein, wenn dies zulässig, einen Delegierten von uns zu derselben dorthin zu schicken.

Was wir sonst noch vorhaben um unsere Sache zu stützen, — eine beabsichtigte nachdrückliche Masseneinwirkung auf die dortigen Kommissionäre, daß diese nicht ferner die Helfershelfer geächteter Schleuderer offen und versteckt bilden und dadurch alle Maßregeln wirkungslos machen, gehört nicht hierher. Also bitte bald ein klares Wörtlein über diese Fragen, die jetzt gerade für uns vom höchstem Werte sein werden.'

‚16. März 1887. Hab besten Dank für Deine prompte Beantwortung meiner Fragen. Fast gleichzeitig mit Deinem Briefe kam mir ein an Kollegen Jacobi-Aachen gerichtetes Schreiben Kröners zu mit ungefähr gleicher Auffassung unseres Vorhabens. Es ist durchaus erfreulich für uns, daß die Initiative zur Statutenrevision vom Vorstande ausgeht, wir haben zu der Krönerschen Arbeit das beste Zutrauen und zweifelsohne hat seine Vorlage weit mehr Aussicht als eine von uns ausgehende. Wenn wir trotzdem zu dem Entschluß gelangt sind, unseren Antrag rite einzubringen, so leitete uns dabei lediglich nur die Absicht, daß das, was wir im Interesse des Bestandes unserer Uebereinkunft als wirklich notwendig erkannt und in scharfer Weise formuliert haben, dem Vorstande bei seiner Revisionsarbeit als Material

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

offiziell vorliege und tunlichste Berücksichtigung finden möge. Die Krönerschen Abänderungsvorschläge sind uns noch gänzlich unbekannt — aber es wird uns eine große Freude sein unseren Antrag zurückzuziehen, so wie wir erkennen können, daß Euere Vorlage zur soliden Stützung unserer Bestrebung ausreicht. Wir sind gewiß nicht so töricht, das erreichbare Gute zu erschweren, wenn wir uns von der Unerreichbarkeit dessen, was wir darüber hinaus wollen, überzeugt haben. So lange dies aber nicht geschehen, sind wir ja alle denen, die unseren Antrag zustimmend unterstützt haben, verpflichtet, denselben einzubringen.'

Nach Anführung der schon früher erwähnten Gründe der Ohnmacht früherer Versuche außerhalb des Börsenvereins führte er, nun nach seiner Bekehrung bemüht, den Börsenverein zu stärken, weiter aus: ‚Auch die berühmte Siebener-Kommission steht juristisch auf so schwachen Beinen, daß, wenn sie nicht durch entsprechende Statuten-Aenderung stärkere legale Stützen erhält, sie allen Grund hat einzupacken. Wir haben nun einmal die Sache am anderen Zipfel angefaßt und mächtigen, von sanguinen Hoffnungen getragenen Anhang gefunden. Ich sage mir aber, wenn wir heuer resp. bei der Statutenrevision nicht das herausschlagen, was wir mit unserem Antrage angedeutet, dann bröckelt unser schöner Bau schon bald ab und auseinander, dann fürcht ich ist meine Apostelmission auch bald zu Ende! Doch genug der Buchhändlerei — die mich redseliger macht als für den freundlichen Leser angenehm.'

Die Rheinländer hatten verschiedene Wünsche bei dem ersten Vorsteher des Börsenvereins, dem mächtigen Führer der gesamten Bewegung und Urheber des neuen Satzungsentwurfes, Adolf Körner, geltend zu machen versucht: Ausschluß der Helfershelfer der Schleuderei aus dem Börsenverein, Festsetzung eines und zwar ihres Höchstrabattes, auch kam damals die Ersetzung der bisher freiwillig geleisteten Verlegererklärung wider Schleuderei durch einen Satzungszwang in Frage. Im Vorstande des Börsenvereins fand die scharfe Tonart der Rheinländer Beifall. Ihr Verfechter war der zweite Vorsteher des Börsenvereins, der Berliner Paul Parey. Er selbst, Emil Strauß von Berlin her be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

freundet, einer der schneidigsten Geschäftsmänner, der einen landwirtschaftlichen Verlag erster Ordnung rasch und planmäßig aufgebaut hatte, ein begeisterter Offizier Wilhelms I. aus großer Zeit, in Vereinsangelegenheiten aber nicht genügend Staatsmann, um die Kräfte sicher abzuschätzen, bald zu kühn, bald in Unmut mühsam Geschaffenes zu rasch preisgebend. Er setzte, über das direkte Verlangen der Rheinländer hinausgehend, in der Vorstandssitzung vom 25. März die Annahme des Verlegerzwanges durch. Der Leipziger Jugendfreund Straußens, selbst reiner Verleger, stimmte der von den Rheinländern erstrebten Forderung des Mindestrabattes von 5 Prozent zu und hegte die Hoffnung, daß seine Verlagskollegen in gleicher Opferfreudigkeit keine Bedenken tragen würden, sich, wie bisher durch eine freiwillige Erklärung, nun durch freiwillig von ihnen beschlossene Satzungen zu binden. Adolf Körner aber trat im Gefühle der hohen Verantwortung für sein Werk dem entgegen und stellte für den Fall des Beharrens bei dem vom Vorstande gefaßten Beschlusse seinen Rücktritt in Aussicht.

Von ehrlicher Sorge, die durch die Kunde von dem persönlichen Gegensatze zwischen Kröner und Parey entstanden war, zeugt ein weiterer Brief Straußens: ‚Bonn, den 1. August 1887. Das waren harte Tage für Euch dort und für uns hier. Während Ihr dort den trefflichen Kröner habt über die Klinge springen lassen, trieben wir nicht minder lebhaften Handel in Hannover und Frankfurt a. M. und trugen solid gezimmerte Bündnisse mit nach Hause. Es schaut ja nun kriegerisch genug im Buchhandel aus, es scheint, es wollten die divergierenden Interessen, nachdem sie mehr und mehr zum Bewußtsein und zur Klarheit sich entwickelt, heftig aufeinanderplatzen. Kröner hatte den Mut, das übermenschliche zu leisten, mit der Wucht seiner Persönlichkeit den Riß zu verhindern. Jetzt ist der Riß, wie es scheint, da und nicht mehr zu kitten. Es mußte so kommen, zum großen Schaden des Buchhandels. Wenn es menschenmöglich, Kröner uns noch einmal zurückzugewinnen — ich weiß, Ihr werdet es tun und dem auch manches schwere Opfer bringen. Gelingt das aber nicht, so sehe ich sehr schwarz — Chaos!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was nun von dem Krönerschen Entwurfe an uns gelangen soll, sollen wir ja demnächst erfahren, wir werden es abwarten und dann scharf prüfen müssen. Jedenfalls soll die Messe nicht herankommen, ohne daß wir über unser Wollen uns völlige Klarheit geschaffen und unsere Kräfte gesammelt und organisiert haben. Mein lieber alter Freund, jetzt scheint es so zu kommen, daß wir beide auf verschiedenen Seiten gegeneinander kämpfen sollen, Du als helmumflatterter Hektor in der belagerten Veste Leipzig, ich unter dem Kriegsvolke draußen. Es fällt mir im Traume nicht ein zu fürchten, daß dieser Umstand jemals an unsere alte wetterharte Freundschaft zu rühren vermag, aber doch scheint mir ein gutes Wort hier am guten Ort. Wie es auch kommen mag — wir wollen immer offen gegeneinander sein und einer im anderen achten und ehren, daß er für die Interessen seiner natürlichen Gemeinschaft eintritt und vor allem wollen wir durch dick und dünn unter uns den Humor nie verlieren!

Noch eins! Willst Du und Deine liebe Frau auch heuer mir die mir doch einmal zur süßen Gewohnheit gewordene Gastfreundschaft angedeihen lassen — so nehme ich's mit herzlichem Danke an — ich habe bei meiner früheren Bedenkensäußerung wahrlich nicht an mich gedacht! Könnt Ihr mich also wirklich brauchen, so verspreche ich Deiner lieben guten Frau, ein tunlichst solider Meßgast zu sein, mich immer manierlich zu halten und sie niemals mit Buchhändlerzank und -Stank zu langweilen. Hoffentlich ist das alles, was ich hier von Kampf und Zwist fasele, eitel Schwarzseherei. Käms aber einmal dazu — wer weiß, ob unser alter Bund nicht noch zum Rüstzeug des Ausgleiches dienen kann! Jetzt aber sollte der Frühling kommen und die verhockten Wintergedanken verscheuchen und endlich auch den Waldmeister sprießen lassen — aber es ist noch bitter kalt und alles kahl.'

Er selbst fühlte unwillkürlich heraus, daß er zu dem mächtigen Führer Kröner halten müsse; mit diesem glaubte er den Verlegern keinen Zwang antun zu dürfen, wohl aber hoffte er abweichend von ihm die rheinische Beschränkung des Rabattes auf 5 Prozent durchsetzen zu können. In solchem Sinne schrieb

er an den Freund einen halbamtlichen Brief mit der gedruckten Ueberschrift:

‚Die ständige Kommission zur Ausführung und Ueberwachung der Rabattübereinkunft für Rheinland und Westfalen.'

‚Bonn, den 19. April 1887. Ich möchte meine Gedanken über die Aufgaben der bevorstehenden Messe nicht zurückhalten, sie könnten vielleicht dazu beitragen, die in der Luft liegende Spannung zu heben, falsche Vermutungen zu beseitigen und das, was uns allen gleichmäßig angelegen ist, zu einem guten Ende führen. So mangelhaft ich auch über die dortigen Vorgänge und Absichten unterrichtet bin, so kombiniere ich soviel, daß Euer Streben auf eine noch straffere Organisation des Börsenvereins hinausläuft, vielleicht gar auf eine Art Innung. Ich glaube nicht, daß Ihr die Verleger jemals hierfür erwärmen werdet. Kröners Vorschläge sind im Großen und Ganzen gut, aber stellenweise zu sanft angreifend und besonders der Schleuderei gegenüber nicht radikal durchgreifend. Sieh Dir nun jetzt noch einmal unseren Revisionsantrag unbefangen an; bietet er sich nicht von selbst als Kompromiß an? Er geht nicht so weit, den Buchhandel außerhalb des Börsenvereins unmöglich machen zu wollen, verlangt aber von allen Buchhändlern strikte Innehaltung unserer Satzungen, soweit sie die Kardinalfragen betreffen; er ist auch in seiner Wirkung unwiderstehlich, weil er auch die Helfershelfer der Schleuderer (Kommissionäre) derb anfaßt. (Das fehlt im Krönerschen Entwurfe!)

Man hat unseren Antrag, wie wir hören, zum Teil dahin mißverstanden, als wollten wir auch Verleger, die an Schleuderer liefern, aus dem Börsenverein ausstoßen, das wollten wir aber gerade nicht. Die Unterstützung der Verleger den Schleuderen gegenüber kann meines Erachtens nur als eine freiwillige verlangt werden, die sie aus Anstandsrücksichten schließlich gewähren müssen — zwingen lassen sich diese Herren zu Nichts. Wenn aber Kommissionäre oder befreundete Firmen sich dazu hergeben, gesperrten Firmen Sortiment zu liefern und die Benutzung des Börsenblattes zu vermitteln, so müssen diese ebenfalls gemaßregelt werden. Hat aber einmal der Börsenverein die Bekämpfung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Schleuderei in die Hand genommen, so muß auch in dem neuen Statut klar ausgesprochen werden, was als Schleuderei anzusehen ist. Mit anderen Worten die Beschlüsse der Delegierten-Versammlung vom 10. Mai 1884 müssen in der von uns vorgeschlagenen Aenderung (d. h. Begränzung des Rabattes auf 5 Prozent Barskonto) in das Statut des Börsenvereins aufgenommen werden. Haben wir die Sicherheit, daß dies geschieht, dann können wir ohne Bedenken dem § 39 des Krönerschen Entwurfes zustimmen und uns die Beschränkung resp. Aufhebung der Machtbefugnisse des Verbandes gefallen lassen, was nicht geschehen darf, wenn erst der neue hierfür einzusetzende Ausschuß über die Grundlage des Schleudereibegriffes zu befinden hat. 10 Prozent Kundenrabatt oder 5 Prozent Barskonto das ist nach meiner Meinung und meiner Erfahrung die Grund- und Lebensfrage des Sortimentes in der Provinz, hinter der alle übrigen Reformbedürfnisse in den Hintergrund treten. Sollte jetzt aus mangelnder Erkenntnis die unselige 10 Prozent-Rabattlizenz ins neue Statut hinübergeschleppt werden oder gar von dem neuen Börsenvereins-Ausschuß wieder sanktioniert werden, so war für uns Provinzial-Sortimenter alles Reformgeschrei umsonst. Es muß also diese Hauptfrage vorher prinzipiell durch die Delegierten-Versammlung entschieden werden. Wir haben tüchtig vorgearbeitet und wenn alle unsere Bundesgenossen Delegierten senden, so haben wir eine stattliche Majorität. Aber wir haben auch ausgesprochene Gegner, das sind die Berliner und Leipziger Sortimenter, wie leicht erklärlich, aber auch, was nicht erklärlich, der Verbandsvorstand und mit ihm die Schlesier. Die Gegner werden vollzählig auf dem Posten sein, und da ist es entschieden fraglich, wie die Abstimmung schließlich ausfällt, wenn nicht der Börsenvorstand selbst unseren Rabatt-Reduktionsantrag zu dem seinigen macht und uns auf der Delegierten-Versammlung mit seinem Einfluß unterstützt. Wird unser Antrag auf der Delegiertenversammlung im Prinzip genommen, so gelangt er ohne Frage in das neue Börsenvereins-Statut und bleibt für alle Zeiten gesichert. Damit würde aber auch die Stellvertretungsfrage für uns an Bedeutung verlieren und wären wir in die Lage versetzt, jede billige Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schränkung derselben zu akkordieren, wir würden z. B. § 18 und 19 des Krönerschen Entwurfes pure annehmen können. Kurz eine rechtzeitige und rückhaltlose Unterstützung des Rabattbeschränkungs-Antrages seitens des Börsenvorstandes würde meines Erachtens ein höchst ersprießliches, den Frieden erhaltendes Kompromiß zwischen uns und der großen Schar der sich uns anschließenden Provinzial-Vereine einerseits und dem Börsen-Vorstand andererseits anbahnen. Es wäre doch schön, wenn diese schöne Blüte unserem Bunde entsprießen würde. Du hast freilich recht, wir sind in dem Ziele vollkommen einig, also werden wir ja auch über die Wege uns leicht verständigen können. Weißt Du aus meinem Vorschlage etwas zu machen, so laß mich Deine Ansicht wissen. Ich scheue keine Mühe, um für eine planvolle Verständigung nach allen Seiten zu agitieren.'

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse geklärt. Adolf Kröner hatte seine Rücktrittserklärung fallen gelassen, als die Vorstandskollegen nicht nur den Beschluß, den Statutenzwang wider die Schleuderei, also auch für die Verleger, in den Satzungsentwurf aufzunehmen rückgängig gemacht hatten, sondern auch Parey am 6. Mai ausdrücklich zugesagt hatte, auf den Verlegerzwang nicht wieder zurückzukommen. Nach Beschluß vom 5. April war nur der Krönersche Entwurf veröffentlicht worden. Von den anderen Wünschen der Rheinländer ließ Kröner den Ausschluß der bei Schleuderei behilflichen Mitglieder nach rechtlicher Prüfung zu, die Festsetzung des Höchstrabattes lehnte er aber bestimmt ab. So war die Sorge um einen Bruch abgewandt, umsomehr, als die Leipziger Kommissionäre und Barsortimenter schon früher bindende Erklärungen abgegeben hatten.

‚Bonn, Walpurgis, 1887. Die Messe naht, und nicht länger will ich mit dem Geständnis zögern, daß ich diesmal Eure Gastfreundschaft bis zum offenbaren Mißbrauch ausnutzen werde. Ich muß schon Donnerstag mich auf den Weg machen und werde so etwa halb zehn abends dort eintreffen und, wenn Ihr mich dann schon brauchen könnt, mich bald darauf bei Euch einfinden. Weh mir! auf welchen Leim bin ich gekrochen, als ich mich zum Buchhändler-Demagogen habe platt schlagen lassen. Wo bleibt da die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeit für die harmloseren Meßfreuden, wenn die schnöden Gesellen die ganze Zeit mit Konferenzen, Versammlungen 2c. verpflastern. Mir ist sehr bange, ich werde die Sache leid, ehe sie recht anfängt. Für die Freuden des Ehrgeizes bin ich von Natur sehr schlecht beanlagt, der diesbezügliche Magen neigt jetzt schon zum vomitus. Aber was hilfts, wenn man mal a gesagt hat? Ich will bei Leibe jetzt nicht von der Buchhändler-Sache anfangen, Dein friedlich Heim aber winket als behagliche Zufluchtstätte nach den Stürmen des Tages und darauf freue ich mich sehr!'

Von Straußens Eingreifen bei den wichtigen Verhandlungen des Börsenvereins berichtet ein Brief an die Gattin vom Montag nach Kantate 1887: ‚Von unserem Siege brachte Dir das Telegramm schon Kunde, daß aber unser Siegen ein so fröhliches gewesen, daß alle Welt froh ist, daß es so gekommen, ja daß man uns dafür ehrt, daß wir durch unseren Anstoß und unser Drücken den Karren des Buchhandels ein so großes Stück vorangeschoben haben, das muß ich Dir noch erzählen. Mit den beiden Genossen fuhr ich Mittwoch hierher. Donnerstag früh konferierten wir mit Kröner 2½ Stunden und stellten mit ihm genau unsere Taktik fest. Kröner nahm unsere Unterstützung gern an, da er, wenn auch äußerlich der Friede im Börsenvorstand wieder hergestellt, sich doch von seinen Kollegen verlassen sah. Mittags ging ich zu Hase, wo ich gerade in lichtstrahlende Geburtstagsfeier Viktors hineinplatzte. Die Pausen, die ich hier zubringe, sind diesmal sehr kurze nur, da vom Donnerstag ab jede Stunde besetzt war und von unserer Agitation ausgefüllt. Es begannen die Konferenzen zuerst mit unseren Freunden, dann mit den bisher widerspenstigen Vereinen, mit Leipzig und Berlin, bis zuletzt mit dem Vorstande des Verbandes der Vereine, in der wir uns die Pistolen auf die Brust setzten.

Dann kam die entscheidende Versammlung der Delegierten des Verbandes. In der zeigte es sich, daß wir dieselbe ganz in der Hand hatten und sie von uns mehr als vom Vorstande regiert wurde. Die Versammlung war in gehobener Stimmung und begeistert für unsere Sache. Kröner half kräftig schüren —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch Hase hielt eine prächtige Rede. Kurz, wir siegten so vollständig, daß selbst die Berliner und Leipziger erklärten, daß sie zwar jetzt noch nicht mit könnten, aber dahin streben würden, daß ihr Anschluß sobald wie möglich erfolge. Das Beste aber war, daß der Verlauf dieser Versammlung den Börsenvorstand überzeugte, daß das Sortiment hinter Kröner stehe, und diese nun erklärten, daß sie jetzt bereit seien, ehrlich mit allen Kräften Kröner bei der Durchführung helfen zu wollen. Die gestrige Kantateversammlung verlief demgemäß vornehm, glatt ohne Anstoß. Ich wurde mit 600 Stimmen in den Börsen-Ausschuß gewählt (mein Gegenkandidat erhielt einige 400 Stimmen) und fange heut Vormittag schon meine Tätigkeit an.'

Nun galt es die endgültige Satzungsvorlage für die nach Frankfurt, dem alten Buchhändlermeßplatze, ausgeschriebene außerordentliche Hauptversammlung festzustellen. Das sollte Mitte des Jahres zu Leipzig durch die eingesetzte Kommission geschehen, zu der Strauß berufen war. Gleich nach Eintreffen in Leipzig schrieb er am 1. Juli an die Gattin über die Fahrt mit anderen Genossen und die Aussichten des Werkes: ‚In Frankfurt wartete ich meinen Zug ab. Zuerst tritt an Kollege Bergsträßer aus Darmstadt und dann ganz fidel Freund Hase, der die letzte Zeit in Genossenschafts-Verbands-Angelegenheiten in München, Frankfurt und am Rhein herumgeschwärmt hatte. So fuhren wir fröhlich zusammen nach Leipzig, wo Vater Hase von der Gattin und 5 Kindern am Bahnhofe abgeholt wurde. Seitdem stecke ich nun in der Arbeit, die nur eben von Mittags- und Nachtpausen unterbrochen wird.'

In der Tat nahm Strauß bedeutungsvollen, regen Anteil an diesen Verhandlungen des außerordentlichen Ausschusses für die Revision des Statuts. An dieser belebten aber sachlich maßvoll beratenden Versammlung waren außer den sechs Vorstandsmitgliedern des Börsenvereins drei Leipziger, der damals noch jugendliche Albert Brockhaus, der Vertreter einer besonderen Art des sächsischen Humors Justus Naumann und der stets auf das Glätten der Wogen bedachte Kommissionär Franz Wagner beteiligt. Von Berlinern der bedächtige Otto Mühlbrecht und der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

temperamentvolle Ferdinand Springer, er in seiner Weise Emil Strauß ähnlich, aber den direkten berlinischen Gegensatz verkörpernd, weiter aus dem Sortiment, dessen Interessen vertretend, der jungfrische Norddeutsche Alexander Francke, in Bern tätig, der intelligente Breslauer Wilhelm Koebner, und aus Bayern der frühere Vorsitzende des Verbandes der Provinzial- und Lokal-Vereine, der biderbe Theodor Lampart aus Augsburg.

Von Strauß lagen für die Beratungen von vornherein eine ganze Reihe Abänderungsvorschläge vor. Der Hauptantrag war doch der: ‚Im geschäftlichen Verkehre mit dem Publikum innerhalb Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz sind die von den Verlegern festgesetzten Ladenpreise einzuhalten, und darf ein Rabattabzug oder eine dem gleichkommende Vergünstigung unter keinen Umständen gewährt werden. Dagegen darf dem Publikum bei Barkäufen auf Verlangen ein Skonto bis zu höchstens 5 Prozent in Abzug gebracht werden. Ein gleicher Abzug darf stattfinden bei halbjährigen Rechnungen, wenn solche pünktlich bezahlt werden. Zeitschriften sind von jedem Abzug ausgeschlossen. Einer Preisbeschränkung beim Verkaufe ans Publikum unterliegen nicht antiquarische Werke, als Restauflagen von den Verlegern im Ramsch verkaufte Artikel und endlich ältere Werke (drei Jahre nach dem Erscheinen der letzten Auflage), deren Preisbestimmung seitens der betreffenden Verleger, laut öffentlicher Bekanntmachung im Börsenblatt, ausdrücklich dem Sortimentshandel freigegeben ist.‘ Von Bedeutung war auch sein vom Vorsteher im wesentlichen angenommener Antrag, betreffend die Bildung des Vereinsausschusses als ständige Vertretung der vom Börsenverein anerkannten buchhändlerischen Einzelvereine.

Gleich zu Beginn der Spezialberatung äußerte sich als Erster Strauß zu dem von Adolf Kröner gekennzeichneten Haupt- und Kardinalpunkt. Er glaubte, daß in dem Ziele alle vollständig einig seien, der Schleuderei zu Leibe zu gehen und hauptsächlich sie durch Abänderung des Börsenvereins-Statutes zu bekämpfen. Der Vorschlag des Vorstehers, die Bestimmung der Rabattnormen in die einzelnen Provinzial- und Lokalvereine zu legen, schien ihm nicht richtig, sogar gefährlich zu sein. Seine feste Ueber-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zeugung war, wenn man der Schleuderei zu Leibe gehen wollte, müsse man zuerst den Begriff der Schleuderei feststellen. Ueberlasse man diese Bestimmung den einzelnen Provinzialvereinen, dann bleibe das Verhältnis genau wie es bisher war; in der einen Stadt werde ein hoher Rabatt gewährt, in der anderen ein geringerer und das Publikum werde immer wieder mit den Buchhändlern anbinden. Diese würden immer wieder zu erklären und zu widerlegen haben, wenn man ihnen entgegenhalte, in Berlin würde ein hoher Rabatt gegeben, in Leipzig ein noch höherer. In Rheinland und Westfalen hätten sie die Sache praktisch angefaßt und zunächst einmal den Begriff der Schleuderei absolut festgestellt, eine Einigung unter sich erzielt, und diese Einigung habe sich dann über ganz Deutschland erstreckt, mit Ausnahme der beiden Städte Leipzig und Berlin. Man dürfe nicht ängstlich sein den hierauf gebauten, auch von der diesjährigen Delegierten-Versammlung angenommenen Vorschlag in das Statut aufzunehmen.

Der Vorsteher Adolf Kröner ließ sich angelegen sein, zwischen den beiden sehr auseinandergehenden Anschauungen der Versammlung einen mittleren Standpunkt zu vertreten. Für ihn war in erster Linie maßgebend zu verhüten, daß der Börsenverein durch zu weit gehende Beschlüsse in Gefahren gerate. Er glaubte sich nicht zu der Auffassung von Strauß aufschwingen zu sollen, daß der Börsenverein eine Kraftprobe machen müsse; möglich sei das Gelingen, auch daß die Berliner und Leipziger sich fügen würden, aber auch die Möglichkeit des Gegenteils sei vorhanden, ein Frondieren der Berliner und Leipziger nicht ausgeschlossen. Dem gegenüber machte Strauß geltend, daß er nicht um jeden Preis seinen Vorschlag durchsetzen möchte, selbst auf die Gefahr hin, daß der Börsenverein in die Brüche ginge. Doch erschien ihm der Krönersche Vorschlag eine halbe Maßregel, die Schlimmeres schaffen würde als das bisherige Verhältnis, denn wenn gar keine Höchstgrenze gesetzt würde, diese vielmehr in das Belieben der einzelnen Vereine gestellt werde, so sei es möglich den Rabatt noch höher zu schrauben, während bisher die Siebener-Kommission 10 Prozent als Höchstrabatt sanktioniert habe. Eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beseitigung der Schleuderei werde man nur erzielen, wenn eine genaue Bestimmung darüber in das Statut gebracht und der Vereinsausschuß an die höchste Norm von 5 Prozent gebunden werde. Mit besonderem Eifer ging er gegen die immer wieder von Berlin vorgebrachten, nicht stichhaltigen Gründe und Einwände vor.

Während die Vorstandsmitglieder sich im allgemeinen grundsätzlich darauf beschränkten, den Statutentwurf durch den Vorsteher Adolf Kröner vertreten zu sehen, machte der Leipziger Jugendfreund Straußens einzig in Bezug auf die Festlegung des Rabattes eine Ausnahme, indem er im wesentlichen Straußens Gedanken als Antrag aufnahm. Er wollte die Zulassung von 5 Prozent als Norm in dem Statut ausgesprochen haben, mit dem Zusatze daß es dem Vorstande frei stehe, Rabattbestimmungen bis zur Höhe von 10 Prozent solchen Ortsvereinen zu genehmigen, deren besondere Verhältnisse dies wünschenswert machen. Dieser Antrag, der Strauß insoweit entgegenkam, als die 5 Prozent in die Satzungen aufgenommen werden sollten, aber doch die Möglichkeit einer zeitweiligen Berücksichtigung der Berliner und Leipziger Verhältnisse vorsah, wurde abgelehnt, damit zugleich der Antrag Straußens. Der Berliner Vertreter Springer hatte zugestimmt, da er, wenn einmal seine Bedenken gegen das gesamte Statut nicht berücksichtigt werden könnten, dafür sei, alle Konsequenzen zu ziehen, also selbst den Verleger, der die Schleuderei durch Lieferung unterstütze, mit Strafen zu belegen, als unvermeidliche Konsequenz betrachte. Strauß wollte der Idee des Verlagszwanges nicht näher getreten wissen, ebenso aber war er gegen einen Sortimenterzwang in dem Sinne, daß der Betreffende überhaupt von jeder Möglichkeit, Bücher zu bekommen, ausgeschlossen werde. Er fürchtete, daß man dabei in Hinsicht auf die Gewerbefreiheit zu weit gehe, wohl aber trat er dafür ein, die Verleger, die ihren Verlag an gesperrte Firmen nicht liefern wollen, in ihrem Willen zu schützen durch die Erklärung, solchen Verlag, der den Schleuderern gesperrt sei, dürfte diesen kein anderer liefern.

Gelegentlich weiterer Ausführungen erachtete er als für die Lokalvereine außerordentlich wichtig, die vielen kleinen Existenzen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den kleinen Städten an sich zu ziehen, damit sie nicht schleuderten. Es sei zwar ein Ideal, daß so kleine Leute, die nur mäßiges leisten könnten, den Buchhandel nicht betreiben sollten; aber man müsse diesen Leuten den Eintritt in den Börsenverein erleichtern, denn, ließe man sie draußen, so werde außerhalb ein wilder Buchhandel entstehen, der vollständig frei wirtschaften würde, ohne gebändigt werden zu können. Aufs allerentschiedenste erklärte er sich aber dagegen, daß der Verleger gezwungen werden sollte, nur an die Leute zu liefern, die Mitglieder des Börsenvereins seien. Unbedingt trat er für Beibehaltung der Delegierten-Versammlung als Klärbassin für alles, was vor der Hauptversammlung zusammenlaufe, ein. Wenn die Delegierten-Versammlung nicht bestünde, müßte man sie zu diesem Zwecke schaffen und sie mit dem Börsenverein in organische Verbindung bringen.

Der Gattin berichtete er gleich drauf von Wildungen, wo er die erkrankte Mutter aufsuchte: ‚Mein letzter Brief war nur ein kurzer Gruß und hat Dir vermeldet, daß wir mit der Arbeit glücklich fertig waren, und daß ich, bei Lichte besehen, mit dem Ergebnisse wohl zufrieden sein kann, daß mir diese Juni- und Julitage fürs ganze Leben eine denkwürdige erhebende Erinnerung bleiben werden. Dieses mit ernstem Zielbewußtsein trotz der großen Gegensätze freudige Zusammenarbeiten mit den prächtigsten Vertretern unseres Standes, das uns alle persönlich nahegebracht hat, bleibt mir ein dauernder Gewinn. Auch der zwanglos fröhlichen Geselligkeit war an den Abenden zu großartiger Entfaltung Raum gegeben, da sich die Genossen sowohl Mittags zu Tisch als auch Abends im Hotel Hauffe zusammenfanden.‘

Seinen rheinisch-westfälischen Vorstandsgenossen schrieb er sofort nach Abschluß der Beratungen von Leipzig aus: ‚Ich glaube, wir haben alles erreicht, was man unter den obwaltenden Umständen erreichen konnte. Unserem Ideale entspricht das neue Statut freilich nicht, aber unser praktisches Bedürfnis wird in vollem Maße befriedigt. Unsere Rabattübereinkunft ist nicht aufgenommen, sie muß aber von auswärts strikte respektiert werden. Die Strafmittel gegen Schleuderer sind nach meinen Vor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlägen und in zum Teil noch schärferer Fassung aufgenommen. Die Stellvertretung war nur bis zur Grenze des Krönerschen Entwurfes durchzusetzen. Die Zusammensetzung der Kommission war unseren Absichten möglichst ungünstig, zuverlässig durch Dick und Dünn war Francke-Bern. Dem gegenüber die Korona der Verleger, die Leipziger und Berliner — danach können wir immerhin mit dem Resultate zufrieden sein. Wohlgemut, liebe Freunde, wir haben gesiegt und auf unser Ansehen im Buchhandel dürfen wir stolz sein.'

Tatsächlich hat sich Emil Strauß nach dem Urteil der besten Kenner dieser Verhältnisse durch seine sachgemäßen und im Sinne der Wirtschaftspolitik des deutschen Gesamtbuchhandels gehaltenen Vorschläge neben Adolf Kröner am meisten um das Zustandekommen der neuen Satzungen des Börsenvereins verdient gemacht.

Minder durchdrungen von dem Ergebnisse war die Mehrheit der rheinischen Genossen, wie weitere drei Tage drauf ein Brief an die Frau berichtet: ‚In Köln war die ganze Repräsentanz des rheinisch-westfälischen Buchhandels versammelt, die mit großer Spannung den Bericht über unsere Arbeit in Leipzig erwartete. Man war wohl im Allgemeinen mit dem errungenen Guten zufrieden, aber sehr unzufrieden, daß unsere rheinisch-westfälische Rabattordnung nicht pure ins Statut aufgenommen, vielmehr dem Drängen Leipzigs und Berlins gewisse Konzessionen gemacht worden waren. Ich war dort in dieser Forderung mit 12 gegen 2 Stimmen unterlegen. Man will nun entgegen meiner Warnung (da ich befürchte, daß das Ganze daran scheitern kann) den Kampf wieder aufnehmen, eine große Agitation ins Werk setzen und in Frankfurt (wo Ende September die entscheidende Generalversammlung stattfindet) Sturm laufen, um unseren Willen durchzusetzen. Ich bin ja natürlich sehr dafür, daß wir das erreichen, aber ich bin andererseits sehr bedenklich, nicht, ob wir das in Frankfurt erreichen, woran ich nicht zweifle, sondern wegen der möglichen Folgen unseres Sieges, der eine verhängnisvolle Spaltung herbeiführen könnte. Jedenfalls ist meine Ansicht, ich werde jetzt etwas Ruhe haben, hinfällig; ich muß wie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der bei der Agitation dabei sein, wenn auch diesmal in der wunderlichen Rolle des mäßigenden Mahners. —' In der Hauptsache wurden diese Bedenken beschwichtigt: ‚Auf der Generalversammlung der rheinisch-westfälischen Genossen in Elberfeld am 17. Juli 1887, die von 80 Kollegen besucht war, ging alles glatt und nach Wunsch, nur gelang es nicht, meine Absicht, eine Wahl in den Vorstand abzulehnen, durchzusetzen.'

Auch des Weiteren galt es zu vermitteln. Ein Brief an die Gattin vom 2. August singt davon ein Lied: ‚Ich leide jetzt unter meinem Ruhme. Der ganze Buchhandel lauert mit nervöser Aufregung auf Frankfurt und all die Wünsche, die unsere Vorlage unerfüllt gelassen, werden an meinen Busen ausgeschüttet — und während ich früher Stürmer und Dränger war, so werde ich jetzt Bremser und muß mir die Finger lahm schreiben, damit bis zur Frankfurter Versammlung ein besonnenes Bescheiden auf das Erreichbare Platz greift. Um so besser ist es, wenn ich jetzt auf einige Zeit von hier verdufte. Wir haben im September noch Zeit genug, die Lenkung der Gemüter in die Hand zu nehmen.'

Zur siegreichen Durchführung der neuen Satzungen des Börsenvereins in der außerordentlichen Hauptversammlung zu Frankfurt a. M. haben die Führer des rheinisch-westfälischen Kreisvereins hervorragendes geleistet. Sie brachten die Bewegung für die Frankfurter Entscheidung in Gang. Als realpolitischer Taktiker in der Vorbereitung zum Kampfe zeigte sich Strauß in den Briefen kurz vor der Entscheidungsschlacht, wenn auch das, was er darin gegenüber einem bedauerlichen Schnurschlage anstrebte, schon von selbst und ohne jeden Hintergedanken vorbereitet wurde.

‚Bonn, den 8. September 1887. Der Verein der Berliner Buchhändler hat vorgestern in stark besuchter Versammlung mit an Einstimmigkeit grenzender Majorität beschlossen, das Statut, wie es jetzt vorliegt nicht anzunehmen und mit der Korporation nicht einzutreten in die Zahl der dem Börsenverein unterstehenden Vereine. Damit ist natürlich das ganze Statut, selbst wenn es in Frankfurt angenommen wird, wirkungslos. Was jetzt tun? Die Agitation unsererseits war im besten Fluß, eine sehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stattliche Beteiligung an der Frankfurter Versammlung ist durch den Entschluß der meisten Kreisvereine, die Reisekosten auf die Vereinskasse zu nehmen, gesichert und dafür gesorgt, daß die Verhandlungen sich nicht in Einzelheiten zersplittern.

Es bleibt uns jetzt, wie wir scheint, Nichts übrig als in Frankfurt durch eine überwältigende Votierung für das neue Statut den Gesamtwillen des Buchhandels dem isolierten Berlin gegenüber zu deklarieren. Um die moralische Wirkung dieser Isolierung zu verstärken, wäre es freilich von hohem Werte, wenn der Verein der Leipziger Sortimenter im Prinzip für das neue Statut votierte, sich aber in Folge der Weigerung Berlins außer Stande erklärte, dasselbe jetzt anzunehmen. Ich sollte meinen, das wäre unter den jetzigen Umständen nicht schwer zu erreichen, da dies für die Leipziger Sortimenter unverfänglich wäre und sie in ein schönes Licht rückte. Für uns würde dies eine moralische Unterstützung sein von unschätzbarem Werte für die Zukunft, ein treffliches Schlagwort gegen Berlin.

Wir geben die Hoffnung nicht auf, wollen auch den Mut nicht sinken lassen; gelingt es heute nicht, so geräts vielleicht in einem, in zwei Jahren. In Wirksamkeit kann das Statut natürlich jetzt nicht treten — die Einführung muß vertagt werden — bis auch Berlin bekehrt ist, woran dann eben unablässig zu arbeiten ist. Welchen Wert hierfür ein solches Votum Leipzigs haben würde, liegt auf der Hand. Bitte bespricht Dich doch hierüber einmal mit Lorenz und Naumann. Jetzt mit Berlin zu paktieren und das Statut verstümmeln, wäre mir sehr unsympathisch. Warten wir lieber unsere Zeit ab. Die Enttäuschung zwar ist sehr bitter, aber sie muß überwunden werden. Wir arbeiten ruhig weiter, um die Frankfurter Versammlung möglichst stattlich zu gestalten; schließt sie auch nur mit einem Theatereffekt, so ist die Parole doch einmal gegeben, die mit Beharrlichkeit geführt, doch schließlich zum Ziele bringt.'

‚Bonn, den 17. September 1887. Herzlichen Dank für Deine freundlichen und erfreulichen Berichte über die einsichtige und noble Haltung der Leipziger Kollegen, die uns in den Kampf, den wir jetzt mit Berlin führen müssen, kräftig stützt. Keine Frage,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berlin gibt gutwillig nicht nach! Mit dem neuen Statut können wir gegen die gesamte Korporation nichts ausrichten. Man kann nicht den ganzen Platz Berlin kurzerhand aus dem Börsenverein ausschließen; es führte zu den törigsten Konsequenzen, und wir würden schließlich der Lächerlichkeit verfallen. Jetzt heißts hart gegen hart — wir müssen die Kerls hauen, daß sie bluten! Ich habe gestern mit Hartmann im Siebengebirge am Fuße des Drachenfels ein Plänchen ausgesonnen und rasch zur Tat gewandelt. Wir benutzen die momentane Erregung und die allgemeine Erbitterung gegen Berlin, um alle (nicht Berliner) Verleger zu einer Massenerklärung zu veranlassen, dahinlautend, daß sie von Ostern 1888 an nur noch denjenigen Berliner Firmen ihren Verlag mit vollem Rabatte liefern werden, welche das Statut ausdrücklich anerkennen usw. Das etwas pathetische Zirkular wird soeben gedruckt und geht morgen zur Post an alle Verleger, die gebeten werden, ihre Erklärung unverzüglich an Jacobi zu senden. Gelingt es uns, vor Frankfurt nur 3—400 Erklärungen zu erhalten, so rücken wir damit den Berlinern vor, dann wollen wir einmal sehen. Helf was helfen kann — die Zeit ist kurz, wir haben diesen Trumpf nun einmal gewagt!

Die Hauptfrage natürlich ist die, wie werden sich die Leipziger Verleger, wie wird sich z. B. Breitkopf & Härtel zu unserem Ansinnen verhalten? Werdet Ihr uns helfen, werdet Ihr Euch entschließen können, den Berlinern auf die Weise die Zähne zu zeigen, so ist alles gewonnen, denn nur so, indem es an ihren Geldbeutel geht, bekommen wir die Kerls zahm.

Es ist dies auch die streng logische Antwort auf das Verlangen der Berliner: Sie wollen sich an die Gesamtheit nicht kehren und auf Kosten des ganzen deutschen Buchhandels ihre Geschäfte durch fortgesetzte grundsätzliche Schleuderei vermehren. Wir antworten: gut, dann hängen wir Euch den Brotkorb höher, damit Ihr das nicht könnt! Also nochmals, mit Ueberredung ist hier absolut nichts mehr zu machen; hier muß Gewalt eingesetzt werden, Zwang, durch empfindlich materielle Schädigung! Die Zeit ist freilich für unser Manöver verdammt knapp. Könntest Du Dich auf unsere Seite schlagen, könntest Du dazu tun, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dortigen Häuptlinge auf unsere Seite zu bringen, so wirst Du zu allen Ehren, die jetzt schon Deine breiten Schultern drücken, am Ende noch mit einem veritabelen Heiligenschein von Frankfurt heimkehren. Das wäre doch der Mühe wert. Wir kommen schon Donnerstag Mittag im Frankfurter Hof an.'

Die mit überwältigender Mehrheit erfolgte Annahme der neuen Satzungen des Börsenvereins, für die auch die in Scharen herbeigeeilten Leipziger in Frankfurt einmütig eintraten, krönte das Bemühen. Die Bedeutung dieses Beschlusses, als grundsätzlicher Abschluß der Kämpfe um den Ladenpreis innerhalb des Buchhandels, ist bekannt. Nach einer Wallfahrt zum Niederwalddenkmal feierte der trunkfeste Buchhandel bei der Straußens von altersher befreundeten Familie von Joh. Baptist Sturm in Rüdesheim den im harten Kampf errungenen Frieden. Die beiden Freunde aber blieben des Nachts bei den gastfreien Sturms und dem als besten erprobten Weine, erneuten die alte rheinische Herrlichkeit ihrer Jugendjahre und fuhren um Sonnenaufgang den Rhein hinab dem alten vertrauten Bonn zu.

Als zur großen Messe 1888 das deutsche Buchhändlerhaus in Leipzig geweiht wurde, galt das von den Rheinländern gestiftete freudige Glasfenster als ein Friedenssymbol. Der kleine stämmige Knabe darauf trägt die Züge von Emil Straußens Sohne.

Restbuchhandel und Großantiquariat.

Strauß hatte, als er daran ging, fürs Rheinland eine Rabattkonvention durchzusetzen, nicht daran gedacht, geschäftlich eine rückläufige Bewegung einzuleiten. Schon in der vorbereitenden Kommission für die Düsseldorfer Beschlüsse vom Herbst 1886 hatte er die Regelung des Restbuchhandels lebhaft befürwortet und zu Jahresschluß dem Leipziger Freund geschrieben: ‚Das Sortiment, wenn es seine Chancen nützt, kann aus dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Riesenwall verfehlter Verlagsspekulationen großen Nutzen ziehen. Wenn es mit einigem Kapital in der Hand richtig wählt, billig kauft und billig verkauft, so erblüht durch das moderne Antiquariat neues Leben aus den Ruinen. Ich darf mich meines Sortimentes jetzt freuen, es hat sich kräftig entwickelt.' Ebenso wie im Jahre zuvor hatte er eine Ordnung dieses Geschäftszweiges auch in der rheinischen Kommission für die Vorlage zur Frankfurter Hauptversammlung empfohlen. In der Statutenrevisions-Kommission des Börsenvereins zu Leipzig hatte er Mitte 1887 Bestimmungen über den Restbuchhandel beantragt und zur Aufnahme in das Statut formuliert.

Kaum waren die zu Frankfurt a. M. am 25. September 1887 angenommenen Satzungen des Börsenvereins von der zuständigen Behörde genehmigt und vom Vorstande des Börsenvereins am 15. November veröffentlicht worden, so unternahm es Strauß, den Teil der buchhändlerischen Bestrebungen, der damals unter dem Namen ‚Modernes Antiquariat' für nicht legitim galt, zu legalisieren. Auch in dieser Bestrebung gingen die drei Rheinländer, M. Jacobi, B. Hartmann und E. Strauß, selbständig vor. Ein von den drei Kollegen gezeichneter Aufsatz Straußens vom 27. November 1887 im Börsenblatte (Nr. 280) ‚Die neuen Satzungen und das moderne Antiquariat' führte aus: die Satzungen seien lediglich als die ‚Verfassung des Buchhandels' anzusehen, auf welcher sich erst eine Gesetzgebung aufbauen solle, als deren nächstes wichtigstes Stück die noch im Werden begriffene ‚Grundordnung'. Unter manchen Lücken der neuen Satzungen griff der Aufsatz nur eines heraus: ‚Das Statut entbehrt jeglicher Bestimmung über das sogenannte moderne Antiquariat, eine Geschäftsmethode, welche von jeher ein Stein des Anstoßes gewesen, weil sich allerhand Schleuderwesen unter ihren Falten geborgen — ein Geschäft, welches aber trotz alledem besteht, von Jahr zu Jahr an Umfang und Bedeutung gewinnt, das bisher, durch kein Gesetz beschränkt, in seiner regellosen Entwicklung in direktem Widerspruch gegen die neuen Satzungen zu stehen scheint. Wir sagen ‚scheint', denn in der Tat hat das ‚moderne Antiquariat', der systematische Vertrieb im Preise ermäßigter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bücher, seine zweifellose Berechtigung; ja er kann angesichts der Ueberproduktion der letzten Jahre, der erschreckenden Menge verfehlter Verlagsunternehmungen von den Verlegern gar nicht mehr entbehrt werden. Gegenüber dem springenden Wechsel des literarischen Interesses in unserer schnelllebigen Zeit gleicht er trefflich die gar zu einseitig nur dem Neuen zugewandte Tätigkeit des Durchschnittssortimentes aus, indem er seine Sorgfalt gerade den mit Unrecht in den Hintergrund gedrängten guten älteren Verlagsprodukten zuwendet. Wollten wir nun dazu übergehen, die neuen Satzungen dahin zu deuten, daß sie den Verlegern die im modernen Antiquariate gegebenen, in manchen Fällen unentbehrlichen Absatzwege versperren, — das Schwergewicht der geschädigten Verlegerinteressen müßte mit Naturnotwendigkeit unsere neue Verfassung sprengen. Es bleibt daher unseres Erachtens nur die Frage: Kann das moderne Antiquariat gesetzlich geregelt werden? Können die schädlichen Auswüchse seiner Betriebsmethode beseitigt werden?' Daran anschließend veröffentlichten sie den Entwurf einer Kodifizierung zu Gegenäußerungen im Börsenblatt und als Material für den Ausschuß zur Beratung der Grundordnung. Diese Ausführungen decken sich ganz mit Straußens auch sonst geäußerten Anschauungen und dieser erste Entwurf zur vereinsgesetzlichen Regelung einer besonders schwierigen neuen Materie ist sein Werk:

Ordnung für das moderne Antiquariat.

1. Als dem modernen Antiquariate zugehörend sind alle Bücher zu betrachten, deren Ladenpreise von den Verlegern aufgehoben sind.
2. Es bleibt jedem Verleger überlassen, Werke seines Verlages im Preise herabzusetzen, größere Partieen derselben an Antiquare oder Sortimenter zu veräußern und den Zwang des Ladenpreises bei solchen Werken aufzuheben.
3. Um allen Sortimentern die gleichen Chancen zu schaffen, soll der Verleger gehalten sein, derartige Aufhebungen des Ladenpreises im Börsenblatte bekannt zu machen und, wenn er nicht allen Firmen zu gleichen Preisen liefern will, die Firma zu nennen, von welcher die betreffenden Werke zu ermäßigtem Preise zu beziehen sind.

   Z. B. die Verlagsbuchhandlung X. in Y. zeigt an, daß sie von nachstehenden Werken ihres Verlages größere Partieen an Herrn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

A. in B. verkauft hat und den Ladenpreis dieser Werke aufhebt. Folgen die Titel . . . . . .

Wo eine solche Anzeige nicht erfolgt ist, müssen unbedingt die ursprünglichen Ladenpreise dem Publikum gegenüber inne gehalten werden.

4. Es steht den Verlegern frei, von Artikeln ihres Verlags Remittenden-Exemplare im einzelnen oder in ganzen Beständen zu veräußern und dürfen solche Exemplare zu ermäßigten Preisen an das Publikum verkauft werden.
5. Bei Ankündigung von Werken des modernen Antiquariats sowie von Remittenden-Exemplaren zu ermäßigten Preisen, sei es in Katalogen, in öffentlichen Blättern oder durch Auslegen in Schaufenstern, muß, wenn der ursprüngliche Ladenpreis neben dem herabgesetzten Preise genannt wird, das Wort „Antiquarisch" hinzugefügt werden.
6. Um Sortimenter, welche von neuen Werken Exemplare auf Lager bezogen haben, nicht zu schädigen, soll es Verlegern nicht gestattet sein, Werke im Preise herabzusetzen oder in das moderne Antiquariat zu geben, bevor drei Jahre seit ihrem Erscheinen resp. seit Erscheinen der betreffenden Auflage verstrichen sind.

Diese Thesen über den Restbuchhandel, in denen er Gesichtspunkte aufstellte, die sich erst nach langen Kämpfen für den deutschen Buchhandel durchgesetzt haben und heute noch im Wesentlichen für den Betrieb des Restbuchhandels maßgebend sind, trugen den drei Männern heftige Angriffe ein; zunächst von einer Reihe größerer Verleger, die ein Eingehen auf die ganze Materie schroff ablehnten, durch eine Gegenerklärung im Börsenblatte, sodann aber von den Kollegen des engeren Vereins von Rheinland und Westfalen. Hier galten die Angriffe vornehmlich Strauß, den man offen der Doppelzüngigkeit bezichtigte. Man glaubte nicht an die Wahrhaftigkeit seiner Bestrebungen und das alte Mißtrauen gegen seine frühere Geschäftsführung wachte auf. Die nächsten rheinischen Freunde, die die schweren Kämpfe mit auszufechten hatten, suchten sich vergeblich darüber klar zu werden, wie es möglich war, daß ein Mann, der seine ganze Kraft für die Allgemeinheit eingesetzt hatte, in der inneren Wahrhaftigkeit seines Wesens so verkannt werden konnte. Die glänzende Tätigkeit, die der im geschäftlichen Wettbewerb gefürchtete Strauß seit Uebernahme einer Führerrolle bei der Rabattbewegung in den Rhein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

landen entwickelt hatte, erweckte ihm sehr bald geheime Gegnerschaft. Diese wagte sich nach Veröffentlichung des Entwurfes, der doch gerade erwies, daß es um eine ehrliche Festlegung der Grenzen des Restbuchhandels zu tun war, offen mit der Insinuation hervor, daß der Restbuchhändler ‚unter dem Deckmantel eines anderen Berufsnamens und trotz aller Anerkennung der Frankfurter Beschlüsse diese ohne Beschwerdung seines Gewissens zu umgehen versteht.' Anfang Januar 1888 stellten 37 Buchhändler aus Köln, Bonn und Düsseldorf einen Antrag, der, nach der von Hartmann und Jacobi am 1. März ausgesprochenen Auffassung, den radikalen Grundsatz aufstellte, daß der Betrieb des Restbuchhandels sowohl für Verlag, wie Sortiment als schädlich zu erachten und zu bekämpfen sei. Ein persönliches Vorgehen gegen Strauß bei einer Besprechung des Vorstandes mit den Antragstellern zu Köln am 19. Februar blieb die erwarteten stichhaltigen Beweise für den Vorwurf gegen die vorgedruckte Bemerkung in seinem Weihnachtskataloge schuldig. Man hatte zunächst den Betrieb des Restbuchhandels überhaupt als mit dem ‚Geist' der Düsseldorfer Beschlüsse vom 31. Oktober 1886 und der Frankfurter Beschlüsse vom Herbst 1887 unvereinbar erklärt. Strauß konnte nur finden, daß ‚der Herren eigener Geist' jetzt die Parteileidenschaft angefacht habe, und legte tags drauf sein Vorstandsamt nieder; Jacobi und Hartmann aber traten für den verdienten Kollegen tapfer ein, wobei sie in ihrem Rundschreiben vom 1. März erklärten: ‚Mögen die Schwierigkeiten auch noch so groß sein, die Frage des Restbuchhandels, vom rheinisch-westfälischen Kreisvereine zuerst angepackt, wird für die nächsten Jahre nicht verschwinden von der Tagesordnung aller buchhändlerischen Vereine.'

Mit einem Scherz an einen Taufglückwunsch der drei rheinischen Genossen J · H · S anknüpfend, schrieb Strauß dem Leipziger Freund am 8. März 1888: ‚Die rheinische Dreifaltigkeit hat unversehens ihr Schicksal erreicht, sie liquidiert. Eine allerliebste Kabale gipfelte in einer sehr formlosen Auseinandersetzung in Köln. Da blieb nichts übrig, als den werten Kollegen den Rücken zu kehren; sie mögen nun sehen wie sie sich aus der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Affäre ziehen können. Uns dreien aber wird die abgeworfene nicht geringe Arbeitslast sehr wohltun. So gehts eben mal zu in der Welt der Interessenvertretung.'

Auf der Kreisversammlung zu Düsseldorf am 18. März wurden die drei Vorstandsmitglieder, die ihr Amt freiwillig niedergelegt hatten, wieder gewählt. Strauß lehnte die Wiederwahl ab. Zuvor hatte er in der Versammlung eine ‚Erklärung' verlesen und zu Protokoll gegeben:

‚Im Interesse unserer gemeinsamen Bestrebungen, denen meine Freunde und ich unsere besten Kräfte gewidmet haben, im Interesse des Friedens im rheinisch-westfälischen Kreisverein insbesondere, gebe ich persönlich zur Klarstellung und Beilegung der entstandenen Schwierigkeiten nachstehende Erklärung ab:

Ich habe sowohl bei Ausgabe meines vielbesprochenen Weihnachts-Kataloges, als überhaupt bei meinem Verfahren in dem von mir umfassend betriebenen Restbuchhandel unerschütterlich die Ueberzeugung gehabt, weder dem Sinne noch dem Wortlaute nach den neuen Börsensatzungen, an deren Beratung ich teilgenommen habe, entgegen zu handeln.

Mein Bestreben ist unausgesetzt darauf gerichtet gewesen und ist es noch, in Uebereinstimmung mit der Mehrzahl meiner Kollegen die Satzungen zu finden, nach denen der Restbuchhandel ohne Störung des Sortiments betrieben werden kann, Satzungen, welche insbesondere dahin gerichtet sein müssen, daß im Publikum kein Zweifel darüber entstehen kann, daß der Restbuchhandel nicht eine Umgehung des Rabattverbotes sei, sondern lediglich im Vertriebe herabgesetzter Artikel bestehe, daß ferner, beim Publikum die Ueberzeugung sich mehr und mehr festige, daß der Ladenpreis des Neubuchhandels in allen Buchhandlungen der gleiche ist, Ausnahmen hiervon nicht mehr bestehen. Beschließen Sie durch den Willen Ihrer Majorität in dieser Richtung weitgehende, scharfe, durchgreifende Gesetze — ich werde der erste sein, der sie bei sich konsequent durchführt.

Hiermit glaube ich die Stellung, die ich in dieser Frage einnehme, klargelegt und meinen Kollegen gegenüber mich auf einen loyalen, versöhnlichen Standpunkt gestellt zu haben, zugleich auch der Meinung der mir persönlich vielleicht nicht wohlwollend gesinnten Kollegen die äußerste, aber vollständig genügende Konzession gemacht zu haben.'

Diese von den beiden Kampfgenossen unterstützte Erklärung schlug durch und fand laut des Versammlungsberichtes allseitigen Beifall. Wie seine Kollegen im Vorstand über ihn dachten, beweist ein Brief von Bernhard Hartmann an den bald darauf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wegen Kränklichkeit ablehnenden Vorstandskollegen M. Jacobi vom 22. März 1888: ‚Was wir geleistet haben, konnte nur erreicht werden durch das einmütige Zusammenwirken von uns Dreien. Durch die Ablehnung von Strauß ist auch unsere Tatkraft gelähmt.' ‚Wäre es möglich, daß wir an der Spitze des Kreisvereins blieben, so würden wir doch stets erst mit Strauß konferieren, bevor wir an die anderen Vorstandsmitglieder heranträten.' ‚Es hat mich geschmerzt, daß man seine Tätigkeit im Vereine so sehr unterschätzt. Ich suche vergeblich nach einer Erklärung; aber eine ausreichende finde ich nicht. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß Strauß durch die scharfe Rücksichtslosigkeit, mit der er gewohnt ist, sein Ziel zu verfolgen, sich wenig Freunde macht. ‚Ich habe die Gabe verleumdet zu werden', sagte er uns in Berlin. Es ist sehr zu beklagen, daß er den Grundsatz ‚suaviter in modo' so wenig beachtet; er bringt sich selbst um die schönsten Früchte seiner Tätigkeit. Wenn wir aufrichtig sein wollen, lieber Jacobi, dann müssen wir doch zugestehen, daß Strauß von uns dreien das Meiste zum Gelingen unserer Bestrebungen getan hat, das seiner Initiative unendlich viel zu danken ist. Und diesen selben Mann hätten alle zu den Toten geworfen, wenn er in uns keinen Rückhalt gehabt!'

Der Kreisverein der rheinisch-westfälischen Buchhändler hat sich auf der Versammlung in Düsseldorf am 18. März 1888 zu der Auffassung durchgearbeitet, es habe sich in der letzten Zeit wohl kein fühlbareres Bedürfnis im Sortimentshandel geltend gemacht, als eine bestimmte, gesetzmäßige Regelung des immer mehr um sich greifenden modernen Antiquariats. Er wählte deshalb eine Kommission von 7 Mitgliedern, deren Mitgliedschaft auch Strauß bedingungslos annahm. Ein Wort an den Leipziger Freund am 15. Juni zeigt, wie ernst es ihm auch im eigenen Geschäfte mit der reinlichen Scheidung der Begriffe war und daß er auf den geordneten erfolgreichen Betrieb gerade dieses Geschäftszweiges zurzeit das größte Gewicht legte: ‚Das entschiedene Angreifen des rechten, echten Antiquariates im Geschäfte durch Ankaufen von Bibliotheken, Katalogmachen usw., die Schulung des neuen Personals macht mir viel Arbeit, aber auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

viel Freude, da ich damit erst die Fundamente für den Ausbau des Ganzen abgerundet habe. Ich habe nun das Ziel der Weiterstrebung nüchtern vor Augen — der Verlegertraum ist ausgeträumt.' Und bald darauf: ‚Wir rüsten indessen hier zur demnächstigen rheinischen Buchhändler-Tagfahrt in Trier, wo wir das Schema zur Bändigung des Lindwurms Restbuchhandel dem deutschen Buchhandel präparieren und präsentieren wollen.' Der von der Kommission vorgelegte Entwurf, ganz im Sinne von Strauß, wurde dort am 29. Juli 1888 mit überwältigender Mehrheit en bloc angenommen. Diese ‚Ordnung für den Betrieb des Restbuchhandels in Rheinland und Westfalen', die mit Rundschreiben des Vorstandes vom 15. August an die Mitglieder versandt wurde, ist nach Anregung und Ausführung ein Werk von Emil Strauß. Der Vorsitzende des Kreisvereins, B. Hartmann, erachtete es damals als seine Pflicht im Bericht auf dieser Versammlung der großen Verdienste zu gedenken, die Emil Strauß sich um das Gelingen der Vereinsbestrebungen in den letzten zwei Jahren erworben hatte. Diese rheinisch-westfälische Ordnung für den Restbuchhandel wurde am 14. Januar 1889 vom Verbande der Kreis- und Ortsvereine in Leipzig sämtlichen Vereinen empfohlen und fast unverändert bald von verschiedenen Kreisvereinen angenommen.

Die rheinischen Führer beteiligten sich in dieser Zeit auch weiter rührig an den allgemeinen Interessen des Buchhandels, nicht ohne daß es gewisse Gegensätze zur schlesischen Leitung des Verbandes der Kreis- und Ortsvereine gegeben hätte. Namentlich betrieben sie den Wahlkampf, als Adolf Kröner, der sich als ersten Vorsteher des Börsenvereins durch seine neuen Satzungen grundsätzlich ausgeschaltet hatte, glorreich zurücktrat. Nachdem der Leipziger Jugendfreund die ihm durch die Rheinländer angebotene Nachfolge Kröners mit der Erklärung, keinesfalls gegen einen Berliner als ersten Vorsteher zu kandidieren, abgelehnt hatte, weil er es für geboten hielt, die in Frankfurt stark vor den Kopf gestoßene und grollend zurückstehende Berliner Kollegenschaft, durch Eintritt eines der ihren in die Leitung, der Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tätigung am Börsenvereine wieder zu gewinnen, gelang es ihnen Paul Parey für Annahme der Wahl zu bestimmen.

Nach erfolgter Wahl stützten die zielbewußten Rheinländer nach Kräften des neuen ersten Börsenvereins-Vorstehers Paul Parey schneidiges Eintreten für ihre Forderungen des Höchstrabattes von 5 Prozent für ganz Deutschland. Strauß rief dem Leipziger Freunde am 7. Juli 1888 zu: ‚Alle Achtung teuerer Börsenvereins-Vorstand vor Euren Taten — wie schneidig und wie frisch weht uns die Luft aus Euren Höhen jetzt an. So wirds schon gehen, wie jämmerlich verkriecht das Reptil sich jetzt, wo ihm unfehlbare Prügel in Aussicht stehen, wenn es sich muckst. Die Tonart gefällt mir, die behaltet nur bei — dann wirds schon eine ganze Weile gut gehen!' Am Jahresschlusse war er aber an der Pareyschen Buchhändlerpolitik irre geworden und schaute sehnsüchtig nach Kröner aus: ‚Der glorreiche Sieg der Leipziger über die Leipziger am 28. d. M. kommt mir aus der Ferne besehen wie ein Pyrrhus-Sieg vor — zumal er, wie ich höre, nur die Frucht einer der besten Reden des mächtigen Kröner gewesen sein soll. Parey enttäuscht uns sehr, wenn wir auch zugeben, daß seine Aufgabe schwieriger ist als die seiner Vorgänger. Und der Kasernenhofton, den er sich so gerne leistet, hat uns hier gelegentlich schon arg verdrossen. Es könnte uns jetzt in diesem Augenblicke geradezu retten, wenn wir Kröner doch noch in den Vereinsausschuß brächten. Ich will jedenfalls von uns aus darauf hinwirken lassen. Es ist geradezu ein Armutszeugnis von Parey, wenn er eifersüchtig aus dieser Wahl eine Kabinettsfrage macht. Uebrigens stehe ich, nachdem ich mich von allen Provinzial-Lokalchargen gelöst, all diesen Fragen persönlich ziemlich kühl gegenüber und ich gestehe, daß mich mitunter schon wieder mein alter Skeptizismus befällt.'

In welcher Weise er sofort die Sache anpackte, zeigt sein Brief vom 11. Januar 1889 an den rheinischen Kameraden: ‚Soeben erhalte ich einen Vierseiter von Kröner, dem Sinne nach gleichen Inhalts wie der an Dich gerichtete. Er schreibt: ‚Ja, ich fühle selbst, daß ich wieder in irgend einer Weise mitmachen sollte, denn — Sie haben Recht — mein Herz hängt an der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sache und der Gedanke ist mir qualvoll, daß das, was ich Jahre hindurch mit Ausdauer und Vorsicht angebahnt usw. — wohl für lange Zeit, wenn nicht für immer verloren gehen soll —.' Die Sache liegt nun so: bleibt Kröner fort, so muß eben ein matter Vereinsausschuß (denn Ihr 4 Sortimenter habt nicht die Majorität) mit dem mißmutigen Vorstand sein Werk — an dem alles hängt — beginnen. Das bringt die Sache entweder zum Scheitern oder was noch schlimmer ist — läßt sie elend versumpfen! Mein Rat geht nun dahin: Wählt Kröner! schafft ihm eine Zwangslage, daß er muß! dann schart Euch fest um ihn und sucht zu retten, was zu retten ist — wenn auch Parey dabei in die Luft fliegt! Nimmt Kröner nicht an (was er meines Erachtens heute im Jahr 1889 statutengemäß gar nicht ablehnen kann?) so ist die Sache nicht schlimmer wie sie jetzt ist.' ‚Laßt also das Letzte nicht unversucht — Ihr habt ja auch keine andere Wahl. Ich werde Kröner antworten und ihm dies als meine Meinung offen mitteilen!

Auf alter Krieger, laß das Bangen
Und gürte Deine Lenden!
Im Sturme hast Du angefangen,
Im Sturme sollst Du enden! (D. F. Str.)'

Damit strebte Strauß das an, worum der Leipziger Freund mit Adolf Kröner in der Nacht vor dessen Rücktritt Kantate 1888 bis zum dämmerigen Morgen vergeblich gerungen hatte: Kröner, der durch die Satzungen damals verhindert war an der Spitze des Vorstandes zu bleiben, als den Leiter eines kraftvollen Vereinsausschusses zu erhalten und so, auch bei ihm persönlich nicht willkommener anderer Vorstandsspitze, durch ihn selbst sein Werk zu sichern. Als nun im Frühjahr 1889 Parey, durch das Ausbleiben der Berliner Gefolgschaft aufs höchste enttäuscht, infolge des 3. Mai-Antrages der ‚Vereinigung der Berliner Mitglieder des Börsenvereins', den Maximalrabatt von 10 Prozent wieder in Deutschland einzuführen, in das Extrem verfiel, seinen Vorstand unter Androhung des Rücktritts auf die Freigabe von 10 Prozent für die Allgemeinheit zu verpflichten, und als ferner auf sein Ersuchen am 9. Mai in Berlin erschienene Mitglieder des

Vereinsausschusses und Verbandsvorstandes ihn von diesem Entschlusse nicht abzubringen, aber auch nicht durch besseren Rat zu unterstützen wußten, da ließen Strauß und die Rheinländer ihre Forderung des Höchstrabattes von 5 Prozent für die Allgemeinheit zwar fallen, scharten sich aber als die vordersten um Adolf Kröner, der Kantate 1889 ‚mit finsterer Entschlossenheit' herbei eilte, sein Werk vor dieser taktischen Gefährdung zu schützen, und stürzten den Vorstand, mit ihm den durch Parey zur Gemeinbürgschaft des Vorstandes gebundenen Jugendfreund. Erst auf dringliches Bitten trat dann Adolf Kröner von neuem an die Spitze des Börsenvereins, wieder als dessen erster Vorsteher.

Heimgekehrt, schrieb Strauß am 27. Mai: ‚Mein lieber alter Freund! Die unsterblichen Götter üben mitunter eine schnelle Justiz an den Uebeltätern; alle Sünde, alle Niedertracht und Bosheit, mit der ich in den trüben Tagen der letzten Messe mein Schuldkonto überhäuft, hat Jovis Blitzstrahl in meinem dicken Zeh getilgt.' ‚Aber auch ohne diesen drastisch derben Abschluß des heurigen Meßbesuches (einer qualvollen Heimfahrt mit schmerzhafter Gelenkentzündung) bleibt mir ein katzenjämmerlich bitterer Nachgeschmack. Was geschehen ist, mußte ja geschehen — aber daß es geschehen ist, ist darum um kein Haar weniger mißlich, traurig, häßlich — kurzum, wenn wir diese Messe nur alle bald vergessen könnten. Auch wir beide haben wenig von einander gehabt zu meinem Schaden und ewigem Schmerz, da es — ich zweifle nicht — die letzte Messe ist, die ich besucht haben werde. Die Sache erfordert eine robustere, widerstandsfähigere Konstitution, als wie ich sie jetzt habe. Der Preis war diesmal für die Meßfreuden zu teuer. Laß bald etwas von Dir hören, lieber Alter, damit ich ersehe, daß Du wenigstens die bösen Tage richtig verdaut und wohlgeordnet in den Schrein Deiner Lebenserinnerungen untergebracht hast.'

Auch er selbst machte bald darauf im Vereinswesen seine Erfahrungen. Die Verurteilung eines Bonner Kollegen durch den Vereinsausschuß des Börsenvereins wegen Schleuderei führte, da der Betroffene glaubte, Strauß habe die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausschließung verlangt, von neuem zu einer ziemlich geschlossenen Gegnerschaft der Städte Aachen, Bonn und Köln gegen Strauß, die dem vertrauten Elberfelder Freunde als ein alles denkbare übersteigender Hexensabbath erschien. Dieser legte in einem Briefe vom 3. August 1889 an ein Vorstandsmitglied des rheinischen Kreisvereins das Zeugnis ab: ‚Ich habe Strauß in den letzten drei Jahren des Kampfes, den ich ja gleichsam als sein Zeltkamerad durchgemacht, wohl als einen rücksichtslosen, heftigen, auch sehr selbstbewußten Menschen kennen gelernt, aber auch als einen furchtlosen Charakter, der weder sich, noch anderen etwas vormacht, dessen Wahrheitsliebe gerade der hervorstechendste Grundzug seines Wesens ist.' Grundsätzlich aber fügte er hinzu: Der Kreisverein sei ein Glied des Börsenvereins und den Beschlüssen seiner Hauptversammlung unterworfen. Wenn ein Kollege in der Kölner Kreisversammlung ausgeführt habe, es wäre gleichgültig, was die Herren am grünen Tisch in Leipzig beschlössen, wir wollten Herren im eigenen Hause sein und bleiben, so hieße das ‚den Aufruhr predigen und Sturm laufen gegen unsere ganze Organisation.' Mit der Organisation sänken aber auch alle unsere Errungenschaften zusammen! Was ihn betreffe, so gehöre jetzt seine Vereinstätigkeit ausschließlich dem Vereinsausschusse. Auch Strauß beschränkte sich zunächst auf die Tätigkeit für die Allgemeinheit des Buchhandels, da er auf der großen Messe von 1888 mit erdrückender Mehrheit in den Wahlausschuß des Börsenvereins gewählt worden war.

Ueber seine eigene Berufstätigkeit auf dem Gebiete des Restbuchhandels berichtete er des öfteren dem Leipziger Freunde. Sylvester 1888: ‚Mit der Entwickelung des Geschäftes im verflossenen Jahre muß ich sehr zufrieden sein. Ich sehe die Bahnen zu gedeihlichem Ziele nun weit hinaus vorgezeichnet, es gilt jetzt nur ruhiges und bedächtiges Weiterausbauen. Der Schwerpunkt bleibt wie bis jetzt schon auf dem Sortiment und Antiquariat beruhen. Dem Restantiquariate gehört die nächste Zukunft im Buchhandel, vielleicht für einige Lustra wird es bestimmend auf die Gestaltung des Sortiments einwirken, es wird dazu beitragen dem Kapital seinen berechtigten Einfluß gegenüber der etwas sinn-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

losen Kreditwirtschaft im Buchhandel zu verschaffen. Ich bin nun mit ziemlich respektabeler Summe in das Restgroßgeschäft hineingegangen und zwar mit entschiedenem Glücke. Den Absatz im Buchhandel forciere ich durch Reisende, welche das deutsche Land von Königsberg bis Zürich, von Aachen bis Wien, die kreuz und quer mit ihren Koffern durchziehen. Der Verkauf erfolgt nur gegen bar oder Dreimonatsakzepte, also ohne Kreditgewährung. Die vollgestopften Lager der Verleger sind unsere zunächst unerschöpflichen Reservoire, aus denen wir schöpfen, und der unauslöschliche Literaturhunger der breiten, mäßig bemittelten, aber durchschnittsgebildeten Klassen des deutschen Volkes verschlingt unweigerlich alles, was gut ist und billig. Die Schwierigkeit liegt im Kaufen, denn die Vorräte dürfen einen Jahresturnus nicht überdauern.'

Er warf sich ganz und gar in die Arbeit, dachte auch zunächst nicht dran, die eigentliche Sortimentertätigkeit in den Hintergrund treten zu lassen. Im Gegenteil, im Oktober 1889 errichtete er eine Zweigniederlassung seiner Buchhandlung im benachbarten Godesberg mit einem sorgfältig gewählten Lager aller Gebrauchsartikel und Geschenkliteratur, zu dem durch besondere Fernsprechleitung verbunden das große Bonner Bücherlager unmittelbar den Godesberger Kunden zur Hand stand. Er berichtete davon mit Freude: ‚Der Begriff Zeit haben für freundlichere eigene Dinge ist mir in letzter Zeit gänzlich abhanden gekommen, so habe ich mich in allerlei Unternehmungen gestürzt, das Alte rüstig ausgebaut und erweitert, dabei aber an meine Arbeitskraft Anforderungen gestellt, mit denen ich mich jetzt wohl oder übel abfinden muß. Es scheint nun aber alles wohl einzuschlagen und dadurch wird mirs leicht, Kopf oben zu behalten und dem Wintersturm und -Drang gelassen entgegenzuschauen. Besonders an dem Godesberger Unternehmen hoffe ich Freude zu erleben. Das Nest wächst märchenhaft aus der Erde heraus, an hundert neue Villen sind in einem Jahre entstanden und bewohnt.' ‚Um das Godesberger Kindlein sorgfältig aufzupäppeln, pendele ich fleißig zwischen hier und dort auf der Landstraße, und hierbei kommt mir mein Rößlein sehr zu statten und findet zugleich eine zweckmäßige Rechtfertigung als Dienstpferd.'

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

‚Sylvester 1889. Stramme ununterbrochene Geschäftsarbeit füllte den weiten Zeitraum; es galt die neue Bahn des Restantiquariats solid auszubauen und das ist mir, wie ich jetzt überschaue, trefflich gelungen; es hat sich gesund und ersprießlich entwickelt, hat im Kampfe mit dem vornehmen Vorurteil erfreuliche Fortschritte gemacht, gewinnt von Schritt zu Schritt Anerkennung und zwingt die Ueberzeugung auf, daß es für die nächsten Dezennien einen bestimmenden Einfluß auf die ganze Entwickelung unseres Buchhandels gewinnen wird.‘

Im folgenden Jahre berichtete er von manchem Beutezuge: ‚Ende April gehe ich also nach Leipzig und schließe vielleicht daran eine Blitzfahrt nach Stuttgart und München, um als restantiquarischer Haifisch auf Beute auszugehen.‘ Sylvester 1890: ‚Zunächst gehe ich im Januar mal wieder zu den Buchhändler-Großtürken nach Stuttgart auf die Restjagd, ein höchst interessanter und einträglicher Sport, der mich immer mehr hinüberzieht.‘ So vergrößerte sich dieser Geschäftsbetrieb zusehends. Schon im Herbste hatte er verlauten lassen: ‚Ich sitze hier fest eingekeilt in meine Bücherei, das Geschäft schwillt unheimlich an, die weiten Räume werden an allen Ecken und Enden zu enge und bergen die Hände nicht mehr, die ich mehr und mehr zur Bewältigung der Arbeit heranziehe!‘

Das Verhältnis zur heimischen Kollegenschaft erfuhr in Folge dieser energischen Betätigung des Restantiquariates im Rahmen des Sortimentes bald eine Trübung, wie ein Brief vom 9. April 1890 zeigt: ‚Mit dem Wühlen ists bei mir nun gründlich vorbei, ich werde sogar mein bescheidenes Ehrenämtlein diesmal niederlegen, da die Harmonie mit den guten rheinischen Kollegen sehr getrübt ist und mir der österliche Ruf ‚Kreuzige, kreuzige!‘ um die Ohren saust. Das ist die Bestätigung der gesunden Kraft, die im Restantiquariat steckt, das dem deutschen Buchhandel eine neue Gestalt aufzwingt und die Widerstrebenden zermalmt. Die Rheinländer, die nicht daran glauben wollten, fühlen es nun zu ihrem Schaden und sind natürlich nicht sparsam mit Schimpf und Fluch. Es ist merkwürdig, daß es mir nicht beschieden ist, in Frieden meine Bahn zu ziehen; das ist scheints nur möglich,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn man hübsch im alten, hergebrachten Geleise bleibt und aus der Pietät für das historisch gewordene einen Beruf macht, und dazu habe ich eben leider gar wenig Talent. Möglich, daß schon diesmal zur Messe das erste Geplänkel in der Börsenarena beginnt — zum Kampfe kommt es später ganz gewiß.'

Zur Ostermesse 1891 lief seine Amtszeit im Wahlausschusse des Börsenvereins ab. Seine Art rücksichtslos seine Meinung über Persönlichkeiten auszusprechen, die für dieses oder jenes Amt ihm nicht gerade passend erschienen, hat ihn im Kreise der Kollegen nicht warm werden lassen. Jedenfalls ist er nicht wieder gewählt worden. Zog er sich auch sonst jahrelang von aller öffentlichen Tätigkeit zurück, so war er doch für seine engeren Freunde, die in öffentlichen Stellungen verblieben, stets bereit mit Rat und Tat einzutreten.

Er schrieb am 20. Februar 1891 dem Jugendfreunde: ‚Die letzten Wochen haben mir einige Aufregung gebracht, deren Wogen sich jetzt allmählich wieder glätten. Es handelte sich um nicht weniger, als daß wir vor dem Entschlusse standen, hier in Bonn alle Zelte abzubrechen und uns mit der ganzen Sippe in einem anderen Orte anzusiedeln. Ich war gekommen in der friedlichen Absicht, mir einige Waggons Bücher zusammenzuramschen, da bot mir ein verehrter Freund eine gleißende Krone, — Teilhaberschaft und alleinige Leitung einer hochgeachteten Buchhandlung; dem war nicht zu widerstehen, es war mir aber, als ahnte ich den Haken im lockenden Köder. Aber erst bei der zweiten Reise, zu welcher ich gleich mein Weib und den kundigen Schwiegervater mitgenommen, konnte ich das Eisen bloslegen. Geld, viel Geld hat man mir geboten, aber mit der Teilhaberschaft war es bloßer Schein und die Selbständigkeit, na, wie würde es da mir gegangen sein, wenn ich erst einmal an der Angel gezappelt hätte. Direktor und Aktionär wären schließlich des Pudels Kern gewesen. Die Einsicht war nicht schwer zu gewinnen und alsdann leicht der Entschluß zu fassen: stolz, wie nie, einer Korona von Millionären zu erklären, daß das gleißende Gold meine Selbständigkeit und Unabhängigkeit nicht aufzuwiegen vermöchte. Nun danke ich täg-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich meinem Schöpfer, daß ich widerstanden habe, und freue mich, wenn jetzt die Sonne fröhlich ins rheinische Land scheint, daß ich hier bleiben kann und die bescheidenen Kreise, die ich mir hier gezogen, als freier Mann auswirken kann.

Ich habe aber bei dieser Gelegenheit im Tosen der großen Entschlüsse meine eigene Sache einmal gründlich sondiert, und das soll nicht ohne Folgen bleiben. Ich finde, daß ich jetzt stark genug geworden bin, das überaus mühevolle Sortiment entbehren zu können, da der Engros-Bücherhandel, den ich bisher nur mit halber Kraft betrieben, sich so solid und gesund entwickelt, daß es nur des Einsetzens der ganzen Kraft bedarf, um ihn zu einem tüchtigen und überaus ersprießlichen Geschäfte zu entwickeln. Ich gehe also daran, mein Sortiment zu verkaufen, und es scheint, daß mir dies wohl gelingt und ich einen trefflichen Nachfolger in dem seit 8 Jahren das Ganze leitenden ersten Gehilfen finde.

Das nächste wäre dann, die Expedition und Auslieferung, Lagerung des Engrosgeschäftes unter die Fittige eines Leipziger Kommissionärs nach dort zu verlegen. Um dies einzuleiten, werde ich nächstens dort mal antreten, sowie ich hier soweit bin, daß eine Entscheidung getroffen. Nun stürze ich mich mit Wut in die hoffentlich letzte Remittendenkampagne hinein. Kannst Dir denken, daß mir dabei mitunter mein Denkerschädel brummt, aber ich komme schon durch.'

Weiter am 13. April: ‚Du wirst wohl aus meinem dichten Schweigen der letzten Wochen, dem Ausbleiben einer Antwort auf Deinen und Deiner lieben Frau Briefe richtig geschlossen haben, daß ich mich dermalen in den Geburtswehen großer geschäftlicher Entschlüsse und Wandelungen befinde. So ist's in der Tat gewesen, und noch befinde ich mich in den Wochen, aber doch schon wieder soweit munter, daß ich mich Euch zur Ostermesse präsentieren kann. Mein Sortiment geht am 1. Juli in den Besitz zweier meiner Gehilfen über, von denen der eine Herr Röhrscheidt schon seit einer Reihe von Jahren ganz selbstständig das Steuer geführt hat. Ueber den Verkauf der Godesberger Filiale schweben die Verhandlungen noch, doch hoffe ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch damit vor Juli zum Abschluß zu gelangen. Dann werde ich einen Augenblick erleichtert aufatmen, um mich sogleich wieder mächtig in den Großhandel zu stürzen. Doch das alles werd ich Dir demnächst ja bequemer mündlich berichten und hoffentlich noch nachträglich Deine Billigung erwirken.' Das Sortimentsgeschäft, unter der Firma Röhrscheidt & Ebbecke weitergeführt, ist unter Ludwig Röhrscheidt noch heute einer der rührigst betriebenen Buchläden auf deutschem Universitätsboden.

Zunächst erwuchs ihm aus dem Uebergang weitere Arbeit. 15. Mai: ‚Leider kann ich nicht mit nach Holland, was ich so gern täte, aber ich sitze elend in der Arbeit drin. Das Restantiquariat wächst unheimlich, und dabei sitze ich noch halb im Sortiment drin und pendele den ganzen Tag zwischen beiden Lokalen hin und her. Bin ich erst dort einmal heraus, so wirds wohl klarer um mich herum!'

Eine wesentliche Erleichterung brachte auch die völlige Aufgabe des Sortiments zunächst nicht. 12. September: ‚Es ging mir diesen Sommer in so fern schlecht, als ich um eine Ausspannung gänzlich gekommen bin und die Freude der ungestörten Kontorarbeit im Uebermaße genossen habe. Der Uebergang hat mir eine unerwartete Fülle persönlicher Arbeit aufgepackt, an der ich trotz anhaltenden Schaffens noch immer kaue und auch wohl noch 2—3 Wochen kauen werde. Bis dahin hat dann die Herbst- und Winterzeit mit ihrer natürlichen Arbeitsanschwellung eingesetzt, und ich bleibe ruhig weiter im Geschirr.' Das neue Jahr begann sofort wieder mit einer neuen Bücherjagd. Sylvester 1891: ‚Ich fahre nächste Woche nach Stuttgart und von da nach Leipzig, will mich dort mal wieder an die Verleger anpürschen. Mein Bücherhunger ist immer noch wachsend.'

Der nun von ihm betriebene Großhandel, das Großantiquariat, das Sortimentshandlungen die abgestoßene Ueberproduktion des Verlagshandels vermittelte, war für die nächsten Jahre seine Hauptdomäne. Beim Einkauf und Vertriebe kam ihm seine gute Sortimentskenntnis, seine ungewöhnliche Belesenheit und gute literarische Bildung trefflich zu statten, so daß er neben den Brotartikeln Werke von Autoren klang-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

voller Namen und künstlerischen Schmuckes verbreiten konnte, wovon die ausgegebenen illustrierten Verzeichnisse eine lebhafte Sprache redeten. Nachdem er im Sommer 1892 die eingeheimsten Verlagsschätze verarbeitet und sich in Berg- und Gletscherluft erfrischt hatte, wurde er sich klar, daß der Großhandel dieser Art, der mit dem Vertrieb in ganz Deutschland rechnen mußte, sich erfolgreich nicht von einem Punkte der Peripherie aus, sondern wohl am besten vom Stapelplatze des Buchhandels Leipzig durchführen lasse. Sylvester 1892: ‚Mit der Entwicklung meines Geschäftes bin ich wohl zufrieden, es fügt sich zweckmäßig der dermaligen Gestaltung des Buchhandels ein und hat seine Existenzberechtigung längst dargetan, aber auch erwiesen, daß es sich von Bonn aus vernünftiger Weise nicht betreiben läßt. So will ich denn gleich im nächsten Monat nach dort kommen, das Nest bereiten und dann den ganzen Apparat hinüberwerfen. Einstweilen handelt es sich aber nur um das Geschäft allein, dessen Führung ich einem durchaus bewährten seit vielen Jahren von mir geschulten Manne, einem Zögling von K. F. Köhler anvertrauen kann. Ob dieser erste Schritte nicht den zweiten der gänzlichen Uebersiedelung nach dort nach sich ziehen wird, ist wohl fraglich. Einstweilen aber kann ich mich von hier noch nicht losmachen; zu viele Fäden und Seile binden mich hier, von denen nicht der schwächste, die Liebe zum rheinischen Lande ist. Darüber wollen wir noch plaudern, wenn ich demnächst in Deinen Hausfrieden einbrechen werde!‘ Am 24. April 1893: ‚Die Leipziger Einrichtung ist nun in Gang gebracht, aber die Maschine klappert noch sehr. Wenn die Messe mit ihrem Trubel vorbei, muß ich wohl mal hin, um etwas nachzuhelfen. Ich hoffe aber, es wird sich einleiern, so daß ich hier bleiben kann und nicht mit Kind und Kegel den Rhein gegen die Pleiße eintauschen muß.‘ In der Sommerzeit lag das seiner Natur nach mehr oder wenig stoßweise betriebene Großantiquariat fast ganz darnieder; er ließ davon Anfang August der Mutter verlauten: ‚Es ist gut, daß ich fortkomme, ich habe rein gar nichts zu tun. Kein Mensch kauft mehr ein Buch und dabei die Million Bände in Leipzig, daß die Niederlagen erkrachen!! Da ist es doch besser, sich draußen herum lustig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu machen, als hier zu sitzen und an den Nägeln zu kauen. Gen Anfang September bin ich wieder hier.'

Das waren nur vorübergehende Zeiten der Ruhe, bei der auch der eigene Drang ins Freie mitsprach, denn am Jahresschlusse sprach er sich befriedigt aus: ‚Es war im Anfang vorigen Jahres, als ich den Schwerpunkt meines geschäftlichen Treibens nach Leipzig legte, und wenn ich heute Grund habe mit dem Ergebnis der Jahresarbeit zufrieden zu sein, so kann ich es wohl diesem Entschlusse zum guten Teil zuschreiben. Vollkommen ist ja nichts auf dieser Welt und mir bleibt Manches zu bessern und umzuformen, wovon ich Dir demnächst erzählen will, wenn ich wieder einmal für einen gemütlichen Plauder-Abend bei Dir anklopfen werde. Es freut mich nur, daß ich mit meiner Berufsarbeit in frisch flutendes Wasser gekommen bin, das Freude am Schaffen und Streben gibt, und nicht in dem toten Sumpf aussichtslos, als fauler Mooskarpfe fettwerdend verende.'

Immerhin entschloß er sich zum wirksameren Betriebe in Leipzig eine eigene Zweigniederlassung zu errichten und machte im April 1894, auf einer erfolgreichen Geschäftsreise nach dem alten herrlichen Prag, für die Einrichtung seines Leipziger Heims alles niet- und nagelfest. Bei der Wichtigkeit die roh oder broschiert eingekauften Verlagsreste durch das Großantiantiquariat schmuck gebunden vorzuführen, nahm er unmittelbaren Anschluß an die Großbuchbinderei Leipzigs, indem er sein Leipziger Geschäft am 1. Juli 1894 in den großen Neubau von Gustav Fritzsche, Crusiusstraße 4, legte. Dort hatte er einen ständigen Gehilfen, sowie Lager und Bindestätte, während er selbst das Geschäft von Bonn aus leitete, wo er in der Poppelsdorfer Allee (40a) sein idyllisch gelegenes Geschäftshaus hatte. 26. Juli 1894: ‚In Leipzig rollen die Räder jetzt endlich und wird in der nächsten Zeit wohl alles schönstens eingerichtet sein, um den höchsten Anforderungen eines flotten Herbstgeschäftes entsprechen zu können.' — Er selbst konnte dabei nach einer Mitteilung zu Beginn des Herbstes, da nun alles glatt ging, ruhig in Bonn bleiben und dachte erst Anfang des folgenden Jahres den ersten Einblick in sein Leipziger Geschäft zu nehmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So war eine Zeit friedlichen Wirkens für ihn eingetreten, als am 1. Juli 1895 ein Vierteljahrhundert seiner selbständigen Berufsarbeit verflossen war. Er berichtete dem Freunde nach Wochen: ‚Mich für einen Rüpel zu halten hattest Du wohl einigen Grund, daß ich Deinen elektrischen Gruß zu meinem kleinen Jubiläum bisher ganz ohne Dank und Gegengruß gelassen habe. Daß ich mich herzlich über denselben gefreut habe weißt Du ja, und den Dank nimmt Deine nachsichtige Güte ja auch heute noch freundlich auf. Die Jubelfeier wollte ich eigentlich ganz heimlich begehen, etwa mit einem improvisierten Bowlchen mit dem Personal, aber obgleich das Adreßbuch nichts dergleichen verraten konnte, so wars doch herausgekommen, und es entlud sich ein Hagel von Briefen, Blumen, Telegrammen, Besuchen über mich Ahnungslosen, daß ich gute Miene zum bösen Spiele machte und sich ein geräuschvolles Fest entwickeln ließ, das spät in der Nacht in meinem Häuslein endete. Der biedere Hartmann war herüber gekommen, Mannfeld war ohnehin gerade hier, ein Bruder dabei, darunter ein Rudel niedlicher Mädchen usw., kurz, es war ganz fidel und ließ glücklich vergessen, daß das Jubiläumfeiern eine faule Sache ist, da man ja darüber ein alter Kerl wird.‘

Strauß hatte schon vor der Feier seines Jubiläums die Genugtuung erlebt, daß die Bedeutung der einst von ihm gegebenen Anregung einer vereinsgesetzlichen Regelung des Restbuchhandels fast allgemein anerkannt worden war. Im September 1894 hatten sich 31 Orts- und Kreisvereine an den Verlagsbuchhandel wegen Klärung der Verhältnisse bei partiellen Ramschkäufen gewandt, 480 Firmen hatten zugestimmt, mehrere Leipziger aber, denen sich dann andere anschlossen, wollten nur dem Börsenvereine das Recht einräumen, den Verkehr der Buchhändler untereinander zu regeln. Daraufhin nahm endlich der Börsenvereinsvorstand die Sache auf. Der Entwurf von ‚Bestimmungen über den Restbuchhandel‘, den der Vorstand des Börsenvereins in gemeinsamen Sitzungen mit dem Vereinsausschusse beraten und unterm 6. März 1895 veröffentlicht hatte, fand umgehend in Emil Strauß einen sachkundigen, wohlwollen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den und vorurteilsfreien Kritiker. Er schloß seinen Aufsatz vom 16. März mit den Worten: ‚Ich glaube, der Buchhandel hat allen Grund, dem Vorstande des Börsenvereins zu danken, daß er nicht gezögert hat, das Gebiet des Resthandels als Ergänzung unserer bisherigen Gesetzgebung über Verkauf und Verkehr rechtlich zu ordnen. Hatte doch die Mehrzahl der Beschwerden und Klagen der letzten Zeit ihren Grund lediglich in dem Gebiete des Resthandels, der in seiner raschen, aber regellosen Entwickelung manche verderbliche Sümpfe gebildet hatte, nun aber, solide gefaßt, dem Buchhandel eine frische ertragreiche Quelle des Gewinnes darbietet, indem er den allzu einseitig nur für den Vertrieb der neuen Bücher trainierten Sortimenter allmählich wieder dazu bringen wird, auch gute ältere Bücher in den Bereich seiner Tätigkeit zu ziehen, wobei alle Faktoren, Verleger, Sortimenter und Publikum nur gewinnen können.‘

Die Hauptversammlung Kantate 1895 setzte eine Kommission von 15 Mitgliedern zur Beratung der Restbuchhandels-Ordnung ein, darunter Emil Strauß. Er schrieb im September dem Freunde: ‚Im Oktober werde ich wohl als Gesetzgeber vom Börsenverein eingezogen einmal bei Dir hereinschauen können.‘ Der Ausschuß tagte Anfang November in Leipzig. Der Vorstand veröffentlichte den neuen ‚Entwurf einer Restbuchhandels-Ordnung‘ samt dem Bericht über die Ausschußverhandlung vom 7. bis 8. November am 1. Februar 1896. Auf Wunsch des Börsenvorstandes wurde die Beschlußfassung auf der nächsten Kantateversammlung noch um ein Jahr vertagt. Der am 11. November unter Zuziehung weiterer wissenschaftlicher Verleger einstimmig vorgeschlagene neue Entwurf, vom Vorstand unterm 6. Januar und in endgültiger Form unterm 10. April 1897 veröffentlicht, wurde von der Hauptversammlung einstimmig angenommen und im Laufe des Jahres auch von vielen Nichtmitgliedern des Börsenvereins als für sie verbindlich anerkannt. So hat Strauß, der erste Anreger und Gestalter, als es galt die Betriebsweise des Resthandels als eine ergänzende Tätigkeit zur Hebung des Sortimentshandels in den Organismus des deutschen Buchhandels einzuordnen, wesentlichen Anteil an der end-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gültigen Gestaltung dieser Vereinsgesetzgebung von Kantate 1897 gehabt.

Seine Gedanken über den Restbuchhandel hat er auf Wunsch des Freundes im Herbste 1897 zu Papier gebracht. Dessen Wunsch, über die Entwicklung dieses Geschäftszweiges sich zu verbreiten, konnte er freilich nicht erfüllen: ‚Du brauchst Geschichte — aber den Teufel — das Ding hat keine Geschichte, sie ist wenigstens so dürftig, daß man sie mit zehn Zeilen erschöpft.' Eine offizielle Geschichte hat allerdings dieser Geschäftszweig nicht, wenn auch seine vielverzweigten Wurzeln weit in die ältesten Zeiten zurückgehen. Wohl aber hat Strauß bei seiner Darstellung vom Wesen und Ziele des Restbuchhandels manchen brauchbaren Wink in Bezug auf die Bahnen gegeben, die der Sortimentsbuchhandel einschlagen müsse, wenn er nicht verrotten solle und unbrauchbar werden für die Forderungen eines im Werdezustand begriffenen kaufmännisch rechnenden Verlagshandels. Da der Exkurs hierüber ihm das wertvollste Ergebnis seiner Studie war, so verdient die Niederschrift, wenn sich auch inzwischen mancherlei auf diesem Gebiete geändert hat und insbesondere durch das Aufkommen der Warenhäuser Neues hinzugetreten ist, hier mitgeteilt zu werden:

Vom Restbuchhandel. Eine Skizze von E. S.

Wenn die Schaffung eines Buches auch hinsichtlich des technischen Vorganges mit der Fabrikation einer Ware in vielen Punkten übereinstimmt, so ist sie doch in der Wirkung von jener grundverschieden. Der Fabrikant stellt seine Warenmuster her, richtet sich Maschinen und Material vor und fabriziert nach Maßgabe der ihm zukommenden Bestellungen; nur in seltenen Fällen wird er einen größeren Vorrat von Waren herstellen auf sein eigenes Risiko. Anders der Verleger, der Bücherfabrikant! Er ist genötigt, wie hier nicht weiter auseinandergesetzt zu werden braucht, wenn er ein Buch herausgeben will, dasselbe in so großer Menge herzustellen, als er glaubt, im günstigen Falle verkaufen zu können. Es wird in der Regel der Preis des Exemplares so hoch bemessen, daß ihm der Verkauf eines Teiles der Auflage (gewöhnlich die Hälfte) die Unkosten der ganzen Herstellung deckt. Der Ertrag der Exemplare, die er darüber hinaus verkauft, bildet seinen Unternehmergewinn. Der Erfolg ist wie begreiflich ein sehr verschiedener und nicht mit Unrecht hat man ‚Verlegen' mit dem Lotteriespiel ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

glichen. Bücher, welche ihre Herstellungskosten einbringen, sind Treffer und solche, welche dieser Erwartung nicht entsprechen, Nieten! Nun sind aber unsere Nieten keine Zettel, die man zerreißen und in den Papierkorb werfen kann. Es sind große Mengen schwerwiegender Ware, die von Jahr zu Jahr sich häufend, geräumige Niederlagen bis zur Decke füllen und dem Verleger, der ihren Anblick tunlichst meidet, gelegentlich ein Grauen verursachen können.

Was wird aus den Nieten des Verlagsspiels?

Die sich ansammelnden Werte totlagern zu lassen, ja auf dieselben noch Kosten für Lagermiete und Versicherung zu verwenden, widerspricht zu sehr jedem wirtschaftlichen Sinne, als daß nicht die Frage der Verwertung derselben von jeher die Verleger beschäftigt hätte und in der verschiedensten Weise zum Austrage gekommen wäre.

Nicht jeder Verleger ist in der glücklichen Lage, wie manche seiner Berufsgenossen, daß sie diese Werte als quantité negligeable bei ihrer Vermögensbilanz behandeln dürfen und sie, wenn Raum zu mangeln beginnt, in Waggonladungen der Papiermühle zuführen können. Nicht jeder hat Verständnis für den vornehmen Stolz des Grundsatzes, niemals ein Werk des Verlages anders als zu dem einmal festgesetzten Neupreise abzugeben und den Autoren für ihre leblos gewordenen Geisteskinder in ihren staubigen Niederlagen ein feierliches Mausoleum zu bieten.

Die Mehrzahl der Verleger denkt und dachte zweifellos zu allen Zeiten nüchtern genug an bestmögliche Verwertung.

Bei Werken von dauerndem wissenschaftlichen oder literarischem Werte, die keinen Absatz mehr fanden, war es wohl von jeher der Brauch, größere und kleinere Partien an Antiquare abzugeben, welche dieselben in ihre Kataloge zu ermäßigten Preisen aufnahmen. Brachte auch dies keinen genügenden Absatz mehr, so entschloß man sich die Werke bis auf einen kleinen Rest als Makulatur zu verkaufen. Es gewährte das noch vor 20—30 Jahren, als Papier selbst in bedrucktem Zustande ein Wertobjekt bildete und man für den Zentner 15—18 Mark erlöste, immerhin einen, wenn auch schwachen, Trost. Das ist heute, wo die Papierfabriken für diesen Preis (ja schon für die Hälfte) neues reines Papier liefern, anders geworden; der Wert der Makulatur, der dermaßen gesunken, daß schon der Transport von Leipzig zum Verlagsort oder umgekehrt ihren Wert aufzehrt, er spielt keine Rolle mehr bei der Abschätzung von Verlagsvorräten. Wohl übernahmen auch in früheren Zeiten einzelne größere Antiquariate (wie Josef Baer in Frankfurt a. M. u. a.) gelegentlich die gesamten Restbestände einzelner Werke und ganzer Verläge, um sie allmählich durch Aufnahme in ihre weitverbreiteten Kataloge und durch Tausch mit anderen Antiquaren zu veräußern, aber für die großen Massen der nach Verwertung drängen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den veralteten Verlagsvorräte des gesamten deutschen Verlages waren diese Kanäle doch zu enge.

Große Verlagsgeschäfte, welche über zahlreiche einer besonderen Richtung oder Fachwissenschaft angehörende Werke verfügten, setzten, wenn sie sich Luft machen wollten, ganze Gruppen ihres Verlages im Preise herab, ließen Kataloge mit den ermäßigten Preisen drucken und solche durch die Sortimente, die hierfür durch einen mäßigen Rabatt entschädigt wurden, an das Publikum verteilen. Dies Verfahren hat sich lange Zeit bewährt und Mengen älterer Werke dem Publikum zugeführt; als sich aber die Zahl solcher herabgesetzter Verlagskataloge mehrte, zeigte sich dasselbe bald als ungenügend und versagte allmählich ganz.

Der Grund hierfür ist unschwer zu erkennen. Es fehlte eben die tatkräftige Mitwirkung des Vermittlers zwischen Verleger und Publikum des Sortimenters; es fehlte namentlich die Vorführung des Buches in Natura, um die Billigkeit des Angebotes plausibel zu machen. Mit Katalogen läßt sich wohl bei der Gelehrtenwelt, in den höher gebildeten Kreisen, welche Bücherkenntnis besitzen, etwas erreichen. An diese Kreise wurden jene Kataloge über Verlagsherabsetzungen gesandt, als aber durch die Ueberfülle solcher Angebote der Erfolg derselben abnahm, unterblieb die Versendung derselben allmählich gänzlich. Daß aber hinter diesen oberen 10000, Dank unseren vortrefflichen Mittelschulen, eine breite Schicht von vielen hunderttausenden gut gebildeten, aber weniger bemittelten Menschen stehen, bei denen, wenn sie auch nicht alltäglich in den Buchhandlungen aus- und eingehen, doch ein latentes Bücherbedürfnis vorhanden ist, das man nur durch zweckmäßiges Angebot guter und billiger Bücher zu wecken braucht, das hatte der Sortimenter jener Zeit eben nicht begriffen.

So standen die Sachen vor 20—25 Jahren. Die Verleger befanden sich bei überlaufenden Niederlagen in einer Notlage, mußten dem Sinken ihrer Verlagswerke auf das Niveau von Makulatur ohnmächtig zuschauen. Hier versagte das sonst mit Recht gepriesene Sortiment, versagte einem vitalen Bedürfnisse des Verlegers gegenüber gänzlich. Es konnte kaum anders sein. Die buchhändlerische Erziehung zeigte hier eine schwache Seite.

Man war von jeher der Meinung und ist es zum Teil jetzt noch, daß zur Ausübung des Sortimenterberufes zwar eine gute Bildung, umfaßende Kenntnisse, rastloser Fleiß und Genügsamkeit, aber nur sehr wenig Geld gehöre. Der Verleger sendet ja dem Sortimente seine neue Ware in Kommission, dieser vertreibt sie und braucht sie erst zu bezahlen, wenn er sie verkauft und selbst bezahlt bekommen hat; er erhält Jugendschriften, Bilderbücher, Geschenkliteratur soviel er will in Kommission, Geld brauchte ein Sortimenter der alten Schule in der Tat

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur wenig — aber er war und blieb auch in Abhängigkeit als der Agent des Verlegers. In erstaunlichem Maße wuchs die Zahl der Sortimente in Deutschland, keine Stadt mit 3—4000 Einwohnern entbehrte mehr eines solchen. Es war ja so leicht selbständig zu werden. An tüchtigen und gut geschulten Kräften fehlte es nicht und Geld brauchte man dazu wenig. Dem Verleger stand in diesem durchweg soliden Sortimente eine Vertriebsmaschine von vielen tausend Menschenkräften für seine neuen Verlagsunternehmungen zu Gebote, die stets rastlos und anspruchslos arbeitete. Aber — die Maschine ließ doch auch manches zu wünschen übrig. Sie nahm die in immer riesigeren Proportionen wachsende Menge der Neuerscheinungen auf, verarbeitete sie und gab zur Ostermesse das zu Bergen angeschwollene nicht abgesetzte Material zurück. Was einmal die Sortimentsmaschine passiert hatte und wieder zurückkam, war, wie oben dargetan, der Aufspeicherung auf der Niederlage verfallen, eine Wiederbelebung war ausgeschlossen.

Der Verleger mußte sich nolens volens mit diesem Uebelstande abfinden und suchte sein Heil in rastlosem Hervorbringen neuer Bücher. Nicht das Bedürfnis gab den Grund für die Schaffung eines neuen Buches, sondern die schiere Unmöglichkeit für die vorhandenen Vorräte der geschaffenen Bücher zu wirken und andererseits die spielende Leichtigkeit für ein neues Absatz zu erzielen. Diese notorische Einseitigkeit des deutschen Sortiments ist der Grund der bis zum Wahnsinn gesteigerten deutschen Bücherproduktion, die in über 24 000 Nummern jährlich die Produktion von England und Frankreich zusammen übersteigt.

In wie weit der Restbuchhandel hier bessernd zu wirken berufen ist, soll zu zeigen versucht werden.

Wir wollen die Vorzüge des deutschen Sortiments gewiß nicht verkennen. Wir begreifen vollkommen, warum er gerade unseren englischen und französischen Kollegen als nachahmenswertes Beispiel vorschwebt. Die Vorzüge bestehen in der besseren Bildung und buchhändlerischen Schulung seiner Vertreter, in deren durchschnittlicher Solidität und großer Anspruchslosigkeit. Aber auch vor seinen Schwächen wollen wir die Augen nicht verschließen.

Die größte dieser Schwächen ist die Blutarmut, der Mangel an Betriebskapital, der vorherrschend ist und den Sortimenter hindert aus der Maschinenabhängigkeit vom Verleger herauszukommen, sein Geschäft mit kaufmännischem Blicke zu leiten, vorteilhaft einzukaufen, ein gutgewähltes festes Lager sich zu halten und dieses durch selbstgemachte Kataloge seinem Kundenkreise vorzuführen. Arbeitet der Sortimenter mit Kapital, so wird er nicht mehr blos wie hypnotisiert auf die Flut der Neuerscheinungen blicken und nur diesen seine ganze Zeit und Arbeitskraft und wie bisher sein ausschließliches Interesse widmen, er wird sich auch des älteren Buches, das ja nicht schlechter ist als so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

viele von der Konkurrenzwut geschaffene neue, annehmen und er wird dies mit besonderem Vorteil tun, weil er gerade diese älteren gewöhnlich weit vorteilhafter erwerben kann. Er wird mit seinem guten Lager als mit seinem Pfunde wuchern, er wird nicht mehr blos der Makler, der Agent für die Neuigkeiten der Verleger, er wird ein selbstständiger Geschäftsmann sein! Er wird auch seinen Geschäftsbetrieb nicht lediglich auf die oberen Zehntausend richten, er wird die weiten, breiten Schichten des gebildeten Mittelstandes an sich heranzuziehen wissen, die begierig und dankbar nach all den guten, trefflichen schönen Büchern greifen, die ihm zu billigem Preise geboten werden. Daß der ganze 5000 Firmen zählende Sortimentshandel diese Metamorphose durchmachen könne, wollen wir gewiß nicht behaupten. Aber 1000 bis 2000 bessere Firmen sollten diesen Weg einschlagen, den eine ganz ansehnliche Schar einsichtiger Sortimenter schon mit bestem Erfolge beschritten hat. Er sollte typisch werden für die buchhändlerische Erziehung der Gegenwart. Es würde dann zwei Kategorien von Sortimentern geben, ‚wirkliche Buchhändler' und ‚Büchervertriebsagenten'.

Der Verlag würde gewiß keinen Nachteil haben, wenn auch er seine Geschäftsführung diesem Wandel anpaßte. Wenn er sorgfältig die Produktion von entbehrlichen Werken vermiede und seine volle Aufmerksamkeit dem Verkaufe seiner Hervorbringungen bis auf das letzte Exemplar widmete. Wäre es so, könnte es jemals so werden, so wäre der Buchhandel in seiner Organisation gesund. Heute, wer wollte das leugnen, zeigen sich doch an dem gepriesenen deutschen Buchhandel überall bedenkliche Spuren von senilem Marasmus.

Dieser auf die bisherige Gestaltung und in die Zukunft des deutschen Buchhandels blickende Exkurs hat uns von unserem Thema der „Geschichte des Restbuchhandels" abgelenkt. Kehren wir zu ihr zurück.

Dem Bedürfnisse der Verleger ihre Mißerfolge sowohl als die Ueberbleibsel erfolgreicher Unternehmungen einigermaßen zu verwerten, sie vor der Stampfmühle zu bewahren, sind schon vor 20—25 Jahren einzelne unternehmende Buchhändler mit Glück entgegengekommen, indem sie den Vertrieb von Auflageresten zu ihrer Spezialität ausbildeten. Sie erwarben ganze Auflagereste von den Verlegern und begannen mit Angeboten billigerer Bücher in neuen Exemplaren durch Zirkulare und Kataloge an Sortimenter und Antiquare, wie die im Jahre 1867 gegründete Firma Fr. Eugen Koehler in Gera, sowie die am gleichen Orte befindliche Firma C. B. Griesbach. Letzterer war es wohl, welcher als Erster dazu überging, mit seinen Erwerbungen zu reisen, sie den Sortimentern und Antiquaren persönlich vorzulegen. Da diese Vertriebsmethode an Wirkung jede andere so bei weitem übertrifft, daß die großen Kosten des Reisens mit schweren Musterkoffern nicht dagegen ins Gewicht fallen, so ist dieselbe jetzt von fast allen Groß-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

antiquaren angenommen und unabläßig durchzieht eine Kolonne von Reiseverkäufern ganz Deutschland, Oesterreich-Ungarn, die Schweiz, sogar Rußland und bringen große Massen von deutschen Werken unter.

Den genannten Firmen folgten Neufeld, Warschauer, Jolowicz in Berlin, Schwelm in Frankfurt, Gustav Fock in Leipzig und Emil Strauß in Bonn und seitdem eine ganze Reihe neuerer Geschäfte, die in gleichen Bahnen wandeln und, durch die unabläßige Einwirkung auf die zum Teil nur schwer zu bekehrenden Sortimenter, der Heranziehung des Restantiquariates zum Sortimentsbetriebe immer mehr Anhänger gewinnen. Ueber die Summen, welche das Restantiquariat jetzt schon alljährlich umschlägt, ist es schwer, einen sicheren Maßstab zu gewinnen, doch dürfte man nach Maßgabe des Umsatzes einzelner Firmen nicht fehl gehen, wenn man denselben auf 1½ bis 2 Millionen schätzt, Summen, welche dem Verlage zufließen, dem Sortimenter guten Nutzen abwerfen und schließlich dem Bildungsbedürfnisse der mittleren Schichten die denkbar beste Nahrung entgegenführen.

Die größeren der genannten Firmen geben zur Erleichterung des Vertriebes ihrer Artikel den Sortimentern Verzeichnisse an die Hand, welche zum Teil in musterhafter Ausstattung und mit Verständnis ausgearbeitet, das Publikum auf diese Gelegenheit, zu mäßigen Preisen gute Bücher zu erwerben, aufmerksam machen.

Es lag nun nahe, daß dieser Vertrieb neuer, d. h. noch nicht benutzter Bücher zu billigem Preise in der regellosen Entwickelung seiner Jugendperiode geeignet war mit der neuen Verfassung, welche sich der Börsenverein (September 1887) gegeben und deren wesentlichster Zweck die Abschaffung der Rabattschleuderei war, in Widerspruch geraten mußte. Nach den neuen Satzungen des Börsenvereins war es verboten, Bücher, deren Ladenpreis nicht durch öffentliche Preisherabsetzung aufgehoben war, an das Publikum in irgend einer Form unter dem Ladenpreise abzugeben. Dieser Bestimmung widersprach es direkt, wenn Verleger von den Restauflagen älterer oder neuerer Werke einen Teil an den Restbuchhandel zu beliebiger Verwertung abgaben und einen Teil zurückbehielten, um diese auf einlaufende Bestellung zum alten vollen Preise auszuliefern. Es zeigte sich hier eine Lücke in jener Gesetzgebung — sie hatte auf das Bedürfnis der freien Verwertung älterer Verlagsbestände zu ermäßigten Preisen keine Rücksicht genommen.

Der Verfasser des Aufsatzes stellt dann kurz den oben ausführlich geschilderten geschichtlichen Verlauf der Bestrebungen des rheinisch-westfälischen Kreisvereins von 1888 und die Verhandlungen des Börsenvereins von 1895 bis zur Beschlußfassung vom 13. Mai 1897 fest und faßt das Ergebnis für die Gegenwart zusammen:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die wesentlichste Bestimmung dieser Ordnung schreibt vor, daß, wenn ein Buch dem Restbuchhandel zum Vertriebe übergeben wird, von dessen Verleger oder von dem erwerbenden Großantiquare die Aufhebung des Ladenpreises im Börsenblatte bekannt gemacht werden muß, so daß jeder Buchhändler davon Kenntnis erhält. Eine Ausnahme hiervon ist nur den Verlegern schwerer, wissenschaftlicher Werke eingeräumt, die solche auch ohne öffentliche Aufhebung des Ladenpreises in einzelnen Exemplaren an Sortimenter und Antiquare zur Aufnahme in ihre Kataloge mit ermäßigten Preisen abgeben dürfen.

Kann man auch diesem mit so großen Opfern an Zeit und Geld (die beiden Beratungen der Kommission haben den Börsenverein über 3000 Mark an Reise- und Tagegelder gekostet) mühsam zu Stande gekommenen Gesetze keine allzugroße Bedeutung beilegen, da sich die Einhaltung der hier gegebenen Bestimmungen nur schwer wird kontrollieren lassen, so hat es doch jedenfalls das Gute für sich, daß hier zum ersten Male freimütig, sogar legislatorisch der Vertrieb älterer Werke zu ermäßigten Preisen als eine notwendige Ergänzung des buchhändlerischen Betriebes anerkannt ist. Es sind hier die Formen vorgeschrieben, unter denen die Verleger, ohne der Vornehmheit ihrer Geschäftsführung etwas zu vergeben, ihre Lager von dem Ballaste der Fehlunternehmungen in legitimer Weise entledigen können. Dem Sortimenter, der in altgewordenen Traditionen befangen, nur das neue Buch seiner Verwendung würdig erachtete, wird die Erwägung nahe gelegt, daß er die Grenzen seines Schaffensgebietes zu seinem nicht geringen Nutzen weiter auszudehnen vermag, durch Aufnahme des Restbuchhandels in seinen Betrieb.

Noch wehrt sich die alte Sortimenterschule mit haltlosen Gründen gegen den Eindringling und verschließt sich gegen die Anerkennung seiner guten Seiten. Wir täuschen uns aber wohl kaum, wenn wir glauben, daß der Restbuchhandel im Buchhandel der Zukunft eine feste, starke Position einnehmen, während die rastlos umgestaltende Zeit seine Gegner von heute sanft auf die Seite geschoben haben wird.

Er war sich darüber klar, daß das Großantiquariat zwar eine ganz verdienstliche Rolle in der Güterverteilung des Buchhandels spiele, aber nicht Ehren und Nachruhm eintrage. Die Sylvesterbetrachtung von 1897 schließt: ‚Meine Arbeit im verflossenem Jahre war eine recht erfolgreiche, die Bahn, die ich einschlug, hat sich als eine gesunde bewährt, wenn auch die Nachwelt meinem Tun keine Kränze flechten wird, so muß ich mich darüber trösten und tu's auch!'

Das Geschäft wurde hauptsächlich durch gedruckte Verzeichnisse betrieben, durch die er aus dem Lager seines Großanti-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

quariats ausgeschiedene kleine Reste, um zu räumen, zu vorteilhaftem Bar- oder Quartalbezug für Sortiment und Antiquariat anbot. Das vollständige Lagerverzeichnis vom Herbst 1898 gibt ein buntes, zu mancherlei Betrachtungen anregendes Bild dieser nur in Leipzig ausgelieferten Literatur seines Großantiquariats mit den Ladenpreisen und den z. Zt. gültigen Nettopreisen. Die Betriebsweise des Großantiquariats verlangte eine Umgestaltung der Arbeitseinteilung und ergab für gewisse Zeiten Geschäftsstillstand. 6. Mai 1898: ‚Zur Messe komme ich heuer nicht, es hat geschäftlich zu wenig Zweck und den Meßfreuden geh ich schon lieber aus dem Wege, als daß ich sie aufsuche. Ist das eine Alterserscheinung oder was? Dagegen werde ich im Juni voraussichtlich für längere Zeit die bewährte Leipziger Luft einatmen. Ich muß meinen Sommerfahrplan wohl oder übel den Verhältnissen mehr anpassen und meine Erholungsreise auf den Juli verlegen, damit ich Anfang August auf dem Posten bin. Es drängt sich, in meinem Geschäfte wenigstens, der ganze Vertrieb in die Herbstmonate zusammen, während die Frühjahrs- und Sommermonate immer steriler werden und alle Versuche, auch diese wieder einigermaßen fruchtbar zu machen, versagen.‘

Der reine Großbetrieb des Restbuchhandels ohne eigenes Sortiment bewährte sich bei der Uebermasse der nunmehr durch eine größere Zahl von Großantiquaren auf den Sortimentshandel sich ergießenden Massen von Verlagsrückständen nicht als ergiebig, da der Sortimentshandel bald in der schier unbegrenzten Fülle der Verlags-Ueberproduktion zu ersticken drohte und auch dieser Form der Zuführung müde wurde. Der Hauptgrund war wohl für ihn der, daß ein Großhandelsgeschäft dieser Art, selbst bei guten Einrichtungen in Leipzig, gegen den Wettbewerb der großen Leipziger und Berliner oder in nächster Nachbarschaft gelegenen Häuser nicht auf die Dauer erfolgreich aufkommen konnte, und daß die Art des Betriebes ihm doch nicht voll zusagen konnte. Stets rasch und energisch von Entschlüssen, beschloß er deshalb sein Leipziger Lager vollends zu räumen und diesen Geschäftsbetrieb bald ganz aufzugeben, ehe sich eine weitere rückläufige Bewegung geltend mache. 23. November 1899: ‚Ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

muß im nächsten Jahre voraussichtlich öfter und länger nach Leipzig. Die Aufgabe des Großantiquariats zieht natürlich auch die Auflösung der dortigen Filiale nach sich; um da vorher gründlich reine Bahn zu machen, muß ich wohl tüchtig selbst mit anfassen.' Er hat das im Jahre 1900 durchgeführt.

Sieg.

Der Verkauf des Sortimentes und der Ausverkauf des Großantiquariates minderten nicht seine rege Teilnahme am Wohl und Wehe des deutschen Sortimentsbuchhandels. Noch einmal trat Strauß hervor und entfaltete wieder für die Allgemeinheit eine außerordentliche Tätigkeit. Die ganze Lauterkeit seines Charakters zeigte sich in der Ausübung seines Amtes in dem Vorstande des Verbandes der Kreis- und Ortsvereine im deutschen Buchhandel. Sein früherer Kampfgenosse Bernhard Hartmann, der dies bezeugt, hatte im Jahre 1901 den Vorsitz des Verbandes übernommen. Seinem Rufe, in den Vorstand des Verbandes einzutreten, folgte er und überwand sich, mit dem dritten Vorstandsmitgliede, seinem entschiedensten Gegner aus früheren Tagen, zusammen zu arbeiten. Ihm graute zwar vor aller Vereinsmeierei, bei der doch schließlich so blutwenig herauskomme, aber der Gedanke den Freund im Stiche zu lassen, vermochte es ihn aus seiner weisen Zurückhaltung herauszulocken. ‚Ich glaube, lieber Hartmann, Du befindest Dich mit diesem Plane auf einem Irrwege und wirst eine Niederlage mit meiner Kandidatur erleiden. Mir liegt an einem Durchfall nichts, da die Gründe für meine Unpopularität mir als durchaus ehrenvolle gelten; aber Du überlege es Dir ja noch mal kühl und mit richtiger Würdigung der niederen Instinkte der Menge, und laß mich fallen!' Gewählt, überließ er die Ehre der Vertretung seinem rheinischen Freunde, war aber in selbstloser Tätigkeit stets ar-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beitsbereit. Der Fernsprecher zwischen Bonn und Elberfeld war ständig in Tätigkeit.

Grundsatz für die Führung des neuen Amtes war: ‚Wir müssen die Sache so deichseln, daß der Verband kein Hemmschuh, sondern als stärkste Stütze des Börsenvereins angesehen wird.' Zunächst leistete das vortreffliche Brockhaussche Promemoria, das den Inhalt einer eingehenden mündlichen Verhandlung in Berlin kondensiert wiedergab, als Grundlage zu einem Programme beste Dienste. Strauß schrieb dem Kölner Vorstandskollegen: ‚Ich sehe mit Hartmann die einzige Möglichkeit in unserem Amte für den Gesamtbuchhandel etwas Ersprießliches zu schaffen, in friedlichem Einvernehmen mit dem Börsenvorstande zu handeln und das alte Streben, neben diesem eine selbständige Machtstellung geltend zu machen, fallen zu lassen. Die Hand, die uns Brockhaus bietet, möchten wir ohne jeden Hintergedanken dankbar ergreifen. Dann werden wir schon etwas Vernünftiges zu schaffen vermögen und das Interesse unserer Mandatare vielleicht besser wahren, als unsere Vorgänger, die in Zwist mit dem Börsenvorstand den Karren etwas verfahren hatten.' Sobald die neue Politik Erfolg hatte, schob er alles Verdienst dem Vorsitzenden zu: ‚Wir müssen Herrn Hartmann unseren bewundernden Dank aussprechen für sein überaus erfolgreiches Wirken im Interesse des Verbandes, wodurch es gelungen, die Bedeutung und Wirksamkeit desselben auf eine Stufe zu erhöhen, die er niemals innegehabt hat. Jetzt erst gewinnt der Verband eine Existenzberechtigung im Organismus unseres Buchhändlerstaates im vollen Maße.'

Was nicht in diese Politik paßte, ließ er ablaufen. Er war nicht dafür gegen unvernünftige und unausführbare Tendenzen von Strudelköpfen, die in ungehöriger Weise vorgingen, Verwahrung einzulegen; das werde sie nur in den Harnisch bringen. ‚Die Sache wird von selbst im Sande verlaufen, die Leutchen müssen sich eben dafür ihre Hörner ablaufen. Unsere Taktik als Vorstand muß sein, unsere Stellungnahme bei jeder sich bietenden Gelegenheit in Ruhe auszusprechen und unser Handinhandgehen mit dem vom besten Willen für das Wohl des Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

samtbuchhandels beseelten Börsenvorstand zu markieren. Wir sind eben keineswegs die Vertreter des gesonderten Sortimenterinteresses, sondern des gesamten Provinzialbuchhandels. Also nur ruhig Blut!'

Ebenso ließ er sich nicht in eine Kampfstellung wider die viel Aergernis erregenden Warenhäuser verlocken: ‚Die Warenhausfrage ist für mich überhaupt keine Frage! Erkennen sie unsere Verkaufsbestimmungen an und richten sie sich danach, dann sind sie uns loyale Konkurrenten, die wir als solche anerkennen. Unsinnig würden wir handeln, wenn wir sie durch weitere Feindseligkeit dazu nötigten, den Kampf gegen den Fachbuchhandel wieder zu eröffnen. Wertheim als Börsenvereinsmitglied ist nun für mich, wie wohl für jeden Verleger, äußerlich ebensogut wie jeder andere Edelsortimenter. Dagegen werden die Warenhäuser, die die Verkaufsbestimmungen des Börsenvereines nicht als für sich bindend anerkennen, nach wie vor mit allen Mitteln zu bekämpfen sein.' Auch in den leidigen Bürgerkrieg der großen Modenzeitungen, unter dem auch die Sortimenter zu leiden hatten, einzugreifen, wies er, als der Stellung des Verbandes nicht zukommend, von der Hand. ‚Der Verband, eine freie Vereinigung der Kreis- und Ortsvereine, die Organe des Börsenvereins sind, erachtet es als seine Aufgabe den Börsenverein in seiner Vertretung des wohlverstandenen allgemeinen Interesses des Buchhandels zu unterstützen. Der Börsenverein aber hat bei seiner bisherigen gesetzgeberischen Arbeit sich grundsätzlich jeden Eingriffes in das freie Bestimmungsrecht der Verleger enthalten und wird dieses voraussichtlich auch fernerhin vermeiden, so lange nicht die Mehrzahl der Verleger selbst ein Verlangen danach äußert. Der Verband hält auch seinerseits diese Auffassung für die allein richtige. Es bleibt also den konkurrierenden Verlegern, wenn ihnen die Temperatur des Kampfes zu heiß wird, nichts übrig, als eine Verständigung unter den Kämpfenden selbst anzustreben, um unerträglich Gewordenes im gegenseitigen Einvernehmen zu beseitigen.'

Als Hauptaufgabe galt es das alte rheinische Programm des Kunden-Höchstrabattes von 5 Prozent durchzusetzen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das einst der Vorsteher Parey erstrebt, aber im Augenblicke der Enttäuschung durch seine Berliner Kollegen preisgegeben hatte.

Der neue Verbandsvorstand trat am 9. August 1901 zum ersten Male seit seiner Amtsübernahme mit einem von Hartmann abgefaßten Rundschreiben an die einzelnen Vereine heran. Strauß begrüßte den zündenden Aufruf des Vorsitzenden mit einem Bravo, bravissimo als geeignet bei Abdruck im Börsenblatte Dampf hinter die vielleicht hier und da lässige Aufnahme bei schläfrigen Vorständen zu bringen. ‚Zugleich dient er als klassische Visitenkarte, die wir zum Beginn unserer Amtierung beim Gesamtbuchhandel abgeben; er erinnert auch in Ton und Haltung an die berühmten Fanfarenklänge von dunnemals: Jacobi, Hartmann, Str.!' Die Einberufung des Vereinsausschusses des Börsenvereins zur Abgabe eines Gutachtens über den Kundenrabatt und die Verkaufsbedingungen der Orts- und Kreisvereine gab dem Verbandsvorstande die Veranlassung, den gegenwärtigen Stand und herrschende Wünsche zu erkunden. Die gegen Ende der achtziger oder Anfang der neunziger Jahre bei noch unsicherer Haltung der Verleger für nötig erachteten Ausnahmebestimmungen bildeten, auch wenn sie nur für einen beschränkten Kreis erlassen worden waren, eine Gefahr für den Kreis selbst, für andere Kreise und so mittelbar für das Ganze. Ein rheinisches Beispiel aus jüngster Zeit, dessentwegen es einen schweren Kampf durchzufechten galt, führte zu der Losung: ‚Fort mit den Ausnahmebestimmungen!' Der eingehenden Beratung am 5. September in Leipzig folgte am 27. Oktober eine Hauptversammlung des rheinisch-westfälischen Kreisvereins in Köln; der Verein der Buchhändler Kölns sprach ausdrücklich aus, daß der Antrag des Vorstandes des Kreisvereins auf Beseitigung aller noch bestehenden Ausnahmerabatte gleichzeitig als der Beginn einer einheitlichen Regulierung der Rabattfrage für das ganze Gebiet des Börsenvereins zu betrachten sei.

In Berlin mußte die Arbeit zunächst wieder einsetzen. Strauß pflog hierüber mit dem ihm aus der ersten Bonner Kampfzeit vertrauten Karl Siegismund Rücksprache. Bonn, 15. August 1901: ‚Unser Antrag geht natürlich auf die radikale Beseitigung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Ausnahmerabatte einschließlich der 10 Prozent von Berlin und Leipzig, der ewigen Quelle aller unserer Leiden. Und hierbei rechnen wir nun in erster Linie auf Ihre bewährte Mithilfe — denn das ist klar, ohne Zustimmung von Berlin und Leipzig tun wir nur einen Schlag ins Wasser und werden wir auch die Ausnahmerabatte in Oesterreich und an den Universitäten nicht beseitigen können. Wie oft ist nun schon die Position von Berlin und Leipzig von allen Seiten berannt worden — mit groben Mitteln ist nie etwas erreicht worden! Aber jetzt, wo Sie so wundervolle Erfolge erzielt, die niemand mehr für erreichbar hielt, ist doch auch mit einem Male der Glaube an die Macht des Börsenvereins gewachsen und mit ihm das Vertrauen auf den Schutz desselben für alle die, die ehrlich seine Satzungen einhalten, gegen die Frevler an dem Gesetze. Das war mir ja immer klar — geschwärmt für den Rabatt von 10 Prozent an sich hat ja niemals ein Vernünftiger, aber zäh hielt man an ihm, weil man begründetes Mißtrauen in das ehrliche Verhalten des Nachbars setzte und weil man zu dem Schutze, den der Börsenverein versprach, kein allzugroßes Vertrauen hatte. Jetzt ist das anders geworden, vielfach durch Ihr erfolgreiches Wirken, und durch die festere Fügung der Exekutivmacht des Börsenvereins. Ich glaube fest, wenn jetzt mal wieder ein Versuch gemacht wird, diesen letzten Rest des alten Rabattunfuges wegzusprengen, es müßte gelingen. Jedenfalls ist es eines Versuches wert, und Sie für einen solchen zu erwärmen ist der Zweck dieser Zeilen. Der Umstand, daß Sie an der Spitze der Einsichtigen der Maßgebenden dort stehen, läßt mich eben gerade in unserem Aufruf, voranzuschreiten, keine Utopie erblicken. Unser Aufruf ist zugleich das Programm für unsere Vorstandspolitik, die nur noch den ergänzenden Zusatz findet in unserer Absicht, die Exekutivmacht des Börsenvereins durch Einzelbearbeitung der noch abwartend zur Seite stehenden Verleger vollends zu stärken und fest zu verankern. Also wenn Sie können und wollen, so helfen Sie uns, dann erreichen wir zusammen ein Ziel, dessen wir uns freuen könnten.'

Während er auf Antwort wartete, schrieb er an Hartmann: ‚Was auch geschehe — handelt bei der Frage ‚Berlin' nur im

Einvernehmen mit Siegismund! und dann voran, hübsch langsam, bedächtig aber zähe und nachhaltig — keine Pareyschen Husarenritte mehr! Berlin ist der Kern der ganzen Frage — wird Berlin nicht überwunden, dann ist alles Gerede und Getue Blech! leeres Stroh! Schlag ins Wasser oder was Du willst!"

Auf die ‚treffliche Antwort' des Berliner Freundes, die doch die Befürchtung vor allzu temperamentvollem Draufgehen durchblicken ließ, erwiderte Strauß umgehend, das Geschriebene ausdrücklich als einen freundschaftlichen Gedankenaustausch über eine vorläufig erwogene Idee bezeichnend. Bonn, 24. September: ‚Sie nehmen mich noch für den alten scharfen Draufgänger von dazumal, aber die 12 Jahre, die ich abseits von der Buchhändlerpolitik als kontemplativer Zuschauer verleben durfte, sind doch nicht ohne erziehliche Ergebnisse an mir vorübergegangen. Ohne in irgend einer Weise blasiert oder indolent geworden zu sein, habe ich einsehen gelernt, daß so alteingerostete Gewohnheiten, wie sie sich in den Berliner Verkaufsbestimmungen unseren aufs Ganze gerichteten Bestrebungen entgegensetzen, sich nur langsam durch ein maßvolles Beibiegen überwinden lassen. Ich täusche mich auch darüber nicht, daß jeder Versuch unsererseits majorisierend auf Berlin einzuwirken, eher einen Rückschlag als einen Fortschritt zur Folge haben würde. Hätte ich nicht schon vorher das gute Vertrauen gehabt, daß die Frage z. Zt. in Ihren Händen aufs Beste geborgen sei, Ihre klaren einsichtigen Auseinandersetzungen würden mich voll davon überzeugen. Darin wie in allen übrigen Fragen harmoniere ich auch völlig mit Hartmann. Trotz aller Vorsicht bei der Abfassung ist unserer Rundfrage von mancher Seite die Absicht untergeschoben worden, wir beabsichtigten irgend eine Gewaltsamkeit im traditionellen Verbandsstile. Nichts liegt uns ferner! Wir wollten nur wissen, wie sich die Leutchen im weiten Buchhändler-Reiche zu den noch bestehenden und absolut schädlichen Ausnahme-Verkaufsbestimmungen stellen. Die Antworten lauten überraschend übereinstimmend: ‚Fort damit', aber fast überall tönte das alte Mißtrauen durch — ob es durchführbar sei ohne Berlin und Leipzig? Es haben sich ja aber nun die Verhältnisse ganz gewaltig geändert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Macht des Börsenvereins hat sich dermaßen gestärkt, daß man sich in der Provinz auf seinen Schutz verlassen kann. Die neuesten Vorgänge in Berlin sprechen ja auch ganz deutlich dafür, daß dort der Weg zur Verständigung eingeschlagen ist und die schwersten Hindernisse zu einer solchen beseitigt sind. Wir haben in Albert Brockhaus einen Vorsitzenden, der alle Eigenschaften in sich vereinigt, um unsere Karre endlich auf glatten Boden und zum Rollen zu bringen. Wollen wir also etwas erreichen, so muß es jetzt in den Jahren seiner Regierung geschehen, und da es der Zufall gefügt, daß ich selbst wieder zum Mitschaffen berufen bin, so freue ich mich dessen und stelle mich gerne in den Dienst der Sache. Die Frage ist nun, was jetzt? Vor 12 Jahren kam der erste Anstoß zu der großen Bewegung gerade vom Rhein (und zwar ursprünglich von Bonn aus und von mir!) — Periode: Jacobi, Hartmann, Strauß. — Die Bewegung ging vom Einzelnen aufs Ganze. Es gelang, aber im Kampfe gegen unüberwindliches blieben störende Rudimente des alten Schadens neben dem Neubau bestehen. Und jetzt, wo es gilt, damit aufzuräumen, sehe ich mich mit Hartmann gewissermaßen wieder vor die Pflicht gestellt, die Arbeit da aufzunehmen, wo wir sie hatten liegen lassen und wo sie liegen geblieben ist bis zur Stunde. Und, höchst merkwürdig! ein klassischer Fall in unserem eigenen Kreise führt uns das Mißliche des Lückenhaften unserer Verfassung ganz akut vor Augen. Unsere persönliche Verhandlung bleibt ohne Erfolg — denn man sagt: Ihr habt Ausnahmebestimmungen — ergo beanspruchen wir diese auch für uns! Der Krieg (im Glase Wasser) ist erklärt. Liegt es da nun nicht nahe, den alten einmal erprobten Weg aufs Neue einzuschlagen und damit den Anfang zu machen, alle Ausnahmebestimmungen für Rheinland und Westfalen für aufgehoben zu erklären und uns, vorausgesetzt daß er es gutheißt, damit unter den Schutz des Börsenvereins zu stellen. Unser Beispiel muß dann ermutigend auf die anderen Kreisvereine wirken und sie veranlassen, sich uns anzuschließen. Die Furcht vor Berlin und Leipzig hat ihre Wirkung erheblich eingebüßt, seitdem man auch dort offenkundig dem gleichen Ziele zustrebt. Also keine Verge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

waltigung, Majorisierung des Ganzen auf das Einzelne, sondern friedliche freiwillige Entwicklung des Einzelnen zum Ganzen! Eine Bewegung diesergestalt würde auch, wie ich meine, nur förderlich auf Ihre Bestrebung einwirken, Berlin geneigt machen, sich mit einem Schlage ohne die Uebergangsstufe von Ausnahmebestimmungen uns, d. h. der Gesamtheit anzuschließen. Leipzig würde eo ipso folgen, da es isoliert dagegen nicht ankann.'

Die ihm daraufhin gewordene Antwort dachte er sich als Talismann beizustecken, wenn er am 27. Oktober nach Köln zu der vom rheinisch-westfälischen Kreisverein inszenierten Haupt- und Staatsaktion fahren werde, doch bat er am 15. Oktober den Berliner Freund selbst nach Köln zu kommen: ‚Die Versammlung bedeutet einen wichtigen Wendepunkt in dem Ausbau, dem Abschluß, der Vollendung unserer buchhändlerischen Verfassung. Von unten herauf, wie vor 12 Jahren vom Rheine aus, soll der Ansturm gegen die letzten verderblichen Reste der Rabattmißwirtschaft erfolgen. Wir haben dazu Delegierte aus allen bedeutenderen Kreisvereinen eingeladen — wir haben auch Brockhaus, der unser Vorgehen rückhaltlos billigt, eingeladen, und ich glaube, er wird kommen; tuen wir doch den ersten Schritt zur baldigen Realisierung des Brockhausschen Regierungsprogrammes. Noch wichtiger aber als Brockhaus Gegenwart scheint mir gerade die Ihrige, denn, wie schon gesagt, es dreht sich bei den Provinzialen alles um die bleiche Furcht vor Berlin und Leipzig, die ich zwar auch nur für ein Phantom halte, der aber nur Sie persönlich als klassischer Zeuge die reale Begründung absprechen können, viel wirksamer, als wenn etwa ich Ihren Brief mit seinem überzeugenden Inhalte verlesen wollte. Sie würden damit der gemeinsamen Sache einen unbezahlbaren Dienst leisten, aber indirekt würde ein Gelingen hier auf ganz Deutschland mächtig zur Nachahmung einwirken und sicherlich auch Ihren Bestrebungen dort vorbildlich, wirksam Vorschub leisten. Also kommen Sie! kommen Sie, sehen Sie das Opfer, das es Ihnen kostet, nicht an. Wir arbeiten ja alle nur für das befriedigende Bewußtsein für die Allgemeinheit etwas Gutes zu Stande gebracht zu haben. Ich bin überzeugt, es bedarf gar nicht so vieler Worte — wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie irgend können, so werden Sie kommen und mir die Freude gewähren, Sie wieder zu sehen. Mich hat die alte Kampfesfreude wieder erfaßt, ich schaffe in der Sache mehr, als ich vor meinem Geschäfte verantworten kann, aber ich tu's doch gerne.' Er war überzeugt, daß es sich jetzt um die ‚Haupt- und Kardinalfrage aller Buchhändlerpolitik' handelte. Die Kölner Versammlung wuchs sich allmählich zu einer allgemeinen Delegiertenversammlung aus. Viele Vereine hatten ihre Boten angemeldet, auch der Vorsteher des Börsenvereins Albert Brockhaus und des Vereins der Buchhändler zu Leipzig Hermann Credner hatten zugesagt. 21. Oktober: ‚Die Verhandlung wird sich wie ich annehme, um die Hauptfragen drehen:

1. Können wir in der Provinz alle Ausnahmerabatte endlich jetzt radikal abschaffen?
2. Ist unsere Organisation eine so feste, daß wir das Ziel erreichen können?
3. Ist die Macht des Börsenvereins so fest, daß:
   a) er alle, die nach seinem Gebote handeln, gegen Schaden zu schützen vermag?
   b) jeden, der dagegen frevelt, unschädlich zu machen vermag?
4. Ist zu erwarten, daß man von Berlin keine Konterkarrierung erfahren wird, daß Berlin fest an den Satzungen hält und die Verkaufsbestimmungen der Provinzen als bindend anerkennt, durch Dick und Dünn? Leipzig dito, dito.

Können alle diese Fragen frisch bejaht werden, dann können wir a tempo auf der ganzen Linie vorgehen und können eines absoluten Sieges sicher sein.' ‚Der Augenblick ist günstig, es weht ein frischer Hauch durch den Buchhändlerwald. Wir haben in Brockhaus einen Führer an der Spitze, der nicht nur das Vertrauen, sondern auch die Herzen aller gewonnen hat. Kommen wir am Sonntag zu einer siegreichen Entscheidung und dringen wir durch, dann machen wir es auch Ihnen leicht, endlich in Berlin mit dem Uebel aufzuräumen. Gelingt das uns, nun dann dürfen wir mit unserem Tun zufrieden sein, wenn wir auch nur die Ernte einheimsen, die frühere Generationen gepflanzt und ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

säet haben.' Ein ‚Bravo! Bravissimo!' hieß kurz darnach auch den Berliner Vertreter willkommen.

Strauß konnte gleich darauf dem rheinischen Genossen zuversichtlich berichten: ‚Der vorige Sonntag war einer der glorreichsten Tage in unserem gemeinsamen öffentlich-buchhändlerischen Wirken. Die Verhandlungen bewegten sich auf einer so vornehmen Höhe, wie wir das früher in unserer Sturm- und Drangperiode niemals erlebt haben. Dennoch kann ich die Lage nicht so siegessicher auffassen, ich fürchte, es wird uns noch manche harte Nuß zu knacken bleiben.'

Erhöht wurde seine Zuversicht im Dezember durch günstigere Gestaltung der Berliner Verhältnisse: ‚Einen erfreulichen Eindruck habe ich in letzter Woche in einer längeren Unterredung, die ich in Berlin mit Herrn Siegismund hatte, gewonnen. Die Zahl der besseren Sortimenter, die sich um Herrn Siegismund scharen, ist in stetem Wachsen, ebenso treten mehr und mehr Verleger dort den Antirabatt-Bestrebungen bei. Siegismund mit seiner zähen und geschmeidigen Art scheint das zu gelingen, was Schroffheit und Gewaltmaßregeln dort niemals erreicht haben würden. Brockhaus wird ein Gleiches ohne Zweifel auch mit Leipzig gelingen. So sähen wir ja endlich Licht! Also mutig voran!'

Zur Durchführung des von der Hauptversammlung des Kreisvereins rheinisch-westfälischer Buchhändler am 27. Oktober 1901 gefaßten Beschlusses arbeitete auf Wunsch des Kreisvereins-Vorstandes der Verbandsvorstand eine Denkschrift aus, die bei der Kündigung noch bestehender Ausnahmerabatte den betreffenden Bibliotheken überreicht werden sollte. Diese Denkschrift, von Strauß verfaßt, erschien am 5. Februar 1902 unter dem Titel:

Die Rabattfrage im deutschen Buchhandel.

‚Im Jahre 1888 hatte der deutsche Buchhandel beschlossen, der das buchhändlerische Gewerbe in seiner Existenz bedrohenden Rabattschleuderei, d. h. der im Konkurrenzkampfe sich überbietenden Rabattgewährung auf die von den Verlegern festgesetzten Bücherpreise, entgegenzutreten. Der Börsenverein erkannte es als seine Pflicht, die auf Er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haltung eines leistungsfähigen Buchhandels gerichtete Bestrebung mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen, und es ist dadurch auch gelungen, den öffentlichen Angeboten von Rabatt an das Publikum ein Ende zu bereiten.

Noch aber war damals die Macht des Börsenvereins nicht stark genug, um es gegenüber dem Widerstande kleiner, aber einflußreicher Kreise auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen. Es mußten bestimmte Ausnahmen von dem allgemeinen gültigen Höchstrabatt gestattet werden, und man kam dahin überein, daß von den Buchhändlern jeder Provinz, vertreten in ihrem Kreisverein, die Verkaufsbedingungen innerhalb seines Gebietes festzusetzen, und diese von dem Vorstande des Börsenvereins zu genehmigen seien. Kein Buchhändler aber im Gebiete des Börsenvereins, welches Deutschland, Oesterreich und die deutsche Schweiz umfaßt, sollte berechtigt sein, in das Gebiet eines anderen Kreises zu billigeren Bedingungen zu liefern, als zu den von dem betreffenden Kreise festgesetzten. Verstöße hiergegen wurden unnachsichtlich durch Ausschluß der Zuwiderhandelnden aus dem Börsenverein geahndet.

So entstand ein buntes Allerlei von Ausnahme-Bedingungen, welches, solange eine gänzliche Aufhebung des Rabattes nicht zu ermöglichen war, als das mindere Uebel geduldet werden mußte.

Es hat sich aber von Jahr zu Jahr mehr gezeigt, daß die damals zugestandenen Ausnahmen ein bedrohliches Uebel in sich bergen, indem sie das hart um seine Existenz ringende Sortiment zu immer neuen Opfern nötigten. Aus der Gewährung einer Ausnahme erwuchsen im Laufe der Jahre stetig neue Ansprüche und Zugeständnisse, und es gestaltete sich allmählich so, daß die ursprünglich vereinzelten Ausnahmen fast zur Allgemeingültigkeit für Alle wurden, welche regelmäßig große Bücheranschaffungen zu machen haben. Alles vordem Gewonnene schien in Frage gestellt, da der notwendige Gewinn, welchen der Sortimenter, wenn er zahlungsfähig bleiben soll, unbedingt haben muß, wiederum durch den Zwang zahlreicher Rabattbewilligungen in gefahrdrohender Weise geschmälert wurde.

Die Leitung des Börsenvereins war indessen nicht untätig gewesen; seine wesentliche Aufgabe, das leistungsfähige deutsche Provinzial-Sortiment, um das uns der Verlagshandel des Auslandes einhellig beneidet, denn ein solches gibt es eben nur in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, gesund zu erhalten, war nur zu erfüllen, wenn seine Machtmittel soweit gestärkt und vermehrt werden konnten, um ihn zu befähigen, mit souverainer Gewalt die Aufrechterhaltung des Ladenpreises für neue Bücher und Zeitschriften gegenüber unlauteren Elementen zu erzwingen. Das ist jetzt geschehen.

Die Machtmittel des Börsenvereins gegen Buchhändler, welche ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

flissentlich gegen seine Satzungen verstoßen und dadurch die Allgemeinheit schädigen, sind folgende:

1. Wer unlauteren Wettbewerb treibt, wird, sofern er Mitglied des Börsenvereins ist, aus diesem ausgeschlossen.
2. Ihm wird, auch wenn er nicht Mitglied des Börsenvereins sein sollte, die Benutzung der Verkehrs-Anstalten, der unentbehrlichen Bestellanstalt, der Börse und des Börsenblattes entzogen.
3. Weitaus die meisten Verleger von irgend welcher Bedeutung haben sich dem Börsenverein unterschriftlich verpflichtet, an Firmen, welche der Börsenverein ausgeschlossen oder welche als Nichtmitglieder unlauteren Wettbewerb treiben, ihren Verlag gar nicht oder nur zum Ladenpreis zu liefern.
4. Kein Haus in Leipzig, welches sein Ansehen hochhält, besorgt die Kommissionsgeschäfte solcher Firmen.
5. Sollte sich ein Dritter dazu hergeben, einer solchen Firma den Bücherbezug gegen den Willen der betreffenden Verleger zu vermitteln, so wird dieser ebenfalls aus dem Börsenvereine und von der Benutzung seiner Anstalten ausgeschlossen.

Daraus ergibt sich, daß ein Buchhändler, welcher in Folge unlauteren Wettbewerbs von der Benutzung der Einrichtungen des Börsenvereins ausgeschlossen ist, nicht mehr in der Lage bleibt, sein Geschäft erfolgreich weiter zu betreiben, da ihm mit völliger Sicherheit die wichtigsten Bezugsquellen abgeschnitten sind.

Die Macht des Börsenvereins ist eine so fühlbare geworden, daß Verstöße im Laufe der letzten Jahre kaum mehr zu bekämpfen waren, oder, wenn sie zur Klage gelangten, mit der unbedingten Unterwerfung des Verklagten unter die Satzungen des Börsenvereins endigten.

Der Börsenverein hofft bald in der Lage zu sein, die vollständige Abschaffung jeder unlauteren Rabattgewährung auf neue Bücher und Zeitschriften im ganzen Reiche des deutschen Buchhandels zu verkünden und durchzuführen.

Aus dem Gesagten geht für jeden Einsichtigen hervor, daß es sich bei dem zielbewußten Vorgehen des Börsenvereins nicht um eine Ringbildung zur Erzwingung eines ungerechtfertigt hohen Preises, um eine Plusmacherei zum Schaden der Konsumenten handelt, sondern daß eine Gefahr beseitigt werden soll, welche in kurzsichtiger, zügelloser Konkurrenz das Bestehen jeden leistungsfähigen Sortiments bedroht.

Es beruht indes das hierin begründete Streben nach tunlicher Wegräumung aller bisher bewilligten Rabatte nicht allein auf dem Vorgehen des zunächst beteiligten Sortimentsbuchhandels, es ist gleichzeitig aus der Einsicht weitblickender Verleger hervorgegangen, die es als eine Lebensfrage des Verlagsbuchhandels, als eine Vorbedingung des weiteren Blühens der deutschen Literatur erkannt haben, daß das dichte, sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über das deutsche Sprachgebiet ausbreitende Netz guter, zahlungsfähiger Buchhandlungen erhalten bleibe, daß nicht durch manchesterliches Gehenlassen zahlreiche Existenzen vernichtet werden, und sich der ganze Bücherhandel etwa in den Händen einiger kapitalkräftiger Versandhäuser in den Hauptstädten des Buchhandels konzentriere. Der Ruin des Provinzial-Sortiments wird aber mit aller Bestimmtheit herbeigeführt, wenn es den ihm zukommenden schmalen Ertrag seines Gewerbes, den es für seine Existenz bedarf, zum großen Teile in der Form von Kundenrabatt weggeben muß. Hier kann nur radikale Abschaffung des Kundenrabattes ohne jede Ausnahme helfen. Denn daß Ausnahmen allmählich dazu führen, zur Regel zu werden, hat die Buchhandelsgeschichte des letzten Jahrzehntes dargetan.

Daß aber der deutsche Sortimentsbuchhandel in seiner Verbreitung bis in die kleinsten Städte, so wie er jetzt besteht, ein hochwichtiger Faktor im Kulturleben der deutschen Nation ist, wer wollte das leugnen? Man sehe sich nur einmal die Zustände auf diesem Gebiete im Auslande in ihrer ganzen Kläglichkeit an! Dort existieren Buchhandlungen in unserem Sinne lediglich in den Hauptstädten London, Paris usw., während in der Provinz geschulte Buchhändler überhaupt fehlen, wo im besten Falle der Schreibmaterialienhändler nebenbei auch Bücher verkauft, in der Regel aber der Bücherkonsument gezwungen ist, seinen Bedarf aus der unter Umständen weit entfernten Hauptstadt zu beziehen unter Verzicht auf jegliche Ansichtssendung! Die Literatur keines anderen Volkes findet in ihrer Heimat eine auch nur annähernd gleiche Verbreitung, wie die deutsche durch das heute noch bestehende, aber in seiner Existenz bedrohte, engmaschige Netz leistungsfähiger Sortimentsbuchhandlungen.

Wir glauben, in diesen Ausführungen das Vorgehen des Börsenvereins zur Erreichung eines ausnahmslos festen Ladenpreises für neue Bücher und Zeitschriften genügend begründet zu haben.

Sonntag, den 27. Oktober 1901 hat nun in Köln eine Hauptversammlung des Kreisvereins rheinisch-westfälischer Buchhändler stattgefunden, welcher zahlreiche Deputierte auswärtiger Vereine sowie auch der Erste Vorsteher des Börsenvereins beigewohnt haben.

Die Versammlung faßte nach eingehender Beratung als Einleitung zur Erreichung des erstrebten Zieles folgenden Beschluß:

> Sämtliche Ausnahmebestimmungen, nach denen es unter Genehmigung des Vorstandes gestattet war, an Behörden und Bibliotheken einen höheren Rabatt als 5 Prozent zu geben, werden vom 1. April 1902 ab aufgehoben. Auf Zeitschriften darf überhaupt kein Rabatt gegeben werden.
>
> Den Instituten, mit welchen laufende Verbindungen bestehen, ist der etwa bisher noch gewährte Ausnahmerabatt zum 1. April 1902 zu kündigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf die Preisnormierung für ältere Bücher und Zeitschriften, d. h. auf antiquarische Käufe, welche der Vereinbarung von Fall zu Fall unterliegen, findet obige Bestimmung keine Anwendung.

Alle Buchhändler der beiden Provinzen sind strenge gehalten, bei Vermeidung des Ausschlusses aus dem Börsenvereine und seiner Folgen diese Bestimmungen ohne jede Ausnahme einzuhalten.

Es ist keinem Buchhändler außerhalb der Provinzen Rheinland und Westfalen gestattet, nach diesen Provinzen Bücher und Zeitschriften zu hiervon abweichenden Bedingungen zu liefern.

Dieser Beschluß der Hauptversammlung vom 27. Oktober wurde vom Vorstande des Börsenvereins genehmigt und unter den Schutz desselben gestellt.

Zuwiderhandlungen, welche zur Kenntnis des Börsenvereins gelangen, werden im Interesse des Schutzes der ortsangesessenen Buchhandlungen mit Ausschluß aus dem Börsenverein geahndet werden.'

Entscheidend für den Erfolg dieser Bestrebungen war die Tagung einer Sachverständigen-Versammlung am 23. Januar 1902 in Leipzig, in der grundsätzliches Einverständnis darüber erzielt wurde, daß zwar für die Feststellung von Verkaufsbestimmungen nur die einzelnen Vereine zuständig seien, es aber wünschenswert erscheine, Abänderungen im ganzen Gebiete des Börsenvereins nach einheitlichen Prinzipien anzunehmen. Als nichtamtliche Vorschläge, doch mit dem Wunsche, daß sie in der Delegiertenversammlung 1902 zu möglichst einheitlicher Regelung gelangen möchten, wurde den Orts- und Kreisvereinen als das Minimum einer Neuregelung des Kundenrabattes vorgeschlagen: ‚§ 1. Auf Zeitschriften, Schulbücher im Einzelverkauf und Lehrmittel, sowie auf alle Artikel zu einem Ladenpreise von 3 Mark darf keinerlei Skonto gewährt werden, weder gegen bar noch in Rechnung. 2. Bei Verkäufen, die nicht unter § 1 fallen, darf bei Barzahlung oder längstens halbjährlicher Begleichung ein Skonto von 2 Prozent gewährt werden. § 3. Ein Skonto bis zu 5 Prozent darf künftig gewährt werden an Behörden, öffentliche und Anstalts-Bibliotheken mit Ausnahme der unter § 1 fallenden Verkäufe. Bezüge von Schulbüchern jeder Art und zu jedem Ladenpreis in Partien sollen an Behörden und Lehranstalten mit 5 Prozent rabattiert werden dürfen.'

Strauß selbst hatte nicht teilgenommen, aber mit dem Vor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sitzenden des Verbandes, Bernhard Hartmann, alles Nötige für diese freiwillige Durchführung des alten rheinischen Programmes vorbereitet. Es war noch schwere, verantwortliche Arbeit zu leisten, und es gab Augenblicke, in denen ihm die Befürchtung auftauchte, eine ähnliche Enttäuschung zu erleben, wie einst Parey. Dem gibt ein Brief vom 10. Februar 1902 an den Leipziger Jugendfreund Ausdruck: ‚Ich Alter habe die Geschichte meiner Dummheiten in der Betätigung des buchhändlerischen Altruismus leider noch nicht abgeschlossen. Hartmann hatte mich ja im Vorjahre für den Verbands-Vorstand gekeilt, und nun gings mit Feuereifer unterstützt von Brockhaus los gegen die noch bestehenden Reste der Rabattschleuderei. Dabei haben wir uns nun in eine Sackgasse verrannt, aus der wir mit Mühe einen markierten Rückzug suchen. Es hat sich nämlich gezeigt, daß unter der anscheinend gesunden Oberfläche alles durch und durch faul ist, daß Berlin und Leipzig in ihrer rastlosen Arbeit das Provinzialsortiment zu unterhöhlen so gewaltige Fortschritte gemacht haben, daß sie weniger wie je dazu bereit sein werden, der Allgemeinheit zu Liebe das Opfer der Selbstbeschränkung zu bringen. Alles war Lüge und hohle Phrase! Das stolze Gebäude der Krönerschen Reform bricht zusammen. Vielleicht setzt es noch einen Kampf im Börsenverein auf Leben und Tod. Brockhaus ist ja ein gewandter, gescheiter und schneidiger Kerl, aber das ist, glaube ich, doch über seine Kraft! Und da sitze ich alter Esel nun an der exponiertesten Stelle im Verbands-Vorstand, das ist scheußlich! Bitte behalte das Gesagte nur für Dich. Als Historiograph des Buchhandels interessiert es Dich ja, wenn es auch voraussichtlich kein schönes Schlußkapitel abgeben wird.

Das war doch nur eine vorübergehende Sorge. Im Gegenteil, diese Arbeit für das Wohl des Buchhandels brachte ihm in schwerster Zeit eine beglückende Tätigkeit. Albert Brockhaus, als erster Vorsteher an der Spitze des Börsenvereins, hatte in offenem Freimute den früheren Gegnern die Hand gereicht, die auf einen Posten gewählt waren, der bisher als dem Börsenvereins-Vorstand feindlich gegolten hatte. Zum ersten Male erlebte der Buchhandel, daß der Börsenvereins- und der Verbands-Vorstand Hand

in Hand gingen und Schulter an Schulter kämpften. Strauß und seine rheinischen Genossen, wie alle die einst für die zu Frankfurt beschlossene Neugestaltung des Börsenvereins eingetreten waren, hatten nun in Folge der durch Strauß und Siegismund angebahnten Einigung den alten Gegnern von 1888 gegenüber volle Genugtuung und zugleich die Gewißheit, daß mit ihnen Frieden und ein freundschaftlicher Bund für die Zukunft geschlossen wurde. Der Nachfolger im Verbands-Vorstande, von der die Rheinländer ablösenden Hamburger Gruppe, urteilte nach dem Studium der Akten dieser Zeit über Strauß: er hätte immer großen Respekt vor seinem klaren Verstand gehabt, ihn im ganzen aber nur für eine kühle Natur gehalten; diese Akten des Verbands-Vorstandes hätten aber den ganzen, kernhaften Mann mit der begeisterten Hingabe an ein ideales Ziel enthüllt. — Die Frucht dieser Tätigkeit, bei der die beiden rheinischen Freunde mit an der Spitze der ganzen Bewegung standen, war die Beendigung der innerhalb des Buchhandels entstandenen Rabattkämpfe, die Jahrzehnte vorher begonnen hatten.

Wenige Tage nach jenem sorglichen Briefe war er wieder an der praktisch-taktischen Arbeit, wobei er dem inzwischen erkrankten Berliner Kollegen ein knappes Croquis über die gegenwärtige Situation aufriß. Er berichtete von dem Vorgehen der Rheinländer auf Grund des Kölner Beschlusses gegen die Ausnahmebestimmungen und von der neuen Parole, mit der inzwischen A. Brockhaus hervorgetreten sei. Dabei schätzte er den Erfolg der Leipziger Sitzung vom 23. Januar zunächst nicht all zu hoch ein. Die Annahme des § 1 durch Leipzig und Berlin und damit für das Gesamtgebiet des Buchhandels sei zwar etwas, aber wenig! Sein nüchterner Plan für das weitere Vorgehen war der folgende: ‚Wir müssen zunächst alle Reformarbeit in den Kreisvereinen einstellen. Wir nehmen uns meinetwegen die Brockhausschen Thesen zum Ziel, deren Voraussetzung ja ist, daß den Kreis- und Lokalvereinen das Selbstbestimmungsrecht über die Verkaufsbedingungen abgenommen wird und diese vom Börsenvereine für sein ganzes Gebiet verbindlich festgesetzt werden. Das bedeutet nicht weniger als eine Aenderung der Satzungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Börsenvereins! Widerstand hiergegen werden Berlin und Leipzig geschlossen leisten. Wie ist dieser zu überwinden? Lassen wir, um die Arbeit nicht zu erschweren, die Angriffsfront nicht zu weit auszudehnen, Leipzig einmal ganz aus dem Spiele, konzentrieren uns ganz auf Berlin. Hier ist es eine vielleicht nicht allzu zahlreiche, aber mächtige Gruppe, welche ein vitales Geschäftsinteresse an der Lieferung nach auswärts hat, der gegenüber keinerlei Ueberredung jemals etwas helfen wird. Sie kennen dieselben genau! Diese muß man trachten zu isolieren! Sie sind ja auch der Meinung, daß die Zahl der dortigen Firmen, die unseren Bestrebungen geneigt sind, eine viel größere sei, als man annimmt. — Es handelt sich also darum, diese in systematischer Arbeit Mann für Mann heran zu holen und auf die Parole ‚Fort mit dem Rabatt' einzuschwören, zu organisieren, so daß sie schließlich den paar Großen gegenüber eine kompakte Majorität bilden. Dies ins Werk zu setzen, wäre Ihre Aufgabe; können wir dabei helfen, so sind wir natürlich stets bereit. Zeit wird es freilich kosten, viel Zeit, das schadet aber nichts, wenns nur zum Ziel führt. Sind wir so mit Berlin fertig, so geht es an Leipzig, das ich für nicht entfernt so schwierig halte wie Berlin. Erst dann vermag der Börsenverein seine Macht zu entfalten und kann es uns gelingen, den Widerspruch der Wenigen, Großen zu überrennen. Der Börsenverein faßt dann seine Disziplin straffer und belegt Uebertretungen seiner einheitlichen Verkaufsbestimmungen mit schweren Geldstrafen resp. absoluter Sperre. Das ist der einzige gangbare Ausweg, den ich bei der trostlosen gegenwärtigen Lage erblicke. Er fordert nachhaltige Arbeit, statt Worte, mit denen Nichts mehr auszurichten ist. Gelingt es auf diese Weise nicht, dann gebe ich Alles verloren.'

Daß die Bemühungen um Leipzig nicht ganz unterblieben, zeigte das Wiedereintreten des ‚Vereins der Buchhändler zu Leipzig' in den ‚Verband der Kreis- und Ortsvereine', das der Leipziger Vorsitzende Hermann Credner am 22. Februar 1902 an Strauß, als den Schatzmeister des Verbandes, melden konnte. So war, nachdem der Verein einst auf Veranlassung des Leipziger Freundes eingetreten, dann auf den Rücktritt Berlins hin wieder aus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

getreten war, Leipzig nun nach dem neuerlichen Beitritte Berlins in der Lage, für den jetzt eng mit dem Börsenvereine verbundenen Verbandsvorstand seine Bedeutung in die Wagschale zu legen. Beider Hauptorte Zusammengehen sicherte den Erfolg der Bestrebungen.

Ueber die Art des Vorgehens konnte man noch im Zweifel sein. Hatten Strauß, Hartmann und der derzeitige Vorsteher des Börsenvereins Albert Brockhaus seit fast zwei Jahrzehnten in derselben Richtung, wenn auch mit verschiedenen Mitteln gekämpft, und manchmal auf verschiedenen Wegen, so kam es doch für die Entscheidung auf volle Gemeinsamkeit an. Wohl hatte s. Zt. nicht Parey, sondern Kröner Recht behalten, als er einst den Differentialrabatt proklamierte, aber nach Straußens Auffassung war die Provinz allein nicht in der Lage, mit der Rabattbewegung vorzugehen, nur Hand in Hand mit Berlin und Leipzig; ohne solches gemeinsame Vorgehen fürchtete er auch diese Ostermesse Stroh zu dreschen. Für die Gemeinsamkeit Aller trat er persönlich in Briefen und Aufsätzen ein. Strauß verstand sich darauf Stimmung zu machen, seinen Mut Zögernden einzuflößen. In dieser Zeit, wo durch Mißerfolge in seiner unmittelbaren Nähe auch die eng verbundenen Genossen stutzig wurden und den Mut sinken ließen, hielt er es für geboten, die Chamade durch eine Fanfare zu übertönen. Einen solchen Weckruf schrieb er tags vor Erhalt der Nachricht vom Wiedereintritte Leipzigs in den Verband; er ließ ihn ohne Namensnennung, doch erkennbar mit S. gezeichnet, im Börsenblatt abdrucken, wo er am 4. März 1902 erschien:

Präludien zur kommenden Ostermesse.

Es weht ein frischer Wind durch den Wald des deutschen Buchhandels und weckt die Ahnung, daß man sich einmal wieder aufraffen wolle zu neuem Ringen und Kämpfen um die Erhaltung und Besserung der Lebensbedingungen unseres Standes. Eine junge, vielversprechende Kraft steht an unserer Spitze, ein Stab von frischen und von bewährten Männern ihm zur Seite, von denen allen wir sicher sein dürfen, daß sie ihre Würde lediglich als die Pflicht betrachten, ihr Bestes zu tun, um das Wohl des ihnen anvertrauten Buchhändlerstaates zu fördern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie steht es denn heute um den deutschen Buchhandel? Ist seine Lage so, daß man behaupten darf, es sei alles aufs beste bestellt, oder zeigen sich Schäden, die zur Besserung zwingen? Die Meinungen hierüber können auseinandergehen, aber unanfechtbar bleibt der Satz: ‚Stillstand ist Rückgang!'

Als im vorigen Sommer die Verleger der ganzen Welt sich in Leipzig so zahlreich eingefunden hatten, um die Organisation unseres Buchhandels zu studieren, war wohl bei den meisten unserer Gäste der stille Wunsch vorherrschend, dabei hinter das Geheimnis der hohen Blüte des deutschen Buchhandels zu kommen, um dann diese Geheimmittel bei sich zu Hause anzuwenden; denn das bekannten die Herren von außen wohl alle ohne Rückhalt, daß bei ihnen die Sachen nicht zum besten stünden; sie alle produzierten und produzierten, aber es gäbe bei ihnen keinen Buchhandel, der ihnen die Arbeit des Vertriebes abnähme, wenn sie nicht selbst mit schweren Kosten alle Hebel in Bewegung setzten, ihre Ware dem Publikum bekannt zu machen. Nun das große Geheimnis der hohen Blüte des deutschen Buchhandels, was ist es denn? Doch nur das engmaschige Netz tüchtiger und solventer Buchhändler, das über das weite Gebiet des deutschen Buchhändlerreiches lückenlos verbreitet ist.

Das werden uns die Kollegen draußen freilich nicht so leicht nachmachen, denn dazu fehlen ihnen eben die Vorbedingungen. Auch wir haben das nicht aus dem Nichts geschaffen, es hat sich historisch entwickelt und das ist unser Glück, daß schon in früher Zeit ein instinktives Gefühl die Leiter unserer Interessen hat erkennen lassen, daß das Heil des Buchhandels ganz allein in der Erhaltung des Provinzialsortimentes beruht und daß ihre heilige Pflicht darin bestehe, sich mit aller Kraft gegen den Zug der Zeit zu stemmen, der im unbehinderten Gewährenlassen eines rücksichtslosen Merkantilismus zu erreichen trachtet, daß eine kleine Minderzahl kapitalkräftiger Großsortimente in den Hauptzentren die zahlreichen kleineren Sortimente in den Provinzen aufsauge. Zu seinem eigenen Wohle hat auch der einsichtige Teil des deutschen Verlegerstandes stets diese Gefahr erkannt und den Leitern unserer Politik seine Hilfe in ihren dahin zielenden Bestrebungen zu Teil werden lassen.

Der Schädling war von jeher, wie jeder Buchhändler ohne weiteres versteht, der unlautere Wettbewerb durch Rabattschleuderei; wie ein unsterbliches Leitmotiv tönt seit einem Menschenalter und länger durch all unser gemeinsames Streben und Kämpfen der Ruf: ‚Fort mit dem Rabatt!'

Lange hatte sich der Börsenverein in vornehmer Zurückhaltung dagegen gesträubt, in das Selbstbestimmungsrecht des einzelnen einzugreifen, bis endlich im Jahre 1886 der Sturm des Unwillens des um

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine Existenz ringenden Provinzial-Sortiments Wandel schaffte und unter der Leitung Adolf Kröners in der Hauptversammlung in Frankfurt a. M. im Herbste 1887 die neuen Satzungen erzwang. Die Prophezeiungen der ängstlichen Aelteren, daß der Börsenverein mit diesem Schritte auf die schiefe Ebene seinem Untergange entgegen geraten sei, haben sich nicht bewahrheitet. Stolzer und mächtiger als je steht er da und hält das Gebäude des deutschen Buchhandels mit festen Klammern zusammen. Fünfzehn Jahre sind seit der Frankfurter Hauptversammlung verstrichen, der Fortschritt gegen damals ist unverkennbar, aber auch die Einsicht läßt sich nicht mehr zurückhalten, daß wir, wenn wir nicht zurückgedrängt werden wollen, auf der damals beschrittenen Bahn fortschreiten müssen, fortschreiten zum Besseren, soweit wir es unter den gegebenen Verhältnissen vermögen. Das öffentliche Angebot von Rabatt hat aufgehört und manche Gebiete unseres Buchreiches sind von der Rabattseuche gänzlich befreit, auf anderen aber wieder, und es sind diese gerade die besten, aus denen etwas zu holen ist, da ist das Uebel keineswegs ausgerottet; es besteht dort latent ein unlauterer Wettbewerb einzelner hauptstädtischer Großsortimente durch Angebot schwer zu fassender Rabattvergünstigungen, mit denen der ansässige Sortimenter zu rechnen hat und der ihn nötigt, in steigendem Maße Ausnahmsrabatte zu bewilligen. — Kurz: die Rabattseuche erhebt ihr Haupt wieder.

Wir wissen, daß die Krönersche Reform, so viel wir ihr auch verdanken, doch damals, der Not gehorchend und auf das Erreichbare sich beschränkend, nur halbe Arbeit getan hat. Sie hat die Bestimmungen über die Grenze des Höchstrabattes den Provinzialvereinen überlassen müssen, sie hat namentlich den Hauptzentren des buchhändlerischen Verkehrs Reservatrechte eines unerträglich hohen Lokalrabattes bestätigen müssen und hat dadurch ein buntes Allerlei von Rabatten in den deutschen Landen gezeitigt, das, so lange es Bestand hat, die nie versiegende Quelle von Rabattstreitigkeiten und Beunruhigungen abgibt. Der Bau der Krönerschen Reform ist einem Turme ohne Spitze zu vergleichen. Aber es wird doch wohl niemand behaupten, die Meinung des Baumeisters sei gewesen, niemals dürfe diese fehlende Spitze aufgesetzt werden; im Gegenteil, sie muß darauf und gehört darauf! Scharf geprägt muß die Parole für die neue Aera lauten: Fort mit dem Rabatt allerwärts! Fort mit den Reservatrechten; ein einheitlich, ausnahmslos Gesetz bestehe für Süd und Nord, in Ost und West!

Das freilich bedeutet, darüber wollen wir uns nicht täuschen, einen harten Kampf. Darf man ihn wagen und ist Aussicht vorhanden, ihn jetzt mit Erfolg zu führen?

In den Provinzen dürfte wohl überall sich Bereitwilligkeit finden in dieser Richtung vorzugehen — aber auch in den Hauptzentren haben sich die Verhältnisse und Meinungen gegen damals geändert. Wenn dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verfasser heute ein einsichtsvoller und einflußreicher Berliner Kollege schreibt:

„Die Zeiten sind zu trübe und die Zustände in unseren Berliner Sortimenten werden immer beängstigender, als daß unsere Sortimenter-Kollegen nicht gleichfalls nach Mitteln suchen müßten, ihre Verhältnisse zu bessern. Dazu kommt, daß in den Kreisen des Verlages die bisherige Entwickelung des Sortiments mit Sorgen beobachtet wird, und gerade bei Kollegen, welche bis heute auf manchesterlichem Standpunkte verharrten, die Meinung zum Durchbruch kommt, nunmehr, der Misere gegenüber helfend eingreifen zu müssen. Und noch ist es auch nicht zu spät dazu. Einflußreiche und einsichtsvolle Berliner Kollegen sind überzeugt, daß in Berlin bessere Zustände geschaffen werden können, und sie sind bereit für Herbeiführung solcher mitzuarbeiten usw."

so beweist dies, daß der Widerstand dort nicht mehr in so geschlossener Front auftreten wird wie ehemals, als der unvergeßliche Parey an ihm scheiterte. Es könnte jetzt gelingen, die nicht allzuzahlreiche Partei der exportierenden Großsortimenter, für welche der bestehende Differenzialrabatt eine Lebensbedingung für ihre Geschäfte nach auswärts ist, zu isolieren und in Berlin eine starke Partei zu bilden, die in der Rabattfrage mit dem Provinzialsortiment Hand in Hand geht. In Leipzig liegen die Dinge ganz anders, aber vielleicht auch hier nicht minder aussichtsvoll als in Berlin. So dürfte man annehmen, daß die Umstände für den Versuch eines frischen Anlaufes nicht ungünstig lägen. Wenn er auch nicht im ersten Ansturme zu einem vollen Erfolge führen wird, erreicht wird allemal etwas, wäre es auch nur, daß dem deutschen Buchhandel die Augen offen gehalten werden für die nie rastende Gefahr, die seiner idealen Organisation droht.

Nur vor der Anwendung von kleinen Abhilfsmitteln wäre zu warnen, die die Risse nur verkleistern und die Sache nicht bessern. Klar und deutlich sei das Ziel vorgezeichnet, daß jetzt oder später erreicht werden muß: Die Einheitlichkeit der Verkaufsbestimmungen für das ganze Gebiet des deutschen Buchhandels. Mache man dabei so viel schonende Ausnahmen als wünschenswert erscheint, wie z. B. den Großabnehmern, den Universitäts- und Landes-Bibliotheken gegenüber — aber einheitlich muß alles sein, gültig für das ganze Gebiet! Der Schaden liegt nicht in dem Rabatte, den man billigerweise den großen Bibliotheken einräumt, der Schaden liegt lediglich in der differenziellen Bemessung des Rabattes hier und dort, der immer zu Uebergriffen von einem Gebiete in das andere führt und zu dem unlauteren Wettbewerbe der Rabattüberbietung geradezu verleitet.

Alle, die wir Buchhändler sind, wissen, was wir an unserem Börsenverein haben, und namentlich auch wir Verleger sollen und wollen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihn mit aller Kraft stützen in seinen Anstrengungen für die Gesunderhaltung des Sortiments. Leider fehlt ja in manchen Kreisen immer noch Verständnis für diese weiterblickende Politik; haben wir doch erst kürzlich an dieser Stelle die Meinung aussprechen hören, daß die Abschaffung des Kundenrabattes den Verleger beeinträchtige, logischer Weise also das Interesse der Verleger die Verewigung, die Erhöhung des Kundenrabattes bedinge. Es ist wohl aber kaum anzunehmen, daß solche Kalkulationen einen tiefen Eindruck auf die deutschen Verleger machen werden, wenn sie auch ex cathedra verkündigt wurden. Unser transatlantischer Kollege Herr E. Steiger in Newyork hat unlängst einer größeren Zahl seiner deutschen Geschäftsfreunde seine Lebenserinnerungen ‚53 Jahre Buchhändler' übersandt (vergl. Börsenblatt 1902, Nr. 20). Das in mancher Hinsicht wertvolle Buch enthält auch eine für die vorliegende Frage höchst interessante Episode, über welche der Schreiber dieses in seiner Danksagungsepistel Herrn Steiger zu schreiben sich nicht enthalten konnte:

‚Buchhändlerisch besonders interessant waren mir die leider nur knappen Schilderungen, die Sie über die Gestaltung des deutsch-amerikanischen Sortimentes drüben geben; wie Sie und eine kleine Gruppe kräftiger Firmen das s. Z. ziemlich zahlreiche und gut bestehende Sortiment in New-York und in den Staaten allmählich aufgesogen und die stolzen Gebäude Ihrer Geschäfte auf den Trümmern jener Existenzen aufgerichtet haben, so daß Sie heute jeden Versuch einer Neugründung neben sich im Keime ersticken können. Das ist die ganz naturgemäße Entwickelung. Jene mußten zu Grunde gehen, da sie ohne korporativen Schutz für ihre Existenz nicht stark genug waren gegenüber der Invasion von New-York. Daß aber der Rückgang des Interesses an deutscher Literatur drüben in den Staaten, den Sie beklagen, zum guten Teil auf den Untergang jener zahlreichen, bescheiden in ihrem Kreise wirkenden Pioniere deutschen Geisteslebens zurückzuführen ist, wer könnte das in Abrede stellen? Wir deutschen Buchhändler, namentlich wir Verleger, wissen nur zu wohl, warum wir alles daran setzen, um uns den zahlreichen lebensfähigen Provinzial-Buchhandel zu erhalten, denn in seiner Existenz allein beruht das Geheimnis der hohen Blüte des deutschen Buchhandels. Hoffentlich wird es bei uns niemals Ereignis, daß ein paar Dutzend Leipziger und Berliner Sortimenter das deutsche Provinzialsortiment aufgesogen haben. Das Trümmerfeld des deutsch-amerikanischen Buchhandels, das Sie uns schildern, sollte ein warnendes Memento sein gegen ein fahrlässiges Manchestertum, das manche gedankenlose Kollegen unter uns predigen.'

Damit schließe ich meine Präludien zur Ostermesse mit dem Wunsche auf frohes Wiedersehen in Leipzig!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er ließ es nicht bei Gefühlsäußerungen bewenden, sondern traf als ein kundiger Stratege und Taktiker in planmäßiger, gründlicher Weise für Ostermesse 1902 seinen Kriegsplan:

Schema für die Taktik des Verbandes zu Cantate 1902.

„Wir müssen und können ohne Bedenken uns auf den Boden der Brockhausschen Thesen stellen, von denen wir nur in einigen Punkten abweichen und die wir als eine Etappe zu unserem weitergesteckten Ziele als brauchbar anerkennen.

Unser Ziel ist:

1. Einheitliche Regelung der Verkaufsbestimmungen für das Gesamtgebiet des deutschen Buchhandels.
   a) Gänzliche Abschaffung des Rabattes gegenüber dem Publikum, allen Behörden und allen den Bibliotheken, die nicht zu den unter b) aufgeführten Ausnahmen zählen.
   b) Gewährung eines höheren Rabattes an größere Bibliotheken, Universitäts-, Landes-, Staatsbibliotheken, also beispielsweise solche, die einen Jahresetat von mindestens 10 000 Mark haben.
      Rabatt an solche, also beispielsweise 10 Prozent auf neue Bücher, 5 Prozent auf Zeitschriften, oder durchschnittlich 7½ Prozent auf beides. Kein Rabatt auf ausländische Literatur, Antiquariat, Einbände.
      Ueber diese ausnahmsweise zu behandelnden Bibliotheken ist vom Syndikus des Börsenvereins eine Rolle zu führen, die allen Buchhandlungen „vertraulich" bekannt gegeben wird. Bibliotheken, die später in diese Rolle aufgenommen zu werden anstreben, müssen dies mit Unterstützung des betreffenden Kreis- oder Ortsvereins beim Börsenverein beantragen, welcher darüber im Einvernehmen mit dem Vereinsausschusse entscheidet.
2. Die Brockhausschen Thesen können als verbindlich angenommen werden mit der Bestimmung, daß dieselben in Kraft treten werden, sobald Berlin und Leipzig offiziell das Reservatrecht ihres höheren Lokalrabattes aufgegeben haben, oder doch wenigstens denselben auf die Maximalhöhe von 5 Prozent ermäßigt haben.

Weg zum Ziel:

Zerlegung der widerstrebenden Mächte nach der Richtung ihrer Interessen. Isolierung der Hauptgegner und Bestreben dieselben für den Fortgang der Rabattbekämpfung unschädlich zu machen.

a) Aussonderung der mächtigen Gegnerschaft der großen Bibliotheken durch Anbahnung einer friedlichen Verständigung mit denselben, wie oben vorgeschlagen.
b) Behandlung von Berlin. Bildung einer neuen Parteivereinigung

aller Berliner Sortimenter und Verleger, welche für Abschaffung des Rabattes sind. Die bisher dort bestehenden Vereine sind hierfür nicht brauchbar. Die Bewegung in Berlin muß ganz aus sich selbst heraus ohne Rücksicht auf den Börsenverein, aus dem eigensten Interesse entspringend, sich entwickeln. Gelingt es dort eine große Partei auf die Losung „Fort mit dem Rabatt" zu bilden und zu organisieren, so wird diese ihre Entschlüsse fassen und dann den Börsenverein um seinen Schutz angehen. Dieser gewinnt dann erst den Rechtsboden, gegen die Schleuder-Matadore in Berlin mit allen seinen Machtmitteln vorzugehen, als Mandatar der Majorität der Berliner Buchhändler selbst.

c) Behandlung von Leipzig. Erst wenn die Arbeit in Berlin zu einem Ergebnisse geführt hat, kann dieselbe in Leipzig aufgenommen und in ähnlicher Weise gefördert werden. Die viel wirksamere Unterstützung, welcher unsere Bestrebung durch die maßgebenden Faktoren dort sicher ist, wird die Gewinnung von Leipzig als die leichtere Arbeit erscheinen lassen, sobald diesem der Rückhalt an Berlin entzogen ist.

Es ist klar, daß wir in der kommenden Ostermesse noch nicht zu bindenden Beschlüssen gelangen können resp. nur zu bedingten mit Rücksicht auf die zu erwartende und anzustrebende veränderte Stellung von Berlin und Leipzig zur Rabattfrage.

Die Arbeit muß in Berlin ansetzen, wie oben dargetan, und der Verband muß dieselbe in engster Verständigung mit Brockhaus und Siegismund in die Wege leiten.

Das wichtigste für die Durchführung seiner Pläne betreffend die Einschränkung des Kundenrabattes war, daß in Berlin ein voller Erfolg errungen wurde. Der Vorsitzende der ‚Berliner Vereinigung' verhalf mit unendlicher Zähigkeit und nicht erlahmender Kraft der Beredsamkeit seinen Berliner Kollegen dazu einen Beschluß zu fassen, daß Berlin sich auf die Seite des Verbands-Vorstandes stellte. Wie einst Leipzig, seine Vaterstadt, unter dem Drucke von Berlin seinen an die Nachfolge Berlins geknüpften Beschluß eines Höchstrabatts von 5 Prozent hatte rückgängig machen müssen, so war es nunmehr nur noch eine Frage kurzer Zeit, daß es, Berlin folgend, wieder auf den einst eingenommenen Standpunkt zurückzukehren mußte. Als Strauß, über Berlin zur Ostermesse 1902 nach Leipzig fahrend, den rheinischen Kampfgenossen Hartmann in etwas bedrückter Stimmung auf seinem Zimmer in der großen Leipziger Buchhändlerherberge des Hotels

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hausse antraf, rief er ihm in dieser Zuversicht mit freudestrahlendem Gesichte zu: ‚Viktoria, es lebe Karl Siegismund.'

Zur Ostermesse wurden die im Januar von den Sachverständigen gutgeheißenen Rabattbestimmungen in der Delegierten-Versammlung des Verbandes vom 26. April angenommen, nur der Gesamtbetrags-Skonto freier Verkäufe auf zehn Mark erhöht, einzelne besondere Ausnahmen übergangsweise je nach Vereinbarung zwischen Einzelvereinen und dem Vorstande des Börsenvereins zugestanden. Laut Rundschreiben des Verbandsvorstandes vom 15. Mai gebührt ein großes Verdienst an der glücklichen Lösung der Rabattfrage den Berliner Kollegen, die am 21. April unter Zustimmung der Berliner Verleger einstimmig beschlossen hatten, fortan nur noch einen Skonto von fünf Prozent zu geben. Auch die Leipziger Sortimenter hatten mit seltener Einstimmigkeit Beschlüsse gefaßt, wonach die Rabattfrage auch in Leipzig in einer alle Erwartungen befriedigenden Weise gelöst worden war. Der Vorstand des Verbandes forderte nun die Kreis- und Ortsvereine auf, entsprechende Beschlüsse zu fassen, so daß alle Beschlüsse für ganz Deutschland an einem Tage, und zwar am 1. Juli dieses Jahres, in Kraft träten.

Der Erfolg war ein fast allgemeiner. Der Verband hatte sich in schwieriger Lage bewährt. Das lag an den leitenden Männern, nicht an seinem Satzungsgefüge, sondern an der Leichtigkeit innerhalb seiner Grenzen sich frei zu betätigen. Strauß hielt nicht allzuviel von Satzungen. Im Bedenken, daß der Nachfolger im Verbandsvorsitze durch eine schon früher angeregte Aenderung des Statutes Unruhe in den Verband tragen werde, schrieb er im Februar 1903 dem derzeitigen Vorsitzenden: ‚Versichere ihn der Wahrheit gemäß, daß wir während unserer zweijährigen Amtsführung nicht einmal in dasselbe hineingeguckt haben. Ich selbst besitze es nicht und kenne es nicht! Dann sag ihm dreist meine Meinung über den Verband, die ich Dir heute morgen ausgesprochen: Der Verband ist und bleibt eine illegitime, unoffizielle Vertretung im Buchhandel, nur sich selber verantwortlich, und darin gerade liegt seine Kraft und seine Bedeutung. — Daran ändert auch gar nichts, wenn Herr Brockhaus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in seiner einsichtigen, klugen Regierungspolitik es für opportun erachtet, den Verband z. Zt. mit Rosinen zu füttern und vor seinen Wagen zu spannen. Je weniger Statuten also der Verband hat, um so besser für ihn, um so leichter wird er operieren können und, wenn er etwas vernünftiges durchsetzen will, seine Taktik von Fall zu Fall ändern.'

Die Aussicht, daß man den ihm innig befreundeten Vorsitzenden des Verbandes zur Ostermesse in den Börsenvorstand wählen wolle, freute ihn ‚als wohlverdiente Anerkennung für die rastlose opferwillige Arbeit, die dieser so viele Jahre hindurch dem Interesse des Gesamtbuchhandels geleistet hat, von Herzen.' Er selbst gedachte jede Wahl in ein Börsenvereinsamt abzulehnen, und schob deshalb bei Zeiten durch einen Brief vom 16. Februar an den Vorsitzenden des rheinisch-westfälischen Kreisvereins einen Riegel vor: ‚Herr Hartmann schreibt mir, er habe Ihnen als Eventual-Kandidat für den Wahlausschuß mich genannt. Obgleich ich wohl für diesen Posten kaum in Betracht kommen werde, wollte ich doch nicht unterlassen, Ihnen ausdrücklich zu erklären, daß ich es mit aller Entschiedenheit ablehnen muß für den Wahlausschuß zu kandidieren, und bitte Sie freundlichst hiervon für alle Fälle Vormerkung zu nehmen. Mit dem zur Ostermesse ablaufenden Mandate im Verbands-Vorstande, welches wir ja nicht ganz ohne Erfolg geführt haben, habe ich meine öffentliche Tätigkeit für den Buchhandel abgeschlossen.'

Ueber die Frage, wie das Verhältnis zu den Bibliotheken zu bessern und die Frage des Börsenblattes zu lösen sei, bildete er sich durch schriftliche Aufzeichnung vom 7. März 1903 eine klare Meinung, die auf eine versöhnliche Schlichtung zur Ostermesse ausging:

Bibliotheken-Rabatt und die Geheimhaltung des Börsenblattes.

Die Frage der Geheimhaltung des Börsenblattes wird von einer Gruppe überängstlicher Gemüter, die vor dem Zorne der Bibliothekare erzittern oder die in besonders nahen Beziehungen zu dem Stande der Bibliothekare stehen und endlich von einigen Theoretikern unter den wissenschaftlichen Verlegern zu einer Wichtigkeit aufgebauscht, die sie weder für den Buchhandel noch für die Bibliotheken hat. Die über-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wiegende Mehrheit im Buchhandel faßt dieselbe wohl etwas kühler auf.

Augenblicklich ist der Karren allerdings durch die Animosität des Bibliothekar-Vereines, durch das Strohfeuer seines Zornes etwas verfahren; die Lage ist aber keineswegs aussichtslos. Nicht genug zu bedauern ist die mattherzige Resolution des Vereinsausschusses, die dieser Korporation nicht zur Ehre gereicht. Gerade nach dem groben verletzenden Vorgehen des Bibliothekar-Vereines verbietet es die Würde des Börsenvereins des deutschen Buchhandels die Geheimhaltung des Börsenblattes ohne Weiteres wieder aufzuheben. Der Bibliothekar-Verein muß zuerst eingesehen haben, daß der Börsenverein ein Faktor ist, mit dem gerechnet werden muß und kein Popanz — ehe von einer Nachgiebigkeit unsererseits die Rede sein kann. Ich selbst halte dafür, daß es auch im Interesse des Buchhandels liegt, daß das Börsenblatt in seinem ganzen Umfange den größeren Bibliotheken unter bestimmten Kautelen zugänglich ist. Die Bibliothekare brauchen dasselbe dringend, es ist ihnen tatsächlich unentbehrlich. Dieses beweist der große Zorn der Leute über die Entziehung.

Da wir nun hier ein wichtiges Postulat den Bibliotheken zu gewähren oder zu verweigern in der Lage sind, unsererseits aber das für uns nicht minder wichtige Verlangen haben, daß die Rabattfrage zwischen den großen Bibliotheken und dem deutschen Buchhandel im Einvernehmen mit den Bibliotheken durch ganz Deutschland einheitlich geregelt werde — ein Verlangen, welches seinerseits der Bibliothekar-Verein gewähren oder verweigern kann, so sind die Chancen vollkommen gleich verteilt und die Lage für eine Verständigung unter den beiden genannten Faktoren ist eine ungemein günstige.

Es fällt also m. E. dem Börsenvorstande die diplomatische Mission zu, den richtigen Weg zu einer Verständigung zu suchen. Daß ein erster Versuch des Börsenvereins von dem Bibliothekar-Verein ab irato kurz abgelehnt wurde, ist von keiner besonderen Bedeutung. Die Bereitwilligkeit zu verhandeln wird sich dort schon einstellen, wenn die Herren sehen, daß wir nichts Unbilliges verlangen, daß wir es verlangen müssen und, daß der Börsenverein keineswegs geneigt ist, sich durch grobe Auslassungen einschüchtern zu lassen. Gäbe aber der Börsenverein jetzt ohne Kompensation nach, wie es ihm der Vereinsausschuß in unglaublicher Verblendung anrät, dann wäre allerdings die Aussicht auf weitere Verhandlung ein für allemal ausgeschlossen und der Börsenverein wäre in den Augen des Bibliothekar-Vereins ein hohler Popanz, auf den er keine Rücksicht zu nehmen braucht. Der Bibliothekenrabatt kann aber nur auf dem Wege der Verhandlung mit den Bibliothekaren geregelt werden. Der Versuch ihn einseitig durch Börsenvereinsbeschluß den Bibliotheken zu oktroiren ist schon mehrmals

fehlgeschlagen und muß immer wieder fehlschlagen; ich brauche dies hier nicht weiter zu begründen.

Bevor aber nicht die Bibliotheken-Rabattfrage endgültig geregelt ist, bleibt unsere diesbezügliche Gesetzgebung lückenhaft, ihr Bau ein unvollendeter Torso. Ich bemerke noch ergänzend hierzu, daß ich der Meinung bin, daß es auch den Bibliothek-Verwaltungen schließlich erwünscht sein muß, eine feste Ordnung auf diesem Gebiete zu schaffen und Frieden in dem stets wieder entbrennenden Interessenkampfe zwischen Buchhandel und Bibliotheken. Mein Vorschlag bezüglich der zunächst ins Auge zu fassenden Schritte wäre etwa folgender:

Der Börsenvorstand läßt dem Bibliothekarverein offiziell zur Mitteilung an dessen nächste Hauptversammlung durch amtliche Zustellung kundgeben, daß ‚Der Börsenverein seinerseits durchaus gewillt sei, das Börsenblatt den Bibliotheken wieder freizugeben, wenn der Bibliothekarverein andererseits sich bereit erkläre, bezüglich allgemein gültiger Verkaufsbedingungen mit dem Vorstande des Börsenvereins in Unterhandlung zu treten. Es soll in dieser Zusage keinerlei Verpflichtung zu irgend einer Konzession an den Buchhandel liegen, es soll lediglich damit ausgesprochen werden, daß auch der Bibliothekarverein gewillt sei, gemeinsam mit dem Börsenverein einen Weg der Verständigung zu suchen, der für den Buchhandel von großer prinzipieller Bedeutung ist, und der, wie anzunehmen, auch für die Bibliothek-Verwaltungen erwünscht sein müsse.'

Man könnte sogar soweit gehen, denjenigen Bibliotheken, die einer Verständigung mit dem Buchhandel zustimmen, das Börsenblatt von seiten des Börsenvereins direkt gratis und franko zu liefern, allen anderen gegenüber die Geheimhaltung prinzipiell fortbestehen zu lassen. Damit behielte der Börsenverein dies wirksame Instrument selbst in der Hand.

Ich glaube nicht, daß der Bibliothekarverein, wenn ihm dies in höflicher aber bestimmter Weise zur Verhandlung in seiner Hauptversammlung vorgelegt wird, sich auf die Dauer obstinat verhalten werde, namentlich nicht, wenn er zweifellos herausfühlt, (ausgesprochen als Drohung darf es nicht werden), daß ihm anderen Falles das Börsenblatt entzogen bleibt. Ich bin überzeugt, daß, wenn der Börsenvorstand den von mir in Obigem gewiesenen Weg einzuschlagen sich bereit erklärt, es ihm nicht schwer fallen dürfte, die vielleicht etwas ungestümen Antragsteller bei der Ostermeßversammlung beizubiegen, namentlich dann, wenn auch seitens des Verbandsvorstandes in dieser Richtung gehörig vorgearbeitet wird. Ich möchte noch ergänzend hinzufügen, daß ich es nicht für opportun halte, den Bibliothekenrabatt von vorne herein in bestimmten Minimalgrenzen festzulegen, bevor wir die Wünsche der Bibliothekare kennen gelernt haben. Es ist alles ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wonnen, wenn wir nur zu Verhandlungen mit dem Bibliothekarverein gelangen, und wir dürfen gerne etwas nachgiebig sein, wenn wir zu einer einheitlichen Regelung des Bibliothekenrabatts durchdringen. Selbst wenn dieser Rabatt höher sein sollte als die Brockhaussche Norm, kein Buchhändler würde schwer daran tragen, so lange er nur auf die genau zu kodifizierenden größeren Bibliotheken beschränkt bleibt und im übrigen strikte verweigert wird.'

Diese Darlegungen, die der Buchhandelspolitik jener Zeit den Weg wiesen, schrieb Strauß in der schwersten Zeit seines Lebens nieder. Damals im Frühjahr 1903 erkrankte er tötlich, aber auch schwerste Krankheit konnte den eifrigen Kämpen für das Wohl des Buchhandels nicht an rastloser Arbeit für die glückliche Durchführung des von außen wider den Buchhandel neuerdings entfachten Kampfes hindern. 24. April: ‚Die Messe naht heran und verspricht eine recht lebhafte werden zu sollen; wenigstens ist ja allewege Zündstoff reichlich gehäuft. Die Aufgabe, die uns als Verbandsvorstand erwächst, die Verhandlungen in den Grenzen sachlich maßvoller Erörterung festzuhalten, ist wahrlich keine leichte.' Der letzte Sonntag im April sollte dazu dienen, in Bonn mit Hartmann Tagesordnung und Taktik der Delegierten-Versammlung in Leipzig ruhig zu überlegen. Dafür unterrichtete er sich zuvor vertraulich über die Stimmung der ‚Vereinigung der Berliner Börsenvereins-Mitglieder', auf welche Ziele man lossteuere und was etwa Berlin in seinen verschiedenen Heerhaufen für die Messe im Schilde führe. Mit besonderer Genugtuung nahm er dabei wahr, daß der Vorstand der ‚Vereinigung' sich der törichten Hetze gegen die Wahl Bernhard Hartmanns nicht angeschlossen habe. Man hatte diesen für den Vorstand des Börsenvereins vorgeschlagen, aber es hatte sich infolge von Mißverständnissen aller Art eine starke Gegnerschaft gebildet, und die Wahl erschien gefährdet. In der Sache selbst schaute Strauß klar: ‚Es ist nun einmal so, daß die Wahl Hartmann zur Parole geworden für die sich bekämpfenden Mächte innerhalb des Börsenvereins. Weder um die Person Hartmanns, noch um die Freigabe des Börsenblattes handelt es sich mehr bei dem bevorstehenden Kampfe; es ist vielmehr eine Kontre-Revolution der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verleger, der kräftigeren Einzelindividualitäten gegen die jetzt bestehende demokratische Verfassung, die an sich freilich sehr sinnlose siebenfache Stimmvertretung. Wir müssen also abwarten, wie sich die Sache gestaltet. Würde die Börsenblattfrage einfach ruhig sachlich verhandelt, so böte sie keine große Schwierigkeit. Die genaue Kenntnis der Verhandlungen mit den Bibliothekaren, wie sie die Börsenvorstands-Broschüre ‚die Erhaltung des Ladenpreises' enthält, vorausgesetzt, kann doch kein vernünftiger Buchhändler vorschlagen, der Börsenverein solle sich soweit demütigen und das Börsenblatt bedingungslos den Bibliothekaren ausliefern. Wir sind doch keine Lakaien, die zu Kreuze kriechen, wenn man sie grob anhaucht. Natürlich sollen die Bibliotheken das Börsenblatt wieder erhalten und zwar gratis und franko, aber doch nur unter Bedingungen, die mit der Ehre und der Selbstachtung des Börsenvereins vereinbar sind. Sonst unter keinen Umständen! Das ist ungefähr unser Standpunkt, den wir vertreten wollen. Keinesfalls wollen wir uns aus unserer objektiven Ruhe herausdrängen lassen.' Das persönliche Angehen von Gegnern wider seinen rheinischen Freund verleidete ihm recht die Sache, so daß er am Schlusse seines Briefes sich zu den Worten verstieg: ‚Läßt man uns fallen, schadets eben auch nicht viel, denn unsere Rolle war ja ohnehin mit dieser Messe ausgespielt. Gott sei Dank! Ich bin die Buchhändlerpolitik jetzt gründlich leid und hänge sie fröhlich an den Nagel!' In dem drei Tage drauf folgenden Brief an den ihm vertrauten Karl Siegismund erklärte er, daß sie fest zu Brockhaus ständen, der ihre Standesehre in maßvoll vornehmer Weise vertreten habe, und daß Hartmann nur sehr geringen Anteil an der Einführung der Börsenblattsperre habe, vielmehr der Vereinsausschuß und der Börsenvorstand diese ganz allein ausgeheckt und eingeführt hätten. Man müsse einen Sündenbock haben, und dazu eigne sich der gute Hartmann trefflich! Auch dieser Brief stand unter dem Drucke der Kränkung des Freundes: ‚Menschlich, allzumenschlich ist das Alles! Nun die Messe wird auch noch vorübergehen, dann drehe ich all diesen Dingen den Rücken mit Wonne.' Trotz

der Krankheit aber schloß er mit dem Rufe: ‚Auf Wiedersehen demnächst in Leipzig.'

Zu seinem großen Leidwesen mußte er seinen Freund Hartmann allein zur Messe nach Leipzig ziehen lassen. In dem Nachlasse Straußens hat sich das Konzept einer Rede gefunden, die er in der Hauptversammlung des deutschen Verlegervereins halten wollte zur Klarlegung der Mißverständnisse und zur Durchführung der Wahl seines Gesinnungsgenossen in den Börsenvereinsvorstand. Diese Rede, die er am letzten Sonntage des April dem Kampfgenossen vorgelesen hat, zeugt nicht nur von der Schärfe seiner Dialektik und der Logik seines klaren Kopfes, sondern auch von der herzlichen Wärme treuer Gesinnung; sie sprüht geradezu die beiden Eigenschaften, die ihn in seinem ganzen Leben gekennzeichnet haben, Rücksichtslosigkeit und Treue.

Das Gelingen der gemeinsamen Pläne, das die Kantateversammlung des Jahres 1903 in voller Einigung des Buchhandels besiegelte, hat ihn noch hocherfreut. Wie ein verklärendes Abendrot seines Lebens wirkt es, daß von ihm nach achtzehnjährigem Ringen das gesetzte Ziel erreicht war. Der nun in den Börsenvorstand gewählte rheinische Mitkämpfer urteilte, als bald darauf der Genosse aus der Reihe der Kämpfenden geschieden war: ‚Sein Eintreten für dieses Ideal hat der Allgemeinheit sehr genützt und sein Tod wird gerade in diesem Augenblicke lebhaft empfunden werden. Als es galt zur Ostermesse in der ersten Vorstandssitzung, der ich beiwohnte, die Mitglieder eines Ausschusses zur Neuberatung der Ordnung für den Restbuchhandel zu wählen, ertönte von allen Seiten der Name: Emil Strauß, als desjenigen Buchhändlers, der in erster Linie berufen sei, diese schwierige Materie zu klären. Und noch in einer anderen Sache wurde auf seine lebhafte Mitwirkung gerechnet: in der Abwehr der gegen den Gesamtbuchhandel gerichteten Schrift des Leipziger Professors Bücher. Er war die richtige Persönlichkeit, um diesen Angriffen entgegenzutreten. Er liebte den Kampf und war gerüstet für den Kampf; seine Stimme wäre gehört worden und hätte Eindruck gemacht.' Einer der hervorragendsten wissenschaftlichen Verleger Süddeutschlands hat in Würdigung seiner viel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seitigen unermüdlichen Arbeit ausgesprochen: ‚Wie er seinen Beruf über Alles liebte, so trat er mit der Unerschrockenheit, die wir stets an ihm bewunderten, für den Buchhandel ein, für den er manchen harten Kampf führte. Sein Andenken wird im Buchhandel allezeit fortleben.'

In jener geplanten Rede an die Verleger hatte Strauß, an die schwierige Kampfesfrage des Bibliothekenrabattes anknüpfend, den gegnerischen Verlegern einen vermittelnden Vorschlag für die Delegierten-Versammlung des Verbandes machen wollen; bei einer bedingungslosen Unterwerfung würde der Börsenverein Verlust an seiner Ehre, an seinem Ansehen erleiden. ‚Des eigenen Nutzens willen die Standesehre preisgeben, das ist schmachvoll. Da mag mittun, wer will. Nach meinem Geschmacke ist das nicht.'

Als Strauß so zu den deutschen Verlegern für die Vertretung des Sortiments zu sprechen gedachte, hatte er seit zwölf Jahren das Sortiment, seit einigen Jahren das Großsortiment aufgegeben, er war reiner Verleger, rühriger Verleger schon seit einem Menschenalter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verlag.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gründung des Verlages.

Die Schilderung der Straußschen Verlagstätigkeit konnte bis zuletzt aufgehoben werden, da ihr Betrieb nur wenig mit den Reformbewegungen des Buchhandels zu tun hatte. Der Aufbau seines Verlages ist darum nicht minder bedeutsam, denn Strauß hatte es dabei auf nichts Geringeres abgesehen als auf eine geistige Reform, auf das Wirken für seine eigene freie Weltanschauung. Sobald er als Sortimenter festen Fuß gefaßt hatte, drängte es ihn, selbsttätig als Verleger vorzugehen.

Die Entstehung seines Verlages hat fast etwas dramatisches an sich. Der große Ohm, David Friedrich Strauß, galt ihm als einer der erfolgreichsten Führer in der geistigen Entwicklung des deutschen Volkes in seinem Jahrhunderte. Nichts lag näher, als daß der Neffe vom Onkel, einem der gefeiertsten Autoren, sich ein Werk erbeten hätte. Sind doch die an Emil gerichteten Briefe des großen Theologen von dem ersten schalkhaft liebenswürdigen Brief aus Heidelberg, laut dessen er dem Neffen zu einem Unterlehrling wegen des teuern Pflasters in Frankfurt nicht behilflich sein konnte, bis zum letzten rührend bescheidenen Neujahrswunsch aus Ludwigsburg kurz vor seinem Tode Zeugnisse liebender Fürsorge, wie für einen geistig ebenbürtigen, so recht nach seinem Sinne wohlgeratenen Sohn. Aber der Neffe als vorsichtiger Sortimenter hatte sich anfangs alles gewagten Verlegens zu enthalten gedacht, wie er auch verpflichtet war des Vorgängers Verlagsbereich zu meiden, und jedenfalls war der Oheim nicht auf eine Verlegerbitte des jungen Anfängers gefaßt, wenn er ihn auch vom Erscheinen seiner kleinen Schriften bei Franz Duncker an auf dem Laufenden hielt, vor

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Abschlusse mit S. Hirzel wegen des Voltaire im Frühjahr 1870 befragte, über die Vorbereitungen für die Neubearbeitung des Hutten bei F. A. Brockhaus unterrichtete und sich im März 1872 teilnehmend erkundigte, wie es mit dem Magnusschen Verlagswerke, einem Erstling des Straußschen Verlages, über Polychromie vom künstlerischen Standpunkt, gehe. Den Neffen aber drängte es bald, nicht nur mit einem angebotenen Gelegenheitswerke, sondern selbsttätig als Verleger vorzugehen und durch den Verlag seiner eigenen klar ausgesprochenen Weltanschauung zu dienen. Dazu schien sich die beste Gelegenheit zu bieten, als der Oheim sein Bekenntnis ‚Der alte und der neue Glaube' vorbereitete. Dessen Weltanschauung hatte er sich aus eigener Ueberzeugung zu eigen gemacht, der Inhalt der neuen Schrift entsprach ganz seinem Bildungsideale. Da nun auch, ihnen beiden wohlgesinnte, weibliche Einflüsse, die eigene Mutter und des Oheims Tochter in Bonn, bei dem jungen Buchhändler mit Zureden sich beweglich geltend machten, so überwand er das geschäftliche Bedenken, daß der Oheim vielleicht schon sich versagt habe, und stellte an ihn die Verlagsfrage. Er erhielt eine entschiedene Absage. Der Brief des Oheims vom 31. Mai 1872 ist das Muster der Antwort eines respektablen Autors, der seinen Verleger in Ehren hält: ‚Darmstadt, 31. Mai 1872. Lieber Emil! Dein letzter Brief hat mich in einen innern Kampf versetzt, der nicht so stark gewesen wäre, wenn Du mir weniger lieb wärst, wenn ich nicht, wo immer ich kann, Dir dienen möchte, wenn es mich nicht glücklich machen würde, irgend etwas zu Deinem Fortkommen beitragen zu können. Auch die Vorstellung, meine buchhändlerischen Geschäfte, ohne eines Fremden zu bedürfen, fortan mit Dir gleichsam en famille abmachen zu können, hat für mich etwas äußerst Reizendes. Aber auch auf der andern Seite stehen Rücksichten, stehen Pflichten, und aus den Beilagen wirst Du ersehen, von welcher Stärke sie sind.

Bis zu Deinem letzten Besuch bei mir stand ich, in Folge einer früheren Auskunft von Dir selbst, in der Meinung, Du habest bei Uebernahme des A. Marcusschen Sortiments auf Verlagsgeschäfte verzichtet, sodaß die Uebernahme eines solchen jeden-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

falls von einer Spezialbilligung des Herrn Marcus abhängen würde. Auch schienst Du vorerst — und gewiß mit richtigem Takt — geneigt, Dich auf das Sortiment zu beschränken, um so lieber in engeren Grenzen ein festes Fundament zu legen, als Dich gleich anfangs in weit aussehende Geschäfte einzulassen. Deswegen dachte ich wohl für die Zukunft, wenn Du etwa einmal auch den Verlag von Herrn Marcus übernommen hättest, daran, daß, wenn ich bis dahin noch schreibfähig wäre, wir vielleicht noch miteinander Geschäfte machen könnten; vorerst aber und für die nächste Zeit nahm ich eine solche Möglichkeit noch nicht in Betracht.

Als daher vorigen Herbst der seit Jahren in mir umgegangene Gedanke, eine Schrift des ungefähren Inhalts und Titels: Der alte und der neue Glaube, zu verfassen, endlich seiner Ausführung näher kam, und eben damals der alte Hirzel mit seinem jungen Sohne mich hier besuchte, teilte ich ihm meinen Plan mit und sprach mit ihm so davon, als verstünde es sich von selbst, daß er der Verleger werden würde. In diesem Sinne habe ich ihn auch von den weiteren Schicksalen der Arbeit, ihrem Fortgang wie ihrem Stocken, stets auf dem Laufenden erhalten. Ein Vertrag ist allerdings zwischen uns noch nicht abgeschlossen, wie ich denn dies grundsatzmäßig niemals tue, ehe ich dem Verleger das fertige Manuskript vorlegen kann; ob aber nicht in allem Vorangegangenen für mich die strikteste moralische Verpflichtung liegt, die von mir selbst erregte und unterhaltene Hoffnung Hirzels nicht zu täuschen — die Beurteilung davon darf ich gewiß mit Ruhe Deinem eigenen richtigen Sinn überlassen.

Du weißt, wie viel mir, nach so manchen unangenehmen Erfahrungen, das endlich gefundene Verhältnis mit einem braven Verleger wie Hirzel wert war; wie ungern ich also ein solches Verhältnis gestört wissen, wie um Alles nicht ich einem Ehrenmanne Anlaß geben möchte, mich mit Recht eines zweideutigen Benehmens, ja geradezu der Perfidie anzuklagen. Und auch Du auf Deiner Seite — Du siehst aus den Beilagen, wie wohlgesinnt Hirzel immer gegen Dich war — unmöglich kannst Du wol-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

len, daß er Dich nun für denjenigen ansehe, der sein Verhältnis zu mir gestört, mich veranlaßt habe, einen ihm schon zugesagten Verlagsartikel Dir zuzuwenden. Durch einen so angesehenen Mann wie Hirzel würde dieser Vorwurf gegen Dich auch in weitere buchhändlerische Kreise dringen und Dir da mehr schaden, als der in Rede stehende Verlagsartikel, selbst im besten Falle, Dir helfen kann.

Ganz anders für den Fall, daß Dein alter 64½jähriger Onkel künftig noch etwas schreiben sollte; was zwar nichts weniger als sein Vorhaben — denn er möchte sich jetzt wirklich ‚zur Ruhe setzen' — aber bei seinem unruhigen Geist doch eher wahrscheinlich ist als nicht. Daß ich dann eine Schrift, deren wegen ich mir freie Hand gehalten, meinem Neffen in Verlag gebe, dagegen kann kein Mensch in der Welt etwas haben, und wenn, so werde ich mich nicht drum kümmern. Alles Herzliche von Deinem treuen Onkel D. F. Strauß.'

Mit solcher fester Verneinung betreffs des bereits grundsätzlich vergebenen Werkes und mit freundlichem Ausblick auf die Zukunft schloß der erste Akt.

Der Neffe beschied sich durchaus, doch zitterte in seinem Verzichte wohl etwas Verstimmung durch, anscheinend auch darüber, daß er sich von würdiger und holder Weiblichkeit endgültig zu der Anfrage hatte bestimmen lassen. Der Oheim, der die Verkaufsklausel, laut deren der Neffe mindestens gegenüber den Autoren des Marcusschen Verlagsgeschäftes sich auf fünf Jahre gebunden hatte, als einen vorläufigen vollen Verzicht auf Verlagsbetrieb aufgefaßt hatte, nahm nach einem übereifrigen Brief der Tochter die Sache von sich aus noch einmal auf: ‚Darmstadt, 4. Juni 1872. Lieber Emil! Deine heute eingelaufene Antwort auf meinen letzten Brief lautet nicht ganz so, wie ich erwarten konnte. Du betonst das Wort Mißverständnis, so spitz, wie man zu tun pflegt, wenn man sagen will: wir wollen es ein Mißverständnis nennen, wissen aber wohl, daß es etwas ganz anderes war. Aus einem diesen Morgen erhaltenen Briefe von Georgine, worin das gute Herz sich selbst zu einem halb vorwurfsvollen

Ton gegen mich hinreißen läßt, ersehe ich überdies, daß Deine Mutter ebenfalls im höchsten Grade verstimmt gegen mich ist.

An Frauen begreife ich das nun so ziemlich, aber an Dir, lieber Emil, begreife ich es nicht. Daß die Sache Dich verdrießt, das wohl; nicht aber, wie Du mir einen Vorwurf machen oder doch zu verstehen geben kannst. Denn Du mußt ja doch wissen, was Du mir, Deine Geschäftsverhältnisse betreffend, mitgeteilt hast. Du mußt Dich erinnern, wie Du mir bei meiner letzten Anwesenheit in Bonn noch die Sache so darstelltest, daß Du auf den Verlag für eine Reihe von Jahren verzichtet habest, und daß Du mir seitdem (bis vor 5 Wochen) eine andere Mitteilung nicht gemacht hast. Daß Du das Werkchen von Magnus übernehmen durftest, erklärte ich mir als eine Konnivenz des Herrn Marcus einer solchen Kleinigkeit gegenüber. Ich mußte daher der Meinung sein, daß Du als Verleger der Arbeit, die ich im Sinne trug, in Anbetracht jener Stipulationen gar nicht in Rechnung kommen könnst. Ja ich bin gewiß zu glauben, daß Du bis vor ganz kurzem selbst dieser Meinung warst. Denn wie würdest Du sonst in der Sache so lange geschwiegen haben? Schon seit Mitte des verflossenen Winters mußtest Du durch Georgine und durch Armin wissen, daß ich an die Ausarbeitung gegangen sei, und da Du andererseits mein genaues Verhältnis zu Hirzel kanntest, mußtest Du ferner wissen, daß, falls Du Absichten auf die Schrift hattest, für Dich periculum in mora sei. Dennoch gabst Du mir weder selbst eine Andeutung Deines Wunsches, noch ließest Du mir eine solche geben. Daß aber ich meinerseits sie Dir nicht anbot, darüber kannst Du nicht empfindlich sein, da Du ja wußtest, daß Du mir durch Deine Mitteilungen über die Stipulationen mit Marcus jeden Gedanken dazu benommen hattest. Dein eigener Bruder gestand mir noch heute, daß er bei Deinem neulichen Hiersein durch Deine Aeußerung, Dir sei fortan nur ein Verlagsgeschäft ‚mit bisherigen Verlagsautoren von Marcus' untersagt, überrascht gewesen sei. Und auch damals, bei Deinem Hiersein, sprachst Du von Deinem Wunsche nicht, wo sich vielleicht durch persönliche Verständigung zwischen Dir und Hirzel die Sache noch leichter hätte ins Geleise bringen lassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dennoch bin ich auch so noch geneigt meinerseits einen Versuch bei Hirzel zu machen, indem ich ihm die Sache vorlege wie sie liegt. Dazu möchte ich aber vorher wissen, ob, wenn es mir möglich wird, Hirzel zu einem freundlichen Verzicht zu bestimmen, nachher die Sache nicht von Marcusscher Seite einem Hindernis begegnen könnte. Ich müßte Dich also bitten, mir 1. den das Verlagsrecht betreffenden Paragraphen Deines ursprünglichen Kontraktes mit Marcus, 2. ebenso den Wortlaut Deines späteren Abkommens mit ihm zuzusenden; aber falls dieses letztere nur ein mündliches gewesen wäre, ausdrücklich ad hoc mit ihm zu verhandeln resp. eine bestimmte Erklärung von ihm einzuholen, daß er Deiner Verlegerschaft meiner so betitelten Schrift nichts in den Weg legen würde.

Mit dem glänzenden Erfolg der Schrift könntest Du Dich übrigens täuschen. Ein so solider Artikel wie der Voltaire ist sie nicht. Ich wage vielmehr mit ihr ein Abenteuer, indem ich mich, dem Plane derselben gemäß, auch auf solche Fächer einlassen muß, in denen ich nur sehr gastweise zu Hause bin. Auch darum hielt ich es eher für eine alte Firma passend als für eine junge. Uebrigens grüße ich Dich herzlich als Dein treuer Onkel D. F. Strauß.'

Ein Blättchen mit Bleistift geschrieben führt den letzten Gedanken in munteren Gelegenheits-Versen näher aus:

'Wer zierlich zu erzählen weiß
Ist überall willkommen,
In feiner Herrn und Damen Kreis
Verbindlich aufgenommen.
Drum ist es mir geglückt so sehr
Mit meinem Büchlein von Voltaire.

Wer aber streitet und belehrt
Ist Keinem recht behäglich;
Wenn er beliebten Wahn verwehrt,
Wird er bald unerträglich.
Wie mag, wenn so die Sachen stehn,
Es meinem neuen Buch ergehn?'

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf den spontanen Gefälligkeitsakt des Oheims für den Neffen erklärte Salomon Hirzel, daß der junge Strauß den ersten und natürlichsten Anspruch auf des Oheims Schriften haben müsse und daß er auch stets in ihm den zukünftigen Verleger seiner sämtlichen Werke erblicke, doch dürfe er nicht versuchen, seine verwandtschaftlichen Ansprüche rückwärts geltend zu machen. David Strauß gab den Brief sofort weiter: ‚Darmstadt, 17. Juni 1872. Lieber Emil! Endlich diesen Morgen ist die Antwort von Hirzel eingelaufen. Ich habe sie kaum anders erwartet. Die Sache ist wie er schreibt, und Du selbst weißt, daß sie so ist. Was ist nun zu machen? Daß der Handel besser nicht angefangen worden wäre, siehst Du nun wohl selbst. Die Mütter sind in solchen Dingen samt und sonders Mütter der Kinder Zebedäi. Sie nehmen auf nichts Rücksicht, als was sie im Augenblick für die Kinder wünschen. Mir wäre das liebste, und auch für Dich wäre es wohl das beste, Du setztest Dich mit Hirzel freundlich auseinander. Worüber ihr euch dann gütlich vergleichet, das will ich tun. Ihm aber jetzt auf seinen Brief antworten: ‚Es tut mir leid mein Herr, aber in Betracht des Buches habe ich meinen Entschluß geändert' — das kann ich nicht, weil es nicht reell gehandelt wäre. Ich grüße Dich herzlich als Dein treuer Onkel.'

Emil Strauß fühlte selbst, daß er sich mit dem von anderer Seite befürworteten Schritte etwas zuweit vorgewagt habe. Er schrieb am 18. Juli 1872 an die Mutter: ‚Gestern Abend traf Onkels Antwort hier ein in Begleitung des Schreibens von Hirzel. Letzterer geht, wie vorauszusehen war, freiwillig nicht von seinen Ansprüchen ab, und da Onkel ja ihm gegenüber moralisch gebunden ist, so ist in der Sache gar nichts mehr zu erhoffen. Ich würde Euch die betr. Schriftstücke gleich heute mitschicken, wenn nicht der Ton und die Auffassung Hirzels mich zu weiteren Erörterungen ihm gegenüber nötigten, bei welchen ich dieselben natürlich nicht entbehren kann. Hätte ich doch den Handel gar nicht angefangen! Ich hoffe in den nächsten Tagen herüberkommen zu können und Euch das nähere mitzuteilen, inzwischen grüße herzlich als dein etwas verstimmter Sohn Emil.'

Wie der Neffe, so legte auch der Oheim Gewicht darauf, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sachlage Hirzel gegenüber endgültig zu klären, wie sein nächster Brief zeigt: ‚Darmstadt, 20. Juni 1872. Lieber Emil! Es war mir sehr angenehm, aus der Beilage Deines heute früh erhaltenen Schreibens zu ersehen, daß Du Dich doch noch entschlossen hast, an Hirzel zu schreiben. Es ist kein pater pecavi, sondern eine Klarstellung Deiner Handlungsweise, die ich soeben in einem Brief an Hirzel gleichfalls in der Art zu geben suche, daß ich ihm erkläre, alles was seit Deiner Kenntnisnahme von seinen früheren Briefen geschehen, komme ausschließlich auf meine Rechnung. Daß ich aber dieses weitere noch versuchte, unerachtet Du resigniert hattest, kam daher, daß Du dies in so bitterer Weise getan hattest; insbesondere das unterstrichene Mißverständnis empfand ich als eine nicht verdiente Kränkung.

Der letzte Grund des ganzen Elends liegt leider in etwas, das an und für sich schon das größte Elend ist: nämlich darin, daß ich seit Jahr und Tag nicht mehr nach Bonn habe kommen können. Wäre ich in der Zwischenzeit dort gewesen, so wäre mir Deine Situation klarer geworden, Du wärest im Gespräch mit mir mit Deinen Plänen und Deinen Wünschen herausgerückt, und alles hätte sich von selbst gemacht.

Daß mir die Sache, die Unmöglichkeit, so wie jetzt die Dinge liegen, Deinen Wünschen gerecht zu werden, ein tief schmerzliches Gefühl im Herzen läßt, darfst Du glauben, so wie daß, wenn ich mir noch für eine Reihe von Jahren Geistesfrische und Arbeitskraft wünsche, das nicht am wenigsten auch darum geschieht, um Dir noch tatsächlich zu beweisen, wie es mich beglücken wird, auch für Dich zu arbeiten. Mit den herzlichsten Grüßen bin ich wie immer Dein treuer Oheim D. Fr. Strauß.‘

Oheim und Neffe hatten sich also beschieden, das neue Werk ruhig dem bewährten Verleger des Voltaire zu überlassen, bei dem es im Spätherbste des Jahres tatsächlich erschien. Mit diesem zweiten Akte schien die dramatische Szene als bürgerliches Rührstück ohne rechten Abschluß auszugehen.

Da ereignete sich etwas Unerwartetes, für den Oheim Tragisches. ‚Der alte und neue Glaube‘ fand bei großem äußeren Erfolge vielfach Widerspruch, der einem literarischen Mißerfolg

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ähnelte, und den in härteren Kämpfen sieggewohnten Autor tief verletzte. Daß aber in seines Verlegers eigener Zeitschrift ihm von deren Herausgeber eine heftige Gegnerschaft erstand, erbitterte ihn auf das Höchste. David Strauß unternahm es auf die Kritiken seiner Schrift zu antworten. Er selbst drängte nun den Neffen zum Verlage, zunächst der Entgegnung. Aus seinem neuen Wohnorte Ludwigsburg schrieb er ihm am 22. Dezember: ‚In Betreff einer Erwiderung auf die Kritiken meiner neuen Schrift hast Du wohl Recht, wenn Du sie nicht als Vor- oder Nachwort der Schrift selbst beigefügt wünschest, aber meines Erachtens nicht Recht, wenn Du meinst, es habe damit noch Zeit. Ich meine im Gegenteil, daß es hohe Zeit ist, den Schlingeln zu zeigen, daß man sich von ihnen nicht niederschreien läßt, d. h. ihnen vorerst wenigstens im Allgemeinen zu antworten. Das habe ich versucht in ein paar Bogen, die ich allerdings zuerst zum Nachwort der ed. 4. meiner Schrift bestimmte, bald aber selbst sah, daß es dazu doch zu ausführlich ist. Meine Meinung ist nun, es etwa unter dem Titel: ‚Ein Nachwort als Vorwort zur 4. Auflage meiner Schrift' 2c. — besonders drucken zu lassen, natürlich nicht bei Hirzel, der sich bei mir ausgetan hat, sondern, wenn Du es nehmen willst, bei Dir. Es ist sehr mäßig gehalten, Du riskierst keinen Verdruß. Meine Stuttgarter Freunde haben es gelesen und sind damit einverstanden. Ich wünsche jetzt von Dir nur im Allgemeinen zu wissen, ob es Dir taugt; ehe Du bestimmt zusagst, schicke ich Dir das Manuskript noch selbst.' ‚Das Geschäftliche betreffend, würden wir uns als Oheim und Neffe arrangieren, d. h. den Reinertrag zu gleichen Portionen teilen. Zwischen Weihnachten und Neujahr müßte es gedruckt sein, und ich läse die Korrektur.' Das geschah zur vollsten Zufriedenheit des Oheims. Gelegentlich der Schlußkorrektur schrieb er am Sylvestertage: ‚Daß von jetzt an Du bekommen sollst, was ich etwa noch mache, bleibt ausgemacht.' Der Verleger des Hauptwerkes wies die vom Autor bei Einforderung der Korrektur zur 4. Auflage ausgesprochene Vermutung, die üble Anzeige des Buches in der eigenen Zeitschrift sei nicht ganz unwillkommen gewesen, um sich durch sie gegen konservative Freunde des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verlages den Rücken zu decken, mit der berechtigten Erklärung zurück, die Redaktion sei ganz unabhängig; ging aber, als der in seinem leidenden Zustande schwer gereizte Autor den Gedanken einer freundschaftlichen Trennung nahelegte, sofort auf Lösung des Verhältnisses ein. Der Oheim meldete dies dem Neffen unterm 17. Januar 1873 mit der ausdrücklichen Nachschrift: ‚Daß Du von der ganzen Verhandlung kein Wort wissest und noch weniger einen dahinzielenden Wunsch gegen mich ausgesprochen, bezeugte ich mit Nachdruck.' Diese für die geschäftlich ehrbare Entstehung des jungen Verlags wichtige Tatsache wird auch durch den gleichzeitigen Briefwechsel mit dem Leipziger Jugendfreund bestätigt. Dieser hatte ihm am 14. Januar für Uebersendung des brillant geschriebenen kleinen Büchleins des großen Ohms gedankt, der als literarisch vornehmster Mann einer bestimmten Journalistenart entgegen getreten war: Das große Buch in Hirzels Verlag müsse besitzen, wer es mit dem modernen Bewußtsein ehrlich meine; jedoch so notwendig es sei, daß, um einen Ruck vorwärts zu tun, der rote Faden einmal samt dem Taue durchgehauen werde, und daß derb gebrannt und geschnitten werde, wer die Arbeit nicht selbst zu tun habe, dem seis wohler, friedlich sich weiter zu entwickeln, und, ohne groß die Gegensätze zu betonen, seine Weltanschauung für sich zu haben und zu betätigen. So sehr ihm das Buch imponiert habe, so sehr er sich der fallenden Hiebe gefreut habe, nach seinem Sinn seis nicht, und das Gleiche gelte von seinem ganzen Kreise, lauter unabhängigen Naturforschern 2c. Sicher bleibe es trotzdem doch, daß es seit dem Leben Jesu das durchgreifendste sei, was in Deutschland geschrieben wurde. Daraufhin sprach sich Emil Strauß gleich drauf am 19. Januar, also nachdem inzwischen die Entscheidung über die Hauptschrift erfolgt war, aus: ‚Daß ich mit dem Ohm unter die Verleger gegangen, hast Du ja gebührend gewürdigt, das ist eine ganz schöne Sache, eine Auflage nach der andern zu drucken, besonders wenn man mit voller Ueberzeugung hinter der Sache selbst steht und sich von der eminenten Wirkung des Buches tagtäglich selbst überzeugt. Daß Du mit dem Buche nicht zufrieden bist, wußte ich vorher, es sind

es ja alle, die bisher ihre Stimme erhoben haben, und nichts liegt mir ferner als jemand einen Vorwurf zu machen oder ihn gar zu diesem Bekenntnis zu überreden.' ‚Seit der Doveaffaire war zwischen dem Ohm und Hirzel eine Spannung und Erkältung eingetreten, die nach einigem Hin- und Herreden zu einer gänzlichen Trennung führte. Gestern erhielt ich zum ersten Male von meinem Onkel Nachricht hiervon und Verlagsantrag. Dies war so durchaus überraschend für mich, daß ich erst heute, nachdem ich mir reichlich klar gemacht, daß mich der Zwischenfall gar nichts angehe, zugegriffen habe.'

Die vierte Auflage des ‚Alten und des neuen Glaubens' erschien schon im folgenden Monate als Verlag von Emil Strauß. In geradezu rührender Weise suchte David Strauß dem Neffen das Verlagsverhältnis zu erleichtern, damit er ja keinerlei Wagnis und Auslagen habe. Wie dem erfolgreichen Schriftsteller jeder Reklamegedanke fernlag, läßt eine Aeußerung vom 1. Mai erkennen, als es schon der sechsten Auflage galt: ‚Von den 10000 verkauften Exemplaren würde ich in der Anzeige nichts sagen; sie liegen implicite in der ed. 6, und sie noch ausdrücklich hervorheben, könnte als Großsprecherei erscheinen. Nichts Provokantes!' Sorgend nahm er am Geschicke des Buchhandels teil. Von Karlsbad heimgekehrt, fragte er am 4. Juni: ‚Hat dem Buchhandel die Börsenkrisis nicht geschadet?' In der Abgeschiedenheit des kleinen Landstädtchens wandte er sich an den Neffen wegen seines Bücherbedarfes, er solle ihm zu Geschenken für die Familie des allzu guten Arztes einige seiner Schriften in schönem Einbande besorgen, ‚aber so, daß Du auch buchhändlerisch wie sonst Deinen Anteil verdienst.' ‚Den Hase schick mir, wenn Du kannst, gebunden, da das Buchbinderhandwerk hier auf der Stufe der Pfahlbauten steht.' Er war schwer leidend aus dem Bade zurückgekehrt: ‚Mit mir maust die Katze ein für alle mal links. Ich bin seit ¼ Jahr um keinen Schritt vorwärts gekommen, seit Karlsbad nicht meine Treppe hinab.' Während der Neffe im September zur Hochzeit des Jugendfreundes in Leipzig weilte, schrieb ihm der Oheim: ‚Wie sich der alte Hirzel gegeben, ist mir in der Tat nicht gleichgültig; doch denke ich, nach-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem er durch Dich erfahren, wie hart mich die Geschichte mitgenommen, wird er auch eher begreifen, daß ich es so schwer damit genommen habe,' und bald darauf: ‚Besonders erwünscht war mir, was Du mir von Deinem Besuch bei Hirzel schreibst.'

Ein vertrauter, ebenbürtiger Freund von David Strauß hat später dem Neffen gegenüber als das gewisse Tragische im Leben des Oheims geltend gemacht: ‚daß er es nie verwand, die Wirkung seines ersten Werkes nicht wieder erreichen zu können, und daß das letzte, womit er sie zu erreichen hoffte, ihm diese Hoffnung nicht erfüllte.'

David Strauß hatte gleich nach Uebergang ‚des alten und des neuen Glaubens' an den Neffen gescherzt: ‚Was sagt Dein alter Marcus zu dem gottlosen Verlag?'; aber schon im nächsten Briefe schrieb er über die etwaigen Folgeerscheinungen für des Neffen Sortimentsbetrieb etwas betreten: ‚Was Du von dem möglichen Schaden schreibst, den Dir der Verlag meines Buches bei den dortigen Frauen tun könnte, hat mich sehr erschreckt. Wenn etwas mir bei dem unangenehmen Zufall mit Hirzel tröstlich war, so war es die Hoffnung, daß mir dadurch Gelegenheit werde Dir zu nützen; sollte sich nun die umgekehrte Wirkung zeigen, so wäre ich untröstlich. Doch wollen wir das beste hoffen, und Ihr (ich schließe hier Georgine mit ein) müsset eben nachsichtig sein. Ihr könnt euren Vater und Onkel lieb und in Ehren halten, ohne seine religiösen Meinungen als Kokarde auf den Hut zu stecken.' Das war aber nicht im Sinne Emil Straußens, denn er fühlte sich, was der Oheim dem Bruder als den Segen des Gewerbes gerühmt hatte, unabhängig und hatte sich nicht um die Gunst oder Ungunst geistlicher und weltlicher Oberen zu kümmern. Der bald aufgenommene Wahlspruch seiner Verlagsmarke ‚alere flammam' galt seinem Bestreben, in des Oheims und seinem eigenen Sinne der Welt eine Leuchte aufzustecken. Der junge Verleger gedachte im Gegenteile für den großen Oheim gründlich ins Zeug zu gehen. Der aber schrieb ihm am 18. Oktober: ‚Lieber Emil! Absichtlich habe ich es mit der Antwort auf Deinen lieben Brief ein paar Tage anstehen lassen, weil ich wünschte, Dir eine andere geben zu geben, als mir gleich nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eingang Deines Schreibens möglich gewesen wäre. Denn in der Tat, Dein Vorschlag ist so hübsch und macht Deiner buchhändlerischen Umsicht so viel Ehre, daß man gern Ja sagen möchte. Ich glaube in der Tat, daß wir auf diesem Wege ein Geschäft machen könnten, bei dem zwar keiner von beiden fett werden, doch sich redlich ernähren würde. Insbesondere was Du mir dabei zudenkst, ist so viel, daß noch einmal zu überlegen wäre, ob nicht Du daneben zu kurz kämst. Also nach dieser Seite alles recht.

Aber, aber! — daß der schnelle und gefährliche Ausbruch einer längst in mir angelegten Krankheit die Wirkung der Verdrießlichkeiten sei, die das Buch quaest. mir gemacht, ist, wie Du weißt, meine, auch von Fritz geteilte Ueberzeugung, der auch Du, so wie Du mich und die Umstände kennst, schwerlich wirst widersprechen wollen. So wäre auch die jetzige Linderung meines Zustandes nicht möglich ohne den Umstand, daß der Lärm nachgelassen, die Aufregung für mich aufgehört hat. Würfen wir nun auf einmal 5000 neue wohlfeile Exemplare ins Publikum, so finge der Lärm und die Aufregung von neuem an. Ich würde mir entweder die Genesung erschweren, oder die letzten Lebensmonate verbittern. Gewiß, das mutest Du mir nicht zu. Sondern wir lassen uns genügen an dem langsamen aber immer nicht schlechten Fortgang des Verkaufs, und wenn die Exemplare in Jahr und Tag erschöpft sind, denken wir darauf, was weiter zu tun. Wir nehmen die Auflage kleiner, arrangieren uns mit Honorar und Preis 2c., aber keine Volksausgabe. Es ist ja kein Buch für das Volk, soll es nicht sein.

Ich weiß, Du nimmst dies freundlich auf, verkennst meinen guten Willen nicht. Muß ich fort, so habt ihr ja dann freie Hand. Mein Zustand ist noch immer zweideutig. Heute soll Fritz kommen zu einer Untersuchung, eh er nach Wien geht. Grüße Deine gute Mutter schön. Und sieh auch einmal nach den Zwillingen. Ich bin wie immer von Herzen Dein tr. Oh. D. F. St.'

Emil Strauß begann inzwischen auch einen weiteren eigenen Verlag an die Werke des Oheims anzuknüpfen. Dabei war dieser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bald sein Berater. Sein Gutachten vom 17. April 1873 über ein Verlagsanerbieten Professor Reuschles ist das Muster eines klar orientierenden, auch praktisch die Verhältnisse würdigenden Gutachtens für einen strebsamen jungen Verleger.

‚Was das beigefügte Anerbieten von Prof. Reuschle betrifft, so will es freilich von mehr als einer Seite erwogen sein. Auf der einen Seite ist es nur der Anfang der Erfüllung eines Wunsches und einer Hoffnung, die ich längst für Dich hegte: in Deinem Verlage nach und nach eine Anzahl von Schriftstellern ähnlicher Gesinnung mit mir sich sammeln zu sehen. Und unter den Schriftstellern dieser Art nimmt R. keine niedrige Stelle ein. Wie hoch ich ihn schätze, magst Du daraus am besten abnehmen, wenn ich Dir sage, daß ich den größten Teil des dritten Abschnittes meines Buches vor dem Druck seiner Prüfung unterworfen habe. Sein Grundfach ist die Mathematik und was er hierin leistet, erhellt daraus, daß ihn die Berliner Akademie zur Ausarbeitung ihrer Logarithmentafeln beigezogen hat, was ihn alle paar Jahre nach Berlin zu führen pflegt. Als Professor am Stuttgarter Gymnasium doziert er hauptsächlich Geographie, worin er verschiedene brauchbare Lehrbücher geschrieben hat. Seine populär-naturwissenschaftlichen Aufsätze, hauptsächlich in der Cottaischen Deutschen Vierteljahrsschrift erschienen, sind mir ihrer Zeit sehr lehrreich gewesen, so weit ich ihnen folgen konnte, d. h. soweit sie nicht zu tief ins Mathematisch-Physikalische hineingingen. Darunter namentlich der Aufsatz über die neuesten Fortschritte unseres kosmischen Wissens, die er in seinen Prospekt aufgenommen hat. Dagegen ist mir die Parallele: Lessing und D. F. Strauß, als schwächer erschienen; es ist wenig Stoff zur Vergleichung da, und die wenigen vergleichbaren Punkte sind doch am Ende nicht recht getroffen.

Das Hauptübel jedoch ist, wie Du auch selbst schreibst, daß dergleichen Sammlungen einzelner Aufsätze sich schwer absetzen. Zwar noch am ehesten naturwissenschaftliche; doch gehört dann ein schon bekannterer Name dazu. Auch von meinen kleinen Schriften sowohl I als II liegt, wie ich glaube, noch ein großer Teil der Auflage auf dem Lager.

Fragst Du mich dem allen nach schließlich über meinen Rat,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so kann ich Dir ihn nur in zwei Vorschlägen geben, zwischen denen Du Dich selbst wirst entscheiden müssen. Unter allen Umständen würde ich dem Verfasser die Verkaufsschwierigkeit solcher Sammlungen (etwa mit ausdrücklicher Verweisung auf den Fall mit meinen kleinen Schriften einerseits, und andererseits Deine Stellung als Anfänger vorstellen, die Dir nicht erlauben, wie ein schon gemachter Verleger, bei dem eins das andere decke, ein Risiko zu laufen. Darauf könntest Du dann entweder, mit nieder gegriffenem Honorar Deine Geneigtheit aussprechen, den Verlag zu übernehmen; oder, das jetzige Offert ablehnend, Dich übrigens geneigt erklären, eine ins Größere ausgeführte Einzelabhandlung über das Thema: Philosophie und Naturwissenschaft (dieser Titel ist, auch für die Sammlung sehr geschickt gewählt) zu verlegen. Ueberlege die Sache noch eine Zeit lang und im Zusammenhalt mit Deinen Erfahrungen und wähle das beste.'

Zur Freude von David Strauß wurde die Angelegenheit in diesem Sinne geordnet. Reuschles Schrift erschien im folgenden Jahre ‚Zur Erinnerung an David Friedrich Strauß'.

Der Oheim verwand den letzten literarischen Kummer nicht. Auf ein vorgelegtes Verlagserbieten antwortete er im November: ‚Das wenn auch flüchtige Durchlesen des Manuskriptes hat mich doch angegriffen, wie Alles was sich auf den unseligen Handel bezieht. Auch das nicht ungünstige. Der Verfasser ist ein feiner Kopf. Mir zu Gefallen brauchst Du sie nicht zu verlegen.' — Die Kräfte nahmen merklich ab. Sein letzter Brief vom 28. Dezember 1873, als letzter Neujahrswunsch für den Neffen gedacht, bescheidet sich in rührender Weise: ‚Zu dem gedeihlichen Fortgang Deines Geschäftes nimm meinen herzlichen Glückwunsch; leid ist mir nur, daß ich nichts mehr dafür werde tun können; doch wer weiß, vielleicht hätte ichs mehr gestört als gefördert.'

Im Gegenteile, an das einzige für den Verlag des Neffen geschriebene kleine Schriftchen des Oheims, das ein ‚Nachwort' seiner gesamten Schriftstellertätigkeit geworden war, haben sich, nachdem einmal das zugehörige Werk selbst sich dazu herangefunden hatte, auf das tatkräftige Betreiben des jungen Verlegers alle übrigen Werke des bald darauf entschlafenen Verfassers ange-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlossen. Das Lebenswerk des Oheims ist der Grund- und Eckstein des Straußschen Verlages geworden.

Ausbau des Verlages.

Aus den ersten Anfängen ist ihm die selbständige Verlagstätigkeit eines vollen Menschenalters ersprossen, vom Jahre 1873 bis zu seinem Tode. Der Katalog von ‚Emil Strauß Verlag in Bonn' vom Jahre 1887, der die Aussaat von drei Lustren bietet, umfaßt schon alle die Richtungen, die er überhaupt gepflegt hat. Der nach 25jährigem Bestehen des Verlages 1899 herausgegebene Katalog seines Verlages in ‚Bonn und Leipzig 1873 bis 1898' gibt in dem ausführlichen Sachregister einen vollen Ueberblick über das Gebiet seiner buchhändlerischen Unternehmungen. Noch ein weiteres halbes Jahrzehnt hat er in gleichem Sinne bis zum letzten Krankenlager daran weitergebaut.

Der Ausbau des Verlages begann naturgemäß damit, daß Emil Strauß im Hinblick auf eine künftige Gesamtausgabe der Werke von David Friedrich Strauß alle noch vorhandenen Originalausgaben von den verschiedenen Verlegern zu erwerben suchte. Die Art, wie er in das öffentliche Getriebe trat, um als Verleger Stellung zu nehmen, ist recht anschaulich aus einem Brief an seine Mutter vom 8. Juli 1874 zu ersehen, insbesondere auch wie er sich die einzelnen Werke seines Oheims von den Verlegern zu verschaffen wußte, so von dem damals scheinbar auf der Höhe stehenden Franz Duncker in Berlin: ‚Vom Sonntag könnte ich Euch viel erzählen, doch fürchte ich durch einförmige Schilderung zu ermüden. Es war der Verbandstag der Bildungsmänner aus ganz Deutschland. Hervorragend waren dabei die berühmten politischen Parteiführer Schulze Delitzsch, Löwe Calbe, Miquel, Duncker, Sybel usw. Ich habe den Verhandlungen zum Teil bei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewohnt und viele ausgezeichnete Reden und Toaste gehört. Besonders animiert war das Festessen in Godesberg bei Blinzler. Mit Löwe Calbe, dem ich mich als Freund des Lewaldschen Hauses vorstellte, ging ich solo auf die Ruine, ein recht interessantes tête à tête für mich. Ich mußte Onkels politisches Glaubensbekenntnis seinen Angriffen gegenüber (er ist Fortschrittsparteimann) verteidigen, was mir nach der reichlichen Tränkung durch die guten Blinzlerschen Weine in längerer Rede gelang. Von der Ruine, wohin der große Schwarm mit Musik nachkam, schlug ich mich seitwärts in die Büsche und klabasterte mit Lassaulx über die Dörfer bei Mondenschein und Kometenzauber heimwärts.' ‚Duncker war mir für meine Zwecke abends etwas zu begeistert und ich suchte ihn daher Montags bei früher Morgenstunde im Hotel auf, um mein Heil unter dem Drucke des Katzenjammers zu suchen. Die Verhandlung war ganz interessant; wer schließlich dabei den Andern übers Ohr gehauen hat, wage ich nicht zu entscheiden. Duncker war sehr zäh, und ich rang mit ihm eine Stunde lang unter Aufbietung meiner ganzen Beredtsamkeit, wobei er immer wieder sein Mähnenhaupt schüttelte. Schließlich brachte ich ihn von seinen Rtlr. 2300 auf Rtlr. 900 — mehr war nicht zu machen — so schlug ich denn ein — das Nähere einer Korrespondenz vorbehaltend. Jedenfalls habe ich nun drei wichtige Sachen sicher in der Hand und das ist was wert!' Aehnlich vierzehn Tage später: ‚Vielleicht muß ich mich in Heidelberg auch Geschäfte halber etwas aufhalten (d. h. ein paar Stunden) um Bassermannen, mit dem ich wegen Maerklin und anderer Sachen in Unterhandlung stehe, noch etwas herunterzuschrauben.' Im Oktober an den Leipziger Freund: ‚Mit dem Strauß-Verlegertum geht es nun so allmählich. Jetzt bin ich mit Brockhaus in Unterhandlungen, die freilich ein bischen schwieriger sich gestalten werden, meinen bescheidenen finanziellen Kräften gegenüber, denn zu sehr darf ich mich mit den Ankäufen vorher nicht hineinreiten, sonst geht mir schließlich bei dem Unternehmen der Gesamtausgabe der Atem aus. Mit fremden Mitteln mich in die Sache zu stürzen, habe ich nicht die Kourage, und der Erfolg bleibt immer problematisch. Die Mendelssohn-Ausgabe

steht mir dabei als imponierendes Vorbild vor Augen. Aber Strauß ist eben nicht Mendelssohn und der kleine Strauß ist kein Breitkopf.'

Zwei Jahre später konnte das umsichtig vorbereitete Unternehmen einer Ausgabe der ‚Gesammelten Schriften von David Friedrich Strauß eingeleitet und mit erklärenden Nachweisungen versehen von Eduard Zeller' hinaustreten. Die zwölfbändige Ausgabe erschien in den Jahren 1876 bis 1878 nach des Verfassers letztwilligen Bestimmungen. Laut eines munteren Briefes vom Oktober 1876 pflegte er, von der wonnigen Flitterreise zurückgekehrt, nicht nur der schönen Minne, so daß das lange gehegte und gepflegte Kind pietätvoller Spekulation — die Gesamtausgabe der Werke des heimgegangenen Oheims — zur Freude wohl gedieh. Darüber atmete er froh auf, denn er hatte viel auf die eine Karte gesetzt. Nun aber war schon zum Voraus jedes Risiko beseitigt und die erste Aufnahme in Presse und Publikum war vielversprechend. Im April des folgenden Jahres berichtete er: ‚Mit meinem großen Unternehmen geht es so so — man muß die schlechten Zeiten sehr mit in Betracht ziehen und zufrieden sein; ich zähle jetzt zirka 850 feste Abnehmer und komme schließlich vielleicht auf 1000 Exemplare.' Die Gedichte als 12. Band anzuhängen sei längst sein Plan und er hoffe bis dahin die hyperängstlichen Gemüter dazu bestimmt zu haben.

Weiter veranstaltete er von den Hauptwerken, wie dem Leben Jesu für das deutsche Volk, dem Hutten und Voltaire auch neue Einzelausgaben und veröffentlichte Eduard Zellers, des schwäbischen Philosophen, Schrift ‚David Friedrich Strauß in seinem Leben und seinen Schriften'. So trat immer entschiedener des Oheims Leben und Wirken in den Vordergrund seiner Verlagstätigkeit.

Ganz ohne schädigenden Einfluß auf seinen Sortimentsbetrieb blieb der Verlag der Werke des kritischen Theologen wohl nicht. Trug doch im Jahre 1881 eine Buchhändlertochter, Witwe eines streng gesinnten Pfarrers, in ehrlicher Besorgnis wegen Straußens Verlagsrichtung Bedenken, den Sohn in dessen anerkannt treffliche Sortimentslehre zu geben. Er scherzte darüber: ‚Dein Bericht über die Verhandlungen im Schoße der Familie X. hat mich

höchlich erbaut, ich bin fast eitel darauf, daß mein Name in fernem Lande schon so schreckbar geworden ist, daß man fromme Kinder damit zu Bett jagt. Es bleibt freilich ein bedenklich Unterfangen, ein fromm Gemüt als Lehrknaben in des Teufels Küche zu tun, wenn uns auch die Kultur soweit zu einiger äußerlichen Wohlanständigkeit beleckt hat.'

Der Betrieb eines Verlages neben der angestrengten Sortimentsarbeit verlangte sorgsame Ausnutzung der Zeit und liebevolle Pflege der zarten Pflänzlein. Dem jungen Verlage zu Ehren beschied er sich die Jubelfeier des Börsenvereins zur Ostermesse 1875 daheim an seinem Pulte mit dem Börsenblatt in der Hand nachzuempfinden: ‚Gegen Ende dieses Monats soll die neue Monatsschrift, mit der ich seit fast neun Monden regelrecht schwanger gehe, das Licht der Welt erblicken, und als Familienvater weißt Du, daß dann ein so kleines hilfsloses Würmlein der zartesten und sorgfältigsten Pflege bedarf, wie sie nur die hingebende Liebe des Verleger-Vaters zu gewähren vermag. Da ich nun in meinem großen Verlage bis jetzt Chef, Kommis, Lehrling, teilweise auch Markthelfer in einer Person bin, so kann und darf ich doch wohl bei einem so wichtigen Ereignisse nicht fehlen. Also bleiben wir daheim und pflegen das Kindelein, das ja schon in seinem jetzigen embryonalen Verhältnisse zu kühnen Hoffnungen auf ein ersprießliches Gedeihen berechtigt.'

Bald nutzte er die Meßreisen nach Leipzig zu allerhand geschäftlichen Plänen, die sich bei der Gelegenheit am besten aushecken ließen. Nach Kantate 1878 schrieb er: ‚Die geräuschvollen Tage der Messe und die weiteren Fahrten haben meiner Kleinstädter-Seele gutgetan, mich mit vielen neuen Eindrücken und Erfahrungen aufgefrischt, daß ich jetzt wieder mit Behagen in meinem stillen Winkel im Bischofsgäßchen hocke und zur weiteren Literaturvermehrung die schwärzesten Pläne ausbrüte.' Ein Vierteljahr später: ‚Ich treibe von selbst mehr und mehr in den Verlag hinein und darf mich loco zunehmenden Vertrauens und im Allgemeinen guten Erfolges freuen.'

Die gangbareren Artikel des vom Sortiment getrennt geführten Verlagsgeschäftes wurden auch in Leipzig durch seinen Kom-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

missionär F. Volckmar ausgeliefert, der mit dem J. G. Mittlerschen Kommissionsgeschäft auch die Kommission des Marcusschen und Straußschen Geschäftes übernommen hatte. Im Frühjahr 1880: ‚Ich verlegere auch wieder, wie Du vielleicht gesehen hast, munter drauf los und gelange allmählich auf der gewünschten Bahn in Fluß.' ‚Einen Jagdfrevel auf Deinem Spezialgebiete wirst Du mir auch demnächst zu verzeihen haben. Ich habe von Kuntze in Dresden den kleinen Auflagerest von Wasielewskis Schumann gekauft und bringe zum Schumannfest im Mai eine neue (3.) Auflage im feinsten Gewande.'

Er fühlte sich nun als abgebrühter Verleger. Als er dem Leipziger Freunde eine Komposition eines Gelehrten übermittelte, fügte er hinzu: ‚Du brauchst bei Deinem Bescheid indessen auf mich gar keine Rücksicht zu nehmen, da ich ja auch ein verlegerisch verhärtetes Herz im Busen trage und ihm einen eventuellen Refus kaltlächelnd mit süßen, glatten Worten einzuträufeln mich wohl im Stande fühle. Ich verlege von selbigem ein dickes chemisches Buch!' Es ging ihm doch wie den meisten Verlegern, daß er sich immer wieder vom Interesse an der Sache fortreißen ließ, wo geschäftliche Vorsicht geboten war. So seufzte er im März 1883: ‚ich habe wieder letztlich zu viel gutes Papier mit Druckerschwärze verdorben und die Messe war abscheulich mager. — Darin wird man leider nicht klüger und sündigt immer wieder darauf los.' Bald kam ihm der Wunsch weiser Spezialisierung. Herbst 1886: ‚Geschäftlich! Ich lese aus Deinen Briefen heraus, daß Ihr den Verlag von Wasielewski-Schumann zu übernehmen wünscht. Ich bin dem nicht entgegen, da ich diese Spezialität ja nicht weiter verfolgen kann, vielmehr im Allgemeinen danach strebe meine Verlagstätigkeit weise zu beschränken und zu kondensieren und den unersprießlichen Miszellan-Charakter abzustreifen.' Diese Vorsicht erwuchs aus praktischen, aber grundsätzlichen Erwägungen, wie ein Brief vom Jahresschluß überzeugend darlegt: ‚Auch auf den Gang der geschäftlichen Entwicklung kann ich mit Befriedigung blicken, wenn er im Verlage auch mehr ein Akt der Besinnung und der Sammlung gewesen ist. Die unausbleibliche Krisis im deutschen Verlagsgeschäft ist nun da, und wer

nicht auf ganz festen Beinen steht, mag sich vorsehen. Die Sorglosigkeit mit der die Mehrzahl kleiner und großer Verleger in den Tag hinein verlegten, rächt sich wohl überall bitter. Also zeitig einlenken, konzentrieren und auf dem bescheidenen aber festen Fundamente langsam, vorsichtig weiterbauen. —'

Solche Uebung tat gut. Er äußerte sich erfreut Ende Juli 1887: ‚Ich darf nun wohl zufrieden sein mit der Entwicklung des Geschäftes. Der Verlag ist in die denkbar ruhigste Bahn gelenkt und pflegt nur einträgliche Sachen und das Sortiment steht in voller Blüte und Entwicklung.' Gelegentlich überkamen ihn doch Zweifel an der Möglichkeit Erfolg auf dem Verlagsgebiete zu erzielen, so zur Zeit als er auf dem Gebiet buchhändlerischer Reform siegreich durchdrang. Im Hinblick auf das immer mehr ins Auge gefaßte ergiebige Restantiquariat, das ihm den Ueberblick über das Trümmerfeld hochstrebenden deutschen Verlags offenbarte, schrieb er, wie erwähnt: ‚Ich habe nun das Ziel der Weiterstrebung nüchtern vor Augen — der Verlegertraum ist ausgeträumt —.' Es war das im Augenblicke der Depression; der Brief schließt: ‚Soeben künden die Glocken die endliche Erlösung des unglücklichen Kaiser Friedrich — welch jammervolles Ende dieses mit so stolzer Hoffnung auf die Höhe geführten Lebens.' Am Schlusse dieses Jahres stellte er sich in ruhig verständiger Erwägung die Richtschnur für die Zukunft fest: ‚Der Schwerpunkt bleibt wie bis jetzt schon auf dem Sortiment und Antiquariat beruhen, während ich im Verlage den zweifellos guten Dingen nicht ausweiche und alles irgend zweifelhafte vermeide, d. h. also weiseste Beschränkung —.'

Auch die Geschäftsführung vereinfachte sich für ihn in Bonn, als nun seine Zweigniederlassung in Leipzig für das Großantiquariat vom Stapelplatz aus ihm die Auslieferung des eigenen Buchverlages besorgte. Namentlich aber suchte er, durch die Erfahrungen mit billigeren Ladenpreisen im Restantiquariat angeregt, den älteren Verlag mehr auszunutzen. So veranstaltete er 1895 eine sechsbändige billige Auswahl der Schriften des Oheims. Bei der gleichzeitigen Herausgabe der Briefe mußte er sich auch einmal gegen achtbaren Wettbewerb des Großkapitals wehren. Er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berichtete darüber mit seufzendem Humor:: ‚Die Freundesbriefe des Oheims von Zeller redigiert, ein Prachtsbuch! soll auch noch heraus. Leider haben die Aktienprotzen den Vetter in die Hände bekommen und arg betört, so daß ich, um es mir zu retten, viele oder vielmehr alle Haare lassen mußte und schließlich dabei wohl Stolz und Ehre, aber keine klingende Freude erleben werde.‘

Ein neuer Aufschwung seines Verlages hatte sich inzwischen durch einen Gelehrten vorbereitet, der recht nach seinem Herzen war, weil er die wissenschaftliche Forschung zur Grundlage des Eintretens für eine freie Weltanschauung machte. Dieser zweite hierfür bedeutsame Autor seines Verlages war ein Mann, von dem ihm sein Oheim wenige Monate vorm Tode berichtet hatte, daß er ihn beim Besuche sehr gefreut habe, noch ein ganz frischer junger Mann von noch nicht ganz Vierzig, Ernst Häckel. Die Verbindung war im Jahre 1878—79 durch die Verlagsübernahme von Vorträgen aus dem Gebiete der Entwicklungslehre geschlossen worden. Dazu trat im Oktober 1892 ein Heftchen ‚Der Monismus‘. Im Jahre 1898 folgte ein Vortrag ‚Vom Ursprung des Menschen‘. Im September desselben Jahres erschienen ‚Die Welträtsel‘. Malayische Reisebriefe ‚Aus Insulinde‘ schlossen im Herbste 1901 die Reihe der ihm übergebenen Werke des Jenaer Naturforschers.

Die ‚Gesammelten populären Vorträge aus dem Gebiete der Entwickelungslehre‘ begannen bei Abschluß der ‚Gesammelten Werke von David Strauß‘ zu erscheinen, auf die Initiative des Verlegers hin, der mit vollem Bewußtsein in dem Naturforscher dem kritischen Theologen einen Bundesgenossen zur Seite stellen wollte und deshalb, um ihm überhaupt näher zu treten, sich zunächst bescheiden mit einer von anderen kaum gewürdigten Aehrenlese begnügte. Gesammelte Vorträge gelten im Allgemeinen nicht als erwünschter Verlagsartikel, zumal wissenschaftliche und wie hier in zwei Heften mit 80 Abbildungen im Texte gespickt und mit Farbendruckbildern.

Strauß ließ sich nicht durch das naturgemäß schwere Abgehen der Sammlung beirren, und daß ihr Verfasser die nächsten Jahrzehnte durch Forschungen und Neuauflagen älterer in sich ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlossener Werke bei ihm persönlich nahestehenden Verlegern in Anspruch genommen war. Vierzehn Jahre nach dem ersten Sammelbande wies er Strauß einen neuen Vortrag zur Einzelausgabe zu. Diese am 9. Oktober 1892 in Altenburg beim 75jährigen Jubiläum der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes gehaltenen Rede über den ‚Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft' war von ihm als ‚Glaubensbekenntnis eines Naturforschers' bezeichnet. Das war Straußens Fahrwasser. Bis zum Schlusse des Jahrhunderts wußte er zehn Auflagen in alle Welt zu verbreiten. Der sechs Jahre später am 26. August 1898 zu Cambridge gehaltene Vortrag über ‚Unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen' war schon im nächsten Jahre in sieben Auflagen ausgesandt. Strauß freute sich dieser hinausflatternden Sturmvögel, längst aber lag ihm im Sinn, ein stattliches neugebautes Schiff in den Geisterkampf zu entsenden. Er regt deshalb wiederholt mündlich und schriftlich bei dem von ihm hochgeschätzten Autor ein Werk an, das mit der vollen Rüstung wissenschaftlicher Forschung die Weltanschauung eines geistvollen Naturforschers in weitere Kreise der Gebildeten tragen sollte. Ernst Häckel hat, als der Jugendfreund Straußens am Jahrhunderttage der Schlacht von Jena in die trauliche Gelehrtenstube des kampffreudigen Jenaer Professors einschaute, ihm ausdrücklich bestätigt: ‚ohne Emil Strauß wären die ‚Welträtsel' nicht geschrieben worden, er hat sie angebahnt und durchgesetzt.' Gern stellte er den zwischen ihnen in den letzten fünf Jahren ihres Verkehres geführten Briefwechsel zur Verfügung, ‚um meinem hochgeschätzten Verleger, unserem Freunde ein würdiges Denkmal zu setzen'. Es ist der Mühe wert, bei so sich bietender Gelegenheit einmal einen Blick in ein auf gegenseitige Wertschätzung aufgebautes Verhältnis eines deutschen Gelehrten und deutschen Buchhändlers der Gegenwart zu tun.

Emil Strauß legte bei Uebersendung von Honorar und Freiexemplaren der siebenten Auflage des ‚Monismus' am 4. April 1898 seinen langgehegten und früher mündlich angeregten Plan Ernst Häckel in einer Weise nahe, daß dieser die Bedeutung der Unternehmung für seine eigenen Bestrebungen nicht verkennen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

konnte: ‚Die stetige Nachfrage nach diesem Ihrem Glaubensbekenntnis bestätigt meine ursprüngliche Ansicht, daß die Zahl der Anhänger der monistischen Weltanschauung auf Grundlage der Evolutionstheorie eine zwar langsam aber stetig wachsende sein müsse, aufs Erfreulichste. Scheinbar hat diese Richtung ja einer breiten rückläufigen Bewegung, die neuerdings so siegesgewiß und anspruchsvoll auftritt, weichen müssen. Die Menge folgt ja nur zu gerne den Ergüssen einer seichten Journalistik, die sich ein Geschäft daraus macht, heute zu stürzen, was sie gestern angebetet. Die latente Arbeit wissenschaftlicher Forschung, die ausbauend und vertiefend im Stillen wirkt, ist den Meisten weder verständlich noch zugänglich. Um so notwendiger scheint es mir aber, daß jetzt wieder einmal eine Autorität das Wort ergreift und die ganze Materie in ihrer Begründung und Entwicklung umfassend zur Darstellung bringt, den Fortschrift markiert und den Besitzstand befestigt, ehe die Reaktion zu großen Schaden angerichtet hat: Auf dieses Werk, das Sie allein zu schreiben im Stande sind, warte ich sehnlich! Sie sprachen vor einigen Jahren einmal von dieser Absicht; sind Sie ihr inzwischen näher getreten?‘

Eine Woche drauf konnte Strauß auf die zusagende Antwort erwidern: ‚Es hätte mir keine schönere Osterfreude werden können als der Inhalt Ihres werten Briefes vom 8. d. M. Daß das Werk für die gegenwärtige, so rastlos zerfahrene Zeit ein wahres Bedürfnis ist und gerade so, wie Sie dasselbe gestalten wollen, diesen Zweck vollauf erfüllen wird, bin ich überzeugt. Daß Sie mich, wie ich aus Ihrem Schreiben schließen darf, mit der Verbreitung gerade dieses Werkes betrauen wollen, ist mir eine besondere Freude und hohe Ehre. Ich sehe mit Spannung Ihren weiteren Mitteilungen im Herbste entgegen.‘

Nach Jahresfrist hatte der Verfasser das Werk abgeschlossen. Strauß bestätigte die frohe Nachricht am 17. April 1899: ‚Die Botschaft von der Vollendung Ihres Werkes hat mich hoch erfreut. An mir soll es nicht fehlen, daß es ebenso rasch, als seiner Bedeutung entsprechend vornehm ausgestattet seine Wanderung in die Welt hinaus antritt. Selbstverständlich sorge ich dafür, daß der Druck bis Ende Juli beendet ist. Die Ausgabe er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

folgt dann, wie wir verabredet haben, Anfang September oder Mitte September.' Es wurde Sendung der Handschrift nach Bonn verabredet; hier wollte der Verleger das Buch lesen und gleich drauf beim Zusammentreffen in Leipzig am Tage vor der Ostermesse seine Vorschläge bezüglich Auflage, Ausstattung, Preis, Honorar usw. zur Begutachtung unterbreiten. Der Verfasser hatte kurz den Inhalt angegeben: ‚Der Stoff ist in zwanzig Kapitel und vier Hauptabschnitte geteilt. 1. Anthropologie. 2. Psychologie. 3. Kosmologie. 4. Theologie. Ich hoffe, daß der Versuch, alle Grundzüge meiner monistischen Philosophie darin klar zusammen zu fassen, gelungen sein wird.' Der Verleger machte sich sofort mit dem Inhalte vertraut und konnte schon am 25. April schreiben: ‚Das Manuskript der ‚Welträtsel' habe ich gestern Nachmittag erhalten und fast die ganze Nacht darin gelesen. Ich bin völlig begeistert und überzeugt, daß das Erscheinen des Buches ein Ereignis sein wird, das selbst den Stumpfsinnigen zur Stellungnahme zwingen wird. Das Manuskript habe ich an Pierer nach Altenburg geschickt und strengste Geheimhaltung angeordnet. Ich lasse zu Ihrer Wahl eine Probekolumne des Textes absetzen. Bei unserer letzten Besprechung waren Sie, wenn ich nicht irre, mit der Anwendung von ‚Deutscher Schrift', einverstanden? Natürlich dies ganz nach Ihren Wünschen.' Ein kleines äußerliches Bedenken brachte er geschickt in einer Nachschrift an: ‚Beim Lesen bin ich als Ignorant und als solcher wohl als Typus des großen gebildeten, aber nicht gelehrten Publikums vielfach über die zoologische Terminologie gestolpert und mußte manches als unverstanden übergehen. Dabei kam mir der Gedanke, ob es nicht zweckmäßig wäre, dem Buche einen kleinen Index von Verdeutschungen der gelehrten Fachausdrücke in usum delphini beizufügen? Es wäre das vielleicht ungewöhnlich, aber zweifellos den meisten Lesern notwendig und willkommen!'

Die Welträtsel wurden im September 1899 versandt, sie schlugen, wie Strauß vorausgesehen hatte, ein. Schon am 25. September konnte er als möglich vorstellen, daß die Auflage von 3000 Exemplaren aufgebraucht sein werde, ehe der Verfasser von seiner Herbstreise zurück sein werde. So bat er um Autorisation bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bedarf eine neue unveränderte Auflage herstellen zu lassen und erbot sich die Korrektur persönlich zu lesen und darüber zu wachen, daß keine Fehler gemacht würden. Das hat er rechtzeitig durchgeführt, wie er denn überhaupt dafür sorgte, daß das Werk nie ganz fehlte. Einen von ihm herausgegebenen Prospekt verbreitete er in 20 000 Exemplaren durch den Buchhandel. Die Presse schien zunächst zu versagen; während er gehofft hatte dem heimkehrenden Verfasser im November mit einem starken Bündel von Besprechungen über sein Buch aufzuwarten, waren ihm nur wenige zu Händen gekommen, obgleich er doch Exemplare in großer Anzahl und in sorgfältiger Auswahl versandt hatte. Fast schien es ihm, als ob sich die Herren nicht recht trauten ein zustimmendes Votum abzugeben, während sie es doch auch nicht verwerfen wollten. So widerstand er der Versuchung nicht, ein prächtiges Interview in der Tribuna, das das Wesen der Sache so geschickt formuliert und gruppiert wiedergab und in einen Hymnus ausklang, in lesbares Deutsch zu übertragen und in die noch etwas schweigsame Presse zu bringen. Nun ließ auch die Kritik nicht länger auf sich warten und der Verleger beschäftigte sich sofort mit dem Gedanken, die Stimmen der Presse nach Rückerhalt vom Verfasser zu einem neuen Vertriebsmittel zu verarbeiten. Ende Januar 1900 konnte er den Verfasser mit der Mitteilung, daß schon die vierte Auflage erforderlich werde, auf das Angenehmste überraschen; dem schien es das Richtigste, es zunächst bei der ursprünglichen Form bewenden zu lassen, wie auch Darwin sein Hauptwerk, 1859, unverändert gelassen habe. Mit der Gegenschrift auf die Angriffe seiner Gegner dachte der Verfasser noch mehrere Monate zu warten, bis sie sich mehr gehäuft hätten, und damit — vielleicht als zweiten Teil — wesentliche Ergänzungen des Buches zu geben. Der Verleger war, da die Nachfrage in ebenso erfreulicher wie erstaunlicher Weise anhielt, völlig einverstanden, daß die Auseinandersetzung mit den Gegnern verschoben werde und dann in einem ‚Nachwort' gesondert erscheine; inzwischen könne, damit das Buch, das gerade augenblicklich mächtig wirke, nicht fehle, von den Stereotypplatten gedruckt und im Herbste eine neue vermehrte und verbesserte Auflage neu hergestellt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden. Ein leichtes Bedenken, daß er durch die Papiermatern und Stereotypplatten, die der Verleger, um jederzeit namentlich vor Weihnachten gewappnet zu sein, gefertigt hatte, vielleicht in Aenderungen seines Buches behindert werden könne, benahm ihm Strauß umgehend: ‚Es ist ganz selbstverständlich, daß das Vorhandensein von Stereotypplatten Sie in keiner Weise hindern darf an einer späteren ‚verbesserten' Auflage alle nur wünschenswerten Aenderungen vorzunehmen. Alle Seiten, an denen geändert werden muß, werden neu gesetzt oder auch kann das ganze Buch neu gesetzt werden. Augenblicklich leistet uns aber die Benutzung der Stereotypie den guten Dienst, daß wir sofort eine neue Auflage haben können, während ein neuer Satz immerhin 4 Wochen in Anspruch genommen hätte und wir in der sehr mißlichen Lage gewesen wären gerade zu Weihnachten keine Exemplare mehr liefern zu können.' Die Vorsicht war weise, denn die Ausgabe der vierten mit dem Bildnisse des Verfassers geschmückten Auflage wäre bei Verzögerung mit Neusatz durch den Kohlenstreik, der die ganze sächsische Industrie und darunter die Papierfabrik nur mit halber Kraft arbeiten ließ, verzögert worden.

Strauß war einer von den deutschen Buchhändlern, die am liebsten nicht Bücher, sondern Menschen verlegen. So wurde, als ihm Häckel am ersten Frühlingstage des Jahres 1900 sein Lebensbild von Wilhelm Bölsches Hand sandte, die Teilnahme an des Jenaer Professors Lebenswerk in ihm noch lebendiger angeregt. Er dankte ihm durch weitere Vorschläge zur Organisation des Kampfes für die neue Weltanschauung: ‚Ich schulde Ihnen noch meinen herzlichen Dank für die freundliche Dedikation des Boelscheschen Buches. Das ist ein ganz prächtiges, meisterhaft geschriebenes Werk, zu dem ich auch Sie beglückwünsche. Wir lesen es uns abends vor und verfolgen mit steigendem Genuß die interessante Bahn Ihrer Lebensentwicklung. Das Buch müßte die weiteste Verbreitung finden. Schade, daß ich es nicht in der Hand habe, um mich dafür ins Zeug legen zu können. Ueberhaupt scheint mir eines jetzt unbedingt notwendig, daß in dem nun eröffneten Kampf der Meinungen neue Hilfstruppen von unserer Seite auf den Plan gebracht werden, damit nicht diese dürftigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gesellen alleine das Wort behalten. Ich habe schon an manchen gedacht und zu werben versucht — freilich bisher ohne Erfolg. Können Sie hier nicht helfen und unter Ihren Bundesgenossen zum Eingreifen in den Kampf anregen. Dem Infanteriefeuer der Presse muß durch das schwerere Geschütz von Büchern, Broschüren, Reden sekundiert werden. Alere flammam!' Zugleich schickte er selbst einen neuen Prospekt, der ihm nicht übel geraten zu sein schien und in 20—30000 Abzügen hinausgehen sollte.

Als bald darauf Strauß von einer Osterfahrt nach Rom befriedigt zurückkehrte, scherzte sein Autor über die beseeligenden Folgen, die der Segen des Heiligen Vaters, besonders bei uns Monisten, nach sich ziehe, zugleich schrieb er von den Vorbereitungen zu seiner eigenen zweiten indischen Reise, die er für September bis April 1901 plane. Zwischen diesen beiderseitigen Reisen hielt Strauß es für geboten ihn selbst aufzusuchen. Der schöne in Jena bei Ernst Häckel und den Seinen verlebte Tag blieb ihm eine sehr freundliche Erinnerung. Hier wurde auch mit Heinrich Schmidt die Schrift ‚Der Kampf um die Welträtsel' vereinbart.

Strauß, dessen ungewöhnliche Gabe sicheren Urteils von seinem Autor hervorgehoben wird, ist selbstverständlich ebenso wenig wie jener selbst gegen gewisse von der Kritik hervorgehobene Schwächen des Buches blind gewesen, die der Verfasser, namentlich in Bezug auf die Herbeiziehung der Literatur der theologischen Abteilung, bereitwillig zugegeben hat. Welches philosophische System hat aber keine Lücken, keine Hintertüren und was wollen die bei der rastlosen wissenschaftlichen Arbeit der Gegenwart täglich sich mindernden Lücken gegenüber der immer fester sich ineinanderfügenden Kette der Entwicklungsgeschichte sagen? Was der Streit über allerdings unerfreuliche und besser unterbliebene Anführungen aus heidnischen und jüdischen Schriften wider die unbefleckte Empfängnis gegenüber dem allwaltenden Naturgesetze? wozu der Kleinkampf wider einzelne Verzeichnungen des phantasievollen Künstlers, wo alles die Verfechter religiöser Kultur und wissenschaftlicher Theologie drauf hindrängen sollte, das Band zwischen Religion und Wissenschaft auf die eine oder andere Art herzustellen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heimgekehrt kam Strauß schriftlich auf einen Vorschlag zurück, der an die indische Reise anknüpfte: ‚Haben Sie meinen Vorschlag, Ihre früheren Reisebriefe sämtlich in einem oder zwei Bänden vereinigt erscheinen zu lassen, näher in Erwägung gezogen? Ich bin fest davon überzeugt, daß all Ihren zahllosen Verehrern kaum eine willkommenere Gabe gebracht werden könnte und ein großer buchhändlerischer Erfolg nicht fehlen kann. Ich würde, wenn Sie der Sache näher treten wollten, den Versuch machen, die Ceylonbriefe Paetels abzukaufen, um dann auch diese der Vollständigkeit halber in die gesammelten Reisebriefe aufnehmen zu können.' ‚Wie steht es mit der Jahrhundert-Rede? als p. p. c. Karte an Ihre Herren Gegner und Rezensenten vor Ihrer Abreise in das Vaterland des Pithecanthropus wäre sie sehr am Platze.' Da Ernst Häckel die ostindische Reise bereits Mitte August antreten wollte, blieb für die beabsichtigte Publikation der gesammelten früheren Reisebriefe für dieses Jahr keine Zeit. Dagegen hoffte er für die Jahrhundertfeier noch eine Woche zu erübrigen.

Der aufmerksame Verleger konnte ihm noch die freundliche Nachricht auf den Weg geben, daß innerhalb eines Jahres 10000 Exemplare der Welträtsel abgesetzt seien. Der Verfasser erwiderte sehr erfreut: ‚Habent sua fata libelli! Uebrigens haben Sie selbst, durch die schöne Ausstattung des Buches und den geschickten Vertrieb desselben, an diesem glücklichen Erfolge großen Anteil, und ich will nicht unterlassen, Ihnen dafür meinen freundlichen Dank zu wiederholen.' Strauß hatte ihm vor der Reise noch einmal brieflich das ‚Nachwort' zu den Welträtseln ans Herz gelegt und dabei des Oheims Nachwort im Sinn gehabt, das dessen nächste Freunde besser beurteilt hatten, als den ‚Alten und neuen Glauben' selbst. Ernst Häckel antwortete: ‚Vielleicht finde ich auf dem Schiffe während der vierwöchigen Fahrt Stimmung zu dem gewünschten ‚Nachwort'. Ich möchte Sie daher bitten, mir demnächst ein Exemplar des ‚Nachworts' zum ‚Alten und neuen Glauben' von Ihrem Onkel zu schicken; ich habe es nicht zur Hand.' Die Lesung reizte ihn aufs Neue an, während der Seereise nach Singapore eine ähnliche Entgegnung zu schreiben. Aller-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hand Korrekturwerk gelegentlich der fünften Auflage der Welträtsel folgte ihm noch nach Straßburg, Genua und Neapel nach.

Erst auf der Fahrt durchs Mittelmeer kam er dazu, sich in Ruhe über andere wichtige neue Anregungen seines Verlegers zu äußern: ‚Die ‚Reisebriefe aus Insulinde', für welche ich Zeit und Stimmung zu finden hoffe, habe ich zunächst Rodenberg versprochen, welcher sie in der ‚Deutschen Rundschau' einzeln publizieren will. Die Buchausgabe habe ich mir ausdrücklich vorbehalten. Ich hoffe diese nach meiner Rückkehr illustrieren und in Ihrem Verlage publizieren zu können. Dann will ich auch an die Sammlung der einzelnen Reiseskizzen gehen.

Den Plan, eine besondere Zeitschrift als Organ für unsern modernen Monismus zu gründen und so die starke, durch die ‚Welträtsel' hervorgerufene Bewegung im Gang zu erhalten, habe ich schon oft besprochen, auch brieflich mit verschiedenen dafür gestimmten Autoren erwogen. Ich habe ihn aber immer fallen lassen, weil der ‚Kosmos' so geringen Erfolg hatte, weil es schon so viel periodische Zeitschriften gibt, und weil ich selbst nur wenig dafür tun könnte. Indessen sind jetzt die Aussichten auf Erfolg vielleicht günstiger.' Aus Buitenzorg mußte er melden, daß aus dem Nachwort, das er gern noch in diesem Jahre publiziert hätte, trotz aller Arbeitslust nichts geworden sei. Es war geradezu unmöglich, auf dem Dampfer einen ruhigen Platz zu finden, wo er ungestört hätte meditieren und schreiben können. Im übrigen berichtete er mit Begeisterung von seiner schönen Reise, den interessanten Tagen in Singapore, auf den Korallenbänken und in Buitenzorg, wo er in vollen Zügen die Wunder des berühmten botanischen Gartens genoß; weiter hoffte er noch Sumatra, Ambon und Celebes zu besuchen. Freundliche Grüße gingen durch Strauß an die gemeinsamen Bonner Freunde Strasburger, Besser und Binz.

Von seiner Insulinde-Reise glücklich nach Jena heimgekehrt, gedachte er die zunächst in der ‚Deutschen Rundschau' erschienenen ‚Malayischen Reisebriefe', die vielen Beifall gefunden hatten, als illustriertes Buch, mit vielen kleinen Original-Zeichnungen und einigen größeren chromolithographischen Bildern, herauszugeben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Für den Fall Strauß noch Neigung zu dessen Verlag habe, bat er ihn am 1. Mai 1901 bei Gelegenheit der Leipziger Buchhändlermesse einen Abstecher nach Jena zu machen, um das Nähere zu besprechen und seine Aquarellskizzen in Augenschein zu nehmen. Strauß diente baldigst mit drei praktischen Vorschlägen, von denen sich der Verfasser den geeignetsten auswählte. Im Herbst lag die ‚Insulinde' fertig vor, die sowohl nach Inhalt und Bildschmuck, wie nach der glänzend schönen Ausstattung vielen Beifall fand.

Eingehend beschäftigte sich Strauß in diesem Sommer mit der Frage der Begründung einer Zeitschrift, die der von ihnen vertretenen Weltanschauung dienen sollte. Dabei trat recht hervor, was ihm die Persönlichkeit Ernst Häckels galt. Haupterwägung war für ihn, ob auf dessen dauernde Betätigung zu rechnen sei. Seine praktische Frage ging dahin, ob er die versprochene Fortsetzung der Welträtsel als fortlaufende Einzelaufsätze einem derartigen Unternehmen, das etwa den Titel ‚Die Welträtsel und der moderne Mensch' annehmen könnte, zuzusichern vermöge. Häckel antwortete als ein gerader Mann unumwunden: ‚Ihre Vorschläge, betreffend 2. Teil der ‚Welträtsel' und deren kapitelweise Aufnahme in die neue Zeitschrift, finde ich sehr zweckmäßig; nur ist es leider ganz ungewiß, ob und wann ich Zeit finden werde, das gewünschte Manuskript zu liefern. Ich bin jetzt (und noch auf Monate hinaus) mit dringenden Arbeiten überladen! Sicher versprechen kann ich leider gar nichts!' Eine Woche später kam E. Häckel noch einmal auf den Plan zurück, weil er Gelegenheit gehabt hatte eingehend über eine etwa zu gründende Zeitschrift für monistische Philosophie mit einem Manne zu reden, den er, und mit ihm zwei Naturforscher, für geeignet zum Redakteur hielt, falls die Monatsschrift vorzugsweise der praktischen und angewandten Philosophie (Ethik, Soziologie, Pädagogik usw.) dienen solle — dagegen nicht, wenn sie vorzüglich die theoretische und reine Philosophie zu vertreten habe (Erkenntnis-Theorie, Psychologie, Weltanschauung auf Grund der modernen Naturwissenschaft, Biologie, Physiologie). In voller Ehrlichkeit aber hob er, nach mannigfachen Erwägungen, gegenüber der zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner Stütze geplanten Zeitschrift wieder die Bedenken hervor, die seine Betätigung angingen: ‚Auf meine eigene Mitarbeit ist nur in sehr beschränktem Maße zu rechnen, da ich von dringenden Arbeiten anderer Art (Umarbeitung der Anthropogenie, Morphologie 2c., Plankton-Studien, Indische Reisen 2c.) noch auf Jahre hinaus in Anspruch genommen bin. Auch bezüglich des 2. Teils der ‚Welträtsel', den ich sehr gern bald niederschreiben möchte, kann ich doch bestimmte Zusagen gar nicht geben. — Ich hielt mich für verpflichtet, Ihnen diese meine Ueberzeugung offen zu bekennen, da Sie vielleicht schon in nächster Zeit mit den Herren weiter unterhandeln. Vielleicht ist es am besten, den Plan nicht aufzugeben, aber zu verschieben.'

Eben so ehrlich vor sich selber schrieb Strauß mit Bleistift auf die Rückseite dieses Briefes zur eigenen Klärung seine Ueberzeugung auf. ‚Ich fürchte: Eine Zeitschrift, die lediglich rein auf die Ausbildung der monistischen Philosophie und ihre praktische Anwendung auf das Leben sich beschränken wollte, würde die größten Schwierigkeiten haben, regelmäßig wertvolle Beiträge zur Füllung ihrer Hefte zu haben, wäre genötigt minderwertiges aus Stoffmangel aufzunehmen und würde dadurch bald an Ansehen einbüßen.

Auf die Mitarbeiterschaft Häckels ist nicht zu rechnen, selbst auf die Etiquettierung mit seinem Namen nur unter bestimmten Voraussetzungen, die ich glaube bei den Intensionen des vorgeschlagenen Redakteurs nicht zutreffen.

Wollte man das Gebäude der Zeitschrift weiter fassen und alle Gebiete der geistigen und Lebensinteressen der höheren Gesellschaftskreise hineinbeziehen, so müßte man, um damit durchzudringen, mit außerordentlichen Leistungen auftreten und mit den größten Opfern durchhalten — man müßte sich den besseren Organen als gleichwertig an die Seite setzen können, um diesen das Terrain, das eben ein begrenztes ist — abzugewinnen. Das erfordert aber, ein Vermögen an die Sache zu wagen und vielleicht ganz zu verlieren. Dazu habe ich, da ich nicht mehr jung bin und weiß, wie schwer das Wiedererwerben hält — nicht den Mut; wenn nun auch Herr X. in der Lage und bereit wäre für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Risiko einzutreten, so könnte ich das nach den obigen Erwägungen als gewissenhafter Geschäftsmann doch nicht gutheißen, denn die Möglichkeit eines Tages ihm erklären zu müssen, sein Kapital sei verloren, das Unternehmen fehlgeschlagen, wäre doch mehr wie peinlich.' So waren Autor und Verleger in der Verschiebung einig, mit gleichem Eifer aber diente Strauß auf seine Weise den gemeinsamen Bestrebungen weiter.

Im Januar 1902 sprach er E. Häckel die Meinung aus, der wirtschaftliche Niedergang habe allerwärts einen Mangel an Unternehmungslust hervorgebracht, der nur zu begründet sei, bat aber daraus nicht zu schließen, daß er in einer schwächlichen Mutlosigkeit befangen sei. ‚Gewiß nicht! Ich würde mich sehr freuen, wenn Ihre Absicht, den Welträtseln einen zweiten Teil zu geben, inzwischen ihrer Verwirklichung entgegengereift wäre. Dieses letzte Wort in Ihrer Sache sind Sie Ihren Lesern und Verehrern noch schuldig. Auch den Gedanken, die in Zeitschriften und großen Fachwerken zerstreuten Schilderungen Ihrer früheren Reisen in einem Bande zu vereinigen, habe ich nicht ad acta gelegt. Mit dem größten Vergnügen und vollbegründeten Hoffnungen ginge ich an dieses Werk.'

Dieser Plan erweiterte sich ihm derartig, daß er selbst den Gedanken einer Gesamtausgabe von Häckels Werken, ein Gegenstück zu denen des Oheims, streifte. 15. April 1902: ‚Ueber die Neuauflage der populären Vorträge habe ich selbst schon hin und her überlegt und meine, daß ein einfacher Neudruck in der alten Zusammenstellung doch nicht recht zweckmäßig wäre, daß sich dies vielmehr mit einer umfassenden Herausgabe aller Ihrer verstreut erschienenen kleinen Schriften, Vorträge, Reisen, Abhandlungen in 2—3 Bänden (als Vorläufer zu einer dermaleinstigen Gesamtausgabe Ihrer Werke) vereinigen ließe.' Auch die Zeitschriftenfrage hatte er nicht ganz fallen gelassen, dachte vielmehr vor der Messe mit anderen Männern, nach der Messe mit ihm in Jena zu verhandeln. Ernst Häckel wußte die mutige Anregung einer Gesamtausgabe als ein besonders Zeichen der treuen Bereitwilligkeit seines Verlegers wohl zu würdigen, glaubte aber bescheiden ein derartiges Unternehmen als über das natürliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Maß hinausgehend nicht ins Auge fassen zu sollen. Die gemeinverständlichen Vorträge und Abhandlungen erschienen aber im Herbst in neuer, vermehrter Auflage, daneben erinnerte Strauß daran, den geplanten Band der gesammelten Reiseskizzen durch ungedruckte Familienbriefe vermehrt noch für diesen Herbst im Auge zu behalten. Die Welträtsel erschienen nun in achter Auflage. Mit der Fortsetzung mußte er sich gedulden, sein Brief vom 21. November 1902 zeigt, in wie liebenswürdige Formen er solche Bescheidung zu kleiden wußte: ‚Die Nachricht, daß Ihre Anthropogenie schon eine fünfte Auflage erfordert, ist ja an sich eine so hoch erfreuliche, daß dagegen mein Schmerz, darüber, daß die Geburt des zweiten Teiles der Welträtsel (Lebenswunder) (ein vorzüglicher Titel!) noch einmal vertagt werden muß, in den Hintergrund tritt. Es ist doch eine stolze Sache, wie jetzt alle Ihre Werke so mächtig durchdringen; so werden auch die ‚Lebenswunder', wenn sie im nächsten Herbste auf den Plan treten, eine breite aufnahmefähige Bahn vor sich finden.'

Von Anbeginn hatte sich Strauß für das Zustandekommen von fremdsprachigen Ausgaben der Welträtsel bemüht. Derartige Ausgaben erschienen sehr bald bei Verlegern der betreffenden Länder, in englischer Sprache bei ‚The Rationalist Press Association' in London, in italienischer Sprache bei der ‚Unione Tipografico editrice' in Turin. Während der Verhandlungen mit einem spanischen Verleger Bouret machte sich ein anderer spanischer Hidalgo Francesco Sempere y Cia die Sache einfacher und gab eine spanische Uebersetzung heraus, ohne um Erlaubnis zu fragen. Schließlich ließ man den edlen Spanier laufen, denn Strauß meinte, sich nur des Prinzips halber auf ein solches Abenteuer, wie einen Prozeß in Valencia, einzulassen, wäre doch Donquixoterie; vermutlich handele es sich auch nur um einen Auszug. Immerhin gab der billige Preis von 1 Peseta zu denken. Gleichzeitig traf eine schon Ende 1902 erschienene neue billige englische Ausgabe von ‚The Riddle of the Universe' zum Preise von 50 Pfennige ein. Der Herausgeber Charles Watt berichtete, daß davon innerhalb dreier Monate 30000 Exemplare verkauft worden seien und daß jetzt weitere 20000 gedruckt würden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das gab Veranlassung die schon Anfang 1900 von Verfasser und Verleger erwogene, aber beiderseits für einige Jahre vertagte Frage einer billigen Volksausgabe neu aufzunehmen. Strauß hatte sie zuletzt im Januar 1902 für den Herbst empfohlen. Den Ausschlag nunmehr mit einer billigen deutschen Volksausgabe vorzugehen, gab nicht eine wirtschaftliche Erwägung, sondern der Wunsch dieses Buch, das als ein stattlicher Band sich die Wege gebahnt hatte, als eine volkstümliche Waffe im neu angefachten Geisterkampfe zu gebrauchen. Ernst Häckel schrieb am 25. Februar 1903: ‚Mir scheint gerade jetzt der geeignete Zeitpunkt dazu, wo der Theologenstreit ‚Bibel und Babel' die weitesten Kreise erregt, und wo das daran geknüpfte christliche ‚Glaubensbekenntnis' Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II. sich zu unserem Altenburger ‚Monismus' in einen klaren Gegensatz stellt.' Strauß antwortete umgehend: ‚Ich bin durchaus der Meinung, daß wir sofort, ohne Verzug, an die Herausgabe einer Volksausgabe der Welträtsel gehen sollten. Wahrlich sie könnte zu keiner gelegeneren Zeit herauskommen als heute! Darum muß sie aber auch schon in spätestens 14 Tagen heraus sein! und das geht auch! Es herrscht eine Beklommenheit und Mutlosigkeit bei allen Freisinnigen gegenüber der siegesgewissen Unverschämtheit der Ultramontanen. Von Preußen im Stiche gelassen, kapitulieren die liberalen Regierungen in Bayern und Baden vor den Schwarzen. Und in Preußen vollends, wie sieht es da aus? Dem Zentrum wird ein Opfer nach dem anderen gebracht und zum Danke versetzt es dem Staate Faustschläge ins Gesicht. Wenn die Frechheit des Trierer Bischofs wenigstens unserer Regierung endlich die Augen öffnen und sie zu energischen Gegenmaßregeln treiben würde — aber Nichts dergleichen — wir werden es ja in den nächsten Tagen erleben, ein kümmerlicher Ausgleich wird das Ergebnis sein. Und zu gleicher Zeit das klägliche Zurückweichen der Regierung vor der evangelischen Orthodoxie, nachdem sie kurz vorher eine scheinbare Schwenkung nach der liberalen Seite gemacht.' ‚Das ist jammervoll. Es ist wahrlich keine Freude jetzt zu leben! Heute fehlt dem deutschen Volke der Mann, der mit lauter Stimme ein wahres Wort hinausruft, das Wort, das uns

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allen auf der Zunge liegt und das allen in die Ohren klingen muß. Wir sehnen uns nach dem Manne und dem Worte, nach dem Manne, der auf der Höhe der Zeit steht, dessen Wort Gewicht hat und weit hinausdringt. Und der Mann, verehrter Herr Häckel, sind Sie! Sie müssen vor die Front treten und das Volk aus seinem Dämmern herausreißen mit der suggestiven Macht des Wortes, das Ihnen, wie kaum einem anderen, zu Gebote steht. Die Gelegenheit ist günstig, sie darf nicht unbenutzt gelassen werden. Das Erscheinen der Volksausgabe der Welträtsel gibt Ihnen gerade jetzt die Feder in die Hand. In einem wuchtigen Vor- und Nachwort bringen Sie alles vor, was Ihnen über die alles bewegenden Tagesfragen auf dem Herzen liegt und sie versetzen wohl auch als a Kontozahlung (vor dem Erscheinen der Lebenswunder) Ihren Lieblingsgegnern einige kräftige Hiebe und damit geben Sie die Welträtsel ins Volk hinaus!' ‚Mein Plan ist etwa folgender: Ich würde mich hinsichtlich der Ausstattung an das mir sehr zusagende englische Vorbild halten, den ganzen Text, auch in zweispaltigem Satze, auf 10 Druckbogen zusammendrängen, das Papier etwas besser nehmen und das ganze als Buch in eine feste Kartonage binden lassen. Den Preis aber, 6 Pence, kann ich den Engländern nicht nachmachen. Die Assoziation vertreibt ihre Sachen wohl selbst, ohne Kosten, zahlt auch kein Honorar. Ich bin auf den Buchhandel angewiesen, der die Arbeit des Vertriebes nicht umsonst tut. Ich gedenke auch Ihnen ein annehmbares Honorar bieten zu können. Unter 1 Mark Ladenpreis werde ich daher die Volksausgabe, ausgestattet so wie beabsichtigt, nicht schaffen können. Das ist aber immerhin noch ein eminent billiger Preis.' ‚Sowie Sie mir Ihre Zustimmung und Ihre Anordnungen zugehen lassen, müssen die ersten 10—20000 Exemplare in 14 Tagen heraus sein. Mit Korrekturen brauchen Sie sich, wenn der Text, wie ich annehme, bleiben soll wie er ist, nicht zu befassen, die besorge ich (etwa mit Ausnahme des Vorwortes) selbst. Ich bin sehr für die Sache begeistert und erwarte gerne Ihren freundlichen Bescheid.' Ernst Häckel begann sofort mit der Niederschrift des Nachwortes und hoffte es — alle andere Arbeit bei Seite schiebend — in 10—14 Tagen fertig senden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu können. ‚Ich werde jeden Satz derselben — wie bei einer Thronrede! — sorgfältigst prüfen und reiflichst überlegen, und bitte Sie dann, an dem Manuskript auch Ihrerseits scharfe Kritik zu üben.'

Strauß ging sofort an die Arbeit, alles Nötige vorzubereiten. Er glaubte, E. Häckel werde sich eines gewaltigen Erfolges zu erfreuen haben; diesen zu verstärken, hielt er nicht mit seiner Meinung über die Art der Ausführung zurück: ‚Ich denke mir das Nachwort auf einen guten volkstümlichen Ton gestimmt, mit tunlichster Umgehung aller gelehrter Terminologie, so daß nicht nur der gebildete Mittelstand, sondern auch der ernste Mann aus dem Volke mit guter Elementarschulbildung alles verstehen kann und davon gepackt wird. Was den Umfang des Nachwortes betrifft, so enthalte ich mich, Ihnen da eine Grenze zu ziehen; was Sie auf dem Herzen haben, soll auch ausgesprochen werden, der nötige Raum dafür muß geschafft werden.' Der Verfasser strich für die Volksausgabe alles überflüssige Beiwerk, als Mottos, Literaturangaben usw., ebenso verbesserte er einige Irrtümer. Der Verleger stellte die geschäftliche Behandlung des Buches klar: ‚Ich habe für die neue Ausgabe einige Hauptbedingungen im Auge: Schöner, gut leserlicher Druck, gutes, starkes Papier, eine elegante feste Kartonnierung, so daß sie den Charakter eines Buches behält, solid und haltbar für fleißiges Lesen; es soll keine Broschüre werden, die lose verflattert. Dazu nun das Problem des Preises von 1 Mark. Das ist ungemein schwierig und überhaupt nur möglich, indem ich bei den ersten 10000 überhaupt auf jeden Gewinn verzichte, der sich erst dann und zwar im bescheidensten Maße einstellt, wenn weitere Auflagen von Stereotypplatten gedruckt werden können. Die Entwertung der teueren Ausgabe lasse ich ganz außer Berechnung.' Am 20. März sandte E. Häckel den Rest der revidierten und gekürzten Welträtsel und den Nachtrag: ‚Das beifolgende Manuskript des Nachwortes bitte ich Sie aufmerksam zu lesen und eventuell einiges zu streichen oder auch zuzusetzen.' Strauß antwortete umgehend: ‚Das Nachwort, welches ich in einem Zuge durchgelesen habe, hat einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht; ich wüßte nichts davonzunehmen, noch

hinzusetzen.' Vielleicht sei ein Passus zu bedenken. Ein überempfindlicher Staatsanwalt könnte da am Ende etwas herausschnüffeln — und das habe wenig Zweck. Bei Rücksendung der Korrektur bat ihn Häckel, das Nachwort nochmals kritisch zu prüfen und ihm mitzuteilen, ob er noch Einiges verbessert, gestrichen oder zugesetzt wünsche. Strauß aber erklärte, nachdem er das Nachwort noch einmal in einem Zuge durchgelesen habe: ‚Ich meine, es ist ganz gut so und wird die gewollte Wirkung schon ausüben.' Vielleicht aber sei er geneigt ein Wort gegen einen Gegner etwas zu mildern. Das ist geschehen, zumal, vom Verfasser befragt, urteilsfähige Freunde — übereinstimmend mit dem Urteil des Verlegers — zu mildern und zu kürzen geraten hatten. Die kürzlich durch die Zeitungen gegangene Nachricht, der Verleger der Welträtsel habe dem Verfasser verweigert, gewisse Milderungen im Text der Welträtsel aus der englischen Volksausgabe in die deutsche Ausgabe hinüber zu nehmen, ist eine vom Verfasser selbst zurückgewiesene unbegründete Behauptung. Die persönlichen Beziehungen Beider waren, wie sich in allen eingestreuten freundschaftlichen Mitteilungen des Briefwechsels, der Teilnahme am beiderseitigen Wohlergehen auch der Familien kundgibt, auf gegenseitiger Achtung beruhende, herzliche. Ein Verhältnis zwischen Verfasser und Verleger, wie es zwischen Häckel und Strauß, und insbesondere bezüglich des Buches der Welträtsel geherrscht hat, kann nicht vertrauensvoller gedacht werden.

Am 23. März lag das neue Volksbuch mit dem Nachwort ‚Das Glaubensbekenntnis der reinen Vernunft' vor. Straußens Zuversicht, daß der rechte Augenblick für die Volksausgabe gegeben sei und, wenn erst die Buchhändler in Besitz der blendend ausgestatteten Volksausgabe sein würden, das Buch sich von selbst verkaufen werde, erfüllte sich über Erwarten. Ernst Häckel sah sich angenehm von der Mitteilung überrascht, daß schon vor der Ausgabe die starke erste Auflage vergriffen war, und dankte dem Verleger mit besten Wünschen für Andauer des großen Erfolges ihrer vereinten Bestrebungen. Der Ende April gemeldete Absatz der englischen Ausgabe in 50000 Exemplaren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde schon um Mitte des Jahres von der deutschen Ausgabe erreicht. Gegenwärtig sind über 200000 Exemplare dieser Ausgabe abgesetzt.

Als der fast siebzigjährige Ernst Häckel seinem Verleger am 22. August 1903 aussprach, der andauernde Erfolg der Welträtsel werde ihnen beiden zur Befriedigung gereichen, hoffentlich komme er selbst noch zur Vollendung des zweiten Teiles, der ‚Lebenswunder', da versagte dem zwölf Jahre jüngeren Freund das Wunder seines Lebens. Ernst Häckel aber, der kraftvolle Germane mit dem streitbar fröhlichen Kindergemüt, der damals Beiden Erholung und einen südlichen Winter wünschte, schreitet heute noch kampffreudig umher. Dem Jugendfreunde Straußens aber bestätigte er noch kürzlich: ‚Ich habe den trefflichen Emil Strauß nicht nur als einen meiner tüchtigsten und umsichtigsten Verleger hochgeschätzt, sondern auch als festen Charakter und mutigen Bekenner der Wahrheit, als würdigen Neffen seines großen Onkels David Strauß.'

Strauß strebte während seiner gesamten Verlagstätigkeit einen wissenschaftlichen Universitätsverlag an. Auch äußerlich tritt dies Verhältnis zur heimischen Hochschule zu Tage, insofern er die Chronik der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Bonn, deren neue Folge für die vier Rechnungsjahre 1886—87 bis 1889—90 bei ihm erschien, zum Verlage übernahm. Bei seinem Bestreben der Geisteswissenschaft in seinem Sinne zu dienen, kam es, wie bei der ganzen Art der Grundlegung seines Verlages erklärlich, nicht recht zu einer theologischen Spezialentwicklung.

In seinem Verlage, dessen beste Autoren Strauß und Häckel waren, bildete naturgemäß das vielumstrittene Grenzgebiet zwischen Religion und Naturwissenschaft' und deren eigenstes Reich das mit Vorliebe beackerte Hauptfeld. Das ‚Band zwischen Religion und Wissenschaft' wars, was dem Verleger bei allen seinen Bestrebungen auf der Seele brannte. Wohl hat auch er gelegentlich theologische Schriften exegetischer oder kirchengeschichtlicher Natur wie die von Eduard Simons verlegt; zumeist waren sie doch kritischer oder polemischer Art: als ein Gegenstück zu des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gheims neutestamentlicher Kritik, die aus dem Nachlasse herausgegebenen Schriften Wilhelm Vatkes, Einleitung in das alte Testament und Religionsphilosophie und seine Lebensbeschreibung von Heinrich Benecke; des Bonner Professors Wilhelm Bender Untersuchung ‚Der Wunderbegriff des neuen Testaments' und dessen in neuer Auflage erschienene akademische Festrede auf Luther ‚Reformation und Kirchentum' 1883, J. M. Arouets der evangelisch theologischen Fakultät zu Bonn gewidmetes ‚Tischgespräch auf dem Rheindampfer', im folgenden Jahre des Straßburger Professors Theobald Zieglers Streitschrift für David Friedrich Strauß 1874 und daran anschließend logische und ethische, politische und literarische Schriften; weiter Schriften ähnlicher Richtung, von Dr. Julius Duboc, so ‚Der Optimismus als Weltanschauung', im Jahre 1880 Prof. E. Hermanns Schriftchen ‚Wie eine positive Religion entsteht', des Dänen Harald Höffdings ‚Grundlage der humanen Ethik' und Hippolit Taines ‚Verstand' deutsch von L. Siegfried, Dr. Leopold Bessers christlich-soziale Studien von allerhand Art und des Bonner Professors Jürgen Bona Meyer zeitgeschichtlich-pädagogische Schriften. Als Rückgrat dieser Bestrebungen für Umgestaltung des Unterrichtswesens die ‚Schriften des liberalen Schulvereins Rheinlands und Westfalens' von 1882—93 und dessen Monats- und Vereinsblatt 1883—96. Es fehlen nicht einige Anläufe zum Schulbücherverlag, doch überwiegen die grundsätzlichen Schriften über Schulwesen: Professor August Kekulés Schrift ‚Die Prinzipien des höheren Unterrichts und die Reform der Gymnasien 1878', W. Beumers statistische Zusammenstellung über das gewerbliche Fachschulwesen in Preußen 1895. Hermann Müllers Schrift ‚Die Hypothese in der Schule und der naturgeschichtliche Unterricht an der Realschule zu Lippstadt' 1879 diente zur Abwehr im Kampfe um die Schule. J. Greßler ‚Zur Reform des Hauptlehreramts' 1894 betraf besonders die Beurteilung der Schulaufsichtsfragen. Die Hauptfrage aber war ihm die Erziehung der der Schule erwachsenen Menschen zur selbständigen Lebensanschauung. Noch in seinem letzten Jahre brachte er eine deutsche Ausgabe von des Pariser Psychologen Th. Ribots Studie ‚Die Schöpferkraft der Phantasie', die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

namentlich dem rätselhaften Walten unserer Persönlichkeit galt: Das Individuum — ein Nichts oder eine Welt! Des österreichischen Schriftstellers B. Carneris Versuche über Lebensführung ‚Der moderne Mensch' in sieben Auflagen, des Züricher Professors August Forel Vortrag von 1894 ‚Gehirn und Seele', des Göttinger Professors J. Baumann ‚Neuchristentum und reale Religion', alle diese Schriften bewegen sich in dieser ihm willkommenen Richtung. Auf ethisches Gebiet weist Dr. A. Weckessers Schrift ‚Zur Lehre vom Wesen des Gewissens' hin.

Auch den exakten Wissenschaften suchte er sich dienstbar zu machen. Eine wahre Fundgrube positiver Leistungen in der Naturwissenschaft war das ‚Archiv für die gesamte Physiologie des Menschen und der Tiere', herausgegeben von Professor Dr. E. F. W. Pflüger in Bonn, das von seinem 17. Bande an seit 1878 bei ihm erschien. Derselben Wissenschaft diente der ‚Jahresbericht über die Fortschritte der Physiologie', seit 1892 herausgegeben von dem Königsberger Professor der Physiologie Dr. L. Hermann. Naturgemäß schlossen sich dem physiologische Einzelschriften von Pflüger selbst, dem Berner Physiologen Professor B. Luchsinger, dem Straßburger Professor Friedrich Goltz ‚Ueber die Verrichtungen des Großhirns' an. Die Chemie war vertreten durch bergmännische Lehrer, von denen Professor Karl Balling mit seinem Kompendium der metallurgischen Chemie und der Bochumer Dr. F. Muck mit seiner Steinkohlenchemie praktischen Zwecken diente; die Botanik durch des Basler Professors Dr. Hermann Vöchting physiologische Untersuchungen ‚Ueber Organbildung im Pflanzenreich II', Julius Bouchés Beitrag ‚Die insektenfressenden Pflanzen' und einen Vortrag von Professor Dr. Fr. Schmitz über ‚Die Vegetation des Meeres'; die Zoologie durch des Bonner Professor Franz Leydigs anatomisch-histologische Untersuchungen; die Geologie durch des Bonner Professors A. v. Lasaulx ‚Elemente der Petrographie' und dessen Uebersetzung von Mallets Schrift über die vulkanische Kraft; die Länderkunde durch A. Pflügers Smaragdinseln, die Physik durch des jung verstorbenen Gelehrten Heinrich Hertz epochemachende Schrift ‚Ueber die Beziehungen zwischen Licht und Elektrizität' (1.—10. Auflage).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dr. G. Martius ließ seiner erkenntnistheoretischen Schrift zur Lehre vom Urteil einen Vortrag ‚Ueber die Ziele und Ergebnisse der experimentellen Psychologie' folgen. Eine psychologische Studie über den Rausch bot L. Siegfried, eine Untersuchung ‚Ueber den Farben- und Temperatursinn' der Jenaer Professor W. Preyer. Der Psychiatrie gelten Karl Dittmars Grundlegungen, Sanitätsrat Kosters Schrift ‚Ueber die Gesetze des periodischen Irreseins' und Dr. F. Richarzs Arbeit ‚Ueber Zeugung und Vererbung'. In der Heilwissenschaft diente er nur praktischen, volkstümlichen Bestrebungen. Hierbei war das seit 1882 erscheinende ‚Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege, Organ des Niederrheinischen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege' von Professor Dr. Finkelnburg für ihn die Grundlage, an die sich die Ergänzungshefte in mehreren Bänden anschlossen. Von demselben Vereine ging die Sammlung ‚Hygienische Untersuchungen zu Max v. Pettenkofers 50 jährigem Doktorjubiläum' aus. Des Architekten J. Schmölckes preisgekrönte Schrift ‚Das Wohnhaus des Arbeiters' erschien in 2. Auflage, Dr. B. Chr. Fausts Gesundheits-Katechismus zum Gebrauch für Schulen, A. Stutzers Schrift ‚Ueber eine neue Verkaufsweise der Milch als Kindernahrung', des Stadtbauinspektor von Köln Rudolf Schultzes Schrift ‚Ueber Volksbadeanstalten', Karl Finkelnburgs Broschüre über ‚Volkssanatorien für Lungenschwindsüchtige', der Bericht der Reisekommission des deutschen ‚Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke' über ‚Die schwedischen und norwegischen Schank-Gesellschaften' und ‚Die niederländischen Vereine und die niederländische Gesetzgebung gegen den Mißbrauch geistiger Getränke', alles dies sollte dem Volke einen gesunden Körper als Wohnstätte für einen gesunden Geist schaffen. Ein Kompendium der homöopathischen Therapie von H. Motz, nach der 10. Auflage von Dr. Johnsons therapeutik key, steht vereinzelt da.

Die Rechtswissenschaft ist nur durch akademische Gelegenheitsschriften vertreten; die Volkswirtschaftslehre durch des früh verstorbenen Freundes Professor Adolf Helds ‚Grundriß für Vorlesungen über Nationalökonomie' 1878 2. Auflage; des Straßburger Zoologen Professor Oskar Schmidts Rede

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über ‚Darwinismus und Sozialdemokratie' 1878 streifte sozialpolitisches Gebiet.

Von der alten Bonner Philologenschule lassen sich nur wenig Nachklänge in seinem Verlage aufspüren. Altertumskunde und Altphilologie kamen der geringen Verbreitung wegen nur in akademischen Gelegenheitsschriften zur Geltung, doch weist der Verlag auch eine Schrift des ihm befreundeten Archäologen Reinhold Kekulé über griechische Vasengemälde auf, eine Untersuchung Professor Josef Kleins über ‚Die Verwaltungsbeamten der Provinzen des römischen Reichs bis auf Diokletian', sowie die Neuherausgabe von des Bonner Professor Franz Büchelers ‚Grundriß der lateinischen Deklination'. Aus der neueren Philologie ist das wichtige Werk des Wiener Professors J. Schipper, ‚Englische Metrik' zu verzeichnen, auch Professor H. A. Schoetensacks ‚Beitrag zu einer wissenschaftlichen Grundlage für etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der französischen Sprache.'

Etwas mehr Pflege fand die Geschichtswissenschaft: Ein Sammelband historischer Untersuchungen wurde 1882 Professor Arnold Schäfer als Jubiläumsband gewidmet. P. Ewald handelte über Walram von Naumburg als Publizisten des 11. Jahrhunderts, Hans Busteters ernstlicher Bericht wurde nach der Ausgabe von 1532 wieder abgedruckt. J. B. Dornbusch gab einen Beitrag zur Kulturgeschichte ‚Aus dem Leben und Treiben einer alten Siegstadt', Arnold E. Berger handelte über ‚Friedrich den Großen und die deutsche Literatur', Hermann Hüffer über ‚A. L. Mencken, den Großvater des Fürsten Bismarck und die Kabinettsregierung in Preußen' Des Gymnasialdirektors Oskar Jäger Büchlein ‚Der deutsch-französische Krieg 1870—71' ist eine Festgabe, im Auftrage des deutschen Vereins verfaßt. Die zeitgenössische Politik behandelten Alfred Doves akademische Festrede über ‚Kaiser Wilhelms geschichtliche Gestalt' und über ‚Den Wiedereintritt des nationalen Prinzips in die Weltgeschichte', Berthold Litzmanns Rede ‚Zu Kaiser Wilhelms Gedächtnis' bei der Feier der Stadt Bonn und Wilhelm Kahls Festreden ‚Das neue Kaisertum' und ‚Unser Bismarck' (1890). Nach Bismarcks Sturz gab Strauß ‚Die Bismarckfeier in Bonn 1895' heraus und veröffent-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichte ‚Die 30 besten Entwürfe von Bismarcksäulen'. H. Loehnis, ‚Die europäischen Kolonien' (1881) übte Kritik an den deutschen Kolonialprojekten, Kahls ‚Ebenbürtigkeit und Thronfolgerecht der Grafen zu Lippe-Biesterfeld' (1896) an einer schwebenden Frage der inneren Politik. Wohl Straußens persönliche Beziehungen zu Rumänien veranlaßten das Erscheinen der historisch-politischen Abhandlung Dr. K. Th. Zingelers ‚Die Hohenzollern in Rumänien' (1890) und Traugott Tamms Beitrag zur Ethnographie Südeuropas ‚Ueber den Ursprung der Rumänen' 1891.

Mit der Universität Bonn war die landwirtschaftliche Akademie zu Poppelsdorf, eine mächtig aufstrebende Anstalt, eng verbunden. So lag es nahe, daß er auf einem Gebiete planmäßig vorzugehen dachte, von dem er sich Erfolg versprach, weil er sich damit zugleich auf die blühende Rheinprovinz stützen zu können glaubte. Es war das ein landwirtschaftlicher Provinzialverlag. Er schrieb darüber zu Herbstbeginn 1881: ‚Ich bin dabei eine landwirtschaftliche Wochenschrift besseren Stils für Rheinland und Westdeutschland zu gründen, zu der ich der moralischen und materiellen Unterstützung des landwirtschaftlichen Zentralvereins bedarf. Dieses letztere Ungeheuer hat achzig und zwar sehr harte Köpfe, die recht schwer unter einen Hut zu bringen sind. Nach vielen heißen Kämpfen steht die Sache jetzt zwar ziemlich günstig, ist aber noch nicht entschieden. Gelingt es mir damit durchzudringen, so bekomme ich ein sehr aussichtsvolles und lukratives Unternehmen in die Hand, welches mir im besonderen einen famosen Boden für die Entwicklung eines landwirtschaftlichen Verlages für Westdeutschland unter die Füße gibt. Aber Agrarier sind banausische wüste Menschen!'

An die Wochenschrift knüpfte er bald Verwandtes an. Das rheinische Jahrbuch für Gartenkunde und Botanik, herausgegeben unter der Redaktion von Julius Bouché, Kgl. Garten-Inspektor am botanischen Garten der Universität Bonn und R. Herrmann, Kgl. Garten-Inspektor und Dozent an der Kgl. landwirtschaftlichen Akademie Poppelsdorf, Jahrgänge 1883—84 bis 1885—86, erschien als eine geeignete Grundlage. Koernicke & Werner, Handbuch des Getreidebaues in zwei Bänden (1885) war ein ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diegenes Werk. Die Sammlung landwirtschaftlicher Kompendien in elf Bänden war trefflich angelegt und von tüchtigen Bearbeitern durchgeführt worden. Größere Fachwerke mit Tafeln wie beider Bouchés ‚Gewächshäuser' wurden nicht gescheut, nützliche Schriftchen wie des Generalforstinspektors in Britisch-Ostindien Dr. Brandis Vortrag ‚Die Nadelhölzer Indiens', H. Werners über ‚Rinderrassen und Getreideproduktion' und B. Wynekens ‚Gegen den Reblausschaden' traten hinzu.

Er hatte von vornherein Schwierigkeiten vorgeahnt; in der Tat mußte er, nachdem er noch Ostern 1884 die Verlagsübernahme einer landwirtschaftlichen Zeitung vorbereitet hatte, im Jahre darauf berichten: ‚Es haben sich allerhand ärgerliche Differenzen mit dem landwirtschaftlichen Verein so zugespitzt, daß ich auf dem Posten sein muß, wenn am 1. Mai unser abgelaufener Präliminarvertrag durch ein Definitivum ersetzt werden wird!' Bald darauf hielt ihn ‚ein frischer fröhlicher Prozeß mit den Agrariern hübsch im Atem', wovon er zu Sylvester sich verlauten ließ: ‚Annum 1885 sehe ich ohne Bedauern scheiden, es hat sich zwischendurch recht ungehobelt erwiesen mit seinem heillosen Prozeß, dem Ungetüm, das mit seinem giftigen Schwanz noch ins Jahr 1886 hinüber reicht und in dem seit Jahren mühsam aufgerichteten Seitengebäude meines Verlages arge Verwüstungen angerichtet hat, die so bald noch nicht wieder repariert sein werden. Doch das muß überwunden werden. Es sind ja auch manch schöne Erfolge meiner Geschäftsstrebungen zu verzeichnen.' Noch Ende Sommers des nächsten Jahres klagte er: ‚Fürs Sparen bin auch ich sehr, da ich im vorigen Jahre im Geschäft habe Haare lassen müssen, die noch nicht wieder nachgewachsen sind.' Erst im Spätherbste 1887 hatte er die Genugtuung obzusiegen: ‚Meinen großen Prozeß gegen den Landwirtschaftlichen Verein habe ich in zweiter Instanz endgültig in glänzender Weise gewonnen und ist damit ein schwebender Aerger von mir genommen. —' Die Arbeitsfreude auf diesem Gebiete war ihm aber benommen. Auch war, obgleich einige Werke mehrere Auflagen erlebten, gegenüber der erdrückenden Gewalt des in Berlin zentralisierten landwirtschaftlichen Verlages nicht aufzukommen. Strauß verkaufte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deshalb rasch entschlossen, da die ganze Unternehmung doch nicht ein Stück von seinem Wesen war, das große Handbuch des Getreidebaues an den Hauptvertreter des landwirtschaftlichen Verlags Paul Parey in Berlin und den ganzen Rest dieser Abteilung an Gebrüder Haering in Braunschweig, die ihn dann zum Teil an J. Neumann in Neudamm weitergaben.

Neben Universität und landwirtschaftlicher Anstalt war es die Stadt selbst, aus der ihm ein geschäftlich nicht unergiebiger Ortsverlag erwuchs. Nicht sowohl das amtliche Bonn ist damit gemeint, obgleich er schon bald die ‚Sammlung der Lokalpolizei-Verordnungen, Ortsstatuten und Reglements der Bürgermeisterei Bonn' verlegte, als die schöne rheinische Fremdenstadt, die ihm Führer durch Bonn und Umgegend in vielen Auflagen zeitigte, Karten, Pläne, Panoramen, für die weitere Umgebung ein rheinisches Wanderbuch, später ein Tourenbuch für Radfahrer im Bonngau und poetische Opfergaben für den Genius Loci, die verschiedenen Auflagen von ‚Rheinlands Sang und Sagen' und von Emil Ritterhaus ‚Am Rhein und beim Wein'. Nach der Eröffnung der großen Rheinbrücke bei Bonn am 17. Dezember 1898, auf die die Bonner mit Jubel und Stolz als auf eine Schöpfung eigener Kraft schauten, berichtete er: ‚Das Brückenfest liegt hinter uns, es war ein richtiges rheinisches Volksfest mit fröhlichem, trunkenen Getriebe. Das neidische Schicksal hatte mich mit einem Hexenschuß in meine vier Pfähle gebannt. Aergerlich! Eine schwere Festschrift mit allen Chicanen moderner Technik mußte ich im Zeitraume von 4 Wochen mit dem Brückenbaumeister geradezu aus dem Nichts heraus schaffen. Aber es ist gut geraten.' So war er auch bei derartigem Lokalverlag, als mit der Stadt und dem rheinischen Lande verwachsen, in vollem Eifer dabei.

Einen Zuwachs erfuhr der Verlag aus solchen Restbeständen fremder Verlagsernten, die er in seinem Großantiquariate mit dem Verlagsrechte übernahm, so gingen einige Werke der schönen Literatur an ihn über: Weils vollständige Ausgabe von 1001 Nacht, Schalks deutsche Heldensagen illustriert von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

H. Vogel, Berthold Auerbachs Volksbücher in zehn Bändchen und Schillers Gedichte erläutert von Viehoff; aus fremder Literatur verdeutscht Cervantes, Don Quijote illustriert von Gustav Doré und Erckmann-Chatrians ausgewählte Werke. Ferner A. u. R. Müllers Tiere der Heimat in zwei Bänden; an geschichtlichen Werken Berners Geschichte des preußischen Staates 2. Auflage und Wesselys Geschichte der graphischen Künste. Bei solchen Werken wandte er große Sorgfalt auf eine würdige Ausstattung.

Einen eigenen erfolgreichen Vorstoß machte Strauß auf dem Gebiet der schönen Literatur. Infolge seiner geschäftlichen Beziehungen zur fürstlich Wiedschen Familie wurde er der Hauptverleger der Königin Elisabeth von Rumänien, die unter dem Namen Carmen Sylva eine große Reihe bedeutsamer Werke bei ihm erscheinen ließ: Romane, Märchen, Novellen in Versen, Gedichte, Dramen und Uebersetzungen, ferner in Gemeinschaft mit ihrer Freundin Mite Kremnitz unter dem Namen Dito und Idem Romane, Novellen und ein historisches Trauerspiel, die meisten dieser in vielen Auflagen. Nachdem er auch von einem andern Verleger einige früher erschienene Werke der Königin erhandelt hatte, ließ er die ausgewählten Romane in sieben Bänden erscheinen.

Ueber den landschaftlichen Hintergrund, von dem sich die Lichtgestalt der Königin abhob, verbreitete sich ein Brief vom 22. September 1888: ‚Das Nestlein in der Argelanderstraße war noch öd und leer und so widerstand ich nicht der telegraphischen Lockung des literarischen Sozius meiner hohen Autorin nach Berlin zu kommen. Der Besuch bei der übrigens sehr anmutigen und blitzgescheiten Mite Kremnitz war sehr ersprießlich und unbedingt nötig. Jetzt habe ich ein plastisches Bild jenes halbasiatischen Musensitzes, an dem es an tiefen Schlagschatten wahrlich nicht fehlt. Da ist alles faul und moralisch zerfressen und die Lebensarbeit des mit dem besten Willen beseelten Herrscherpaares war ganz vergeblich und steht von einem Tag zum andern in Frage.'

Der in aufrichtiger Verehrung ergebene Verleger hat sich auch in den folgenden Jahren, als ein dichtes Intrigen- und Lügengewebe sich um die Königin zu spinnen drohte, durch Wahrung seines korrekten Standpunktes als Vertrauensmann erwiesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die edle Königin blieb bei ihm Alleinherrscherin im Reiche der Poesie. Wohl hat er auch noch mit gutem Eifer die Hand dazu geboten, ein von ernstem Eifer durchglühtes Drama durchzusetzen. Dabei waltete aber das Bestreben Ernst Häckels Wunsche zu entsprechen, seiner eigenen Lebensanschauung zu dienen und einem schwerringenden Kämpfer zu helfen vor. Es handelte sich um ein Drama Giordano Bruno, als dessen Nachfahre sich der Jenaer Professor wohl hätte betrachten können. März 1900: ‚Heute schicke ich Ihnen mit der freundlichen Bitte um Verlag das Manuskript eines Dramas: ‚Giordano Bruno — Das neue Jahrhundert —' von Otto Borngraeber. Der Dichter, früher Kandidat der Theologie, hat sich in ähnlicher Weise, wie Ihr Onkel David Strauß, in Folge ernster philosophischer Studien, vom Christentum losgesagt; als Schriftsteller im Gebiet der monistischen Philosophie wird er, hoffe ich, noch Bedeutendes leisten. Jedenfalls besitzt er (jetzt 26 Jahre alt) bedeutendes Talent und ehrliche Ueberzeugungs-Treue. Ich lernte Herrn Borngraeber erst vor 4 Monaten kennen, als er mir das Manuskript seines Dramas brachte und mich bat, dessen Widmung anzunehmen. Ich las dasselbe mit großem Interesse, sowohl mit Beziehung auf den großartigen Stoff, der sicher gerade jetzt eine gewaltige dramatische Wirkung üben muß, als auf die schöne Form, und die poetische Komposition desselben. Als ich zu Weihnachten vorm Jahr in Leipzig war, hatte ich darüber eine lange (über einstündige) Besprechung mit Herrn Staegemann, dem vielgewandten Direktor der Leipziger Theater. Er lobte die dramatische Komposition und das bedeutende Dichter-Talent sehr; doch konnte er sich damals nicht zu der gewünschten Aufführung in Leipzig entschließen — besonders in Rücksicht auf sein philiströses Publikum einerseits und die stark freidenkerische Tendenz des Stückes andererseits. Bei mehrfachen Vorlesungen in großen akademischen Kreisen (in Berlin, Leipzig, Halle, Jena) hat das Drama begeisterten Beifall erregt und großen Erfolg gehabt. Persönlich hat mir Herr Borngraeber einen sehr guten Eindruck gemacht und meine lebhafte Teilnahme um so mehr erweckt, als er seine ganze Lebensstellung seiner Ueberzeugung zum Opfer bringt. Als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

‚cand. theolog.' ist er natürlich verloren! Ich habe daher auch gern seinen dreifachen Wunsch erfüllt, erstens das beiliegende Vorwort zu schreiben, zweitens die Widmung der Tragödie anzunehmen, und drittens Sie um den Verlag zu ersuchen — jedenfalls im Interesse unserer guten Sache sehr erwünscht!!' Strauß antwortete sofort: ‚Da auch ich der Malefiz-Influenza meinen Tribut habe zahlen müssen, so konnte ich die beiden letzten Tage der Rekonvaleszenz zu Hause bestens dazu benutzen, das Borngraebersche Drama in Ruhe durchzulesen. Ich habe dem jungen Dichter schon geschrieben, daß ich den Verlag gerne übernehme — daß ich die gesamten Herstellungskosten auf meine Rechnung nehme und den vollen Bruttoertrag des Exemplarverkaufes (abzüglich einer Tantieme, die der Dichter etwa für jedes verkaufte Exemplar für sich in Anspruch nehmen will) dem Schriftstellerheim in Jena, dem ich längst schon etwas zugedacht hatte, zuweisen würde. Ich denke mir nämlich, daß Ihre Einführung des jungen Dichters bei Ihrem großen Publikum einigen Eindruck macht und eine ganze Anzahl Exemplare abgesetzt werden können. Der neuen Auflage der Welträtsel kann ich noch einen Prospektus beilegen! Bezüglich der Aufführungen fürchte ich freilich, daß das Stück auf Aufführungen durch Studentenschaften und derartige Korporationen beschränkt bleiben wird, denn wie nun mal die Dinge im deutschen Vaterlande liegen, wo das Zentrum — Gott seis geklagt — allewege Trumpf ist, wird sich keine öffentliche Bühne an diesem Stück mit seiner scharf antikatholischen Tendenz die Finger verbrennen wollen. In Oesterreich wird es ohnehin von vornherein verboten werden. Nun, das wird sich ja alles finden, die Hauptsache ist, daß das Stück gedruckt wird und unser Dichter wird sich, wie ich hoffe, über meinen Brief freuen. Ich will dafür sorgen, daß Mitte April Exemplare für die Leipziger Aufführung zu haben sind.' Darauf umgehend Häckel: ‚Herzlichen Dank sage ich Ihnen, daß Sie in so großmütiger Weise den Verlag des Drama: ‚Giordano Bruno' von Otto Borngraeber übernommen haben. Sie haben damit nicht nur dem jungen, hart ums Dasein kämpfenden jungen Dichter, sondern auch unserer guten monistischen Sache einen großen Dienst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geleistet. Mein Vorwort zum Drama ‚Giordano Bruno' ist vielleicht zu lang geraten; Sie können daran beliebig kürzen.'

Kurz vor Kollegienschluß erfolgte die Uraufführung, von der der Jenaer Professor berichtete: ‚Am Samstag, 7. Juli, fand im überfüllten ‚Alten Theater' zu Leipzig die erste Aufführung des ‚Giordano Bruno' statt, mit sehr günstigem Erfolge. Der glückliche Dichter wurde nach jedem Akte hervorgerufen; die Darstellung war sehr gut, besonders Bruno (Wiecke). Ich fand jedoch an der Inszenierung manches Bedenkliche und fürchte, daß das Drama vor einem gewöhnlichen Publikum auf die Dauer sich nicht wird zugkräftig erweisen. Das auserlesene akademische Publikum in Leipzig (mit dem ich auch nach der Vorstellung Borngraeber feierte), war zum Teil derselben Ansicht. Uebrigens fanden auch die drei folgenden Vorstellungen in Leipzig denselben lebhaften Beifall. Jedenfalls ist B. ein bedeutendes Talent.' Dichter, Befürworter und Verleger hatten der Tendenz gedient, der Poesie war kein bleibend Neuland gewonnen worden. Am wenigsten war wohl der opferwillige Verleger enttäuscht, der von vornherein Rückgewinn seiner Kosten zu Gunsten einer wohltätigen Einrichtung abgelehnt hatte.

Eine nicht unwichtige Seite seiner Verlagstätigkeit erwuchs erst in späteren Jahren zur Bedeutung, der Kunstverlag, in der Pflege der malerischen Original-Radierung. Von seiner Berliner Zeit her hatte er ein reges Interesse für Kunstverlag, deutete doch schon der Erstling seines Buchverlags — ein Schriftchen von Professor Eduard Magnus — diese Richtung an. Der ihm gleichfalls von Berlin her befreundete Kunstgelehrte Julius Meyer war sein erster Berater auf diesem Gebiete. Im Juli 1875 schrieb er an die Mutter: ‚Der Maler hat eine ganz vorzüglich gelungene Zeichnung geschickt, die uns allen sehr gut gefällt. Wenn ich nur wüßte, wo Meyer steckt, so würde ich sogleich mit dem Stich der Platte beginnen lassen.' Persönlich trat ihm der junge Historienmaler Ludwig Otto in Dresden, der für die Nachbildung der Terrakotten von Tanagra so Bedeutendes geleistet hatte, nahe. Von diesem, der erst kürzlich bei Unger in Wien das Radieren gelernt hatte, stammt die Porträtbeigabe zu Wa-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sielewskis Schumann. Straußens erste große Kunstunternehmung wurzelte im heimischen Boden. Die Originalradierungen rheinischer Städtebilder von Bernhard Mannfeld brachten die besondere Begabung dieses temperamentvollen Originalradierers zu voller Geltung. Im Juni 1885 schrieb Strauß: ‚In Berlin mußte ich dem B. Mannfeld, der eben den ‚Rhein bei Bonn' auf 15 Platten für mich radiert, ins Atelier schauen. Du siehst, der Verlegerteufel hat mich wieder in schreckenerregender Weise dazwischen, ja ich kreiße außer diesen Dingen noch mit einer ganzen Anzahl anderer Geschichten.' Strauß wandelte das von ihm erworbene Buch ‚Rheinlands Sang und Sage' unter Beigabe eines Leitgedichtes von Emil Ritterhaus durch zwanzig Originalradierungen Mannfelds zu einem Prachtwerke von charaktervollem Reize um. Später ging er mit größeren selbständigen Kunstblättern, prächtigen Städtebildern vor. Er schrieb im Sommer 1895: ‚Allerlei Kunstreisen mit Freund Mannfeld, dem ich volles Lob spenden muß. Er hat mit eisernem Fleiße gearbeitet und hat mir in der kurzen Zeit von vier Monaten bis jetzt vier große Platten geschaffen, deren eine die andere an Glanz und Schönheit übertrifft. Ich komme damit freilich wieder einmal in ein ganz neues Metier mit ganz neuer Vertriebsart; da es aber eben auch keine Hexerei ist, so läßt sichs lernen. Nun heißts das neue Handwerk des Kunstverlegers zu lernen und nicht zu viel Lehrgeld dafür zu zahlen.' Diese großen Kunstblätter behielt er sorgsam unter eigener Hand und versandte sie nur von Bonn selbst.

Auf den Kunstverlag ging es wohl, wenn er Ende 1896 schrieb: ‚Allerhand große und kleine Geschäfte und Geschäftspläne schwirren mir wie Maikäfer im Kopfe herum.' An Mannfeld schloß sich der schlesische Malerradierer Hugo Ulbrich mit kleineren Originalradierungen Breslauer Herkunft, sowie durch Strauß veranlaßt von Beethovens Geburtshaus und von Bonn mit der neuen Rheinbrücke, zumal aber mit den großen Städtebildern von Würzburg, Bonn, der Kaiserpfalz bei Caub und dem Schlosse Rheinfels an. Beider — Mannfelds wie Ulbrichs — zwanzig Original-Radierungen ‚Vom Rhein' schildern in freudigster Weise das Heimatland ihres engbefreundeten Verlegers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mehr abseit von diesem Gebiete lagen die neuen Original-Malerradierungen des Berliner Hermann Struck. Strauß selbst besaß ein kritisches Auge und mancher Abzug mußte immer wieder hin und her gesandt werden, ehe er ihm genügte.

Mit Ulbrich hat er dann Rom nach malerischen Vorwürfen durchspäht; dessen große Originalradierungen, das Forum Romanum und der Triumphbogen des Titus, sowie die Originalradierungen Max Roeders ‚Aus den Villen Roms und der Campagna' und Friedrichs von Schennis aus dem antiken Gedankenkreise, das alles erlebte er als Verleger und verkündete es als geschmackvoller Mensch in begeisterten, anregenden Prospekten. Doch mag er selbst davon erzählen, wie er seinem Frauchen von dieser Kunstverlegerfahrt mitteilsam geplaudert hat: ‚Florenz, 20. April 1901: ‚Also das Malerchen ist pünktlich vorgestern Abend hier eingerückt — es sieht aber miserabel aus, abstrapaziert von Arbeit und von der Rheumatismusplage, die ihn auch jetzt noch in den Klauen hat, so daß es meine Hauptsorge sein wird ihn zu schonen, daß er sich erholt und Kräfte sammelt. Er bewährt sich aber als liebenswürdiger, anspruchsloser, bequemer, folgsamer Reisegefährte von durchaus anständiger Gesinnung. Redet natürlich keinen Ton italienisch, hat keine Zeile im Baedeker gelesen, hat nicht mal einen bei sich. Ist also mit naivem Gottvertrauen in die welsche Zauberwelt hineingetrollt. Ganz nach meinem gusto hält er sich mehr an die greifbaren Schönheiten der Außenwelt in Natur, Baukultur, Volksleben 2c. Endlose Galerien sind ihm die notwendigen Uebel der Reise, welche man sich möglichst abkürzt, um bald wieder draußen zu sein.'

Roma, 23. April: ‚Ulbrich hat sich schon in einige Motive verliebt und verbissen, bis zum Beginn der Arbeit hats aber noch Zeit, denn der Motive gibt es eben hier zu viele — aber hier bin ich nicht bange, daß wir zu einem guten Resultate gelangen. Er hat sich schon etwas erholt. Auch ich erfreue mich brutalen körperlichen Wohlbefindens.' 27. April: ‚Ulbrich ist gegen weiteren Sehenswürdigkeiten-Konsum renitent und will an die Arbeit, das kann mir nur recht sein. Wir haben auch schon endgültig die beiden Motive herausgekitzelt, nach denen die zwei Platten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gemacht werden sollen. Das eine ist der Titusbogen kolossal als riesiger Architekturrahmen für einen Durchblick auf das Kolosseum. Das wirkt durchschlagend, jeder kennt es — die zweite Platte: Das Forum, Standpunkt: Hinterwand des Senatorenpalastes, Vordergrund die drei mächtigen korinthischen Säulen und die sechs Fassade-Säulen des Konkordia-Tempels, Durchblick und Hintergrund der Palatin mit Pinien — Palmen. Das kann auch sehr fein werden, gleich die erste Skizze scheint mir gelungen. Da haben wir zwei durchaus repräsentative Blätter für das antike Rom, die sicherlich verkäuflich sein werden. Heute wollen wir das ganze Detail zusammenphotographieren, dann lasse ich den Maler allein weiterwursteln. Er will die Vorlage zuerst zeichnerisch fix und fertig machen und dann erst Rom genießen. Va bene!' Rom, 1. Mai: ‚Daneben sitzt das Malerlein und zeichnet stramm an seinem Titusbogen, das alles in unserem feinen Salönchen mit Aussicht auf das Pantheon — höchst behaglich. Die nächsten Tage werden wir uns aus dem Geräusche Roms in den Frieden der pontinischen Sümpfe zurückziehen und unsere Tour nach Ninfa, Castel Sermoneta und Terracina ausführen. Wenn das Wetter sich so hält, so kann das fein werden, ureigentümlich. Ulbrich will dort landschaftliches Material sammeln für eine Komposition, da wird also gezeichnet, photographiert 2c. Ich habe schon einige recht nette Motive mit meinem Kodak geknipst.'

Geriets ihm in Rom nicht allenthalben mit seinen Kunstplänen so gut wie mit dem ernst schaffenden Ulbrich, so wurden doch diese praktischen Kunstbestrebungen in ihm immer mächtiger. Ihnen hauptsächlich galten die Reisen und Reisepläne seiner letzten Lebensjahre. Die Wunderwelt Siziliens, Griechenlands und Aegyptens dachte er in malerischen Blättern zu erobern. Es war ihm versagt, aber Hugo Ulbrichs soeben erschienene sechs Originalradierungen altägyptischer Kulturdenkmäler zeigen in monumentaler Größe echter Kunst, was Emil Strauß bei der letzt geplanten Fahrt ins Morgenland als Ziel vorgeschwebt hat. Ulbrichs letzte Arbeit für ihn war ein ‚Heldengrab'. Die Reihe der von Strauß zur Herausgabe gebrachten Kunstblätter bildet, auch ohne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den von ihm geplanten Abschluß, eine reizvolle selbständige Abteilung seines Verlages.

In den letzten Jahren, als er dem Kunstverlage mit liebevollem Eifer nachging, hielt er sich, nun auf die reine Verlegertätigkeit beschränkt, im Buchverlage munter resigniert zurück. 13. Juni 1900: ‚Es war dies gewissermaßen mein Abschiedsbesuch von Leipzig, die Bude, die ich dort errichtet hatte, ist abgebrochen, und ich bin unter die Fittiche von K. F. Köhler gekrochen, um fortan in die bescheidene Wirkungsbahn des Provinzial-Verlegers einzulenken. Ja wirklich ein bescheiden kleins Manderl bin ich neben den Giganten, die in dem technischen Bericht ihres Hauses selbstbewußt auf ihre Schenkel klatschen.‘

Im Laufe dieses Jahres bestärkte sich bei ihm die Auffassung, daß das gesamte europäische wirtschaftliche Getriebe mit einem in dieser Ausdehnung nie dagewesenen Drucke von Mutlosigkeit belastet sei, der die Unternehmungslust niederhalte, und diese Wirkung auch auf den Buchhandel im vollen Maße ausübe und namentlich den Verlag zu weiser Zurückhaltung zwinge. Er gedachte sich deshalb auf die Fortführung des Laufenden und den Vertrieb des Vorhandenen zu beschränken, bis allmählich eine ermutigendere Stimmung im Handel und Wandel wieder einkehre. Das bedrückte ihn nicht. Er benutzte vielmehr freudig das größere Maß von freier Zeit Rückschau zu halten und die Erinnerungen an seine Jugend und Werdezeit den Kindern zum Gedächtnis aufzuzeichnen. Zuversichtlich schrieb er: ‚Ich stehe jetzt in meinem 57. Lebensjahre, bin Vater und Großvater, erfreue mich einer ungeschwächten Gesundheit, habe Freude an meinem Schaffen und Freude am Leben, das mir in seinem bisherigen Verlaufe auch stets ein freundliches Gesicht gezeigt hat.‘ Gerade in den letzten Jahren hat er mit kraftvoller und glücklicher Hand am Ausbau des Verlages gearbeitet. Er war nicht gesonnen zu feiern, als er im letzten Frühjahr die Arbeitsräume seines Verlages in sein trauliches Wohnhaus in der Argelanderstraße verlegte; gerade als in diesen letzten Monaten seine Körperkräfte zu Ende gingen, raffte er sich noch einmal, recht im Sinne seiner geistigen Bestrebungen, zu einem großen und erfolgreichen Schlage auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es galt das vor seinem Ende durchzuführen, was er einst dem totkranken Oheim vorgeschlagen hatte. Schon recht krank und schwach richtete er im Frühjahre 1903 die verblüffend billige Volksausgabe von Ernst Häckels Welträtseln ins Werk. Ihm zur Freude, in sein Krankenheim berichtete der treue Gehilfe Hager am 11. Mai, daß nun das zweite Zehntausend durch Bestellung konsumiert sei und daß er sogleich Papier für die dritte Auflage 40—50000 bestellen müsse. Im Sommer leitete er von seinem letzten Lager aus eine ähnlich billige Volksausgabe des Lebens Jesu für das Volk und des Alten und neuen Glaubens von David Strauß. Was wollten die seit dem Erscheinungsjahr 1863 in zwölf Auflagen verbreiteten 24000 Exemplare des Lebens Jesu für das Volk sagen, gegenüber der erhöhten Verbreitung, die durch diese seine letzten Veranstaltungen ins Werk gesetzt wurde! Auch das ihm aus dem Herzen geschriebene Buch Carneris, der moderne Mensch, ließ er in derartiger Volksausgabe ausgehen.

Ueber Emil Straußens Art sich im Verlage zu betätigen, berichtet sein letzter Gehilfe: ‚Seinem Verlage hat Strauß die Richtung seiner eigenen Weltanschauung gegeben. Mit seinen bevorzugten Geistesgaben und der beneidenswerten schwungvollen Feder — ererbt von seinem berühmten Onkel David Friedrich — schrieb er glänzende Raisonnements über seine Verlagswerke und verbreitete Tausende solcher Prospekte. Hervorragende Männer verstand er mit dem vom Vater erhaltenen kaufmännischen Blicke für seine Ideen zu werben und ihnen Themata aufzustellen. An Autorenhonorar hat er nie geknausert. Mutig telegraphierte er: Ihre Honorarforderung von vornherein angenommen.‘ Es ist in der Tat eine Freude, die auch äußerlich besonders schmuck ausgestatteten Prospekte zu lesen, die in ihrer feinen und bestrickenden Art sich mit erfolgreichem Fluge hoch über viele der üblichen flatternden Waschzettel des Buchhandels erheben. Man braucht sich nur vor Augen zu halten, was er über das Poetische Gedenkbuch aus dem Nachlasse seines Oheims und, noch im letzten Lebensjahre, über die 7. Auflage von Bartholomäus Carneris Buch ‚Der moderne Mensch‘ und über Th. Ribots Studie ‚Die Schöpferkraft der Phantasie‘ sagt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie er weitergehenden Lockungen, sich an der Führung eines verlegerischen Großbetriebes zu beteiligen, nach ernsten Erwägungen nicht gefolgt war und ihr die volle Selbständigkeit der bescheidenen eigenen Unternehmung vorzog, so hatte er auch die wiederholte eigene Erwägung, größeren Erfolges gewiß mit dem Wohnsitz in Leipzig sein Geschäft zu betreiben, vor der Freude des stillen Schaffens in begnadeter Gegend Deutschlands immer wieder zurücktreten lassen.

Und trotz dieser Selbstbeschränkung war Strauß seiner ganzen Anlage und Umgebung nach zum Schaffen im Großen wie geboren. Die bescheidene Gestaltung des deutschen Buchhandels hob sich ihm in eigentümlicher Beleuchtung von dem Hintergrunde der großen Industrie und des Welthandels ab. Als Kind hatte er die holländischen Schiffer ihre Waren für den großen Fabrikbetrieb des Vaters im stattlichen Köln direkt zur Zuckerfabrik aus fremden Weltteilen zuführen sehen. Die drei Brüder hatten von Liverpool aus, auf Amerika gestützt, ein Welthaus für Baumwolle aufgebaut und sich sämtlich in jungen Jahren mit dem stattlichen Erwerb in Deutschland zur Ruhe gesetzt. Sein Schwiegervater hatte sich gleichfalls in jungen Jahren zurückgezogen, nachdem er in Elberfeld die Anilinfarben-Industrie mit zur Blüte gebracht hatte. Brüder und Schwiegervater mochten von ihrem Industrie-Weltmarkte auf den wirtschaftlichen Kleinkram des deutschen Buchhandels nicht mit sonderlicher Hochachtung schauen. Ihm selbst blieb der Buchhandel eine Lebensfreude. Das hat er im Hinblick auf die Wahl seines Berufes und wohl nicht ohne Ausblick auf jene größeren Verhältnisse gegen Ende seiner Laufbahn ausgesprochen: ‚Bereut habe ich diesen Entschluß bis heute noch nicht, und wenn ichs noch einmal zu tun hätte, ich würde ihn wieder wählen. Freilich würde ich wohl meine Laufbahn in einer anderen Richtung nehmen als diejenige, in welche mich der reine Zufall damals hineingelenkt hat. Aber trotz manchem Verkehrten hatte ich doch im Großen und Ganzen Glück und, was die Hauptsache, reichliche Befriedigung.‘

Wie dachten nun nach Abschluß seines Wirkens diejenigen über seine Verlagsarbeit, die ihm ihre Werke anvertraut haben?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vom Oheim ists bekannt. Doch da könnte verwandtschaftliche Zuneigung das Urteil stark beeinflußt haben; so mag dessen Biograph, der greise Philosoph Eduard Zeller in Stuttgart reden, der das volle Menschenalter von Emil Straußens Verlegertätigkeit überschaut und selbst an sich erlebt hat. Der bekundete: ‚Er war einer von den Verlegern, wie sie sich jeder Schriftsteller wünschen muß, von denen, welchen nicht blos der geschäftliche Erfolg, sondern ebenso auch der innere Wert und die geschichtliche Wirkung ihrer Verlagsartikel am Herzen liegt. Mir war es bei allem, was ich für seinen Verlag gearbeitet habe, und was sich ja durchaus auf seinen Oheim, meinen lieben, unvergeßlichen Freund, und dessen Schriften bezog, höchst erfreulich mich mit meinem Verleger in dem Interesse an meinem Gegenstande so durchaus einig zu wissen. Sein Andenken wird von uns, so lange uns noch auf Erden zu verweilen beschieden ist, treu in Ehren gehalten werden.‘

Ein gleiches Zeugnis legte auf Grund ausgiebiger Erfahrungen Ernst Häckel auch seiner Witwe gegenüber ab: ‚Sie wissen, wie hoch ich Ihren geliebten verstorbenen Gatten geschätzt habe, in wie nahen freundschaftlichen Beziehungen ich zu ihm seit 25 Jahren gestanden habe. Ich habe dem Verstorbenen nicht nur als meinem hervorragenden Verleger und eifrigen Förderer unserer gemeinsamen Interessen, sondern auch als zuverlässigem Charakter und aufrichtigem Freunde stets die höchste Achtung bewahrt.‘

Der hochbetagte österreichische Denker Bartholomäus Ritter von Carneri bezeugte mit kaum erkennbaren Federzügen den von ihm geschätzten Wert des Verlagsverhältnisses zu Strauß: ‚Wegen meines Augenleidens nur wenige Zeilen, die aber aus ganzer Seele kommen und Ihnen sagen, daß mein Anteil an Ihrem Verlust nicht wärmer sein könnte, ein Verlust, der ganz Deutschland trifft. Was ich dem Verewigten als Verleger verdanke, kann ich gar nicht sagen, und er ist mir zugleich ein wahrer Freund gewesen.‘

Von Gewicht ist das einem Dritten gegenüber abgegebene Urteil eines hervorragenden Gelehrten, der durch ein Vierteljahrhundert fortlaufend mit ihm in Verlagsbeziehungen stand, die als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Prüfstein für einen Verleger gelten dürfen, des Herausgebers des Archives für Physiologie Eduard Pflüger in Bonn, denn das Archiv war Straußens zärtlich gepflegtes, oft Schmerzen und Aufregung verursachendes Sorgenkind, besonders in den ersten Jahren nach der Verlagsübernahme: ‚Mit dem Heimgegangenen ist mir ein teurer Gefährte entrissen, der leider nicht wußte, wie nah er meinem Herzen stand. Denn ich habe mit ihm fast 80 Bände veröffentlicht und da waren oft genug Geldangelegenheiten zu ordnen und ich gelte ja nicht für einen nachgiebigen Charakter. Ich muß dem teuren Entschlafenen das Zeugnis mitgeben, daß ich trotz oft schwierigster Verhältnisse nie mit ihm eine ernstliche Differenz gehabt habe.‘

So war es gar manchem deutschen Gelehrten wertvoll, ihm nahe gekommen zu sein. Professor Theobald Ziegler, dessen alte Beziehungen zum Verlage später in erfreulichster Weise wieder aufgenommen worden waren, sprach aus: ‚Es ist ein schönes Bild, das ich von ihm und seinem Wirken und Streben in der Seele trage; er wird mir immer wert und unvergeßlich bleiben.‘ Professor Kahl in Berlin bekundete dem durch Jahre in gemeinsamer Arbeit verbundenen hochverehrten Freunde treues und dankbares Gedächtnis. Im gleichen Sinn hob der Literarhistoriker Professor Berthold Litzmann hervor, wie viele sein Andenken in dankbarster Erinnerung bewahren.

Da er nicht die Freude gehabt hat, die Entwicklung seines einzigen Sohnes so weit zu erleben, daß er ihm das eigene Geschäft noch selbst hätte überantworten können, also nicht sofort eine gleichgeartete Persönlichkeit in die Arbeit des Vorgängers eintreten konnte, war das Schicksal seines Verlages gegeben. Das Verlagsgeschäft wurde bald nach seinem Hinscheiden verkauft. Den Verlag der durch ihre Herausgeber an den Ort gebundenen wissenschaftlichen Zeitschriften, des ‚Archives für die gesamte Physiologie des Menschen und der Tiere‘ herausgegeben von Prof. Dr. E. F. W. Pflüger und das ‚Zentralblatt für Allgemeine Gesundheitspflege‘ mit einer Anzahl von Kommissionswerken führte sein bisheriger Gehilfe Martin Hager in gewohnter Weise weiter; der ‚Jahresbericht über die Fortschritte der Physiologie‘, heraus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegeben von L. Hermann erscheint jetzt bei Ferdinand Enke in Stuttgart. Der Hauptstock des Verlages ging an Alfred Kröner in Stuttgart über. Das Erlöschen des Urheberschutzes der David Straußschen Werke stand bei Emil Straußens Tode vor der Türe, doch boten dessen Hauptwerke, in der von Emil Strauß noch selbst veranstalteten, dem Wettbewerb zuvorkommenden Volksausgaben eine hochwichtige Grundlage für den Verleger, der weitere Schriften zur Förderung einer freien und wissenschaftlich durchgebildeten Weltanschauung im deutschen Volke zu bringen gedachte. In diesem Sinne erwarb den Verlag der süddeutsche Nachfolger, der auch nach dem Tode des Gründers in dessen Sinne weiter zu wirken gesonnen war.

Somit läßt sich wohl die Frage beantworten, inwieweit seine Persönlichkeit und Lebensarbeit in seinen Verlagswerken weiterleben wird: Die weltbewegenden agitatorischen Schriften, von ihm selbst noch in ganz billigen Volksausgaben ausgegeben, werden innerhalb eines angesehenen süddeutschen Großverlages volkstümlicher Richtung als Sauerteig weiterwirken, die wissenschaftlichen Zeitschriften an ihren heimischen Stätten den Spezialwissenschaften weiter dienen, die landwirtschaftlichen Schriften haben bereits ihrer Bestimmung nach fremden Acker gedüngt, die Werke der gekrönten Dichterin werden je nach dem Walten einer höheren Macht das Schicksal anderer geistvoller Erdgeborenen teilen, die lebendigen Gebilde malerischer Schönheit im Kunstverlag dürften, sobald ihnen wieder Pflege zu teil wird, auch an anderem Orte von neuem ausschlagen. In Summa, der Verleger hat nicht vergeblich seine Persönlichkeit in die Lebensarbeit seines Verlages gelegt; aber sie wird wie alles menschliche Schaffen nur als Ferment in den Neugestaltungen des Lebens weiterwirken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lebensführung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Familiensinn.

Emil Strauß war nicht nur Buchhändler, er war auch ein deutscher Mann, ein Mensch, dem nichts echt menschliches fern blieb. Das Bild seiner Jugend hat gezeigt, daß er sich nicht nur als Fachmann gebildet hatte und daß er über die Jugendjahre hinaus schönes Menschentum zu bewähren gewillt war. Seine Berufskämpfe mit ihren Erfolgen hatten zur Voraussetzung, daß nicht nur Kraft ihm innewohnte, sondern auch ein fester Charakter, eine in sich befriedigte Natur. Sein Schaffen als Verleger endlich hatte weit mehr den Mann fest erfaßter Ideale, als den nüchternen Geschäftsmann bewährt. Berufspflicht und Menschentum waren innig in ihm verbunden. So hat die Darstellung seiner Jugend, seiner Kämpfe und seiner Verlagsarbeit aller Ecken und Enden Züge seines Wesens herausblicken lassen. Sein in sich geschlossener Charakter darf aber wohl auf eine besondere gesammelte Betrachtung seiner Haupteigenschaften und der auf sie begründeten Lebensführung Anspruch erheben, denn, wenn Einer, so war er eine selbständige, auf sich gestellte Persönlichkeit. Er war ein Eigener, aber kein Eigenbrödler; eine freudig-gesellige Natur, allerdings des unbefangenen Anspruchs mit den Besten seiner Zeit ebenbürtig zu verkehren. Im engeren und weiteren Kreise der Familie, der Freunde, der Gesellschaft, der Beziehungen zu den literarischen und politischen Führern unseres Volkes hielt er sein eigenes Wesen ebenso straff aufrecht, wie im Kreise der Berufsgenossen. Es lag nicht in seinem Wesen die Art eines Andern besonders zu achten oder auch nur zu schonen; der mußte schon kräftig, ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schmackvoll und erfolgreich seine Eigenart geltend gemacht und erwiesen haben, daß er ‚auch Einer' und zwar einer der Besten sei.

Ein hervorragender Zug seines Wesens war sein ausgeprägter Familiensinn. Als er daran dachte, seine Erinnerungen aufzuzeichnen, schwebte ihm das köstliche Schriftchen seines Oheims ‚Meine gute Mutter' vor, als eine wahre Perle pietätvoller Familiengeschichte, in der dieser alles die Familie Strauß Betreffende niedergelegt habe. Der Oheim hatte an wichtigen Gedenktagen dieses Gefühl im Neffen durch innigen Zuspruch gestärkt: am hundertjährigen Geburtstage des Großvaters (24. 3. 68), am sechzigsten Geburtstage von Emils gutem Vater (24. 6. 70); am hundertsten Geburtstage der Großmutter schilderte er als einen beglückenden Traum ihre Wiederkunft an diesem Tage in einem Briefe, der sich würdig seiner Schrift ‚Zum Andenken an meine gute Mutter' anreiht: ‚Darmstadt, 9. September 1872. Lieber Emil! Also heute wäre Deine gute Großmutter 100 Jahre alt. Was hat sie einen schönen Festtag; aus etwas Nebel einen frischen heitren Septembermorgen, wie sie solche so gern hatte. Schade, daß wir heute nicht alle beisammen sind, wir 10 lebenden Abkömmlinge von ihr; daß ich nicht wenigstens in Bonn sein kann, um mit Deiner Mutter und Dir, mit Georgine und den Kindern, den Tag zu feiern.

Könnte sie da einen Augenblick in unsere Mitte treten, so würde sie freilich mit tiefem Schmerz Deinen Vater vermissen. Sie hat ihn sehr lieb gehabt, und sie hat gewußt, warum. Deine Mutter hat sie leider nicht mehr gekannt, und sie hätten sich beide doch so gut verstanden. Sie würde ihr heute noch danken für alles, was sie in der Pflege Deines Vaters getan, und für die wackern Söhne, die sie ihm geboren und erzogen. Sie würde sich von Bernhard aus Amerika, von Fritz aus England erzählen lassen; Armin, setze ich voraus, wäre mit mir persönlich anwesend, und Dich träfe sie ja wohl heute schon bei Deiner Mutter eingerichtet. Gewiß würde sie sich der Anwesenden wie der Abwesenden herzlich freuen; unter fromme Wünsche und frohe Hoffnungen für eure Zukunft würde sie auch manche freundliche Ermahnungen mischen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mittlerweile käme Georgine mit den Urenkeln herbei, und nun wäre vorerst an ein ordentliches Gespräch nicht mehr zu denken. Jedes wollte sich vor den andern der Urgroßmutter bemerklich machen, und die kleine Lili müßte sie ja wohl endlich auf den Schoß und in die Arme nehmen. Mit Georgine würde sie in Kurzem wie mit einer alten Bekannten sein, sie würden sich im Scherz wie im Ernst vieles zu sagen haben und es doch mit Wenigem sagen können. Die Photographie des militärischen Enkels Fritz würde ihr große Freude machen, sein wackeres Aussehen würde ihr Vertrauen erwecken, wenn auch der martialische Schnurrbart und Gesichtsausdruck nicht ganz ohne Spaß davonkommen würde.

Was die gute Mutter mir zu sagen haben möchte, das will ich nicht verraten, oder vielmehr ich weiß es selbst nicht recht. Ich fürchte beinahe, sie würde nicht allwege mit mir zufrieden sein. Vermutlich würde sie, was sie an mir auszusetzen hätte, in den Tadel zusammenfassen, daß ich nicht heiterer sei. Wollte ich sie auf das viele Mißgeschick verweisen, das mich von allen Seiten betroffen, so würde sie erwidern, sie habe mehr Unglück gehabt als ich, und sich doch die Heiterkeit des Gemüts nicht rauben lassen. Und wenn ich von den schweren Sorgen zu sprechen anfinge, die mir insbesondere die Zukunft des einen meiner Kinder noch immer mache, würde sie mich fragen, was ich denn durch mein Sorgen und Grämen besser zu machen hoffe?

Und gewiß in die Länge würde der Geistesklarheit und Gemütsheiterkeit der seltenen Frau nicht zu widerstehen sein; wir würden uns alle, alt und jung, erleichtert und gehoben finden — — — wenn nicht das alles bloße Träume, ich nicht hier allein an meinem Stehpult, Du dort allein auf Deinem Kontor wärest. Doch bisweilen gewährt auch schon ein Traum Erleichterung; Du, heitrer Jüngling, bedarfst eines solchen zum Glücke nicht, gönnst aber das Wenige davon, das ihm das Schreiben dieser Zeilen gewährt hat, Deinem alten Onkel D. F. Strauß.'

Die gleiche Treue bewährte auch der Neffe dem Oheim, dem er innige Verehrung entgegenbrachte. Auch ohne die Briefe des Neffen einzusehen, kann man das Widerspiel seiner dem einsam

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lebenden Alten bekundeten Liebe aus den herzlichen Erwiderungen der treu bewahrten Briefe des Oheims ersehen.

Sein Familiensinn fand die schönste Betätigung in dem ungetrübten Eheglück, das er sich gewann. Anfang Februar 1876 konnte er die große frohe Botschaft von der Verlobung mit Anna Gessert, einem reizenden und von Herzen liebenswürdigen Mädchen melden. 19 Jahre alt, klein, zierlich, hübsch, lustig usw. Der Vater, Witwer, früher Fabrikant in Elberfeld, lebte seit drei Jahren in Bonn als Rentner. Am 22. Juli 1876 feierte Strauß freudig unter Teilnahme der alten Freunde seine Hochzeit. Sein klein Weibchen entwickelte bald die ungeahntesten hausfräulichen Talente und schaffte das erquickende Behagen des Daheims, dem man die angewandte Sorgfalt nicht anmerkt. Die Messe lockte nun den jungen Mann nicht mehr so leicht vom Frauchen fort, er pflegte statt dessen rheinische Frühlingsboten zu senden, als Lockvögel, denn nirgends in der Welt schmecke das Bowlchen so schön wie am Rhein.

Die ihm ebenbürtige muntere Gattin, die an allen seinen Lebensinteressen den regsten Anteil nahm, schuf ihm eine wahrhaft erquickende Häuslichkeit, für die er sich allezeit die freudigste, dankbarste Würdigung bewahrte. Ein Brief an die Geliebte, als sie einmal am Hochzeitstag entfernt war, zeigt, wie er von seinem Lebensglücke dachte, damals und bis an sein Ende: ‚Mein liebes gutes Weiblein! Also schon elf Jahre sind heute an uns vorbeigesaust, seit wir zwei beide Hand in Hand uns durchs Leben schlagen. Ich habe von der langen Zeit fast Nichts verspürt, wir waren ja immer in uns und miteinander glückselig, auch älter sind wir kaum geworden; wir lieben uns mit so frischer, junger Liebe heute fast noch mehr, noch inniger und minniger als vor elf Jahren, wo wir noch nicht wußten, was wir an einander hatten. Sehen wir also froh und zuversichtlich in die Zukunft — wie es auch kommen mag, wir tragens zusammen und genießens zusammen; wir zwei sind eins, mein liebes, liebes Weib!‘ Bald nach der Geburt des ersten Kindchens dachten sie daran ein eigenes Nest zu bauen. Seit Anfang 1878 beschäftigte er sich in den Mußestunden mit dem Studium von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bauplänen. Das Wohnen in der engen Stadt hatte bei den düstern Wintertagen die Lust nach Luft und Sonnenschein und damit den Entschluß gezeitigt, in der Vorstadt ein Fleckchen zu suchen und darauf ein Nestchen nach eigenem Behagen zu bauen mit dem nötigen Garten für die vorhandene und künftige Brut. Er berichtete nun eifrig: Im Juni ‚Das Häuschen ist tüchtig vorangeschritten, schon können wir im Parterrestock herumkraxeln, und im Juli kommen wir schon unter Dach.' Im September: ‚Unser Hausbau schreitet gut voran und macht uns viele Freude, aber vor Frühjahr — Mai — dürfen wir doch nicht ans einziehen denken.' Im Dezember: ‚Unser Elschen war so leichtsinnig sich für den Juni ein Brüderchen beim Storch zu bestellen, er kanns dann schon gleich im neuen Haus abgeben.' Mai 1879: ‚Seit ein paar Tagen sitzen wir im neuen Nest, das sich als höchst behaglich bewährt. Der Haushalt schnurrt wieder in alter Weise. — Natürlich gibt es nun noch ein Heer von kleinen Bedürfnissen, das sich zur Befriedigung an den Hausvater herandrängt und ihn an allen Zipfeln festhält. Zudem wird der Beutel immer schmächtiger, er würde die Extravaganzen der österlich schwelgenden Kollegen mir energisch verbieten. Wir erleben jetzt allnächtlich ein Konzert von 8—10 Nachtigallen.' Sylvester: ‚Ich freue mich kindlich darauf, Dir und Deiner lieben Frau, wenn Ihr im Frühjahr kommt, das Nest zu zeigen. Also bitte, lieber Freund, mache dies uralte Projekt endlich einmal niet- und nagelfest. Bedenke doch wie ganz anders die Maibowlchen am Rhein schmecken, als an der Pleiße.' Das nach eigenen Plänen von Freundeshand erbaute künstlerisch geschmückte Haus gegenüber der Sternwarte an der Argelanderstraße mit dem wohlgepflegten Rosengärtchen, von dem aus man in der Frühlingszeit die Nachtigallen so wundervoll schlagen hörte, ist ihnen bis an sein Ende eine Stätte des reinsten Glückes geworden.

Die Ehe war mit zwei Töchtern, deren Verheiratung mit tüchtigen Männern er noch erlebt hat, und einem Sohne gesegnet; den führte er am 28. Mai 1881 beim Freunde mit den Worten ein: ‚Heute früh ist der langerwartete Thronfolger in möglichster Vollkommenheit angerückt und hat uns alle hochbeglückt. Er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist als Karl Friedrich Oskar Strauß bereits standesamtlich protokolliert, woraus Du seine Absicht erkennen magst, bei Dir als Taufpate zu kandidieren.' An jenem elften Hochzeitstage konnte er schreiben: ‚Ich werds mit den Kinderlein feiern und mir in ihren fröhlichen funkelnden Augen die Festfackeln anzünden.' Er selbst war, wie sein Sylvesterbrief von 1889 beleuchtet, den Kindern ein guter Kamerad: ‚Die Kleinen holen sich auf einem prächtigen neuen künstlichen Eisplatze täglich derbe rote Backen. Das Weihnachtsfest war hochfröhlich und wie immer durch die großelterliche Konkurrenz überreichlich. Als Glanzstück prangte ein großes Puppentheater, auf dem die verwegensten Ausstattungsstücke spielend dargestellt werden. Da muß ich alter Vater nun tüchtig heran, um die anspruchsvollen Zuhörer mit stets neuem Repertoire zufriedenzustellen.' Wie im Winter so im Frühling: ‚Jetzt nahen Dir die Meßfreuden, denen ich diesmal wiederum fernbleibe. Ich werde Kantate mit meinen Kindern weit in die sieben Berge auf neuentdeckten Pfaden auf die Maiglöckchen-Ernte gehen und dabei Euer im Buchhändler-Palazzo im tosenden Gedränge gedenken.' Reizend verstand er es auf Spiel und Scherz der Kinder einzugehen und, wie es auch später an Sonn- und freien Tagen seine Freude war, mit den Heranwachsenden Ausflüge in die schöne Umgegend zu machen. Als die Kinder nun ihre eigenen Rollen im Leben zu spielen begannen, verfolgte er liebevoll die Art jedes Einzelnen.' ‚Sylvester 1893. Auch die menschliche Seite des Abschied nehmenden Jahres war nicht unerfreulich. Die kleine Familie um mich herum ist wohlauf, die Entwicklung der Kinder läßt uns hoffen, daß sie uns dermaleinst als wackere brauchbare Menschen ablösen werden. Grundverschieden alle drei, entwickelt jedes ein eigenes Talent, das wir pflegend gerne sich entwickeln lassen. Else zeigt Vorliebe und Begabung für Sprachen und Gedankenausdruck, sie erfreute mich durch eine flotte Uebersetzung einer englischen Novelle, die die Druckerschwärze nicht zu scheuen brauchte. Ihr heißester Wunsch wäre Neuere Sprachen zu studieren. — Gretchen wird eine gute Violinspielerin und Karl ist der geborene Mechanikus. Der kann einmal ein guter Buchdrucker werden. So denkt man ja gerne im Voraus — es kommt ja aber dann immer ganz anders.'

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schon vor der Gründung des eigenen Herdes hatte er der getreuen Mutter gegenüber seinen Familiensinn durch echte Sohnestreue betätigt. Sobald er in Bonn seßhaft geworden war, hatte er daran gedacht, die Mutter, bei der er das letzte Jahr vor der eigenen Selbständigkeit gelebt hatte, nach sich zu ziehen. Den Gedanken hatte er von neuem aufgegriffen, als im Kriege 1870 der jüngste, noch bei der Mutter in Frankfurt lebende Bruder eingezogen wurde. Seinen unabläßigen Bemühungen gelang es die Mutter im Sommer 1872 nach Bonn zu ziehen. Bei ihr hat er bis zu seiner Verheiratung als guter Sohn gelebt. Die tapfere, frische Frau schlug in Bonn feste Wurzel. Der Sohn, der mit ihr in kameradschaftlich-munterem Tone zu verkehren pflegte, hegte die innigste Pietät für sie und berichtete dem Freunde mit treuer Liebe über ihr Wohlergehen. Als er 1891 sich vom Sortimente zurückzog, hatte er sein lauschiges Kontor fast unmittelbar neben dem Häuschen der Mutter in der herrlichen, von mächtigen Kastanien bestandenen Poppelsdorfer Allee. Sie, die allverehrte Großmutter und der getreue Vater seiner Frau, der in rüstiger Zurückgezogenheit unfern im schönen Anwesen hauste, bildeten für Kinder und Kindeskinder den patriarchalischen Hintergrund in deren schönem Jugendparadiese. Als die treffliche Frau, die sich durch einige Altersbeschwerden in ihrer Lebenslust nicht beirren ließ, 78jährig in dem benachbarten hübschen Häuschen die treuen Augen geschlossen hatte, schrieb er am 29. März 1897: ‚Gestern früh ist meine gute Mutter nach kurzem Leiden an Herzschwäche infolge von Influenza sanft verschieden. Sie hatte noch die Freude, ihre vier Söhne zusammen um ihr Sterbelager zu sehen und ist friedlich ohne Schmerz und Sorge entschlummert. Die Mutter wird uns sehr fehlen, den Brüdern als die Verkörperung des Heimatgedankens und mir, da ich mich durch das jahrelange Zusammenwohnen so sehr daran gewöhnt hatte, tagtäglich sie zu sehen und alles mit ihr zu besprechen.' Nun galt auch für ihn, was er zwölf Jahre zuvor dem Freund beim Heimgang von dessen Mutter geschrieben: ‚Wir müssen uns eben bald mit dem Gedanken zurecht finden, daß wir

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allmählich ins erste Glied vorrücken und daß wir anfangen, die Alten zu werden — daß wir dann auch die nächsten sind, die die Kugel trifft.'

Nach dem Tode der alten Mutter rückten die bisher in der Welt verstreuten Brüder näher zusammen. Trotz der Verschiedenheit ihres Wesens erachteten sie es nach dem alten Bibelwort als fein und lieblich, daß Brüder einträchtiglich beieinander wohnen. Emil schrieb Sylvester 1897: ‚Alle sind wir wohlauf und schicken uns an, das alte Jahr im erweiterten Familienkreise fröhlich zu verabschieden. Nachdem mein Bruder Armin sich schon im Frühjahre hier angesiedelt und ein veredeltes Junggesellenheim sich zugerichtet, überraschten uns kurz vor Weihnachten Bruder Fritz und Frau mit dem Entschlusse, auch hier nach Bonn ins Ausdingstübel zu ziehen. Die Familie Strauß zählt dann hier in Bonn drei Feuerstätten mit im ganzen acht Köpfen. So wird dann die Lücke, die der Tod unserer Mutter im Frühjahr zurückließ, jetzt freundlich durch diesen Zuwachs von außen geschlossen. Nur Bruder Bernhard kann sich noch nicht dazu entschließen, dem Reize des Wettens und Wagens zu entsagen, er hat im Gegenteil die Zügel des großen Betriebes fest zusammen in die Faust genommen, trägt sich mit großen Plänen, dem Geschäfte durch Erweiterung der amerikanischen Häuser eine noch größere Wucht zu verschaffen. Ich bewundere seine nicht rastende Tatkraft, würde es ihm aber nicht nachmachen, denn die Arbeit als Selbstzweck zu betrachten, habe ich nie vermocht. Mir schwebt stets ein harmonischer weiser Lebensgenuß als Ziel meiner Arbeit vor. So sind Menschen eben verschieden.'

Seinen besten Trost fand er am eigenen Herde. An seinem Geburtstage 1898 schrieb er der Gattin: ‚Wir wollens zusammen nur so weiter treiben wie bisher, denn es war ja gut so, wenn man bescheiden und zufrieden sich an dem vielen Guten, das uns beschieden war, erfreut und die Widerwärtigkeiten zum schnellen Vergessen hinter sich wirft.' Er selbst rückte nun zum Großvater auf. Sylvester 1900: ‚Weihnachten haben wir diesmal besonders fröhlich in großem Familienkreise gefeiert. Fünfzehn Häupter der Lieben konnten wir um den glitzernden Tannenbaum zählen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zum ersten Male das fröhliche Enkelchen, das munter herumwuselnd die vierte Generation sehr gewichtig repräsentierte. Da mein ältester Bruder, der sich nun auch von dem Geschäfte gelöst hat, mit zwei Töchtern hier war, so waren wir vier Brüder mal wieder alle zu Weihnachten zusammen.' Ein erfreuliches Bildchen aus den Sommertagen 1901 zeigt auf der Gartentreppe des traulichen Familienhauses die Vertreter der vier Generationen froh beieinander. Zu Beginn des Jahres 1902 hielt er wieder Schau über sein Familienglück: ‚Das alte Jahr war auch für uns ein epochales. Der Enkel Zahl hat sich um ein liebliches Häuptlein gemehrt. Dann folgte für uns Alte die Vierteljahrhundertfeier der Familiengründung, die wir in stiller Zurückgezogenheit im herrlichen Baden-Baden begingen. Zuvor noch war mir das Glück beschieden gewesen, wonnige Frühlingswochen in Rom zu verschwelgen. Endlich im Herbste hat unser Gretelein den entscheidenden Entschluß gefaßt, mit dem fremden Manne ins Leben hinaus zu steuern und hat uns damit vor die Perspektive gestellt, den Rest unseres Lebens im leergewordenen Hause in Einsamkeit zu zweien weiter fortzuspinnen. Zu Weihnachten hatten wir dann noch einmal die Freude, alle unsere Kinder und Kindeskinder, die nun zusammen schon die Zahl 7 ergeben (das kann Euch natürlich wenig imponieren) unter unserem Dache zu vereinigen. Es waren schöne fröhliche Tage, besonders durch das drollige Gekrabbel der kleinen Koblenzer Brut. Den neuen Schwiegersohn haben wir recht lieb gewonnen, wie er es verdient, und haben uns um die Wette mit Grete ihrer Wahl gefreut. Der Sohn Karl hat den festen Willen schon im nächsten Monat das letzte Hindernis zu nehmen, das ihn von der fröhlichen Studentenzeit trennt. Möge es ihm gelingen.' Bald darauf konnte er berichten, daß der Sohn, der als Alumne des Lutherhauses zu Trarbach in diesem Moselidyll eine frühere sportliche Ueberanstrengung erfolgreich überwunden hatte, sich dem väterlichen Berufe zuzuwenden gedachte: ‚Aus meinem Familienkreise kann ich Dir eine Nachricht geben, an der Du, wie ich weiß, freundlichen Anteil nehmen wirst. Mein Filius, Dein Patensohn Karl, der gerade eben dem Schlusse des Maturums

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entgegengeht, erfreute mich unlängst mit dem ganz selbständig gefaßten Entschlusse, Buchhändler zu werden. Ich hatte ihm ja die Berufswahl völlig freigegeben und so trug er sich mit allerhand gelehrten Plänen, aber jetzt, wo es Ernst werden soll, regt sich in ihm das eingeborene kaufmännische Blut. Und es ist recht so — von allen Seiten betrachtet das aller Geeignetste und Beste für ihn. So kann ich ihm die beste fachgemäße Erziehung zu Teil werden lassen und mein Arbeiten gewinnt ein mich erfrischendes vernünftiges Ziel. Ich habe ihm nun ohne zu zaudern eine zweijährige Lehrzeit bei K. F. Koehler dort ausgemacht, er wird also gleich nach Ostern mal bei Euch antreten und sich als jungen Buchhändler vorstellen. Daß er an Euerem Hause einen treuen Halt haben wird, des sind wir ja sicher.' Weiter im Herbst: ‚Ihr habt unseren Karl mit soviel herzlicher Liebe bei Euch aufgenommen, daß wir ganz gerührt davon sind. Das Leben geht ihm dort sehr freudig ein und auch von seiner Arbeit bei Koehler's ist er ganz angetan. So wird vielleicht mit der Zeit ein brauchbares Menschenkind aus ihm.' Vielleicht im Hinblick auf den die Studien vorbereitenden Bildungsgang des einzigen Sohnes, vielleicht unter dem Einflusse der Anschauungen ihm Nahestehender hatte er einmal bestimmt, daß das Verlagsgeschäft nach seinem Tode verkauft werden sollte. Dabei ist es denn zuletzt geblieben, als er geistig klar, aber körperlich schwach sich über die Zukunft äußerte, obgleich inzwischen der Sohn nach abgeschlossener Gymnasialbildung zu seiner Freude den Buchhandel zu erlernen begonnen hatte. Trotzdem ist der Sohn nach kurzer Fühlung mit der Rechtswissenschaft wenigstens zur mittelbaren Beteiligung am Verlagsbuchhandel zurückgekehrt. Emil Strauß hat freudig auf Kinder und Kindeskinder geschaut, und wenn auch kein irdisches Leben bis aufs Letzte ganz von Schatten verschont bleibt, und ihm selbst ein solcher Schlagschatten die Freude an der Fortsetzung seiner handschriftlichen Jugenderinnerungen verleidete, so konnte er doch bis zuletzt seinen ererbten und erworbenen Familiensinn treulich betätigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutschtum.

Strauß wurzelte wie in der Familie, so unwandelbar fest in seinem Volke. Er fühlte durch und durch deutsch. Wie er in den großen Entscheidungskämpfen Deutschlands, insbesondere im Jahre 1870 am zunächst gefährdeten Rheine sich vaterländisch gesinnt erwies und sein Teil an dem Unglück freudig für das Wohl des Vaterlandes hingenommen hatte, so bezeigte er sich auch im Frieden als ein echter Deutscher. Inmitten seiner heftigsten Kämpfe um das buchhändlerische Reformwerk schloß er einen Bericht über den augenblicklichen Bürgerkrieg unter den rheinischen Kollegen am 8. März 1888: ‚Doch was sind das alles kleinliche nichtige Dinge in diesem Augenblicke, wo die Angst und Sorge über das Leben unseres Kaisers und Kronprinzen auf einmal das ganze Volk erschüttert. Von Stunde zu Stunde kann der Schlag eintreffen.' An Fürst Bismarck hielt er auch nach seiner Amtsentlassung treulich fest. Nach einem Besuch in Jena im Sommer 1892, gerade als die Frage der Hinkunft leidenschaftlich erörtert wurde, erbat er Bericht, was zur Ehrung des Altreichskanzlers geschehen sei.

In Politik hat er sich nicht weiter gemischt, durch den Verkehr mit hervorragenden Vertretern des politischen Freisinnes in Berlin sich nicht parteimäßig fesseln lassen, doch war durch die nationale Entwickelung, die er mit allen Fasern durchgelebt, und durch die liberale Geistesrichtung seine vaterländische Richtung gekennzeichnet. In Bonn hat er an allerhand öffentlichen Interessen lebhaften Anteil genommen. Daß er eine Reihe von Jahren im Vorstande des liberalen Vereins tätig war und wesentlich an der Gründung der liberalen ‚Neuen Bonner Zeitung' am 28. April 1892 mitgewirkt hat, bedeutete noch nicht, daß er parteipolitisch eingeschworen gewesen wäre. Es machte ihm aber Freude, auch auf diesem Gebiete sich einmal zu betätigen. Im Frühling 1892 schrieb er der Mutter: ‚Mit der Zeitung geht es

nun unter dem neuen Regime entschieden besser, wie Du ja aus ihrem besseren Inhalte täglich entnehmen kannst. Wir gewinnen täglich mehr Abonnenten und Inserate und werden gleich nach Pfingsten den Druck im eigenen Lokale vornehmen können, dabei macht sie mir täglich weniger zu schaffen, ich gehe jeden Morgen eine Viertelstunde hinüber.' Die Ausübung dieser politischen Pflicht erschien ihm als die zeitlich gegebene Form, dem Ultramontanismus entgegenzutreten; der allerdings war seinem Wesen von Grund aus entgegen.

Nicht politisch, sondern rein menschlich war seine lange vor den Zeiten politischer Verstimmung wiederholt ausgesprochene Abneigung gegen englisches Wesen: ‚Ich bin jetzt gerade dabei mich der eingegangenen Verpflichtung zu der englischen Reise mit nichtigen, glatten Worten zu entziehen. Das Land hat mirs einmal angetan mit einer unüberwindlichen Abneigung. Das ist ja sehr dumm — aber es ist nun mal so.' Bei seinen Reisen im Ausland wahrte der form- und sprachengewandte stets straff, aber in vornehmer Würde, deutsches Wesen.

Weltanschauung und Bildung.

Als Weltenbürger vertrat er eine durchaus unabhängige Weltanschauung, frei von aller dogmatischen und konventionellen Gebundenheit, jederzeit kampfbereit seine Freiheit mit den Waffen des Geistes zu vertreten, gelegentlich auch etwas unduldsam gegen solche, die sich nicht vom ‚alten Glauben' gelöst hatten. Er war ein durch und durch moderner Mensch im kräftigfreudigen Sinne des Wortes. Das blieb er bis in seine älteren Tage auch äußerlich in seiner jugendlich eleganten Erscheinung und in dem frischen Eingehen auf alle zeitgenössischen Bestrebungen. Carneris Schrift ‚Der moderne Mensch, Versuche über Lebensführung', die in wiederholten Auflagen in seinem Verlage erschien und zu mannigfachem Briefwechsel mit dem Verfasser An-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

laß gab, war unzweifelhaft recht ein Buch für ihn selbst; es beschäftigte ihn noch in seinem Todesjahre. Die von diesem u. a. behandelten Kategorien Dankbarkeit und Gerechtigkeit, Egoismus und Gemeinsinn, Liebe und Familiensinn, Phantasie und Humor, Wahrhaftigkeit und Charakter traten bei ihm kräftig in den Vordergrund. Emil Strauß besaß männliche Energie, die das Leben nach einem festen Plane schmiedet, aber doch nicht die gleichmäßige Zähigkeit im Streben nach einem festgesetzten Ziele, wie sein älterer Bruder Bernhard, der während seiner Schaffenszeit, was nur durch gewisse Einseitigkeit möglich war, große Erfolge erzielte und durch den entwickelten Sinn andere zu leiten, das geborene Oberhaupt der mit ihm im Auslande tätigen Brüder war. Auch Emil hatte die Fähigkeit schneller Entschlüsse, die aber verbunden mit einer außerordentlich tätigen Phantasie sich oft ruckweise geltend machte. Mit größerem Selbstvertrauen als der zartfühlende, weiche jüngste Bruder war er gleich diesem für die feineren Genüsse des Geistes und des Naturlebens besonders veranlagt, aber auch für volkstümliches Genießen und für die unbefangene Freude des Lebens frisch.

Den modernen Menschen in ihm kennzeichnete seine Empörung gegen das alte patriarchalisch strenge Erziehungssystem, das gleich dem staatlichen Absolutismus abgewirtschaftet habe; darin rückte er, wie bei allen Entschlüssen, etwas kräftig vom Althergebrachten ab. Es war ihm deshalb ein Herzensbedürfnis, für das moderne Erziehungssystem eine Lanze zu brechen, als er sich anschickte seine Jugenderinnerungen niederzuschreiben.

Als einst der Oheim sein Leben Jesu dem Bruder als einem Mann des deutschen Volkes widmete, dachte er an ‚viele, die unbefriedigt vom Erwerb auch geistigen Dingen nachtrachten, die nach arbeitsvollen Tagen in ernster Lektüre ihre beste Erholung fanden'. Ein solcher war Emil Strauß. Wohl keiner seiner Kollegen hat so viel gute ernste Bücher im Zusammenhange gründlich gelesen, wie er, und alles gemeinsam mit der edlen, muntern Lebensgefährtin. In der Zeit stürmischer Berufskämpfe blieb er dem treu: ‚Wir Alten haspeln unser Thema geschäftlich, häuslich und gesellschaftlich rite ab und freuen uns der vielen behag-

lichen Leseabende, die für uns abfallen.' Es blieb seine liebste Erholung zu Hause zu sein und mit der Frau und später mit den erwachsenen Kindern gediegene Lektüre zu pflegen. Das Interesse an geistigen Dingen erschien ihm als der erquicklichste Genuß des Ruhestandslebens; ihm dem rastlos, aber nie überhetzt Tätigen genügte dafür der von ihm gründlich geheiligte tägliche Feierabend. Wie er alles, was ihm persönlich am Herzen lag, auf die Möglichkeit seiner Wirkung auf die Allgemeinheit zu betrachten pflegte, so auch das Bestreben durch gute Bücher die Bildung zu heben. Die zunächst durch freiwillige Beiträge aus der Bürgerschaft geschaffene und erhaltene ‚Bonner Bücher- und Lesehalle', deren 1. Vorsitzender sein Verlagskollege Julius Flittner war, während er die Stelle des 2. Vorsitzenden bekleidete, verdankt ganz wesentlich seinem Eifer Anregung und Durchführung in den schwierigen ersten Jahren. In einer schwach besuchten Hauptversammlung des liberalen Bürgervereins setzte er im Sommer 1897 die Gründung durch, doch sollte dieses wirksame Bildungsmittel zugleich ‚ein heilsames Bindemittel sein für die durch Parteigegensätze so heillos gespaltene Einwohnerschaft. Denn die echte und wahre Lese- und Bücherhalle darf und will kein Parteigebilde sein, sondern sie soll über den Parteien stehen und nur das Ganze im Auge behalten'. Die Höhe der Entleihungen, 40000 im ersten, nach Schwankungen 48000 in seinem Todesjahre erwies den Erfolg der Bestrebung: ‚der Bevölkerung, welcher durch die Volksschulen im Kindesalter nur die Grundlagen der Bildung zugänglich gemacht werden, dauernd Bildungsstoff zuzuführen, um sie in höherem Grade zu befähigen, ihre Aufgaben nicht nur im Erwerbsleben, sondern auch im Staate, in Gemeinde und Gesellschaft zu verstehen und zu erfüllen, durch Anregung zu edlerer Unterhaltung in Haus und Familie der niedereren Vergnügungssucht und dem Alkoholismus entgegenzuarbeiten'. Als Schwierigkeiten von den Hausbesitzern gemacht wurden, mietete er ein eigenes Haus, Poppelsdorfer Allee 40, die Unterräume für die Lese- und Bücherhalle, das obere Stock für das eigene Verlagsgeschäft. So war sein Lieblingskind zunächst in seinem eigenen Hause untergebracht, bis es, nach der üblichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Krisis jedes derartigen freiwilligen Vereines, kräftiger gestützt, noch bei seinen Lebzeiten ein eigenes Haus in der Quantiusstraße erwerben konnte. Der Jahresbericht 1903 gedachte dankbar des zu früh verstorbenen ehemaligen zweiten Vorsitzenden: ‚Herr Strauß war es, der seiner Zeit im Jahre 1897 die Gründung einer Bücherhalle auch hier in Bonn anregte, und ihm hauptsächlich verdankt Bonn die Errichtung einer öffentlichen Volksbibliothek. Mit seltener Unerschrockenheit ist er stets für die Lesehalle eingetreten, und galt es Schwierigkeiten zu überwinden, so hat er keine Mühe und Arbeit gescheut, dieselben aus dem Wege zu schaffen. In Anerkennung dieser seiner Verdienste um die Bonner Bücher- und Lesehalle werden wir ihm stets ein treues Andenken bewahren. —‘

Seine allezeit jugendliche Begeisterungsfähigkeit, wie an schöner Natur, so an guten Büchern, hat bis in seine letzte Zeit nie versagt. Als ihm in seinen allerletzten Wochen die Gattin auf seinen Wunsch eine Schillerbiographie vorlas, freute er sich an der schönen Sprache und der lichtvollen Darstellung; nach einigen Tagen aber sagte er traurig: ‚Mein Weibchen, das schöne Buch ist jetzt zu schade für mich, ich bin zu müde, um richtig zu folgen; wir wollens aufheben, bis ich wieder besser bin. —‘ Noch in den Phantasien seiner letzten Krankheit verkehrte er mit den großen Geistern der Literatur. Er erzählte dann mit voller Freude, wie schön er geträumt habe und was alles er unternehmen wolle, wenn er wieder gesund sei.

In seiner geistigen Weltanschauung und in der eigenen Bildung, die er auch andern und den weiten Kreisen des Volkes vergönnt wissen wollte, lag das wertvollste Korrektiv gegen seinen von ihm willig anerkannten persönlichen und geschäftlichen Egoismus. Durch die Vereinigung seines Bildungsideals mit einem nüchternen Geschäftssinne wurde er zu einem ausgezeichneten Lehrmeister. Neben der reinen Geistesbildung unterschätzte er keineswegs tüchtige Fachbildung, wenn sie nur auf dem sichern Grunde einer guten Allgemeinbildung beruhte. So äußerte er einmal: ‚Das Institut der Handelsschule mag noch so schlecht sein, die Schüler lernen jedenfalls einige kaufmännische Grund-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

begriffe kennen, erlernen äußerliche Fertigkeiten in kaufmännischer Buchführung und Korrespondenz und vor allem eine schöne Handschrift, lauter Dinge, die im Buchhandel bis jetzt noch, nicht zu seinem Nutzen, arg vernachlässigt sind. Wer also nicht dazu prädestiniert ist, dermaleinst einem großen wissenschaftlichen Verlage vorzustehen, wobei ihm akademische Bildung und Würde sehr zu statten kommen, der wird meines Erachtens aus einer kurzen kaufmännischen Schulung, NB! wenn Gymnasialbildung vorausgegangen ist, für unseren Beruf mehr Nutzen ziehen als aus seiner etwaigen Maturitas.'

Diese Anschauung schärfte ihm als vielbegehrtem Lehrmeister des Buchhandels das Pflichtgefühl. Es kam ihm dabei gar nicht darauf an, seinen durch höhere Bildung und Lebensverhältnisse verwöhnten Lehrlingen aus guter Familie rücksichtslos quer durch ihre Bildungsideale zu fahren und geschäftsmäßiges Arbeiten und Denken in peinlicher Weise von ihnen zu verlangen; während sie ihm gelegentlich über solch rücksichtslose Nichtachtung ihrer Persönlichkeit grollten, freute er sich im Stillen ihrer Art bei der unvermeidlichen Stählung zum Geschäftsmanne. So berichtete er über einen Zögling, dessen Bildungsziele zunächst ganz seitab vom Buchhandel lagen, und dem die Straußsche Geschäftspraxis durchaus wider den Strich war: ‚Ich muß ihn loben, er entwickelt sich geschäftlich in ganz erfreulicher Weise, er füllt seinen Posten schön aus und zeigt ein wirkliches, eifriges Interesse am Geschäft. Jetzt zweifele ich nicht mehr, daß er mit Leib und Seele Buchhändler sein wird und ein tüchtiger dazu. —' ‚Er wird also mit Ende dieser Woche seine Lehrzeit hier abschließen, es ist mir wirklich eine Herzensfreude ihn mit dem Bewußtsein ziehen zu lassen, daß er das, was er hier wollte und sollte, in vollem Maße erreicht hat und daß, wenn keine queren Einflüsse dazwischen treten, Euer Haus auf ihn als eine ungewöhnlich befähigte Kraft rechnen kann.'

Hervorragende Buchhändler sind als Gehilfen oder Lehrlinge aus seiner Schule hervorgegangen. Sie haben, als er nicht mehr war, ausgesprochen, was er ihnen gewesen ist, nicht durch die Summe dessen, was sie von ihm für Verlag oder Sortiment ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lernt haben, sondern durch den Einfluß seiner gesamten Persönlichkeit. Dr. Paul Siebeck, der wie kein anderer in Deutschland den wissenschaftlich theologischen Verlag zu organisieren verstanden hat, ist in den siebziger Jahren durch Emil Straußens Schule gegangen. Er hat ihm und sich durch das folgende Bekenntnis ein schönes Denkmal der Dankbarkeit gesetzt: ‚Wie die Trauerbotschaft mir ganz überraschend gekommen ist, so hat sie mich aufs Tiefste bewegt. Verehre ich doch in dem Verewigten den Mann, dem ich nächst meinem Vater für meinen Beruf das Beste und Meiste zu verdanken habe! Wie meisterhaft hat er es verstanden, seinen jungen und jüngsten Mitarbeitern den Blick zu erweitern, sie zu selbständigem Denken und Arbeiten zu erziehen, sie für ihren Beruf zu begeistern. Dabei war er der liebenswürdigste Chef, der lediglich mit der Macht seiner Persönlichkeit auf uns einwirkte. Ich habe ihm und werde ihm nie vergessen, was ich ihm zu danken habe.'

Auch sein Gehilfe in bewegter Zeit, Karl Siegismund, jetzt einer der im Vereinswesen des Buchhandels Führenden in Berlin, sprach aus: ‚Ich habe ihn immer als einen verehrt, der in ungewöhnlicher Weise mir den Weg in meinem Leben mit vorgezeichnet hat und den ich infolge seiner Geistes- und Herzenseigenschaften mir oft zum Vorbild nehmen konnte. Stete Dankbarkeit und wirkliche Hochachtung, das waren die Gefühle, mit denen ich in Verehrung immer zu Ihrem Manne emporsah, und herzliche Freude habe ich gehabt, als ich in den letzten Jahren, durch gemeinsame Ansichten über buchhändlerische Dinge einander näher gebracht, mit ihm zusammen arbeiten konnte.'

Zu den Schülern dieses verehrten Lehrherrn gehörte auch Arthur Seemann, dessen besondere Begabung bei Strauß Anregung und Schulung fand. In Erinnerung an diese Bonner Zeit schrieb er über Strauß: ‚Ich sah auf einmal tausend Bilder wieder in mir erwachen, Erlebnisse, Szenen heiterer und ernster Art, die kräftige, förderſame Wirksamkeit, die er ausübte, seine eigentümliche Energie, geistige Kraft, Liebenswürdigkeit und Sicherheit, und muß nun denken, daß diese Persönlichkeit auf einmal ausgelöscht ist wie ein Licht. Es waren so schöne, fried-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche Tage als ich noch in der Dämmernis der Jugend ohne große Sorgen und Kämpfe dem Spiel des Lebens zusehen konnte, ohne wesentlich anders als in seinem Sinne einzugreifen, als ich mir das Vorbild eines tüchtigen und erfolgreichen Buchhändlers unter Benutzung aller Eigenschaften, die ihn so gut kleideten, zurecht modelte. Es waren auch ernsthafte Tage der Arbeit, die sich selber lohnt, wenn sie getan ist. Viel habe ich dem Verstorbenen zu danken, von dem er gar nichts wußte, weil ich nie dazu kam es ihm zu sagen, auch würde er vielleicht dazu gelächelt haben.' Otto von Halem in Bremen zeugte von seinem lieben und verehrten Freunde und ehemaligen Lehrprinzipale: ‚Ich darf es Ihnen offen bekennen, außer meinem verstorbenen Vater hat kein anderer Mann auf mich und meinen Werdegang so tiefen und nachhaltigen Einfluß gehabt, wie er. Sein Können und Handeln, sein Charakter und seine Persönlichkeit übten von dem Augenblicke an, wo ich vor jetzt 20 Jahren, ein halbes Kind noch, in sein Geschäft eintrat, einen solchen Zauber auf mich aus, daß ich ihn mir schon damals zum Vorbild genommen hatte und bis zur Stunde bemüht geblieben bin, diesem prächtigen, tüchtigen und vornehmen Menschen nachzueifern. Oftsmals im Leben bei wichtiger Veranlassung habe ich mir vorgestellt, wie der Verstorbene wohl handeln würde, und habe dann meine Entscheidung getroffen.'

Auch der inzwischen dem Vater kurz voran heimgegangene Emil Diesterweg in Frankfurt a. Main, der Sohn von Straußens erstem Lehrherrn, bekundete solche Einwirkung: ‚Zu meinen schönsten, angenehmsten — und ich darf sagen — lehrreichsten Erinnerungen der buchhändlerischen Wanderjahre gehört für mich der zweimalige Bonner Aufenthalt, wie ich denn diese Stadt als eine Art zweiter Heimat betrachten darf; einmal die Jahre im Sortiment unter seiner direkten Leitung und dann während der Geschäftsführung der Bonner Zeitung, wo ein fast tagtäglicher reger Verkehr — wieder mit ihm — stattfand. Seine treffliche, klare Auffassung gerade buchhändlerischer Verhältnisse und seine energische Nutzung gegebener Verhältnisse habe ich mir selbst in meinem Geschäft stets vorbildlich dienen lassen.' Viele selbständige

Kollegen sind sonst noch aus dieser Schule hervorgegangen, Karl Prochaska in Tetschen, R. Löwit in Wien, Dr. Ludwig Volkmann und Wilhelm Crayen in Leipzig und andere mehr.

Das Interesse für Kunst, das Strauß in Frankfurt und besonders in Berlin eifrig gepflegt hatte, war in der ersten Bonner Sortimenterzeit notgedrungen zurückgetreten. Für Musik empfänglich, ohne sie auszuüben, sah er es gern, daß die kunstgeübte Gattin das Feuer für diese edle Kunst am häuslichen Herde nährte: ‚Meine Frau treibt jetzt, wo sie durch ein vortreffliches französisch-schweizerisches Wesen unterstützt die Hände mehr frei hat, mit Feuereifer Musik und schwelgt in Ensemblestunden mit dem Violinisten Königslöw. Als Hausfreundin haben wir uns die liebenswürdige Koloratursängerin Johanna Richter von der Kölner Oper eingetan; sie logiert bei uns, wenn sie hier auftritt und spendet uns herrliche Lieder. So entwickele ich mich sachte zum Musik-Mäcen — auch nicht übel.‘

Die Bonner Musikfeste unter Joachim waren ihm stete Veranlassung, den Leipziger Freund an den Rhein zu locken. So schrieb er im März 1890: ‚Zwischenhinein steht aber eines fest, daß wir nach Mitte Mai hier ein hoch vornehmes Beethoven-Musikfest haben werden und, daß wir hierzu Dich und Deine liebe Frau ganz energisch zu uns einladen — und das muß nun einmal angenommen und ausgeführt werden ohne Widerspruch! — es deckt sich ja für Dich so schön mit dem geschäftlichen Interesse. Alles was Namen und Ansehen in der Musik hat, kommt hier zusammen, um unter Joachims Leitung zur Feier der Einweihung des Beethovenhauses an fünf Morgenden die gesamte Beethovensche Kammermusik aufzuführen. Du begreifst leicht, daß Du dabei nicht fehlen darfst und wie lange schon schuldest Du Deiner guten Frau den Rhein! Also sei groß und gut und melde mir umgehend: — wir kommen!‘ Und bald darauf: ‚Das war einmal eine erfreuliche Antwort, also endlich wirds wahr, daß wir Deine liebe Frau mal hier bei uns haben werden, wir freuen uns diebisch darauf und bringen dem seligen Beethoven ein Dankopfer, daß ihm es nun gelungen, was unserer schwachen Kraft schier unerreichbar schien. Schon rüstet sich hier alles zum prangenden Früh-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lingszauber, alles strahlt in frischem Grün und bunter Blütenpracht, so kann sich das Land schon sehen lassen und sieht festlich genug aus zu so hohem und lieben Besuche geschmückt.' Noch nach Jahren erklärte er, daß die Leipziger Freunde die Bonner Beethoventage als Gäste der Straußischen mitfeiern helfen, sei eine durch alten Brauch geheiligte Gepflogenheit, an der nicht gerüttelt werden dürfe. Die Ehrung, die dieser Tage Professor Josef Joachim von der Stadt Bonn zu Teil geworden ist, regte er schon vor einem Dutzend Jahren aus eigenstem Antriebe an. Dem Bonner ‚Beethovenhause' widmete er jahrelang sein tätiges Interesse.

Wohl hatte er schon in seiner Berliner Zeit Aufführungen Wagnerscher Werke mit bedeutenden Künstlern gesehen und seine Kenntnisse später erweitert, aber gleich dem Oheim in der Musik dem Fortschrittswesen abgeneigt, lehnte er die spätere Entwicklung des großen Musikdramatikers ab. Zu einer nur selten gehörten Jugendoper des Meisters äußerte er sich in einem Bergbriefe des Sommers 1888: ‚In München im Theater: die fossile Wagnersche Oper die Feen. Das Ding ist amüsant, d. h. für große und kleine Kinder. Ein Dekorationszauber, der geradezu hinreißend wirkt, so prächtig und wahrhaft schön; die Musik ist erträglich, noch nicht in den Wahnsinn des eigentlichen Wagnertums versunken.'

Mehr auf eigenes sicheres Urteil begründet war sein Verhältnis zur bildenden Kunst. Hierbei wirkten die Berliner Anregungen seiner Jugendzeit kräftig nach, wenn er auch, da Bonn keine Kunststadt ist, nur im eigenen Verlage und auf Reisen, besonders auch bei den fast alljährlichen Fahrten über Berlin, dieser Neigung nachgehen konnte. Erfüllt schreibt er von der früher unzugänglichen Kasseler Gallerie: ‚Sehr anmutig ist Kassel und Wilhelmshöhe, das ich zum ersten Male besuchte. Die Gallerie im neuen Gebäude ist allein eine weite Reise wert; sie ist klein aber fein, so daß man vor dem Geschmack des alten Soldatenhändlers allen Respekt haben muß; gleich imponierend ist die verschwenderische Pracht des Parkes und der Schlösser.'

An den Münchener Ausstellungen pflegte er bei seinen viel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fachen Bergwanderungen nicht vorüber zu gehen, sondern den auf ihr zu Tage tretenden neueren Bestrebungen stets einige Zeit zu spendieren. Gegen Ausschreitungen bäumte er sich auf. So schrieb er im Gegensatz zu der im vorangehenden Jahre ausgesprochenen Befriedigung im August 1888 aus dem Gebirge: ‚Die Bildermenge ist eine noch größere als die der letzten Ausstellung, aber im Gesamteindruck bleibt sie gegen jene zurück. Mit der Helllichtmalerei wird ein unangenehmer Schwindel getrieben. Diese Zukunftsmusik verstehe ich nicht — aber die ganze Welt, Italien, Spanien, Frankreich, Schweden usw., alles ist davon besessen und das sudelt nur so darauf los.'

Die Offenbarungen der alten Künste suchte er 1901—02 an den Quellen auf. Zunächst verstörte ihm in Rom seine ausgesprochene religiöse Farblosigkeit die unbefangene Würdigung. Taten es seiner jugendlichen Begleitung, der jüngsten Tochter und einer kreuzfidelen und übermütigen Rheinländerin, mehr die klassischen Bilder an, so zog ihn den Padre crudel mehr das Altertum hinan. Zunächst machte sich in ihm der sinnenfreudige Heide geltend: ‚Natürlich die Gewaltskerle der Renaissance halten den Vergleich mit den Alten aus, im übrigen aber tritt die öde Barbarei des Christentums gegenüber dem reich flutenden Lebens des Altertums einem stets überzeugend vor Augen.' Im nächsten Briefe glaubte er an Rom-Reife erklecklich zugenommen zu haben, doch blieb seine Liebe mehr der antiken Welt zugewandt als den Schöpfungen der Renaissance: ‚Mir fällt hier auf, daß ich den alten Bildern gegenüber die richtige Genußfähigkeit verloren habe. Ueberhaupt es wächst mir von Tag zu Tag das Altertum an Interesse gewaltig über alles spätere hoch hinaus. Die heitere, lebensfrohe Weltanschauung, die aus jedem Teile des antiken Lebens leuchtet, zieht mich mächtig an, während mich die finstere weltflüchtige Askese, diese Martyrien und Mysterien, die die christliche Kunst beherrschen, mehr und mehr abstößt, und ich bedaure, daß diese Künstler ihr herrliches Können an diese sterilen Stoffe verwandt haben. Ja die Baukunst und Gartenkunst, das haben diese Renaissance-Menschen aus dem ff verstanden: das imponiert uns kleinlichen Epigonen gewaltig — freilich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch hierin waren ihnen die Alten gar gewaltig über.' Im folgenden Jahre befreundete er sich allerdings, und zwar naturgemäß in Florenz, mehr mit der malerischen Seite der Renaissance so nach Besuch der Uffizien: ‚Ja freilich, das ist ja gewaltig, welche Ueberfülle der herrlichsten Kunstschätze hier zusammengehäuft sind' und wenige Tage später nach Palazzo Pitti: ‚Teufel, das ist eine Bildersammlung, die sich sehen lassen kann. Nicht groß, aber nur Perlen, die einen Stück für Stück packen, und dazu diese königlichen Räume mit ihrer Pracht der Ausstattung.'

Nachdem er in Italien an der Tafel des Ueberflusses geschwelgt hatte, vergönnte er auch der modernsten Kunst ihr Recht. Er schrieb im Sommer 1901: ‚Grete und Karl sind gestern zusammen auf ihren Rädern für ein paar Tage den Rhein hinauf gezogen mit dem Ziele Darmstadt, das Mekka der ‚Moderne', das die Jugend mächtig anzieht. Wir habens übrigens selbst mit großer Befriedigung durchwandert; der revolutionäre Wille zur neuen Form und Farbe zeitigte dort neben vielem vergänglichen manchen dauerhaften Gedanken.'

Mag hier noch stehen, was soeben bei Drucklegung dieses Gedenkbuches auftaucht und von Strauß anderthalb Jahre vor seinem Tode an einen erfolgreichen Buchhändler in Amerika geschrieben worden ist. Es kann wohl als Probe auf das Exempel gelten, ob die vor und nachstehend gegebene Darstellung seiner Lebensführung seinem Sinn entspricht. In einem Briefe vom 20. Februar 1902 an den deutschen Buchhändler Ernst Steiger in New-York, der in einem Lebensbuche von dem Hochgange seiner eigenen Natur-Arbeit und dem Niedergange des Deutschtums im übrigen Sortimentsbuchhandel in Amerika berichtet hatte, hat er diesem persönlich respektablen, aber einseitigen Veteranen ein Bild seiner eigenen Persönlichkeit gegenübergestellt: ‚Ich schulde Ihnen, sehr geehrter Herr Kollege, noch meinen Dank für die mich auszeichnende Dedikation Ihrer Lebenserinnerungen. Ich habe mich aber all die Zeit her in meinen Mußestunden so vielfach mit Ihnen unterhalten und kann Sie jetzt, wo ich mit der Lesung zu Ende bin, versichern, daß ich Ihren Erzählungen und Betrachtungen mit ungemindertem Interesse bis zum Schlusse gefolgt bin,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß ich den Erfolgen Ihres rastlosen Schaffens meine volle Bewunderung zollte, daß ich aber auch manchmal mich eines Kopfschüttelns nicht zu enthalten vermochte.

Vielleicht aber gerade weil mein Temperament, meine Lebens- und Geschäftsauffassung in so manchem, fundamentalem von dem Ihrigen abweicht, war es mir fesselnd der rückhaltlosen Darlegung Ihrer Gedankenwelt und Ihrer Lebensführung zu folgen. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß es Sie nicht verdrießen wird, wenn ich Ihnen dagegen in knappen Zügen ein Bild meines Wesens zu zeichnen versuche.

Auch ich bin Buchhändler mit ganzer Seele. Meine Jugend und geschäftlichen Anfänge waren weniger hart wie die Ihrigen, aber auch ich habe rüstig gearbeitet, was Sie mir glauben werden gegenüber der Tatsache, daß ich 22 Jahre Sortimenter war und in dieser Zeit den Umsatz meines Geschäftes von 70000 Mark auf 195000 Mark gehoben hatte, als ich es vor 12 Jahren, als mein Verlag genügend erstarkt war, abgab. Ich arbeite heute noch mit frischer Lust voran und hoffe meinem Sohn ein blühendes Verlagsgeschäft überlassen zu können. Aber niemals war mir die Arbeit Selbstzweck, sondern stets nur Mittel zum Zweck eines angenehmen Lebens.

Auch ich habe mir gesicherte Vermögensverhältnisse geschaffen und erfreue mich einer angesehenen Lebensstellung. Ich gehöre zu einer Menschenspezies, die Sie, in Ihrem Buche wenigstens, ganz übersehen zu haben scheinen. Ich bin kein Bummler, besuche weder Kneipe noch Klub, aber ich genieße bewußt mein Leben in meiner Art. Mit dem Kontorschlusse hänge ich den Buchhändler an den Nagel, dann gehöre ich nur der Familie. Wir lesen zusammen viele gute Bücher, musizieren, besuchen Theater und Konzert, pflegen eine kleine, aber uns zusagende Geselligkeit, wir freuen uns an Gegenständen der Kunst, von denen wir, soweit als es die beschränkten Mittel gestatten, manches für uns erwerben. Ich pflege meinen kleinen Garten und genieße die überaus herrliche Natur, die uns hier umgibt. Ich mache, wenn es irgend geht, jeden Sommer eine Reise, darunter sogar zwei Reisen nach Italien in den letzten Jahren, welche bereichernde Lichtpunkte in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meiner Erinnerung bilden. Ich glaube, ich würde mir vorkommen wie die armen Seelen in Dantes Inferno, wenn ich das alles entbehren sollte. Sie sehen also, werter Herr Steiger, es geht auch so, die Menschen sind eben verschieden und verschieden verlaufen die Wege zum Glück und schließlich grundverschieden sind die Begriffe vom Glück. Aber die Hauptsache ist allemal, daß es jedem gelinge nach seiner Fasson selig zu werden.' Daran schloß er jenes Glaubensbekenntnis als deutscher Buchhändler, das er den wenige Tage darauf niedergeschriebenen ‚Präludien' zum Kampfe für dies Berufsprogramm einverleibt hat. Weltanschauung, Lebensführung und Berufsauffassung waren in ihm zu einer einheitlichen Persönlichkeit verbunden, die gerade dadurch allen seinen Freunden so anziehend und wertvoll wurde.

Freundschaft.

Strauß besaß gleich seinem älteren Bruder eine unschätzbare Leichtigkeit und Sicherheit des gesellschaftlichen Lebens und Auftretens; bei seinem hoch entwickelten Bedürfnisse des Umganges mit gebildeten Menschen verkehrte er nur auf der Grundlage voll anerkannter Gleichberechtigung. Er hat sich darüber kurz nach Uebernahme des Bonner Geschäftes im August 1870 der Mutter gegenüber unbefangen ausgesprochen: ‚Mein Prinzip sich in allen Lebenslagen nur auf sich selbst zu stellen und dann die Leute ruhig an sich heran kommen zu lassen, und immer kühl zu bleiben, selbst wenn man einen Umgang sehr wünscht, hat sich mir wieder recht probat erwiesen. Das allein imponiert! Die sonst so exklusiven Professoren, Dozenten usw. behandeln mich mit viel Auszeichnung, ich esse mit ihnen, kneipe mit ihnen und behandle Sie mit möglichster Höflichkeit wie meines Gleichen. Dies gewährt mir einen ansehnlichen Vorsprung vor meinen hiesigen Konkurrenten.' War aber ein freundschaftliches Verhältnis

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hergestellt, so wurde das fröhlich und unbefangen gepflegt. Das galt, nachdem die ersten Jugendfreunde des Junggesellentums auf die deutschen Universitäten und sonst in die Welt zerstoben waren, besonders von dem Kreise jungverheirateter Professoren in Bonn. Der Jurist Siegmund Schloßmann gedachte dieser Zeit in einem Briefe an Straußens Gattin: ‚Die ganze vergangene Zeit tritt uns wieder vor Augen, da wir alle als junge Ehepaare ins Leben hineintraten, mit frohem und heiterem Sinne, und darunter Emil Strauß und Sie immer die heitersten und zufriedensten; wie wir dann Jahre lang in frohen und dunkeln Tagen miteinander in Bonn lebten und Ihr Gatte in jeder Lage das erfrischende Element war. Wenn mit der Auflösung unseres schönen jugendlichen Kreises wir auch in alle Weltrichtungen zerstreut wurden, die Erinnerung an jene Zeiten ist uns immer als die an eine der schönsten Perioden unseres Lebens geblieben.' Kehrte dann eins der befreundeten Paare wieder in Bonn ein, so ließ sich das ‚leichtsinnige Wüstengeflügel' der Sträuße gern platt schlagen und spritzte an Sonnabenden und Sonntagen munter mit in die rheinischen Weindörfer, denn Sträußlein war nie ein Spielverderber.

Ebenso lebendig wie im mündlichen Gespräche stand er den fernen Freunden vor Augen, wenn er brieflich vor sie trat, denn jeder einzelne seiner Briefe gibt ein freundliches Bild des Schreibers, der selbst in den einfachsten Vorkommnissen des häuslichen Lebens eine kleine Freude oder den Gegenstand zu einem netten Berichte zu finden wußte. In all seinen Briefen macht sich auch sein sonniger Humor geltend, der so vieles Schwere leicht machte, wenn es auch durchaus nicht seine Art war ernsten Pflichten aus dem Wege zu gehen. Bernhard Hartmann sagt von ihm als Briefschreiber: ‚So abhold er schwachmütiger Sentimentalität war, so hatte er doch ein treues Herz für die ihm näherstehenden. Seine Briefe aus der ganzen Zeit unserer Freundschaft sind ein Beweis seiner lauteren Gesinnung. Es war mir jedesmal eine Freude, wenn ein Brief von ihm ankam. Seine ganze große Begabung, jeden Gegenstand erschöpfend zu behandeln, ohne jemals seicht und langweilig zu werden, zeigt sich hier im hellsten Lichte.'

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Treues Festhalten an alter Freundschaft war ein Hauptzug seines Wesens. Der Freund in Leipzig und der rheinisch-westfälische Kampfgenosse wissen ein Lied davon zu singen. Treulich berichtete er dem Freunde über alles, was ihn bewegte, und namentlich am Jahresschlusse legte er gewissenhaft Bericht ab. So schrieb er Ende 1885: ‚Den alten ehrlichen Sylvester habe ich mir als einzigen Heiligen aus dem allgemeinen Schiffbruch des Glaubens säuberlich gerettet und weihe ihm alljährlich seinen kleinen Kultus in meiner Weise, dabei regt er mir die Seele zu retrospektiver Andacht an und reinigt das Gewissen von der angehäuften Briefschuld.'

Er besaß eine besondere Gabe der plastischen Darstellung und der erste bis letzte seiner Briefe trägt den unverkennbaren Stempel seiner Eigenart. Nichts lag ihm ferner, als daß je einer dieser Briefe an die Oeffentlichkeit treten könne, wenn er auch einmal auf Uebersendung einer gedruckten Familienchronik dem Freunde scherzend schrieb: ‚Was wirst Du denn nun treiben, da dieser Bau vollendet ist? Der Chronist steckt Dir im Blute. Wie wärs mit einer historischen Galerie der Freunde? 10—12 Bände wären damit schon zu füllen. Da käme doch auch unsereins zu einem Fetzele Unsterblichkeit — wär so übel nicht.'

In seinem letzten Jahrzehnte, zumal als das alte Jahrhundert versunken war, sprach er, dem wirklich jede Empfindsamkeit fern lag, wiederholt aus, wie ihm selbst dran lag, den Briefwechsel und die Freundschaft mit dem Jugendgenossen — und das galt auch für die beiden ihm besonders innig verbundenen Freunde in Athen und Lausanne — zu pflegen. Schon Sylvester 1893: ‚Unsere Korrespondenz hat unter den öfteren Gelegenheiten persönlichen Begegnens etwas gelitten — laß uns aber doch bedacht sein, sie trotzdem zu pflegen, denn mir ist sie lieb und ein freundliches Bedürfnis.' Am Jahresabende des Jahrhunderts, Sylvester 1900: ‚Es ist gut, daß der liebe Gott alle Jahr einmal Sylvester werden läßt, damit unsere Korrespondenz, die nun schon ein Menschenalter überdauert, hübsch am Leben bleibt. Ich möchte sie auch für den kleinen Rest von Leben um so weniger missen, je mehr die bemerkenswerteren Ereignisse des Lebens an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer gewissen Gleichförmigkeit leiden und das Mitteilungsbedürfnis abschwächen. Da aber unsere guten Beziehungen sich eng verflechten mit den Erinnerungen, die in gerader Linie zu den schönsten und lebensfreudigsten Tagen unseres Lebens zurückführen, so haftet ihnen für mich ein unzerstörbarer Lebensfrühlingsduft an, der uns alt gewordene Männer sonst wenig mehr anweht.'

August 1901: ‚Bei unserer Heimkehr erwarteten uns hier allerhand freundliche Ueberraschungen, aus denen der gewaltige, prächtige Dionysosschädel, den wir Eurer Liebenswürdigkeit verdanken, in jedem Sinne hervorragte. Ein edler, anziehender Schmuck unseres bescheidenen Hauses und ein monumentales Denkmal unserer Freundschaft, die sich nun schon über ein Menschenalter hinaus als echt und kostbar bewährt hat. Wir wollen sie auch nun im Alter recht sorglich weiter hegen, denn sie hat uns ja nur Schönes und Erfreuendes gebracht.'

Als Strauß in seinen letzten Wochen sich das Schreiben abtun mußte, ließ sich der Freund verlauten: ‚Wie gerne schaute ich einmal bei Dir ein, liebster alter Freund, aber nach den monatelangen Fahrten in fremden Ländern zu Anfang des Jahres gilt es fleißig sein und stille sitzen. Meine Gedanken gehen drum nicht minder herzlich und treu zu Dir, wie in den Zeiten, wo wir miteinander lebten, liebten, tranken, schwärmten und uns durch Arbeit und Wandern die Welt gewannen.'

Lebensfrische.

Strauß erfreute sich eines rüstigen, geschmeidigen Körpers und bei heiterem Sinne einer gesunden Genußfähigkeit. Als dann mit dem vierzigsten Jahre ein ungebetener rheinischer Gast gelegentlich anzuklopfen begann, wußte er auch den mit gutem Humor zu behandeln. Es ist bezeichnend für seine Art, wie er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich weiter fürs Leben heiter mit diesem Zwicker und Zwacker abfand. Zunächst wehrte er sich, der kleinen peinvollen Fußgelenk-Entzündung, die ihn am Stocke humpelnd zahm hielt, einen Namen zu geben. ‚Daß Du mich so ohne weiteres ohne Verhör zu den podegraverkrachten Onkels rangierst, könnte mich erschüttern, wenn nicht sommerliche Bergfahrt mit hohen und höchsten Zielen mit Bruder Armin gestern noch brieflich fest kontrahiert wäre. Du siehst also, ich kann noch kraxeln und der böhmischen Bäder einstweilen noch entbehren.' Bald fühlte er sich wieder oben auf: ‚Hoch erfrischend sind mir inzwischen die morgendlichen Ritte mit meinem Bruder Bernhard durch die frischen prangenden Wälder, jedenfalls die beste Art sich die wüste Geschäftsplackerei aus dem Sinn zu schlagen und neuen frischen Mut fürs Tagewerk zu holen.'

Nach der sieghaften Attacke der Rheinländer in Leipzig zur Ostermesse 1889, als sie eben den Pareyschen Vorstand gestürzt hatten, kam aber der böse Feind urplötzlich über ihn: ‚Am Dienstag in der Nacht, nachdem wir uns getrennt, brachs los, hat mich dort noch den Tag über gepeinigt und die nächtliche Heimfahrt dem Ruhen auf glühendem Roste vergleichbar gestaltet. Nun aber gehts wieder leidlich, ich kann wieder gehen und auch etwas reiten, aber es steht nun klärlich fest, daß ich sofort das tun muß, was etwa hierbei zu tun nützlich sein kann. Mein Arzt schickt mich auf 3—4 Wochen nach Tarasp, und da will ich nicht lange fackeln und wahrscheinlich schon vor Pfingsten die von uns so fröhlich durchwanderte Straße den Finstermünz hinüberradeln, gedenkend der Tage der lebensfreudigen Jugend in Lederhose und Wadelstrümpfen. Nun heißts den bresthaften Leib ausspülen mit faden und höllischen Getränken, um schließlich ein Geringes zu erreichen, die Maschen der Kette, die das Leiden auf Lebenszeit um uns geschmiedet, etwas weiter zu dehnen.'

Zu Sylvester des nächsten Jahres nannte er die Sache beim rechten Namen, ohne sich doch bange machen zu lassen. ‚Zwischenhinein faßte mich das neidische Schicksal, damit ich nicht übermütig werde, an der dicken Zeh und strafte mich mit 14tägigem Zipperlein — das ist nun wieder über-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wunden, und ich fange schon wieder an, wie der Mann im Syrerland, mutig weiter zu sündigen.' Das Zipperlein ließ sein aber nicht spotten, wie seine Berichte im Frühjahr vermelden: ‚Nach längerer Pause, zu der mich mein alter gichtbrüchiger Knochen leider wieder einmal genötigt, bin ich gestern zum ersten Male wieder im Geschäfte erschienen. Die Sache fängt nun an, etwas langweilig zu werden, da das ruhig auf dem Schragen liegen und die sehr freudlosen Nächte mit Schmerzen mich herunterbringt und den Humor anfrißt. Ich werde drum, sobald es angeht, mich in irgend ein Badel stürzen und meinen versäuerten Leib einmal gründlich ausspülen, inzwischen lasse ich mich durch Massage mißhandeln — kurz ich fühle mich als bedauerlichen Krüppel. — Ob Karlsbad oder Tarasp, ist noch nicht entschieden, jedenfalls will ich mit dem Leidensgenossen Cart Fühlung suchen.' Im nächsten Monate: ‚Jetzt bin ich wieder ganz auf dem Dämmchen und fühle mich äußerst wohl. Der herrliche geradezu zauberhafte Frühling läßt eben auch in der leidenden Menschenkreatur alle Hoffnungen sprießen und überredet auch mich, daß ich noch nicht ganz zu den abgetanen Krüppeln gehöre. Mit festem Willen habe ich das ‚stirb oder entsage dem Wein' mir zum Dogma gemacht und finde mich leidlich damit ab, wenns auch nicht der Wein allein ist, sondern ein ganzes eisernes Regime der Ernährung und Lebensführung. Die energische Muskelverarbeitung besorgt mein Rößlein, das ich seit 14 Tagen besitze und das mich allabendlich ins herrliche und blütenstrahlende Land hinausführt. Das ist eine Arznei, die wohlschmeckt! Von Cart habe ich noch keine Nachricht. Mein Leibmedikus will mich zwischen Juni und Juli nach Tarasp haben und, human genug, läßt er mir den Berg als bedächtigem Wanderer, aber natürlich von nun an ohne Gemshose und Steigeisen.' Im Oktober: ‚Vor allem muß ich meinen Gesundheitszustand loben und Dir weit zurückgreifend berichten, wie ichs diesen Sommer getrieben. Den ursprünglichen Plan, mich in Tarasp im Juni zu verjüngen, hatte ich aufgegeben und dafür beschlossen, erst im August mit Weib und Kindern in das idyllische Eifelbadel Bertrich zu ziehen und dort das heilkräftige Wässerlein zu

trinken; das ist uns allen über Erwarten und Hoffen gut geraten.' Sylvester 1889: ‚Beim Rückblicke auf das scheidende Jahr kann ich ihm im ganzen kein unbefriedigendes Abgangszeugnis ausstellen, hatte es mir auch im Beginne ein recht unfreundliches memento des Alters in die Knochen gesteckt, so habe ich dies unheimliche Geschenk durch strenge Askese bis jetzt glücklich niedergeschlagen und die nüchterne Lebensweisheit daraus geschöpft, daß Wasser das Beste ist allewege für den gebrechlichen Menschen, daß er darin die Sünden seiner Jugend und seiner Ahnen abspüle. Die Weisheit ist zwar auch recht greisenhaft, aber was hilfts, verleugnen läßt sich jetzt doch das Alter nicht mehr — da springe ich doch lieber mit Wasser im Bauche fröhlich umher, als kläglich zu humpeln beim Weine, und springen kann ich jetzt wieder, fühle mich frisch und kräftiger wie zuvor.'

So dämmte er das Uebel zurück, das nur vorübergehend anpochte, wie der Verzicht auf das Kantatefest 1897 dartat: Bonn, den 10. Mai 1897. ‚Meinem Vorhaben Euch zur Messe mündlich Bericht zu erstatten und mich von Eurem allseitigen Wohlergehen zu überzeugen, hat ein Stippvisitchen meiner alten Freundin der lieblichen Gicht ein nicht mißzuverstehendes Quod non entgegengerufen und da nun mal so 'ne Messe eine unschickliche Gelegenheit zu Kasteiungen ist, so löke ich nicht gegen den Stachel und bleibe als vernünftiger Altritiker daheim, d. h. ich verschiebe meine Leipziger Reise auf den ruhigeren Juni.'

Die volle Rüstigkeit blieb ihm erhalten, wie eine muntere Karnevalsbetrachtung des 57jährigen bezeugte: ‚Bonn, den 10. Februar 1902. Rosenmontag. Ich habe die ganze Nacht auf dem Lese-Maskenball durchgetanzt und geschwimelt, fast so dauerhaft, als damals vor beiläufig 36 Jahren, als wir drei, Lüders, Du und ich dort debütierten. Freilich ist so manches anders geworden, o jerum, quae mutatio rerum. Das alte Haus hat einem prächtigen Palaste am Rhein Platz gemacht und die Gesellschaft sich zu einer sehr flotten verjüngt. Auf unsere Häupter aber hat sich der Reif des Alters niedergeschlagen. Du schreibst mit finsterm Angesicht zwar keine Relationen, aber doch die Geschichte des Buchhandels, deren jüngster Bericht mir in gleichem Maße

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bewunderung und Grauen eingeflößt hat — ich nähere mich mehr und mehr dem Prototyp des alten Marcus, nur daß mein Stamm nicht verdorret, wie der seine, sondern hoffnungsreiche Zweige und Knospen treibt.'

Wanderlust. Ein Reisebüchlein.

Der Jungbrunnen seines Lebens war nächst Berufsfreude und erquickender Häuslichkeit froh betätigte Wanderlust. Der Sinn für eine freudig belebte Natur war dem Rheinländer angeboren. In seinen Jugendjahren hatte er manche Reise nach interessanten Städten und schönen Gegenden unternommen. Schon als er im Jahre 1869 mit der Mutter Standquartier in der Schweiz genommen und nun allein eine Wanderung durchs Berner Oberland unternahm, den Ranzen auf dem Rücken, den Alpenstock in der Hand, schrieb er dem Jugendfreunde: ‚Das war über alle Beschreibung schön, nur eins fehlte, die Gesellschaft eines Freundes; wie oft habe ich Dich dort oben auf den Schneebergen herbeigewünscht. Das sollten wir uns zusammen fest vornehmen, die nächste freie Zeit im Sommer einmal gemeinschaftlich zu einer solchen Fußtour durch die Schweiz zu verwenden. Es gibt in der Welt kein schöneres Vergnügen.' Später begleitete ihn die Gattin mehrfach auf seinen Sommerfahrten in das Gebirge oder gab ihm doch ihren frischen Reisesegen mit, wenn er mit dem Bruder ins Gebirge ging. Schweizer und Tiroler Alpen waren ihm bekannt geworden, doch erst im reifen Mannesalter ging ihm der rechte Sinn fürs Wandern auf, wobei ihm die zutrauliche Bevölkerung der Ostalpen ans Herz wuchs. Vom Beginn der achtziger Jahre an lockten ihn die Hochlandschaften fast unwiderstehlich.

Im Jahre 1880 berichtete er der Gattin über seine Wanderung von Neustift im Stubaitale, von wo er bestens ausge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rüstet mit Alpenstock, Eispickel, Steigeisen und Seile mit dem trefflichen Führer Johann Dandler übers Bildstöckljoch nach dem Oetztale stieg. Ein munteres Augenblicksbild hat er festgehalten: ‚Durch ein wildes Hochgebirgstal gings nach Obergurgl zum Herrn Curat Gerber, dem alleroriginellsten Individuum, das mir je vorgekommen ist; er ist Seelsorger, Wirt, Kaufmann, Postmeister usw., usw., dabei ein urgemütliches Haus, mit dem man im Augenblick gut Freund ist. Nach dem Essen mußte ich sofort daran ihm seine Post zu expedieren, Paketchen packen, Adressen schreiben, da ihm Schreiberei offenbar keine Freude macht, und unter den Flecken, die sein nicht gerade salonfähiges Gewand aufweist, sind Tintenflecken wohl selten. Am Abend füllte sich das Haus mit Touristen und Führern bis unters Dach. Die kleine Gaststube war gestopft voll Menschen aus aller Herren Ländern, ein fröhliches Zechgelage unter dem Präsidium des Kuraten entwickelte sich noch bis in die Nacht hinein. Am andern Morgen — es regnete und regnete — zog um neun so ziemlich die ganze Gesellschaft in die Kirche, wo der Kurat eine Predigt hielt, die das originellste war, was ich je gehört, im vollsten Tiroler Dialekt und körnig und voll Humor. Ein zweiter Abraham a Santa Clara. Nach der Kirche kommen alle Bauern ins Wirtshaus, d. h. zum Kuraten um Schnaps und Wein zu trinken und sich dort auch Tabak und derlei Dinge zu kaufen. Auch sangen und jodelten die Kerle ganz flott dabei.‘ Der Weg führte weiter nach der Samoarhütte: ‚Die Schönheit und Großartigkeit des nun folgenden Marsches läßt sich schwer beschreiben, in überwältigender Fülle drängt ein zauberhaftes Bild das andere, die majestätische Ruhe der glänzenden Schnee- und Eiswelt kommt hier, wo in stundenweitem Umkreis alles Leben erstarrt ist, zur Geltung.‘

Der Blick von dieser Wanderung auf die ganze gewaltige Kette der Ortlergruppe war entscheidend für das Ziel des folgenden Jahres. Im August 1881 bat er von Trafoi aus sein liebes herziges Weibchen um Indemnität, daß er der Versuchung den Ortler zu erklettern nicht widerstehen konnte und versprach zu ihrer Beruhigung von nun an auf dieser Reise keine größere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schwierige Bergbesteigung mehr zu machen. Bei diesem mit den beiden Doktoren Sievers und Stintzing unternommenen Aufstiege mußte er auf den Gipfel verzichten, denn ein halbtausend Schritte vor der letzten äußersten Spitze rächte sich die etwas allzustraffe Anspannung der letzten 36 Stunden. Der Marsch führte ihn weiter über Bormio nach Pontresina im Engadin.

Im nächsten Jahre rühmte er: ‚Meine Tiroler Reise hat mir wieder außerordentlich gut getan und mich an Leib und Seele erfrischt. Es ist ein wunderbares Land, das mich, je öfter ich hinkomme, je genauer ich es kennen lerne, um so mächtiger anzieht und mir jedesmal einen reineren und kräftigeren Genuß bietet.‘

Als der Leipziger Freund, der ein Jahr ums andere nach der gleichen Richtung strebte, ihm im Frühling 1884 einmal eine Nordlandfahrt vorschlug, mußte Strauß sichs versagen, schlug dafür aber sein geliebtes Alpenland vor: ‚So wird sich Dein Norwegenprojekt, das besonders Deiner Gesellschaft wegen großen Reiz hat, kaum realisieren lassen. Ich gehe dann wahrscheinlich wieder in die deutschen Alpen, vielleicht auch auf die Versammlung des Alpenvereins nach Konstanz, wo ich die von uns gegründete Sektion Bonn als hunderste offiziell vertreten würde.‘ Die am 17. Februar 1884 gegründete Sektion Bonn des deutschen und österreichischen Alpenvereins unter dem Vorsitze seines Freundes Professor Zitelmann, deren dauerndes Blühen hauptsächlich seinem Eifer als Schatzmeister, Schriftführer und zweitem Vorsitzenden zu verdanken war, gab der Betätigung seiner Liebe zum Hochgebirge feste Ziele. Der Freund in der großen Schlachtenebene wurde zur Mitgliedschaft für die Bonner Sektion gepreßt und mindestens jedes zweite Jahr, wo er für Wanderungen verfügbar war, durch schmetternde Lockrufe nach den Alpen entboten. Zunächst bot Strauß dem Freunde statt der Mitternachtssonne einen ganzen Strauß von Plänen an: Hohe Tatra, Vogesen, Kärnten mit Krain, Triest und Riviera di levante, Chamounix mit dem Mote Rosaweg, am liebevollsten ausgeführt ein Tiroler Plänchen: ‚Mein kurzer Streifzug durchs Zillertal im vorigen Jahre hat mir den Wunsch eingegeben, mich dort mal auf einige

Wochen in der gemütlichen Kneipe Roßhag festzusetzen und alle Gründe und Spitzen aufzugrasen. Eine höchst intensive Bergsexen-Unternehmung.' Und als dieser sofort zusagte: ‚Deine umfassende Bereitwilligkeit zu meinen verschiedenen Vorschlägen ist ja gewiß sehr schön und schmeichelhaft. Nun stehe ich immer noch wie jener mythische Esel und versimpele allmählich vor meinen fünf Plänen — schauderhafter Zustand! Folge ich meinem Herzen, so schnüre ich mein Bündel leicht, beschlage die Sohlen und quartiere mich bei der schönen Rosel im Roßhag ein und bummle mit vollem Herzensbehagen vierzehn Tage lang durch alle fünf Zillergründe. Brauchst nicht ängstlich zu sein — ich bin kein wilder Fex und nicht Narr genug, um mein bischen Leben zu unterschätzen.' Acht Tage darauf: ‚Abgemacht. Sonntag, den 17. August Ankunft per Nachtschnellzüge in München, Montag Feier meines Geburtstages in der Post in Zell — Zillerdohl, du bis mei Freid, Holdriohoh, holdriohoh!' Die Freunde trafen sich auf dem Wege nach München, koppelten von da ihr Geschick aneinander. Von Jenbach im Inntale gings mit Wildauers Franzl in einem flotten Einspänner das sonnige lachende Zillertal empor, überall durch fröhliche, singende und spielende Menschen hindurch nach Zell am Ziller, dann eilten sie in der Abendkühle den von der Abendsonne vergoldeten Spitzen und Hörnern der Zillerriesen zu Fuß entgegen. Das Salettle von Mayrhofen war voll bekannter Menschen, schon weithin hörbar der alte Dominicus aus Prag, einst der Führer der früheren Sortimenterbewegung im Buchhandel, jetzt in alljährlich langerstreckten Ferien Schutzpatron von Mayrhofen, dazu der alpin berühmte Oberförster Hochleitner und andere sympathische Leute. Straußens Geburtstag wurde munter gefeiert. Ein Anschlag auf die Ahornspitze endete wegen Unwetters ergebnislos mit einem Nachtlager im fürstlichen Jagdhause beim Jockel. Dafür gelangs bei drei anderen hohen Herren umsobesser, beim Tristner, Schwarzenstein und Riffler.

Zwar zogen sie auch in die Lagerstatt Roßhag, damals ein kleines vereinzeltes Anwesen, wie Wassermänner ein; dort aber fanden sie bald höchstes Behagen bei den Geschwistern Fankhauser,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die inzwischen zur beherrschenden Wirtsfamilie des ganzen Tales geworden sind, während der junge Bruder David bereits sein Jubiläum als Wirt der groß gewachsenen Berliner Hütte gefeiert hat. Der erste Aufstieg galt einem Berge, der fast nie besucht wird, weil seine große Talmulde, die Hauptthegestätte der Gemsen der fürstlich Auerspergischen Jagdgründe, von störendem Verkehre sorgfältig abgeschlossen wurde. Der Erfolg jener Ausnahme-Unternehmung war nur durch die besondere Befreundung mit dem ehrlichen Jäger und durch die genaue Befolgung seiner Weisungen möglich. Emil Strauß berichtete heim: ‚Donnerstag (21.) zog der Himmel etwas freundlichere Mienen auf und brachte uns vormittags auf die Beine, um dem Tristner, der uns bisher nur verhüllt angeschaut, aus nächster Nähe ins Auge zu schauen. Nachdem uns das bildschöne Moidele in Ginzling noch einen Abschiedstrunk geboten, stiegen wir, von der Augustsonne kräftig beschienen, die steile Wand zur ersten Alpe empor. Es war ja unsere erste Besteigung und kostete uns Ströme von Schweiß und hat jedenfalls unser Körpervolumen mit einem Ruck beträchtlich vermindert. Du weißt, der Tristner hat zur Basis ein räumlich sehr beschränktes Dreieck, welches von drei Tälern gebildet wird, Dornauberg, Stillup und Floite. Er steigt aus der Talsohle als steile regelmäßige Pyramide zirka 5000 Fuß in die Höhe und erreicht eine Meerhöhe von 8400 Fuß. Der Weg zur Alpe Wandeck, unserem heutigen Ziele, bietet so viele liebliche und großartige landschaftliche Ueberraschungen, daß wir immer wieder Halt machen und staunen mußten. Gegen 2 Uhr waren wir oben und hatten bis zur Heimkunft der Gainerin, der braven Jägersfrau und Wirtin, reichlich Zeit vom Altane des Jagdhauses die Herrlichkeit zu betrachten, die hier vor uns ausgebreitet lag. Wandeck ist wohl der schönste bewohnte Punkt in den Alpen, den ich kenne — ein alpin landschaftlicher Leckerbissen. Auf der dem Dornauberg zugekehrten Kante der Tristnerpyramide liegend überschaut man den ganzen Duxer Kamm, der aus dem Schrammacher, Olperer, Gefrornen Wand, Riffler, Realspitze und Grimmberg besteht; geradeaus folgt der Blick dem Einschnitt des Zemmtales und steigt zum Pfitscherjoch hinan, links noch

in einige schneebeglänzte Häupter hinein. Das herrliche Floitental läßt sich von Ginzling bis hinauf zum wilden Eismeere des Floitenkees überblicken, links der pächtige Löffler, der schroffe Floitenturm rechts, der breitgestreckte Groß-Ingent, da hat man Stoff zu schauen und zu suchen, und Zeit hatten wir auch, da wir erst morgen früh zur Spitze wollten. Die Gainernantel, eine treffliche Wirtin und richtige Mutter von 12 Kindern, machte uns bald einen nicht zu verachtenden Schmarrn, aus dem sich unser Diner zusammensetzte; Milch und Wein fehlen nicht, so fühlten wir uns bald wohl in dem blitzsaubern Häuslein. Bis zur Dämmerung stiegen wir nun noch in den benachbarten schroffen Wänden herum, suchten und fanden reichlich Edelweiß, was ich Dir mein Schatz hier beilege, da ich Dein gedachte beim pflücken. Der blaue Enzian ist von der Spitze des Tristner selbst. Bei der Rückkunft zur Hütte hatte sich das Bild dort geändert, die Kuchel wimmelte von Kindern, halbwüchsigen Madeln, Enkeln, Buben — auch der biedere Jager war angekommen und machte mustergültig die Honneurs des Hauses. Leider war der Rauch, der uns von Zeit zu Zeit ganz einhüllte, kein trockner, vielmehr sehr dazu angetan, unsere Hoffnungen für den nächsten Tag herabzustimmen. Aber die Fröhlichkeit der Gainerei mit Gsangeln, Spielen und Scherzen hielt uns munter bis zum Bettgehen. Morgens um 6 Uhr weckte uns der treue David mit der Meldung, daß die Wolken weg und der Himmel blau sei. In einer halben Stunde nach kräftigem Frühstück wanderten wir in der Morgenfrische den finster ausschauenden schroffen Felsabstürzen des Tristner entgegen, um ihn direkt auf einem und demselben Felsgrate in einem Anlauf am Schopfe zu fassen. Unsere Leistung in zwei Stunden von Wandeck auf die Spitze zu klettern erwarb uns die volle Anerkennung unseres David, der nun in seinen Vorschlägen für spätere Touren immer kühner wird. Unser Aufstieg wurde aber immer wieder unterbrochen durch das reizvollste Schauspiel, welches die Alpenwelt bietet. Der Tristner ist der Hauptstandort der zahllosen Gemsen der fürstlichen Gamsjagden, und wir hatten das Glück in verschieden starken Rudeln vielleicht 2—300 Gemsen zum Teil in allernächster

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nähe von 150—200 Schritten zu sehen. Der Wind war uns günstig, da er uns entgegenkommend den Gemsen keine Witterung gab. Wir konnten so über den Grat hinwegschauend das Treiben der zierlichen Tiere genau beobachten, ihre auf höhere Felsen ausgestellten Wachen sehen, ihren Warnungspfiff hören, wenn sie uns bemerkt hatten, das Sammeln des Rudels und die Flucht unter Vorantritt des Bocks mit kühnen weiten Sprüngen usw.

Auf der Spitze des Tristner ist ein 3 Meter hohes Steinmandel, vor Jahren von Dr. Löwl mit unserem David erbaut, um welches wir uns zunächst gruppierten und uns unser Frühstück trefflich schmecken ließen. Das Wetter war indessen wieder anders geworden, wenn auch nicht schlecht, so doch für eine absolute Rundsicht hinderlich, schade, da gerade diese vom Tristner aus ganz überwältigend schön sein muß. Mitunter saßen wir in einer dicken Wolke drin, mitunter leuchtete die Sonne aus dem blauen Aether auf uns. Während eben noch das Zillertal bis zum Inntal hinaus unsichtbar war, bläst ein kräftiger Windstoß den Vorhang weg und wir sehen tief hinein ins blaue Tal auf die weiß leuchtenden Berge. Kurz es war ein herrliches Schauspiel, anregend, aufregend, aber ein umfassendes beschauliches Genießen versagend. Ich versage mir darum auch eine Schilderung der Aussicht. Zwei Stunden blieben wir fröhlich auf der Spitze und kletterten und sprangen dann wieder über Wandeck in drei Stunden nach Ginzling hinunter, wo wir uns die Forellen und sonstigen Finessen der Ginzlinger Küche trefflich munden ließen. Um ½6 Uhr begrüßte uns Roßhag wieder. Die Gesellschaft ist hier eine äußerst bewegte, sich alle Tage ändernde, nur ein Paar aus Zell, ein weitgereister Seemann und seine Frau, eine Kochkünstlerin, der wir schon manch leckeres Mal verdanken, sind gleich uns stabil. Die Anwesenheit eines violinvirtuosen Touristen brachte uns neulich Abend einen höchst amüsanten Gesang, Spiel und Tanzvergnügen bis spät in die Nacht. Der ehrliche H. hatte für meinen Geburtstag Feuerwerk mitgeschleppt, das er nun glorreich abbrannte.'

Ebenso erfüllt berichtete er von der Besteigung des Schwarzensteins: ‚Noch in der Dämmerung durchkletterten wir auf

schwindelndem, schmalen Pfade die wilde Schlucht des oberen Zemmbaches und gelangten zum Fuße der riesigen Moräne des Schwarzensteingletschers, die zunächst zu ersteigen wir im Schweiße unseres Angesichts ausführten. Das so oft schon erlebte herrliche Schauspiel des Sonnenaufganges, der erste Schein bis zu voller Entfaltung der glorreichen Lichtflut über das All, übte auch heute seine andächtig stimmende Wirkung aus. Schon war es voller Tag, als wir den Ausgang des sich meilenweit vor uns ausbreitenden Gletschers erreichten und nach vorgenommenem Frühstück an dem letzten Wasser uns zur Gletscherwanderung fürsichtig rüsteten. Wohlverwahrt mit Schneebrille, Halstüchern, warmen Handschuhen, und in kleinen Gruppen 3 und 3 an einander geseilt, betraten wir das Schneefeld und wanderten über dasselbe ansteigend in 2½ Stunden ohne Unterbrechung schnell bis zur Spitze. In der Nacht war die Temperatur sehr gefallen und, wie schon unten die Weide bereift, war hier oben der gestern jedenfalls weiche Schnee hart gefroren, ein wenig nur neu beschneit, so daß wir leicht darüber hinweg, nur mit der Sohle einsinkend, wie über Parket gehen konnten, was die Steigarbeit sehr erleichterte. Freilich war die Frische auf der Spitze mit 2 Grad Kälte (um 9 Uhr) und scharfem Nordost auch dem entsprechend.

Doch was vermochte das gegenüber dem Anblicke, den wir auf dieser Spitze genossen, zu sagen. Ich wage mich kaum daran dem Eindrucke, der noch greifbar in der Vorstellung in mir haftet, Worte und Form zu geben. Der Schwarzenstein liegt so glücklich, daß man ihn mit Fug den Mittelpunkt der deutsch-österreichischen Alpen nennen könnte; er steht so isoliert auf weite Entfernung, daß selbst seine höheren Nachbarn die vollkommene Rundsicht nicht zu beeinträchtigen vermögen. Zunächst — wenn ich von den prächtig ringsherum lagernden Zillertaler Bergen diesmal absehen will — zeigen sich die hohen Tauern mit ihren Matadoren Glockner und Venediger so nahe, daß man tief in die Tauerntäler hineinblickt. Unverkennbar an ihren barock geformten Spitzen reihen sich daran die Dolomiten, in ihrer Mitte die breitgestreckte Marmolata mit ihren weiten Schnee-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

feldern. Ein selbständig abgeschlossenes Bild geben folgend nun die Könige des Ortlergebietes, alle einzeln auf den ersten Blick kenntlich, Cevedale, Zebru, Königsspitze und Ortler. Von den Oetztalern ragen die Wildspitze und Weißkugel am auffälligsten heraus, und aus nächster Nähe gleichsam schauen die Stubaier Freunde Zuckerhütl, Freiger und Habicht zwischen dem Riffler und der Realspitze herein. Denke Dir nun dazu als Vordergrund über das mächtige rings ausgebreitete Schneefeld hinweg die dazwischen gestreuten Blicke in die dunkelblauenden Gründe, so begreifst Du, daß man sein Glück diese Herrlichkeit genießen und als dauernde Erinnerung mit sich nehmen zu können, preisen muß, um so mehr, als dies ja nach dem trüben Vorspiele vollkommen unerwartet uns geschenkt wurde. Dazu die kleine Eitelkeit, daß man solchen Genuß doch auch sich selbst, seiner eigenen körperlichen Anstrengung und Ausdauer verdankt, daß man das Opfer des Behagens und der Bequemlichkeit dafür bringt, daß die große faule, träge Menge niemals einen solchen Genuß sich verschaffen kann, enfin daß man die Gunst der hohen Frau Natur sich im heißen Ringen erworben hat und nun im Anblick ihrer enthüllten Reize schwelgt.'

Der nächste Aufstieg galt dem Schneedome des Riffler: ‚Am Montag, den 25. August nachmittags brachen wir in Begleitung von einem Bergfex Kapitän Ratzeburg von Roßhag auf zu unserem Nachtquartier, der Kesselalpe am Riffler. Wir hatten unsere Erwartungen in Bezug auf Komfort dieses Hotels sehr niedrig gespannt und uns durch einen Träger Decken, Kochgeschirr 2c. mitgenommen, da die Alpe nicht mehr bewohnt ist. Nach zweistündiger Kletterei auf dem Dir bekannten Wege erreichten wir den Kessel, der auf uns alle als Naturkunststück einen großen Eindruck machte. Denke Dir ein von 1000—1500 Fuß hohen jähen Felsen eingefaßtes Amphitheater, das nur zwischen zwei mächtigen Seitenmoränen einen schmalen Eingang frei läßt. Acht zum Teil mächtige Wasserfälle stürzen von allen Seiten in den Kessel hinein, sammeln sich und stürzen vereint durch das Kesseltor weiter in die Tiefe hinunter. In einem Winkel bemerkten wir einen künstlichen Steinhaufen, in dem eine Holztüre eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wohnstätte vermuten läßt. Unser Hotel! Ein enges schwarzes Loch, schmutzig, kalt, verwahrlost — ein Bach plätschert munter quer durch die Hütte als Wasserleitung. Wir waren unser sechs mit den Führern, die Lagerstatt, vielleicht sieben Fuß breit, war dünn mit halbfaulem nassen Heu bedeckt. Holz nur ein paar Späne. Wurde also ein Führer mit Beil und Rucksack in die Latschen geschickt, um genügend Holz zu holen. Bald brodelten unsere Konserven und eine Erbswurstsuppe munter in der Pfanne und boten uns mit gutem Ungarwein ein ganz respektables Souper. Bös aber war die Liegerei. Eng, löffelweise an einander geschmiegt suchten wir uns gegenseitig zu wärmen, da ein eisiger Wind durch die Löcher der zyklopischen Steinwände pfiff. Ohne jede Spur von Schlaf eine Höllenqual von 9 Uhr bis 2 Uhr, wo ich unter dem Vorwande, es sei 3 Uhr und Zeit zum Abkochen, die Bande allarmierte, um wenigstens am Feuer sitzend unsere Lage zu verbessern. Erst gegen 5 Uhr gestattete die Helligkeit den mühsamen Aufstieg durch die Moräne zu beginnen, halb sieben erreichten wir den Federbettgletscher, den wir, mit Steigeisen bewaffnet, da er steil abfallend vereist war, in Angriff nahmen. Um 8 Uhr waren wir oben und genossen einen ganz herrlichen Rund- und Ausblick. Im Wesentlichen, was die Ansicht der Zillertaler betrifft, derselbe wie von der Scharte, ist der Rundblick in weitere Fernen wahrhaft großartig und ergänzte für uns glücklich die beiden Aussichtspunkte des Tristner und Schwarzenstein, die wir vorher genossen hatten.'

Nach dem Abstiege längs der gefrorenen Wand über die endlose Moräne und nach dem hohen Genusse eines warmen Schwimmbades in Hinterdux begann ein solider Regen, der 36 Stunden ohne Unterbrechung sich fortspann. Man flüchtete ins Capua Mayrhofen. ‚Die Gesellschaft um den h. Dominicus herum hatte eine andere sehr animierte Physiognomie angenommen. Zwei Prager Professoren mit Frauen, die einen Heidenunfug anstiften. Ist gerade eine Wanderkomödie hier in Mayrhofen und tritt der eine Professor Steiner, ein bildschöner Hüne heute Abend mit auf, während der andere einen Prolog dichtet, den Dominicus vortragen wird. Das Haus ist ausverkauft und haben wir eben bei

der Schullehrerin Kränze bestellt zum Werfen. Alles was Beine hat geht mit in die Komödie. — Den Abend füllte die Komödie in der Bauerntenne, in die wir mit großen Erwartungen, mit Kränzen und Blumensträußen bewaffnet, hineingingen. Es war ein Hauptjux, in dem viel improvisiert und hineingeredet wurde, und der den Raum bis zum letzten Platz und des Direktors Kasse füllte.'

Genußvolle Tage in Bozen, eine Wanderung durch die Dolomiten über den Sellapaß ins Fassatal und über den Fedajapaß durch die Sotocudaschlucht nach Caprile, Buchenstein, Cortina und Toblach, sowie eine Fahrt nach Klagenfurt folgten. Noch ein Abstecher nach Gastein; dort suchten sie des Freundes Bruder mit seiner monumental großen und schönen Frau auf. Des Abends stießen sie auf Freund und Kollegen Parey, der sich dort seit einigen Wochen von einem schweren Typhus erholte, den er sich im Frühjahr in Italien geholt hatte. Eine unbeschreiblich schöne Vollmond-Märchennacht-Promenade gab dem ereignisvollen Tage den würdigsten Abschluß und trotz dem brüllenden Donner des Wasserfalls schliefen die Freunde herrlich bis zum hellen Morgen. Straußens Gedanken suchten an diesem friedlichen Sonntagmorgen die trauliche Heimat auf. Auch die Sprache von Bergbildern erfüllt, schrieb er heim: ‚Wandele ich jetzt noch fröhlich in der weiten schönen Gotteswelt herum, wie im grünen sonnigen Tal, so bildet der Gedanke an Dich, an unsere Kinder, unser trauliches Heim, den hohen schönen Talabschluß, dem ich entgegen wandere und dem ich nun schon so nahe gerückt bin.' Wie zur Erklärung des behaglichen Schwatzstündleins schrieb der wackere Wandersmann: ‚Nun ist mein guter Reisekamerad in die Kirche gegangen, um den teuren Bruder predigen zu hören. Ich schwänze sie kühn und ruchlos und ziehe es vor, meine Andacht mit Dir, mein liebes Schätzchen, abzuhalten. Wer weiß, was Gott wohlgefälliger ist?' Darnach wanderten sie rüstig zum Tale hinaus, — noch galts der vorgeschichtlich wichtigen Stätte des Hallstätter Sees, — im modernen Ischl entwich der Freund dem Menschengetriebe, in das Strauß nach Abwerfen der rauhen Berghüllen sich stets wieder gern hinein begab.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieses erste gemeinsame Unternehmen mit seinen stattlichen Höhenbesteigungen in des jungen David Fankhausers Begleitung und unter inniger Befreundung der beiden damals buchhändlerisch streitbaren Freunde mit der gesamten in den Hintertälern und auf den Almen verstreuten Bevölkerung des Zillertales gab dem jungen Schatzmeister seiner Sektion Anlaß zu einem frischen treuen Bericht im heimischen Vereine. Er meldete übermütig im Spätherbste: ‚Natürlich habe ich neulich einen in jeder Beziehung bedeutenden Vortrag über unser Treiben im Zillertale meiner erstaunten Sektion Bonn d. Oe. A. V. vorgelogen und dabei auch Dir ein würdig Monument errichtet.'

Im folgenden Jahre trat er sogar auf der Generalversammlung des Alpenvereins in Villach als Vertreter seiner jungen Sektion auf. Von dort schrieb er launige Briefe nach Hause. Nachdem er bis ans adriatische Meer vorgestoßen war, kehrte er über den Schwarzenstein in das geliebte Zillertal zurück. Er vermeldete: ‚Unsere Wanderungen und Wandelungen im vorigen und vorvorigen Jahre haben uns einen guten Leumund hinterlassen, ich genieße eine ungeahnte Popularität, die mich gefreut, und die uns allen zu Gute kommt.'

Das Jahr 1886 brachte eine gemeinsame Bergfahrt mit Frau und Freund. Der Ruf lautete: ‚Das einliegende Konterfei Deines Patenjungen als Tiroler Sepp lenkt die Gedanken leicht auf unsere heurige Ferienunternehmung. Ich glaube, das ins Visier genommene Paznaun-Montavon wird halten, was es verspricht. Ich denke, am Gestade des schwäbischen Meeres trinken wir den Willekumm.' So geschah es: Frohes Wiedersehen in Bregenz, Familieneinlagerung in Landeck, Eiswanderung über die Gepatschgletscher, Einwanderung ins Paznaun, dort in Ischgl fröhlichste Regentage in enger Befreundung mit dem Schutzpatrone des Paznauner Tales, dem dort heimischen trefflichen Maler Professor Mathias Schmid. Mit ihm und den Seinen beim Heimweg Aufstieg auf den strahlenden Gipfel der Scesaplana. An den Nachruf knüpfte Strauß die Hoffnung künftiger Familienunternehmung: ‚Sonnige Glanzpunkte der Erinnerung bilden die fröhlichen Tage in den Bergen mit Dir, die wir uns am liebsten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als ein Vorspiel zu einer noch festlicheren Wiederholung unter Mitwirkung Deiner lieben Frau vorstellen.'

Der nächste gerade Jahrgang galt einem neuen großen Plan des allzeit begeisterten Unternehmers, dem sich in den nächsten Wochen, je nach Wetterstimmung, weiteres angliederte. Schon Anfang Juli schrieb er: ‚Das Land Judikarien scheint mir hierin durchaus alle Vorzüge in sich zu vereinigen. Es vereint italienische Wärme mit alpiner Frische, gestattet behagliches Schlendern und üppiges Rasten an paradiesischen Fleckchen und bietet dem Rüstigen zugleich die verwegensten Ziele. Als Eldorado ergibt sich mir Madonna di Campiglio mit seinem guten Hotel im Schweizerstil am Fuße der Brenta und des Adamello. Die Pilgerfahrt dahin ist gespickt mit reizvollen Punkten — und eine Tagreise nur trennt es von Riva.' Im Monat drauf: ‚Das Wetter ist doch heuer gar zu wankelmütig, und wenn es uns dort oben in den Bergen auch standhaft ein so falsch Gesicht schneidet, so steigen wir eben nach alter Germanenart über die Alpen hinüber nach Italiens sonnigen Auen und wandeln uns von rauhen Bergmenschen in glatte Kulturmenschen um.' In der folgenden Woche: ‚Ich habe für die Einfalltour ein Plänchen ausgeheckt, das Dir gefallen wird, und nach welchem wir eine Dir, soviel ich weiß, noch unbekannte Hoch-Gegend streifen.' Das alles wurde durchgeführt. Die Freunde trafen sich in München, genossen die Ausstellung, Wagners Feen und danach die trefflichen Weine einer stockultramontanen Kneipe. Als am andern Morgen die Sonne aus blauem Himmel hell ins Zimmer schien, war der Freund nicht mehr zu bändigen. So richten sie die Rucksäcke, schnürten die Koffer und dampften gen Innsbruck. Die Wanderung von 1888 hatte zwei Höhepunkte, die Besteigung des Zuckerhütl und des Adamello. An einem Ruhetag zu Soelden im Oetztal schilderte er den Aufstieg von der Dresdner Hütte im Stubbai zum schmucken Höchstberg dieses Gebirges. Der dabei erwähnte Führer Peter Tanzer ist der Welt nicht unbekannt; er ist der alte launige Tänzer, der so frohgemut das junge Dirndl um sich kreisen läßt, auf Defreggers bekanntem Bilde, Tanz auf der Alm. 25. August: ‚Wir waren unser viere, die anderen Tags mit vier

tüchtigen Führern dem Zuckerhütl zustrebten. Die Tour ist in jeder Beziehung aufs trefflichste gelungen — aber liebes Weibchen, wenn Du das Zuckerhütl, das so harmlos da oben steht — persönlich gekannt hättest — würdest Du mir wohl nicht erlaubt haben, da hinauf zu steigen. Zu den Bergen für Familienväter gehört es wohl nicht mehr — und noch einmal steige ich da gewiß nicht hinauf. Herrlich war der Aufstieg bei hellem Mondschein und trefflich wie ein weißer Smyrnateppich der halbgefrorene Ferner. Die Ueberwindung des Pfaffenkamms, einer schmalen nach beiden Seiten schroff abstürzenden losen Gerölls-schneide, gab uns einen Vorschmack von dem, was noch kommen würde. In vier Stunden standen wir auf dem Schneefelde unter dem höchsten Gipfel, der von hier aus genau seinem Namen entspricht. Gewöhnlich wird der Gipfel von der hintern felsigen Seite erklettert, das war aber gestern wegen des vielen Neuschnees nicht möglich, wir mußten daher von der vorderen fast senkrecht erscheinenden schneebedeckten Eiswand 150 Fuß etwa hinauf. Uns voraus war ein Hauptbergfex mit seinem Führer, der Stufen hieb und in etwa einer Stunde das kleine Stückchen überwand. Wir schwankten, ob wirs ihm nachtun sollten oder nicht. Tanzer, der zuverlässige, gediegene Führer verschwor sich, er bringe uns ohne Gefahr hinauf und wieder hinunter und so taten wirs denn! Es war ein Anblick droben bei der klaren Luft ins unbegrenzte hinaus, wie ich noch keinen gehabt. Die Arbeit und Umsicht der Führer war bewundernswert, so daß das Gefühl von Furcht nicht aufkommen konnte, selbst nicht beim Absteigen, wo ein gewisses Gruseln wohl berechtigt gewesen wäre. Die Seile wurden aneinander gebunden, oben um die eingerammten Eispickel geschlungen, und nun einer nach dem andern heruntergelassen. Voraus ging Tanzer, der mit seinem Eispickel die Stufen wieder ausbesserte und das Einsetzen der Füße leitete. In einer halben Stunde war die ganze Gesellschaft wieder auf dem relativ solideren Boden des Gletschers. Die Schneewanderung, die fast 7 Stunden dauert, war etwas heiß, die Sonne brannte wie toll (oben hatten wir 5 Grad Kälte) und wird uns wohl etwas Haut kosten. Der weitere Abstieg über Fels und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Moräne war anstrengend genug. In einer Vereinshütte machten wir Mittag und langten endlich um 7 Uhr, nachdem wir gerade 12 Stunden marschiert, hier in Sölden an, sehr ermüdet, aber auch hoch befriedigt von der gelungenen schönen Tour, die mir als die großartigste, die ich je gemacht, in schöner Erinnerung bleiben wird. Ich gebe Dir aber zu Deiner Beruhigung das Versprechen, daß ich ganz bestimmt eine derartig schwierige Tour nicht mehr machen werde und besonders von jetzt ab, wenn das Wetter uns noch etwas Weiteres verstattet, nur noch zahmere Ziele mir vorsetzen will.'

Zunächst gings allbekannte Wege: ‚Von Sölden schlenderten wir in der Abendkühle des Samstags in etwa 3½ Stunden hinauf nach Obergurgl zum alten Kurat Gerber, der ganz unverändert in seinem trefflichen Humor und seinem unglaublichen Dreck die Rolle des Touristenvaters weiterspielt. Daß ich mich nicht mehr so wie früher an der Poesie dieses etwas schmierigen Urzustandes begeistern konnte, ist ein bedenkliches Zeichen zunehmenden Alters und von Philisterhaftigkeit.' Weiter über das Ramoljoch nach der Samoarhütte am Ausgange des Niederjochs. ‚Die Hütte war erdrückend mit Touristen und Führern angefüllt. Es traf sich aber eine zahlreiche lieder- und sangesfrohe Gesellschaft zusammen, zwei Madeln mit glockenreinen Stimmen. Es entwickelte sich bald eine allgemeine Fidelität — der Wein war vortrefflich, und wenn nicht um 12 Uhr der Alterspräsident, der Gasdirektor der Stadt Berlin, einen Schlußsalamander kommandiert hätte, säßen wir wohl noch da; es sollen unheimliche Quantitäten von Wein vertilgt worden sein. Es war hart, den andern Morgen um 5 Uhr wieder heraus auf die Beine zu müssen. Auch der Himmel machte ein verkatertes Gesicht und hatte sich und uns in eine Nebelhaube gehüllt, die er auch nicht aufmachte, als wir oben beim Niederjoch — an dem herrlichsten Aussichtspunkte angelangt waren — zur Strafe für unser ganz bergtourwidriges Benehmen der letzten Nacht.' Ueber Meran nach Bozen gelangt, schaltete der Rheinländer einen Zwischenakt heimischen Gepräges ein: ‚Ich freue mich noch, daß ich mir fest in den Kopf gesetzt hatte und trotz Widerspruchs darauf bestand, Kaltern, das be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rühmte Weinnest, zu besuchen. Wir haben dabei wohl das herrlichste Paradies, das fruchtbarste, üppigste Land gesehen, das ich kenne. Wir fuhren mit der Bahn nach Auer und dann mit einem Kütschchen durch ganz Ueberetsch von einem Weindorf ins andere und probten überall. Es war geradezu herrlich diese weit, weit sich ausbreitenden Weinberge dick beladen mit schon reifen Trauben, Kastanien, Feigen, Pfirsich, Maulbeer, Mais, Melonen; kurz alles denkbar Gute wächst dort dicht durcheinander. Die Ortschaften alle schwer reich, herrliche Kirchen mit mächtigen Campaniles. Die Menschen freundlich, fröhlich, behäglich. Die Weiber meistens dunkel, südlich schön. Anfangs war die Hitze allerdings bärig, aber gegen Abend kühlte es ab, so daß die Fahrt aufs Angenehmste sich vollendete. Zu vergleichen wäre das Land etwa mit dem üppigsten Teile des Rheingaus — bei doppelter oder dreifacher Fruchtbarkeit. Gegen Abend glühten auch die Dolomiten, die Rosen Laurins leuchteten uns lieblich licht.' Die Wanderung nach Judikarien ging über die Mendel, eine der schönsten Alpenstraßen, die einen herrlich freien Blick über das weite lachende Etschtal und darüber hinaus auf die gigantischen Dolomiten gewährt; nach Besuch des Penegal hinab ins welsche Nonsberg und zwar über Kloster Sanromedio — einen merkwürdigen Wallfahrtsort, der mitten in die wilde Schlucht auf einem hohen Felsen so gebaut ist, daß immer eine der sieben Kapellen über der anderen liegt — nach Mezzolombardo. Bei einfallendem Regen mußten sie die geplante Brentagruppe aufgeben und flüchteten in die alte Konzilsstadt Trient, von wo sie nach dem Gardasee vorstießen. Dort wars wieder ein glänzend herrlicher Tag in und auf den Gewässern. Ihr touristisches Gewissen ließ sie nicht in diesem Capua verweilen: ‚Früh um 4 Uhr bei funkelnden Sternelein entführte uns die Post, der wir uns zur Fahrt durch das Val di Lago und das herrliche Sarcatal übergaben, durch üppige, lachende Gelände vorüber an dem idyllischen Toblino-See mit seinem Schloß im Wasser und seinem berühmten Vino santo an den Hängen; durch die wilde Sarcaschlucht bildete die Fahrt eine Kette von schönen Bildern.'

‚Daß es in Pinzolo, wo wir nach elfstündiger Fahrt gerüt-

telt ankamen, wieder regnete, verdroß uns doch und wir beschlossen diesmal dem Schicksal zu trotzen und den Angriff auf den Adamello zu wagen, wie's auch komme, und diesmal ist uns das auch trefflich geglückt. Unter Begleitung zweier trefflicher Führer Felice Collini und Sohn Amantio rückten wir von Pinzolo aus hinein in das Val di Genova, das in das Herz des Adamellogebietes hineinführt. Man durchwandert zunächst schöne liebliche Kastanienwälder, durch deren saftiges Grün die hohen weißschimmernden Ferner hindurchleuchten, eine ganz ungewohnte alpine Welt. Bedole mit seinem vom Tridentiner Alpenklub erbauten reizenden Refugio ist ein wirklich ideales, liebliches Fleckchen. Auf einem Hügel, von schönen Tannen umrahmt, liegt die Hütte im Schweizerstil erbaut. Zu Füßen einen weiten saftig grünen Wiesenplan, rechts die weißen Spitzen der Presanella, während die wilden Eisabstürze der verschiedenen Adamellogletscher das Tal abschließen. Dort machten wir eine lange Mittagspause und begannen dann Nachmittags die Erkletterung der Leipziger Hütte auf einem höchst bedenklichen Gemspfade, eine harte Arbeit 2½ Stunden uns beschäftigend. Die Hütte liegt ganz wunderbar herrlich, nach allen Seiten das prächtigste wilde Hochgebirgsbild entwickelnd; sie liegt über 7000 Fuß hoch und wird, was nicht hoch genug zu schätzen ist, von einem weiblichen Gnom bewirtschaftet. Nach einiger Zeit trafen noch zwei Herren ein, die mit uns die gleiche Absicht auf den Adamello hatten, Prof. Riehl aus Freiburg und Dr. Schloffer aus Graz. So war es eine Karawane von vier Herren und vier Führern, die am andern Morgen um 4 Uhr mit Laternen ins geheimnisvolle Dunkel hinauszogen. Der Himmel glänzte mit tausend Sternen. Nach einer einstündigen Fels- und Moränenkletterei war das erste Schneefeld erreicht, das sich wider Erwarten vorzüglich hart und tragend erwies. Da wir nun bis zur Spitze über 4 Stunden lang nur über Schneefelder zu steigen hatten, so unterstützte dies unsere Unternehmung aufs vorzüglichste, sodaß wir den Gipfel, der sonst 6 bis 7 Stunden erfordert, in 5 Stunden erreichten. Das letzte Stück, eine steile Eispyramide hatte eine verwünschte Familienähnlichkeit mit dem Zuckerhütl. Die Aussicht ist gar herrlich: Die Bernina

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und der Ortler liegen unmittelbar vor uns, jedes Tal, jede einzelne Spitze zum Greifen nahe, direkt zur Seite die trotzig aufsteigende Presanella und ihr zur Seite die bizarren Türme der Brenta, in welcher der Dolomit sich die tollsten Phantasien gestattet. Nach Süden sieht man weit ins italienische Land, das seine politische Grenze gerade auf der Adamellospitze hat. Die Gesellschaft unserer beiden Gefährten war eine außerordentlich angenehme und anregende, die sich bis hier nach Bozen fortsetzte. Unterdessen wehte uns aus dem südlichen Tale ein bedenklich warmer Wind an und ehe wir es uns versahen, befanden wir uns im dichtesten Schneegestöber und undurchdringlichem Nebel. Hier bewährte sich nun die große Geschicklichkeit und Zuverlässigkeit unserer Führer, die uns die schwierigen Pfade unter diesen erschwerenden Umständen, ohne auch nur eine Sekunde zu schwanken, zurückgeleiteten. Inzwischen hatte die Sonne die schöne feste Schneedecke erweicht und beträchtlicher Neuschnee war aufgetragen, so daß sich der Rückweg schwieriger und anstrengender gestaltete als der Aufstieg; hätten wir nicht einen hohen steil abfallenden Schneerücken mit Blitzesschnelle abfahren können, so würden wir zum Abstieg mehr Zeit gebraucht haben als hinauf. So waren wir von 10 Stunden 8 volle auf Schnee, was Freund H. mit seiner zweiten jungen Haut bezahlen mußte. Nach kurzer Rast auf Hütte gings wieder über den verwünschten Gamspfad in Fels und Geröll steil hinab nach Bedole, wo wir nach 12stündigem Marsche anlangten und nächtigten. Die italienischen Führer haben mir bei der ganzen Partie den besten Eindruck gemacht. Bescheiden, aufmerksam, diensteifrig und tüchtig verdienen sie alles Lob. Am andern Morgen in aller Frühe wanderten wir wieder das Tal hinaus und erbauten uns aufs Neue an der unvergleichlichen Schönheit des Val di Genova, in 4 Stunden landeten wir wieder in der Corona zu Pinzolo.'

Diese Bergfahrt war ihm ein bleibender Gewinn. Er schrieb, eine Weile nachdem sich die Freunde im alten Nürnberg getrennt hatten: ‚Bei mir vibriert die Wanderlust diesmal ziemlich lange nach und läßt mich noch nicht zur Ruhe und zu weltvergessenem Arbeiten kommen. Die heurige gemeinsame Sommerfahrt gestaltet

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich in meiner Erinnerung mehr und mehr prächtig und farbig; mir will scheinen, als sei der Schatz der heimgebrachten Eindrücke noch niemals ein so reicher und kostbarer gewesen.'

Der Freund im Binnenlande warf, in dem Wunsche See und Hochberge zu vereinen, im Frühjahr 1890 nochmals eine Nordlandsunternehmung auf, die Fahrt nach der Mitternachtssonne. Strauß trat wieder für die Alpen, dieses Mal für die Schweiz ein: ‚Die von Dir so flott hingeworfene Nordfahrtsfrage würde mich mächtig reizen, aber der Zeitpunkt, für Dich so passend, ist leider für mich unmöglich. Während des Semesters kann akademischer Sortimenter doch schon anstandshalber nicht auf Vergnügungstour gehen, außerdem hält mich, da ich mein eigener Oberbuchhalter bin, der Jahresabschluß am 1. Juli unbedingt hier fest. Es ist wahrlich schade, denn die Fahrt auf dem schönen Schiffe ist gewiß im allerhöchsten Grade anziehend und genußreich. Meine noch sehr verschleierten Sommerabsichten waren wohl einmal nach der Südseite der Schweizeralpen gerichtet und zwar im August, wenn ich mit meinem Krame fertig bin und hier Ferien sind. Aus meinen Plänen wirst Du schon entnommen haben, daß mich körperliche Krüppelhaftigkeit nicht mehr von Alpenunternehmungen zurückschreckt, ja ich habe eine große Sehnsucht danach wieder mal etwas Hochluft zu schnaufen, wenn vielleicht auch das Gipfelstrebertum einer friedlichen Jochbescheidenheit zu weichen beginnt.' So machte er denn im Sommer sanftere Vorschläge für wohl gebahnte Schweizerwege und schob dem Wandergenossen die Verantwortung zu: ‚Ich habe mich Dir ja für heuer mit Haut und Haaren verschrieben, mich jeden Widerspruches begeben, dabei bleibts; ich folge Deiner Fahne und finde es sogar von besonderem Reize, sich den Plan erst nach der Abreise fix und fertig bescheren zu lassen. Immerhin wirst Du als bedächtiger Feldherr die Kriegstüchtigkeit Deines Verbündeten in Rechnung ziehen müssen und muß ich Dir ehrlich meine Bedenken enthüllen. Es ist mir die ganze Zeit über gut gegangen, fast anderthalb Jahre hat mich das Malefiz-Zipperlein in Ruhe gelassen, nur so hin und wieder mal ein nicht mißzuverstehendes memento mich fühlen lassen. Wie es nun lang gedehnten Fußmärschen

‚großen Stils' gegenüber sich verhalten wird, habe ich noch nicht versucht — müßte aber ausprobiert werden. Lotrechte Zuckerhütels gehören für mich leider zu den überwundenen Standpunkten, selbst das zahmere Schneejöchel flößt mir heimliches Grauen ein bei dem Gedanken, meilenweit von jedem Vehikel mal den Kampf mit dem schlimmen Gast aufnehmen zu müssen. Jedenfalls bin ich in eine ganz geringe Klasse des Bergferentums degradiert — gehöre widerspruchslos zu den bequemeren alten Herren, das gamslederne Hösle, Steigeisen und dergleichen haben nur noch als Wandtrophäe für mich Bedeutung. Kannst Du es also machen, deinen Feldzugsplan auf das Niveau eines solchen alpinen Krüppels herabzuschrauben, so wäre das bi Got besser, um uns vielleicht Aergernis und Enttäuschung zu sparen.'

Bald darauf ergriff der geübte Plänemacher wieder die Rolle des autorisierten Führers: ‚In der Reisepolitik liebster Freund begibst Du Dich völlig des Vorteils unseres Vertrags, der mir stumme Folgsamkeit und Fügsamkeit unter Deine Botmäßigkeit auferlegt, indem Du mich nach meiner Meinung fragst und meine Zusage einholst. Seis also drum, nun komm ich mit einem ganzen Heer von Einwürfen grundsätzlicher und kasuistischer Natur —! Ich möchte, wenn überhaupt Hochgebirge, bei der Schweiz bleiben, deren schönere Teile mir noch völlig unbekannt sind, und die ich noch sehen möchte, ehe meine Kniee senil verschlottern. Also Chamounix und Zermatt auf einem Rundgang um den Montblanc, Aosta Theodulpaß reizend verknüpft — Dein ursprünglicher trefflicher Plan — laß ihn uns festhalten, Abgang und Zugang aber in zusammenhängender Wanderung daran fügen — es ist doch mal ein ander Bild. Den deutschen Alpen gleichsam eine gefühlvolle Abschiedstournee widmen ist doch wohl noch zu zeitig, das kommt später, wenn wir mal mit den flügge gewordenen Sprossen hinziehen in die Berge. Wir sind ja noch nicht so reif und läppisch, daß wir den Bergfreuden der Jugend nachhumpelnd eine kontemplative Nachlese auf der Talsohle mit schlotternden Beinen abhalten wollen. Mit ‚finschterer Entschlossenheit' aber lehne ich mich gegen das Rundreisebillet auf, diesen öden Reisetyrann — diesen Ersparniskrüppel, der stets

in sein Gegenteil umschlägt und in unsinniger, niederer Brutalität uns zwingt, stets der durch die Umstände geleiteten, vernünftigen Reiseleitung ins Gesicht zu schlagen. Der sollte nun doch endlich überwunden sein! Muß denn absolut gespart sein, wohlan! so laß uns vierter oder, wo es eine solche nicht gibt, dritter Klasse fahren, aber frei von lästigem Zwange des vorgeschriebenen Weges. — Da hast Du also edler Freund die Bescherung, die Deine Gutheit in der Absicht mir das Joch Deiner Reisetyrannei zu lupfen, Dir eingebracht hat. Sonst ist mir alles recht.'

Diesmal wurde ihnen zu einer Zeit, als selbst das Schweizer Militär zwischen den Sommerübungen mit Regenschirmen herumlief und der Mont Blanc nur auf Augenblicke seine Nebelkappe lüftete, der regelrechte Plan verregnet; dafür geriet ihnen die Wanderung durch das Berner Oberland und aufs Faulhorn bestens. Am Gotthard trennten sich die Wanderer; während der Freund seine besonderen Lieblingspfade über die italienischen Seen durch Engadin und Tirol zog, erlebte Strauß, der rascher heimkehren mußte, noch einen Sonnenaufgang auf dem Pilatus und einen Blick vom Straßburger Münster. Heimgekehrt berichtete er freudig vom Schlusse der Fahrt: ‚Meine Reise ist nach der Trennung von Dir harmonisch und stilvoll ausgeklungen. Ein Jammer, daß Du den Gang nach dem Pilatus nicht mehr mitgemacht. Das ist ein famoser Kerl und der Aufstieg, der Abend und Morgen, übertraf an Pracht und Herrlichkeit alles, was ich bisher in den Bergen genossen. Das alte Straßburg hat mir sehr gefallen, auch hier fehlte mir der antiquarisch geschulte Genosse; das Münster tat aber auch so seine Schuldigkeit, es ist an malerischer Schönheit innen und außen dem Kölner Dome über, natürlich der schöne rote Stein dazu, das gibt ganz anderes Leben und Farbe. Die gewohnte Rheinfahrt, an deren Ende die kleine Familie am Rheinufer aufgepflanzt war, bildete wieder die richtige Schlußvignette. So war unsere Sommerfahrt doch wieder hoch erfreulich, erfrischend und reich an schönen Eindrücken, die in der Erinnerung nicht verblassen. Es ist halt doch das einzig Wahre das Wandern in den Bergen, wir wollens noch nicht aufgeben, bis die alten Knochen uns ein Halt gebieten. —' Das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

klang noch am Jahresschlusse nach: ‚Schon wieder Sylvester — das geht jetzt mit einer unheimlichen Schnelligkeit, mit der die abgewirtschafteten Jahre ins Meer der Ewigkeit plumpsen, und dabei werden wir sachte alte Herren. Wollen uns das aber nicht anfechten lassen, solang wir im Herzen fröhlich bleiben und unsere Haxen alljährlich noch den Bergriesen trotzend aufs Haupt stapfen können. Das alte Jahr ist uns hier friedlich und harmonisch vollends ausgelaufen, es hat sich ja auch sonst durch schöne Lichtpunkte, die uns gemeinsam angehen, ausgezeichnet. Euer lieber Besuch und die fröhlichen Tage am Rheine mit Euch. Dann die Bergfahrt ins Schweizerland. Auch sonst ist mir alles leidlich wohl geraten. Die Geschäftsarbeit verlohnte, Weib und Kinder sind wohlauf geblieben und frisch vorangediehen.‘

Da der Freund sich eine Schutzhütte in der thüringischen Urheimat gebaut hatte und dort die Ferien mit den Seinen zu verbringen pflegte, so setzte Strauß im Sommer 1892 mit den ältesten Brüdern das vor zwei Jahren vom Wetter Verstörte durch: ‚Da Du mir leider diesmal untreu geworden, so habe ich mir meinen Bruder Bernhard aus Liverpool mobil gemacht und treffe schon Sonntag früh in Genf mit ihm zusammen. Hast Du also noch Lust mitzutun, so gürte Deine Lenden und melde Dich Hotel des Bergues in Genf an. Wir knüpfen genau dort an, wo wir vor zwei Jahren dem Schneesturme wichen, und hoffen diesmal durchzudringen und den Montblanc uns von der Butterseite aus anzuschauen. Hauptquartier Courmajeur und Ueberstieg beim Matterjoch ins Wallis.‘ Ein ergiebiger Bericht konnte schönsten Erfolg melden, in anschaulichster Schilderung von der Wanderung durch das im Zwischenjahre so grausam verstörte Tal von St. Gervais, von Courmajeur und der Besteigung der Dent du géant, Theodulpaß und dem Geburtstage am Fuße des Matterhorns.

Er übertrug nun die Wanderlust auch auf die rheinische Heimat: Sylvester 1892. ‚Ich habe in den letzten Tagen mit Bruder Fritz einige höchst reizvolle Wintermärsche durch die Berge unternommen. Besonders schön ist der von jedem Schiffverkehr befreite Rhein, in dessen bis auf den Grund durchsichtigen dunkelgrünen Wassern mächtige schneeweiße Eisblöcke sich drängen. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berge weiß, die Wälder dicht bereift, darüber blauer Himmel und Sonnenschein; so schön sah ichs noch nie zuvor.'

Auch das Jahr 1893 brachte eine Gebirgswanderung; dem Cevedale und Ortler galten diesmal seine Besteigungen, von denen er dem jüngsten Bruder berichtete; dann friedliche Ruhe zu Konstanz am Bodensee. Im Jahre 1894 war Strauß durch seine Leipziger Unternehmung abgehalten und der Leipziger Freund zog einsam über Wildspitz, Ortler und die schon oft vergeblich umkreiste Brenta. Strauß schrieb: ‚Nun schwindet mein Bergruhm Deinen Taten gegenüber allerdings zusammen. Potz Tausend Cima Tosa, der stille Wunsch meines Herzens. Ich hab Dich überhaupt die ganzen Sommerwochen in ganz niedriger Weise beneidet.'

Nach den Anstrengungen seiner Geschäftsumgestaltungen gedachte er das Wandern mit Familienseßhaftigkeit zu vertauschen. August 1895: ‚Nun aber muß ich notwendig noch ein paar Wochen Luft schnappen, um im Herbst mit frischer Kraft mich wieder ans Steuer stellen zu können. Diesmal steigt also der längst gedachte exodus der ganzen Familie ins Tirol. Am 16. soll aufgebrochen werden und über den Bodensee, Arlberg, Innsbruck nach Kitzbühl (bei Wörgl), wo wir uns für längere Zeit festsetzen und von dort nach zwei bis drei Münchener Tagen wieder heimwärts ziehen. Solltest Du, wie ja nicht unwahrscheinlich, Dich auch in den Tiroler Bergen herumtreiben und Dein Weg Dich in die Nähe bringen, so schau einmal bei uns herein. Wir steigen dann zusammen aufs Kitzbühler Horn, ein herrlicher Punkt zum Abbrennen mitgebrachten Feuerwerks.'

In einem höchstes Behagen schlürfenden Reisebriefe an die heimgebliebenen Großeltern und Verwandten ‚Ad Familiares' berichtete er über seinen in Bregenz gefeierten 50. Geburtstag, den er ja stets mit dem Kaiser Franz Joseph gleichzeitig feiern konnte: ‚In der Frühe des 18. hallten die Berge von wuchtigem Kanonendonner wieder, die Glocken lauteten und brachten es dem Autor in der schonendsten Form bei, daß die Jugendjahre des Lebens nun zu Ende seien und das bedächtige Alter seinen Anfang nehme. Macht man diesen Schritt nun in leidlich guter und

erfreulicher Lage, so hat dieser Moment wenig Schreckhaftes an sich. Also frisch hinein ins zweite Halbjahrhundert! Ein verjüngendes Bad als alter Hecht mit den munteren Gründlingen in den klaren frischen Wogen des majestätischen Sees mag als symbolische Handlung bei dem Eintritt in die neue Lebensperiode ziemlich erachtet werden.' Dem Freunde aber meldete er nach Heimkehr: ‚Unsere Sommerfrische in Kitzbühl ist uns außerordentlich gut geraten. Es ist wunderlieblich gelegen und wie geschaffen für wanderlustiges kleines und großes Volk — aber ohne gemslederne Hosen und Eispickel. Das Wetter war ja märchenhaft schön, warm und klar, so daß jeder auch bescheidenere Berggipfel ein zauberhaftes Bild bot. Die Kinder, die ja zum ersten Male in den Bergen waren, waren stets in hellem Jubel, der seinen Höhepunkt erreichte, als wir es bei einem Ausfluge über Zell am See in das Kapruner Tal zu einem Frühstück aus dem Rucksack auf einem veritabelen Eisgletscher (Karlingergletscher) brachten. Mehrere Tage München mit seinen unerschöpflichen Kunst- und Biergenüssen boten einen ebenso wirksamen Kontrast, dem sich dann noch als Schlußeffekt das verzauberte Rothenburg o. d. T. anreihte. So war alles wohl geraten und als wir nach einer frischen Rheinfahrt hier in Bonn landeten, regnete es zum ersten Male nach 4 Wochen.'

Im folgenden Jahre, dem ersten seines sechsten Jahrzehnts, gewann er sich für seine Reiselust ein neues Vehikel, für seine Rüstigkeit einen neuen Sport: ‚Wir feiern hier dermalen wieder rheinischen Frühling mit seiner alten Pracht und Jubel, und ich in ganz neuer Weise. Denke Dir, und vergieb, wenn Du kannst; Dein alter Freund ist unter die Radler gegangen und fliegt unter jauchzendem ‚All Heil', dem Evoe der Radler, durch das rheinische Land. So pläsierlich sich die Sache anläßt, so hatte sie doch einen sehr prosaischen, hypochondrischen Grund. Ich wurde allmählich dick, steif und faul, da mußte etwas geschehen, und wirklich habe ich das richtige getroffen und predige begeistert das Evangelium des Rades. Da ziehen wir nun, Karl und Else tun mit, an freien Nachmittagen hinaus auf die glatten Basaltstraßen hinauf rechts und links vom Rhein, an die Sieg oder in die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eifel hinein, überwinden unglaubliche Summen von Kilometern ohne zu ermüden. Morgen geht es an die Ahr, zum zweiten Frühstück nach Altenahr, zu Mittag nach Neuenahr usw. Für die Herren werden schon größere Pläne geschmiedet: Den Rhein hinauf durch die Pfalz und den Elsaß und durch den Schwarzwald und Odenwald und Rheingau zurück. Zu einer größeren Gebirgsreise im Sommer wird es dieses Jahr ohnehin nicht langen. Das übernommene Werk von Berner, Preußische Geschichte, macht mir in der Herstellung doch mehr zu schaffen, als ich erwartet, und der Vertrieb der gewaltigen Auflage will auch wohl eingeleitet sein, da muß ich im August auf dem Posten sein. Ich werde mich also vorher durch einige Radspritzen schadlos halten. Wie wärs aber alter Freund, wenn auch Du zum Rade schwören wolltest und damit hier zu uns an den Rhein kämst zu gemeinsamen Schwarmfahrten. Daß Du dazu die Grete mitbringst, ist mir eine ganz selbstverständliche Konsequenz. Es käme ja dann unser altes Projekt mit den ausgedienten Schwadronsgäulen in etwas milderer Form doch noch zur Ausführung. Ueberleg Dirs wohl, bereuen wirst Dus nicht, schön ist die Radelei — für Herz und Unterleib gleich ersprießlich und schließlich auch sehr fin de siècle!'

Nach siebenjähriger Pause führte die Weihe der von Strauß kräftig geförderten Bonner Hütte auf dem Pfannhorn bei Toblach im Sommer 1897 die Freunde wieder in den Bergen zusammen, Strauß schlug ein Zusammentreffen in den Dolomiten vor: ‚Fast vermute ich, daß Du Dein Bündel schon geschnürt hast und mit Viktor die Wanderung in den Bergen begonnen, dann wird dieser Brief Dich vielleicht irgendwo unterwegs erreichen. Unsere Ferienpläne haben schon mancherlei Aenderungen erfahren und jetzt scheint mir, was mich betrifft, festzustehen, daß ich etwa Mitte August mich allein nach Tirol auf den Weg mache in der Richtung auf Toblach, wo am zweiundzwanzigsten und dreiundzwanzigsten die Bonner Hütte mit einer schlichten, volkstümlichen Feier eröffnet werden soll. Von da an bin ich für das Weitere noch ohne bestimmten Plan. Wenn ich nun annehme, daß Du in den Wanderungen mit Viktor Deinem Lauf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Rennbedürfnisse genug getan hast, so würde Dir vielleicht, wenn Viktor Mitte August zu der Arbeit zurückkehrt, ein Ausklingen der Ferien in ruhigerer, ambulatorischer Beschaulichkeit mit mir zusammen wünschenswert und ersprießlich sein. Unserer Hüttenfeier kann und will ich mich nicht entziehen, ich denke mir dieselbe vielmehr ganz fröhlich, da wir sie mit der Sektion Hochpustertal, welche die Einrichtung und Verwaltung übernimmt, und die nur aus Eingeborenen besteht, gemeinsam ausrichten wollen. Fürs Weitere dachte ich dann an das neue Karersee-hotel oberhalb Bozen als gediegenes Standquartier zu Wanderungen in dem Rosengarten König Laurins.'

Er traf den Freund, der mit dem herangewachsenen Sohne Großglockner und Marmolata erstiegen hatte, in der großen Karawanserei an dem Karersee. Nach der glücklich beseitigten Sorge um den kurz zuvor erkrankten einzigen Sohn tat Strauß zunächst einige Ruhe wohl: ‚Gestern früh streifte ich noch mit Freund H. ziellos einher und nach zweistündigem Steigen waren wir schon im Felsenlabyrinthe des Rosengarten und überschauten die ganze Herrlichkeit der Alpenwelt — Adamello, Ortler, Bernina, Oetztaler, Stubaier im weiten Kranze um uns gelagert. Weiter haben wir bisher noch nichts Ernstes unternommen; wir ruhen aus und lassen uns das Wohlleben, welches uns das gute Hotel bietet, gefallen, regen uns wenig auf und schlafen wie die Dachse.' Bald brachen sie aber doch zu Fuß nach der der Einweihung harrenden Bonner Hütte auf: ‚Toblach, Sonntag, den 22. August 1897. ‚Karersee ließ sich nicht mehr halten, da H. ungemütlich wurde. Er hatte am Ende recht, denn es war ein faulmachendes Schlemmerleben, das wir droben führten. Die Ueberfülle des Hotels hatte auch manches Mißliche. Also brachen wir eines Morgens, nachdem wir das schwere Gepäck nach hier dirigiert, mit den Rucksäcken auf dem Buckel auf, wanderten über den Karerseepaß hinüber nach Moena und dann nochmals über einen vierstündigen, den Lusiapaß, nach Paneveggio, einem trefflichen einfachen Hotel an der Landstraße. Beim Mittagessen pflanzte sich mir gegenüber ein blühend schönes Mädchen auf und lachte mich an, es war Ella Moellhausen, die mich dann zu ihren Leuten, den Fren-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zelschen, führte, mit denen wir uns kaffeetrinkender Weise anfreundeten. Bald nach Tisch nahmen wir ein Vehikel und rollten über den herrlich schönen Rollepaß, vorüber an den Riesen der Palagruppe, hinüber nach San Martino. San Martino war wiederum überfüllt mit zu zwei Drittel Juden; wir fanden nur in einem kleinen Kneipchen ein Unterkommen. Unseres Bleibens war hier nicht. Wir dungen für drei Uhr Morgens einen Führer, um über die Rosetta di S. Martino und den Comellepaß hinüber ins Italienische zu gelangen. Die Beschreibung dieser Tour würde eine epische Breite erfordern, zu der ich mich nicht aufschwingen kann; ich will mirs zu mündlicher Erzählung aufsparen. Bädeker, den wir freilich erst post festum konsultierten, schreibt ‚nur für ganz sichere Dolomitkletterer bei trockenem Wetter mit Führer ausführbar'. So wars denn auch! Wir hatten aber einen famosen Kerl von Führer, der uns bei den harrsträubendsten Stellen stets auf die Herrlichkeiten seines Passes in eloquenter Weise aufmerksam machte mit dem Refrain ‚è molto interessante il passo di Comelle'. Also es ging alles gut und glatt und ich muß gestehen, daß ich nie eine so pikant aufregende und abwechselungsreiche Tour gemacht habe. Nur waren meine Haxen etwas gerädert. Eine reizvolle Einspännerfahrt am lago d'Alleghe vorüber nach Caprile schloß den Tag, während ein kräftiges Donnerwetter mit strömendem Regen die etwas dunstig schwül gewordenen Lüfte reinigte und uns zu unserem Uebergange nach Cortina über den bekannten Falsarejo-Paß wieder einen klaren Tag verschaffte. Cortina brauche ich Dir nicht zu schildern, Du kennst ja diese unvergleichliche Perle der Alpenwelt, ebenso unsern Schlendergang bei kühlem klaren Wetter durchs Ampezzotal hierher. Landro ist überfüllt, viel, viel Wiener Protzen, das gefiel mir nicht sonderlich. Heute Abend beginnt also unsere Feier, zu der alles vorbereitet ist.'

Seinen großen Tag als Alpen-Herbergsvater schilderte er nun getreulich dem Frauchen daheim: ‚Mit dem letzten Berichte, den ich Sonntag den 22. an Dich absandte, ist das Glück unserer Sommerunternehmung fast gänzlich von mir gewichen. Schon den Nachmittag nach dem herrlichen Tagesbeginn gestaltete

sich der Himmel recht bedenklich, gestattete aber noch einen Ausflug mit den beiden Nicodés an den Toblacher See. Am Abend trafen nach und nach die Bonner Freunde ein, die beiden Soenneckens, Prof. Schwertzel und Herr Wolff, so daß wir 6 Mann hoch die Sektion vertraten. Dann sammelten sich die wackeren Männer von Hochpustertal und einige alpine Genossen anderer Sektionen. Es gab eine ganz stattliche Tafelrunde, die bei vielfachen Reden, Toasten zu einem gemütlichen Bankette sich gestaltete.

Aber schon in der Nacht rauschte der Regen herab und als andern morgens der Aufbruch zur Hütte vor sich gehen sollte, hingen die Wolken bis tief ins Tal hinab, so daß nur ein bescheiden Häuflein, darunter aber zwei Damen, Mut und Pflichtgefühl genug besaßen, um sich zu den Wolken hinauf zu begeben. Item wir brachen auf, denn für uns gab es kein Zurückbleiben.

Der Weg zur Hütte ist ganz vortrefflich angelegt als Saumpfad und Karrenweg bis über die Waldgrenze hinauf und setzt sich dort als bequemer Fußsteig in Serpentinen bis zum Gipfel des Pfannhorns fort. In drei Stunden hatten wir in langsamem Tempo die Hütte erreicht, die sich als ein koquettes Bergwirtshäuschen gar schmuck und stattlich ausnimmt. Oben war schon eine stattliche Schar von Festgästen versammelt, zwei Geistliche, Landvölker, Toblacher usw. Im Salon war eine festliche Tafel gedeckt, im Ofen brannte ein behaglich Feuer und in der Küche kochte und brozzelte es vielverheißend. Nachdem die letzten Nachzügler angelangt, sammelte ich die ganze Schar vor der Türe, hielt eine schneidige Ansprache und bat dann den Herrn Kooperator, die Weihe des Hauses vorzunehmen. Diese war nun allerdings mehr wie prosaisch. Lateingeplapper und Besprengen der einzelnen Räume mit Wasser aus einer Kaffeetasse. Im Laufschritt stolperten wir alle dem Bauernpfaffen nach, der sich jedes vernünftige deutsche Worte ersparte. Nun gings zu Tische. Vater Mutschlechner hatte alles herrlich hergerichtet und ein alpines Drescher-Menu aufgestellt. Suppe mit Tiroler Knödel, Gulasch, Rindfleisch mit Sauerkraut usw. Freund H. schwang nun eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganz prächtige, von echtem politischen Pathos erfüllte Rede auf den Kaiser von Oesterreich, die ein Eingeborener mit einem Hoch auf den deutschen Kaiser beantwortete. Jetzt wurde unser Rüdesheimer kredenzt, den Prof. Schwertzel mit einem sehr geistreichen und schwungvollen Trinkspruche in Versen darbrachte. Den Toast auf die Sektion Bonn, den Herr Rohracher aus Toblach uns widmete, beantwortete ich sogleich mit einem Spruche auf die Sektion Hochpustertal, der sehr gut einschlug und mit Hilfe des Rüdesheimer eine sehr herzliche, fröhliche Feststimmung hervorbrachte. Nichts hielt uns ab, uns ganz der Festfeier zu widmen, dem lecker bereiteten Mahle und dem männerbegeisternden Weintrunk, denn ein strömender Regen hielt uns im traulichen Häuslein zusammen. Im großen Führerzimmer tat sich die Landbevölkerung auf unser Wohl und unsere Kosten gütlich mit Gesang und Juchzen, während an der Festtafel 22 Menschen, Männer und Frauen, im traulichen Verkehre redeten, tranken, sangen und sagten. Die Aussicht ringsum war wie mit nassen Tüchern verhängt. Großen Effekt machte die Stiftung Herrn Soenneckens, ein mächtiges Fernrohr, mit dem wir aber nicht einmal Toblach im Tale aus dem Nebel herauszuschälen vermochten.

Als nun die Lust nach Speise und Trank war gestillet, galts den zweiten Teil des Programmes zu erfüllen, die Besteigung des Gipfels. Fünf mutige Männer und ein Mägdlein aus Rheinland, Frl. Reifferscheidt (die in Meran wohnt), trotzten dem Regenstrom und erstiegen den Gipfel, der in vierzig Minuten erreicht war. Die Sektion Hochpustertal hat droben einen schönen Orientierungstisch in weißem Laaser Marmor errichtet, der uns in beredtem Schweigen kündete, welche Herrlichkeiten hier in 8000 Fuß Höhe sich nach allen Seiten hin ausbreiten. Triefend gelangte man wieder zur Hütte, wo die Parteien allmählich zum Abstieg rüsteten. All das Mißgeschick, welches unser Fest betroffen, hatte indeß nicht vermocht unseren Humor unterzukriegen, denn eine freudige Stimmung hatte sich trotz alledem unserer Bonner bemächtigt. Wir besitzen jetzt in einer ganz bevorzugten Gegend, wo die Fremden zahllos wimmeln, auf leicht erreichbarer Höhe, ein wirklich stolzes Heim, von dem wir einen großen herr-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Teil der erhabenen Alpenwelt in wundervoller Gruppierung überschauen können. Was will dagegen ein verregneter Festtag sagen? Die Schlafzimmer sind behaglich und mit bequemen Betten ausstaffiert. Die Bewirtschaftung ist in den Händen des trefflichen Mutschlechner aufs beste verbürgt. In nicht ganz zwei Stunden waren wir wieder im Tale angelangt, triefend wie die Katzen, und wer es vermochte, tauschte sein Gewand mit trockenem Zeuge. Freund H. war direkt zur Bahn geeilt, um den Nachtschnellzug nach München noch zu erreichen. Der Rest aber saß noch bis tief in die Nacht hinein beim Weine, die Ereignisse des Tages und weitere Wanderpläne zu besprechen.'

Der Frau konnte er bald an schönen Tagen von der Herrlichkeit der Bonner Hütte vorschwärmen: ‚Wir besitzen entschieden den großartigsten Aussichtspunkt, den ich bisher kennen gelernt habe. Der Blick auf die ganze Reihe der Dolomiten ist von einer überwältigenden Wirkung. Den Abend brachte ich mit Franzl, dem wackeren Hüttenwart, allein in der Hütte zu, pöselte eine Flasche Rüdesheimer mit ihm und schlief wie ein Dachs im eigenen Bett unterm eigenen Dach. Das ist jetzt ein gar angenehmes Gefühl hier droben in der Alpenwelt so ein schmuckes Heim sein eigen nennen zu können.'

Im Herbst berichtete er, wie er das neue Radlertum dem alten Bergbetriebe munter eingefügt hatte: ‚Ja die Tiroler Tage mit Dir zusammen waren diesmal ganz besonders herrlich, erquickend und erfrischend wie jemals, ich spüre die Wirkung so greifbar darin, daß ich den ungewöhnlichen Arbeitssturm, den ich in diesen Wochen allein mit Einsatz meiner ganzen Kraft zu bestehen hatte, mit gestählten Nerven durchhalten konnte und für den stürmischen Jahresrest noch Kraft genug verspüre. Als Du und die übrigen Genossen aus Toblach geschwunden und ich beim ehrlichen Mutschlechner etwas verlassen hauste, waren es zuerst die lieben Nicodés, dann der Berliner Amtsgerichtsrat mit seinem mutigen, netten Frauchen, denen ich mich anschloß. Diese hatten ihre Räder mit sich, ich borgte mir ein solches und es begann eine ganz neue Periode des alpinen Hochgenusses, den ich nicht überschwenglich genug zu preisen vermag. Was für herr-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche Ausflüge haben wir da Pustertal auf und ab — Ampezzotal bis Pieve, von Sexten bis Taufers — zusammen gemacht, Touren, die man wandernd mühsam bis zur Erschöpfung in 10—12 Stunden bewältigt, in lustigem Heidi in ein paar Stunden. Dazu die musterhaft gehaltenen Straßen! Noch zehn Tage mit herrlichstem Wetter trieben wirs so, dann war auch meine Zeit um und führte mich der Weg nach München, wo ich Bruder Armin traf und mit Glück den Abend die neue Don Juan-Aufführung im Residenztheater erwischte.'

Daheim setzt er bis in den Herbst das frische Radlertum fort: ‚Seitdem nun stecke ich stramm in der Arbeit — freilich ein Unmensch bin ich ja nicht, und der wunderherrliche Herbst, der uns bis heute noch die reinen Sommertage vorspiegelt, verlockt doch oft genug zu fröhlichen Extratürchen zu Fuß und Rad. Meine kleine Sippe ist ganz wohlauf. Karl wieder ganz frisch und munter in der Schule. Elslein drängt zu den strotzenden Eutern der Weisheit, um ihren Durst zu stillen. Gretlein wirkt häuslich — die Gattin ist bei Koch- und weiblicher Handelsschule mitwirkend tätig und alles zusammen inklusive Großpapa radelt.'

Die Erbauung der Bonner Hütte genügte ihm nicht. Er ließ sich angelegen sein, sie zu einem Mittelpunkt für große schöne Wanderungen zu machen. 20. Dezember 1897: ‚Alpinen Gruß zuvor! Wenn Du schon Gelegenheit hattest in den neuen Band der Zeitschrift des D. Oe. A. V. einen Blick zu werfen, so wird Dir der grundlegende Purtschellersche Aufsatz über die Defregger Alpen nicht entgangen sein. Er behandelt in aller Ausführlichkeit das Gebiet, in dem die Bonner Hütte thront, und stützt sich vielfach gerade auf diese als Ausgangspunkt für allerhand Touren, gibt also erschöpfend Antwort auf die Fragen, die uns im Sommer ungelöst geblieben waren. Ich habe in der beifolgenden Nummer der Bonner Zeitung den uns vornehmlich interessierenden Kern der Purtschellerschen Entdeckungen herausgeschält, um gelegentlich wieder hierorts für unsere Sektion zu werben. An Dich möchte ich nun die Bitte richten mit diesen autoritativen Auslassungen Purtschellers bewaffnet persönlich Deinen ganzen Einfluß auf die Herren Baedeker und Meyer spielen zu lassen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß sie in den neuen Auflagen ihrer Reisebücher die Bonner Hütte und ihre Vorzüge gebührend herausstreichen und ihre touristische und rundschauliche Bedeutung ins rechte Licht rücken.'

Es war ihm schon im vorigen Jahre schnell klar geworden, daß das alte Toblach am Fuße des Pfannhorns die künftige Stätte für ihn in den Alpen sein werde. Die Zeit des Hochtouristen war für ihn vorüber, hatte er in Alpenhütten doch niemals schlafen können. Zu Rad gings nun im Juli 1898 über den Brenner. Seine Begleiterin war diesmal die jüngste Tochter, ‚ein sehr angenehmes, fröhliches und anspruchsloses Reisekamerädchen, die die Strapazen wacker ausgehalten hat und dabei frisch geblieben ist wie eine Forelle.' Auch die Frau wünschte er herbei: ‚Es ist doch nötig, daß Du bald einmal hierher kommst, denn mir scheint, daß Toblach für die nächste Zeit eine Art Nebenheimat für unsere Ferientage werden wird'. Von seinem Heim auf der Höhe berichtete er strahlend: ‚Im Innern und Aeußern blitzt alles nur so von Sauberkeit. Franzl pflegt die Hütte mit sichtbarer Liebe und hält sie wie ein Schmuckkästlein'. Den Großvenediger glaubte er wegen viel zu viel frischen Schnees schwinden lassen zu müssen, dagegen unternahm er mit dem Töchterchen einen Vorstoß nach Italien zu Rad durch die Dolomiten über Cortina bis Pieve di Cadore. Eine Wanderung über Sexten um die drei Zinnen nach dem Missurinasee und Schluderbach bildete den Schluß.

Am Schlusse des Jahrhunderts hat sich seine Reiselust ein neues Ziel erwählt: Die alte Welt, Italien! Damit wurde ein stiller Wunsch seines ganzen Lebens erfüllt. Genua la superba war ihm die passende Ouverture zu dem Schauspiel, daß er in Rom genoß und vor dem er wie geblendet stand. Auf einer künstlerisch farbigen Karte mit dem Arco degli orefici, der der Kundige den Ursprung Leipzigs abgemerkt hatte, gab er Ende April 1900 dorthin Kunde: ‚Auf diesem siegreichen buchgewerblichen Erzeugnisse der Roma des Buchhandels sende ich Dir als z. Zt. glücklich und gänzlich vom Buchhandel losgelöst herzlichsten Gruß aus dem ewigen Rom.' Neben der Kunst des Altertums wirkte hauptsächlich die Schönheit und Stimmung der Natur auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihn: ‚Wie schön war gestern die Stunde auf dem stimmungsvollen evangelischen Friedhofe an der Cestiuspyramide mit den düsteren Cypressen, in welche sich jetzt die Rosen in Blütenfülle hinaufranken.' ‚Auf der Terrasse unserer Stammkneipe St. Prisca auf dem Aventin beim Sonnenuntergang. Das ist auch so was, was man sein Tag nicht vergessen wird.'

Heimgekehrt, schwärmte er noch ganz erfüllt dem Freunde vor: ‚Schöne, herrliche, wirklich Tage des reinen Glückes habe ich da drunten in dem einzigen Rom verlebt. Vier volle Wochen nur Rom! So wars denn endlich auch an mich mal gekommen, was jedem Deutschen als Extrasehnsucht in die Wiege gelegt wird. Besonders glücklich auch war die Gesellschaft der beiden fröhlichen jungen Dirndeln, meine Grete und Hedwig Keetmann aus Elberfeld, die mit ihrer frischen, unblasierten Genußfähigkeit mich alten Kerl gehörig aufkratzten. Stadt, Campagna, Gebirge, alles haben wir gründlich genossen in vollem Frühlingsprangen.' Die Erinnerung wirkte nach: ‚Ich habe den Sommer mit den Meinen hier in Bonn ziemlich geräuschlos verbracht, mich weder vom Hochgebirge, noch See, noch Ausstellung verlocken lassen, sondern behaglich an den Tatzen der Erinnerung an die herrlichen römischen Frühlingswochen gesogen. Ein paar Radtourchen in die weitere Umgebung in freundlicher Gesellschaft war alles.'

Für das nächste Jahr suchte er den Freund für die Romfahrt zu gewinnen. Sylvester 1900: ‚Ich selber liebäugele wieder mit einer Frühlingsfahrt nach Rom, wo ich diesmal geschäftliches und persönliches zu vereinigen trachten will. Zwei Künstler habe ich mir eingespannt, die dort radieren sollen; zwar ein etwas problematisches Unternehmen, aber am Ende nicht verzweifelter als das Produzieren überflüssiger Bücher. Wie steht es mit Dir, alter Freund. Bist Du im April etwa zu haben für Rom? Das wäre herrlich und eine fröhliche Fahrt. Wenn Du es Dir ordentlich zurechtlegst, so kannst Du dieser Eskapade doch sicherlich auch eine geschäftliche Seite abgewinnen, das ist für unsere Philistergewissen immerhin heilsam. Ueberlegs.' Noch einmal im Frühjahr 1901 genoß er die Natur- und Kunstfreuden Italiens, das damals auch das Reiseziel von Brüdern Straußens war. Ueber

Freiburg und Mailand, ‚das Leipzig Italiens', drang er sofort ins Innere vor und sandte Grüße aus dem blühenden Florenz und aus der ewigen Roma, dort seine Kenntnisse der antiken und Renaissancekunst, sowie des munteren römischen Treibens erweiternd. Ihr Treiben in Rom schilderte er gegen Ende April sehr munter der Gattin: ‚Unser Leben entwickelt sich ganz angenehm, wir haben schon einen netten Kreis deutscher romanseßiger Künstler gefunden, mit denen wir abends in den bekannten klassischen Weinschenken zusammentreffen. Meist junge Bildhauer, die sich um ihr geniales Haupt Arthur Volkmann (ein Vetter von Breitkopf & Härtels) gruppieren. Volkmann ist ein ganz prächtiger, liebenswürdiger Mensch, ein ganzer Kerl in seinem Fach, etwa einige vierzig Jahre alt und schon weltberühmt.' ‚Ein anderer darunter ist Hans Everding. Da er, vom Kekulé-Denkmalausschuß in Bonn aufgefordert, einen Entwurf zur Konkurrenz zu liefern, weder Bonn, noch Kekulé kannte, so kam ich ihm sehr apropos. Ich will heute in seinem Atelier ihm Red und Antwort stehen. Heute Abend will uns Röder mit einigen Malern seines Kreises zusammen bringen, wodurch sich der Kreis unserer Bekanntschaften noch etwas erweitern wird. Du siehst also, die Wege, die ich heuer wandle, sind totalement andere wie die im vorigen Jahre, aber gerade eben die, die ich mir gewünscht hatte. Das Futter und namentlich der köstliche Wein bekommt mir bis jetzt ausgezeichnet, den etwaigen schlimmen Folgen im dicken Zeh begegne ich systematisch. Hoffentlich hält es vor, bis ich wieder daheim, da will ich ja dann ohne zu murren büßen, was ich hier sündigte.' Er kehrte so begeistert zurück, daß eine gerade gastlich im Hause aufgenommene Künstlerin erstaunt nach dem Alter des Hausherrn fragte, der habe ja die Frische und Begeisterung eines Jünglings.

Dem klassischen Genuß folgte als Nachspiel die Fahrt ‚auf den Blocksberg der Moderne', von dem ihm nach einer Goethischen Redewendung im Sinne der alten Bonner Parakopen ‚mancher würdige Eindruck blieb'. Das war auf der silbernen Hochzeitsreise, die das fröhliche Paar unternahm. Von dieser Betätigung echter gemeinsamer Reiselust berichtete er in alter Frische: ‚Deine Ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mutung, daß wir den uns zugedachten Feierlichkeiten am 22. Juli uns durch die Flucht entziehen würden, war völlig zutreffend. Beim Herannahen des ominösen Tages packte ich mein gutes Weibchen auf und wir retteten uns in die Einsamkeit der geräuschvollen Welt da draußen. Es waren köstliche Tage in Frankfurt, Homburg, Darmstadt, Baden-Baden und Freiburg, ohne Sorgen, voll Behagens und frohen Genießens.' ‚Unsere Hochzeitsreise war wirklich freudvoll, namentlich die Tage in Baden-Baden, das so recht der Ort ist zum beschaulichen Genießen für ältere Menschen. Da sollten wir mal zusammen mit unseren Frauen hin im Frühling oder Herbst, um den Alltagsstaub von der Seele zu baden. In Freiburg besuchten wir meinen älteren Bruder Bernhard, der sich dort niedergelassen und in einem weiten behaglichen Heim im großen schattigen Garten die Herbsttage seines Lebens mit seinen vier blühenden Kindern genießen will. Freiburg ist wirklich wundervoll als Stadt und durch die Lage direkt am dichtesten Schwarzwald. Wenn es den Rhein hätte, könnte es Bonn ausstechen.'

Noch einmal im Sommer 1902 unternahm er die Fahrt in die Alpen. Ihm genügte nicht, von dem Pfannhorn den Blick auf die Ampezzaner Dolomiten, Dreischusterspitz, drei Zinnen, Haunold und Monte Cristallo zu richten; es galt sein Werk, die Bonner Hütte bei Toblach, zu einem Mittelpunkte der Bergwanderung zu machen. Am Vorabend seines 57. Geburtstages schrieb er: ‚Dein Gruß auf Karls Karte ist bis hierher gedrungen, wo ich beim ehrlichen Mutschlechner mir eine kurze Sommerfrische leiste. Morgen gehe ich hinauf in unser Revier, um das Hinterland durch neue Weganlagen und Markierungen touristisch besser zugänglich zu machen'. Es galt den bequem zu erreichenden Aussichtsberg des Pfannhorn, der in die Dolomitenwelt schaut, mit den Zielen der Hochtouristen, den höchsten Häuptern der Tauern, in direkte Verbindung zu bringen. Das Ergebnis seiner Arbeit hat er in dem von ihm als Schriftführer am 24. November 1902 erstatteten Berichte ‚Der Bonner Höhenweg' niedergelegt, der als ein besonderes Heft der ‚Arbeiten und Ziele der Sektion Bonn des deutschen und österreichischen Alpenvereins' mit einer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kartenskizze der geplanten Weganlagen in seinem Verlag erschienen ist. Diese gründliche Arbeit, im Gespräch der Freunde schon vor Einweihung der Hütte als eine Notwendigkeit gefordert, knüpft an die bald danach erschienene begeisterte Schilderung L. Purtschellers ‚Aus dem Alpenkranze des Defereggentals' an; sie läßt die Mühen erkennen, die allein die Erkundigung des weg- und steglosen, nahezu unbevölkerten Geländes durch das Defereggengebirge kostete. Der Führer Franzl Girardi, ehemals Hüttenwart, der erste Wegmerker wurde von nachgesandten Alpenhirten erschöpft in der Felswüste gefunden. Der aus St. Magdalena im Gsiesertale gebürtige Gymnasialprofessor Aloys Hofmann mit dem Bonner Richard Wolff und dem Gsieser Führer Thomas Reyer löste dann das Problem der Wegführung von Pfannhorn nach St. Jakob im Defereggentale; am 19. August 1902 trat Emil Strauß mit demselben Führer die Wanderung an, auf Grund deren er nun in lebendiger Schilderung seine Sektion zu dem einstimmigen Beschlusse veranlaßte, den Ausbau des Bonner Höhenweges als ihre würdigste Aufgabe in Angriff zu nehmen, die Markierung der Talverbindungen und Aufstellung von Wegtafeln im Laufe des Sommers 1903 ausführen zu lassen und den Bau einer Unterkunftsstätte am Schwarzsee als anzustrebendes Ziel ins Auge zu fassen. In Ausführung dieses Beschlusses wurde 1904 der Ausbau eines Wegstückes in der Gegend am Schwarzsee in Arbeit gegeben, und der Höhenweg nebst sämtlichen Talverbindungen vollständig neu markiert, im Jahre 1906 aber der Ausbau des ganzen Weges von der Spitze des Pfannhorns bis zum Abstieg ins Defereggental durchgeführt. Dieser Bonner Höhenweg, ein Ariadnefaden durch das Felslabyrinth eines anscheinend unlösbaren Wirrsales von Graten und Tälern, Pässen und Jochen, bewegt sich in einer Horizontale zwischen etwa 7400 bis 8800 Fuß hoch über dem Meere. Er bildet den direktesten Verbindungsweg zwischen den Hohen Tauern und dem Ampezzotale und erschließt in einer rüstigen Tageswanderung zum ersten Male das Defereggengebirge, das zwischen den gewaltigeren Gebirgsgruppen des Großglockners und -Venedigers im Norden, der Rieserferner und Zillertaler Alpen im Westen und der Dolomiten im Süden bis-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

her durch ein wirres Netz reicher Felskämme und trotziger Spitzen zur Umgehung nötigte. Die Vollendung dieser Weganlage hoch oben durch das Gipfelgewirr der Villgrater Alpen ist die bleibende Frucht der Wanderfreude eines deutschen Buchhändlers.

Der Schwanengesang seiner Reiselust sollte aber alles bisherige übertreffen. Anfang Oktober 1902 trat er damit hervor: ‚Ich spiele im Geiste mit einem Reiseplane für nächstes Frühjahr. Mein Leib-Maler und Radierer Ulbrich möchte nämlich brennend gern eine Suite antiker Baudenkmäler für mich radieren: Akropolis, Girgenti, Paestum und dergleichen mehr. Ich habe wohl gute Lust dazu ein paar Wochen mit ihm am Mittelmeer herumzugondeln und diese Schätze gemeinsam zu heben. Dabei würde ich mal nach dem guten Lüders schauen können. Hast Du nicht Lust mitzutun? Corfu-Athen-Sizilien-Italien, etwa 8 Wochen, März und April? Ueberleg Dirs mal — die Jahre schwinden so dahin, Beweglichkeit und Genußfähigkeit werden nicht größer, man muß die Gelegenheit am Schopfe fassen. Wir hatten eigentlich Aegypten aufs Korn genommen, da hat uns aber die Cholera einen Strich dadurch gemacht.' Zwei Wochen später: ‚Ich will doch die Hochzeitswogen nicht über mir zusammenschlagen lassen, ohne Dir vorher noch meine helle Freude darüber auszusprechen, daß das von mir achtlos ausgestreute Samenkorn der gemeinsamen Reise ans Mittelmeer bei Dir auf fruchtbares Erdreich gefallen ist. Weißt Du, das wäre einfach herrlich, wenn wir das Spritztürchen dahinunter einmal zusammen machen könnten. Also fort mit den Bedenken — setz Dich meinetwegen zu Deiner Gewissensberuhigung auf die Hosen und bring den Zweigsprößling Deiner buchhandelsgeschichtlichen Erzeugertätigkeit auf die Welt — dann aber füll getrost den Beutel mit Zechinen und hinaus, heraus aus dem Dunste in die warme Sonne Homers. Daß ich der Reise ein geschäftliches Mäntelchen umhänge, ist natürlich purer Schwindel. Wohl haben mich auch schon Sparsamkeitsgedanken berückt und ich hab sie verjagt. Wofür denn das ängstliche Sparen? Glaubst Du denn, die Kinder dankten es einem groß, wenn man ihnen ein paar Tausend Mark mehr hinterläßt? Ich glaube nicht, sie werden sie mit Grazie ausgeben und sich nichts dabei denken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Leben ist kurz, und karg sind die Freuden, die einem das Alter noch läßt. Da heißts die Gelegenheit am Schopfe fassen, so lang man noch gesund und genußfähig ist. Wer weiß, wie bald einen mal das Schicksal am Hammelbein faßt und niederwirft; dann ists doch schad um jede Freude, die man ungenossen gelassen hat. Denk an das Schicksal unseres armen Lüders, dieses prächtigen Genußmenschen. Uebrigens ganz famos wäre es, wenn Dein Freund Seffner der vierte im Bunde sein würde, das gäbe einen trefflichen Akkord und hätte für sich, daß, wenn einmal die Reiseinteressen etwas divergierten, jede Gruppe gesondert ihre Selbständigkeit bewahren könnte. Ich meine, wenn etwa mal unsere kunstverlegerischen Bedürfnisse uns an diesem und jenem Orte länger festhielten, als touristisch erforderlich. Und dann noch ein künstlerisch Element mehr ist gerade für diese Reise ganz unschätzbar.

Die Sache ist so schön und muß gemacht werden. Mein Plan ist Triest, Corfu, Athen, Brindisi und unten herum nach Messina und was dazu gehört, dann Girgenti, Palermo, Neapel, Paestum und schließlich zum abgewöhnen ein paar Tage Rom. Zeit 8 Wochen. Kosten reichlich gerechnet 30 Mark pro Tag — 25 Mark werden es tun!

Es hat mich riesig erfreut, daß sich Viktors Befinden so gebessert, daß er seinen Plan auf Aegypten hat ausführen können und da soll er all diesen lustigen Musikanten am Nil reichlich Stoff zuführen; na, das wird ja man dünne ausfallen — aber immerhin. Aber wie steht es denn dort mit der Cholera? das Scheusal hat unseren ursprünglichen Plan, der eben nach Aegypten gerichtet war, umgestoßen. Ja wenn die Luft dort wirklich wieder cholerafrei wäre, dann könnte man ja auch diesen grandiosen Plan wieder aufgreifen. Kostet auch nicht mehr Zeit und Geld wie der andere und ist an Reizgröße ein Kamel neben einem Esel. Ueber das Alles müssen wir nun noch mancherlei Gedanken austauschen. Jedenfalls hat die Frühlingsperspektive nun einen verdoppelten Reiz für mich.'

Tags vor Weihnachten erhielt der Plan eine neue Wendung: ‚Ich komme eben von Berlin zurück, wo ich mit Meister Ulbrich

unter Anderem auch über unsere Frühlingsfahrt eingehend überlegt habe. Da wir in unserem Briefwechsel auch noch bei diesem Gegenstande stehen, so will ich nicht säumen Dich zu benachrichtigen, zumal wir jetzt der Sache einen ganz anderen Dreh gegeben haben von dem ich aber annehme, daß er für Dich vielleicht noch verlockender ist, als das erste zahmere Programm. Wir haben uns nämlich entschlossen, da die Cholera in Aegypten als erloschen zu betrachten ist, auf unseren alten Plan zurückzukommen und Oberägypten als Reiseziel zu nehmen. Das ist doch etwas ganz anderes, gewaltigeres und wird Dir um so mehr einleuchten, als Du dabei die schönste Gelegenheit hast einmal nach Deinem Sohn Viktor zu schauen. Merkwürdig! Heute früh erhielt ich von Viktor eine fröhliche Karte aus Helouan, in der er mir ‚auf Wiedersehen im Frühjahr' zuruft. Er scheint uns also schon zu erwarten. Ich habe mit dem mir eigenen Leichtsinn die Schwierigkeiten des Entschlusses schnell überwunden und hoffe nun bestimmt, daß Du mir das nachmachst. Also zu den beiden Hauptfragen Zeit und Geld. Ich rechne, daß die ganze Reise ohne zu große Hast durchgeführt — das genau ausgearbeitete Programm werde ich Dir noch mitteilen —, 50 bis 55 Tage beansprucht, und daß etwa 16 bis 1700 Mark dazu erforderlich sind. Die Reise würde direkt nach Triest und weiter nach Alexandria und Kairo gehen und dann per Bahn und Schiff Nilaufwärts bis Assuan, den ersten Katarakten mit Insel Philae. Der Verkehr am Nil ist jetzt ein so entwickelter — fast wie auf dem Rhein —, man kann sich also ganz nach Lust und Bedürfnis aufwärts und abwärts bewegen. Ich mit meinem Maler werde wohl in Luxor und Assuan längere Aufenthalte nehmen, während Du vielleicht mehr Zeit auf Cairo verwenden willst. Da können wir, wenn abweichende Interessen uns gelegentlich trennen, immer wieder zusammentreffen. Auf der Rückreise landen wir dann in Athen, um dem braven Lüders die Hand zu drücken.

Ob dann der Schluß über Constantinopel und den Balkan genommen oder direkt wieder nach Triest gesegelt wird, ist lediglich eine Zeit- und Geldfrage. Die Abreise aber sollte, wenn

wir vollen Genuß haben wollen, spätestens am 7. Februar ab Triest erfolgen, da es sonst in Oberägypten schon zu warm wird. Ich beginne jetzt die weiterhin nötigen Informationen einzuziehen, damit hernach alles am Schnürchen geht. Also gehe Du nun in Dich, gib Dir einen Stoß und komm mit. Die Jahre rinnen dahin, man wird immer schwerfälliger und weniger genußfähig.' ‚Sylvester 1902: Herzlichen Gruß und Glückwunsch, liebster Freund, Dir und Deiner lieben Frau und der jungen Schar zur Jahreswende. Was wird uns 1903 bringen? Ob es uns vergönnt sein wird, selband wie der weiland lustige Musikante an den Ufern des Nils zu spazieren, erwarte ich von Dir zu hören. Mir werfen die Pyramiden ihren Schatten schon voraus bei allerhand nützlichem Studium.'

Drei Tage drauf am 3. Januar 1903 erfolgte ein notgedrungener Vertagungsantrag: ‚Das neue Jahr beginnt damit, mir einiges Wasser in meinen Wein zu gießen und meinen hochfliegenden Plänen mit energischer Hand einen Dämpfer aufzusetzen. Unsere ägytische Reise ist ins Wasser geplumpst! Zwar weiß ich nicht, wie weit meine Lockungen auf Deine Entschließungen eingewirkt haben, und ich sagen kann ‚unsere' Reise?

Mein Leibkünstler Ulbrich hat mir nämlich gestern geschrieben, daß es sich ihm nach gewissenhafter Prüfung herausgestellt habe, daß er die zur Ausführung übernommenen Arbeiten nicht vor dem 1. März vollenden könne und dadurch die Zeit für Oberägypten zu knapp werde, da dort der Touristenbetrieb schon Mitte April eingestellt wird. Da hat er nun Recht, denn wollten wir erst im März aufbrechen, so würde die Reise eine Hetze werden und die Sonne Aethiopiens würde uns zu derb auf den Schädel brennen. Ulbrich bittet daher, die Abreise nach Aegypten auf Anfang Januar 1904 zu vertagen! Da die Arbeit, die Ulbrich dort zu leisten hat, für mich das Hauptagens war und bleibt, so kann ich Nichts tun, als mich darein fügen. Wohl hatte ich mich auf diese Reise riesig gefreut, aber für Enttäuschungen wird man ja im Leben gut trainiert, und zudem waren da doch auch für mich Hindernsse genug — die ich noch zu überwinden hoffte, die mir aber jetzt die Entsagung erleichtern:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1. Unser Bauwesen, in dessen Graus wir z. Z. tief drinstecken, von dem ich doch mit ganz gutem Gewissen nicht weglaufen und Alles der guten Frau überlassen konnte, mit der Voraussicht, daß dann vielleicht manches nicht meinen Wünschen entsprechend ausgefallen wäre. 2. Meine Gesundheit! Ich bin im vergangenen Jahr mehr wie eigentlich schön und erträglich von der Gicht geplagt worden und gerade jetzt wieder, wo ich dies schreibe, muß ich seit Tagen mit geschwollener Pfote das Haus hüten. Als besonders verderblich für dies tückische Leiden werden Reisen mit dem damit verbundenen unregelmäßigen Leben geschätzt und der Leibarzt dringt darauf, baldigst im Frühjahre irgendwo eine gründliche Kur zur Ausspülung des ganzen Menschen zu gebrauchen. So habe ich also ohne viel Ueberwindung dem Meister Ulbrich zugestimmt — aber als unerschütterlich fest den Januar 1904 für die Ausfahrt nach Aegypten festgelegt. Wie Du Dich nun zu unserem ursprünglichen Plane stellen würdest, sollte ich ja noch erfahren. Recht herzlich leid sollte es mir sein, wenn Du auf meine Lockungen schon bestimmte nach dem Süden gerichtete Absichten in Dir hättest entstehen und stark werden lassen, ohne das erleichternde Moment für die Wiederaufgabe in noch zu nehmenden schwierigen Hindernissen. Nun das Alles werde ich ja baldigst von Dir hören, — jedenfalls wollte ich nicht zögern, Dir von dem Scheitern unserer Absichten Bericht zu erstatten.'

Der Ausblick auf die Herrlichkeiten Aegyptens erwies sich als ein Fata Morgana.

Abschluß.

Als Strauß Anfang 1903 in Bildungsdrang, Verlegermut und Weltfreude die Reise nach Aegypten rüstete, traten Krankheit und Kummer an den bisher so kerngesunden und lebens-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

freudigen Mann heran. Beider Freunde Verzicht auf diese Reise kreuzte sich, und als der Jugendfreund doch noch durch ein schweres Geschick über Hals und Kopf nach dem Lande der Pyramiden gerufen wurde und trotz Kummers von der Pracht und Seltsamkeit des alten Kulturlandes erfüllt heimkehrte, da drang die Kunde vom schweren Leiden des Lebensgenossen zu ihm.

Im Mai brachte die durch andere Pflichten nach auswärts gerufene Gattin den schwer am Magen Erkrankten nach Wiesbaden in ein Sanatorium. Schon vor fünf Jahren hatte er sich einmal in Toblach mit seinem Magen geplagt: ‚Faulenze ich, dann ist er zufrieden und läßt nichts von sich merken, strenge ich mich aber körperlich an oder rege mich seelisch auf, dann fängt der Lump wieder an zu zwicken.' Damals hatte er deshalb beschlossen sich der Fäulnis zu widmen, auch ein Rauchenthaltsamkeitsgelübde hatte er, der in den Bergen nie ohne das kurze Pfeifchen zu sehen war, getan — davon war nur hie und da noch so ein unbestimmtes Sehnen wie nach der entfernten Geliebten geblieben. Jetzt aber wars mit der Krankheit Ernst. Er versprach pflichtgemäß und wahrheitsgetreu tagtäglich zu berichten. Der heldenmäßige Humor, mit dem er als ‚grantiger Alter', ‚die Tugend der Selbstüberwindung auf dem Boden großer Langeweile und öder Unabänderlichkeit' übte, war bewundernswürdig. Immer wieder forderte er die ferne Gattin zur eigenen Lebensfreude auf: ‚Laß es Dir bei den beiden glücklichen Menschen recht behagen und denke nicht viel an mich. Mir altem, verschlissenen Kerl ist jetzt doch nicht viel zu helfen — halte Dich an die Jugend, an die Zukunft!' ‚Machs wie der Mann im Syrerland und koste die süßen reifen Früchte, wo sie sich Dir darbieten'. Er selbst ‚jabbse wie eine vermähte Krott', aber der Mensch gewöhne sich an alles, wie der Aal ans Hautabziehen. Es will ihm scheinen, als sei der Doktor, der eine Diagnose zusammenkonstruiert, bei ihm am Ende mit seinem Witze. Der treue Bruder Fritz und seine Gattin bringen ihm um Himmelfahrt Rosen, Erdbeeren und Weintrauben, die ihn etwas erfrischen, doch er sehnt sich, trotz des nun angebrochenen schönen, sonnigen Wetters aus dem paradiesischen Wies-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

baden heim, als ‚Euer alter Vatter Hiob'. So kehrt er um Pfingsten heim in das geliebte eigene Nest zu Bonn am Rhein. Der wissenschaftliche Befund hat später erwiesen, daß keine menschliche Kunst das Verhängnis zu beseitigen vermochte.

Der Jugendfreund konnte ihm noch einmal an dem sonst so oft gemeinsam im Gebirge gefeierten Geburtstage, dem 18. August, nun nach dem alten Bonn einen Gruß senden: ‚ich denke der frischen Zeit vor 33 Jahren, als Du in Bonn Deine Selbständigkeit unter Stürmen begannst. Wie ist Dir in diesem Menschenalter doch so Vieles schön und erfreulich geraten, daß es auf weitere Geschlechter weiterwirken wird.' Am letzten August 1903 schloß der tapfere Mann im Alter von 58 Jahren die Augen. — — —

David Friedrich Strauß hatte einst von der Widmung des ‚Leben Jesu für das Volk' an seinen Bruder, der einem langjährigen Körperleiden ohne fremde Krücke mannhaft widerstanden habe, gewünscht, es möchten ‚an ihr unsere Kinder und einst unsere Enkel noch erkennen, in welcher innigen Geistesgemeinschaft ihre Väter gestanden, in welchem Glauben sie, ob auch nicht heilig, doch wenigstens ehrlich gelebt haben, und wenn nicht selig, doch hoffentlich ruhig gestorben sind'. Das gilt auch von dem Leben des Buchhändlers Emil Strauß, der noch auf dem Totenbett in seinen Fieberphantasien von einer Jubiläumsausgabe der Werke seines Oheims träumte.

So darf Emil Strauß wohl als das Urbild eines deutschen modernen Buchhändlers gelten. Als köllscher Jung und schwäbischer Schulbub aufgewachsen und noch am Sitze des alten Bundestags in den Buchhandelsberuf eingeführt, ist er beim Hinaustritt ins Leben im Jahre des deutschen Krieges von dem Gedanken des werdenden deutschen Staates mächtig ergriffen worden. Nachdem er in der Hauptstadt des norddeutschen Bundes im vollen Schwalle des neuen politischen und wirtschaftlichen Lebens zu schwimmen gelernt, hat er während der Geburtswehen des deutschen Reiches die eigene Selbständigkeit gegründet. Auf dieser neuen Grundlage des vaterländischen Erwerbslebens hat er als akademischer Sortimenter die großen Organisationskämpfe des deutschen Buchhandels im vollen Bewußtsein ihrer Trag-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weite für ihn und die Allgemeinheit bis an sein Ende durchgekämpft, als moderner Antiquar und im Großantiquariat diesem Geschäftszweige seine Stellung im Betriebe des Buchhandels gesichert und im selbst gegründeten Verlage einer neuen Weltrichtung überzeugungsvoll gedient. Im eigenen Geschäfte war er Realist genug, um sich mit gutem Geschick und Glück durchzusetzen, zugleich genügend Idealist, um sich in den Dienst großer Gedanken zu stellen und sich doch innerhalb der bescheidenen Grenzen zu halten, die einem Buchhändler gesteckt sind, der sich dem Gesamtorganismus seines Berufsstandes einordnet. Hervorragend genußfähig hat er in Arbeit und Bildung das Leben frisch und weise genützt, seine Freunde geliebt und seine Gegner bekämpft. Er war ein echter Mensch.

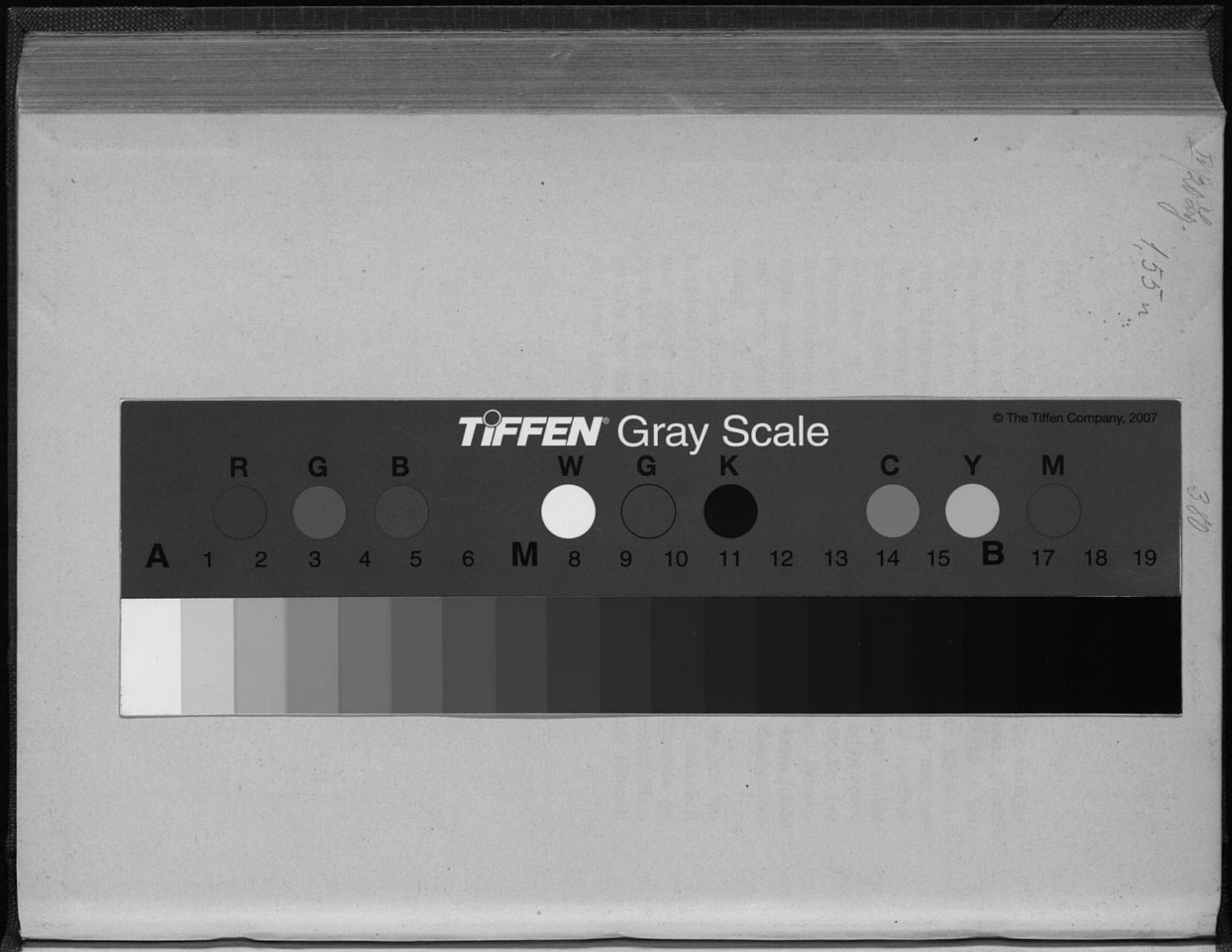
Im deutschen Buchhandel wird die Erinnerung an den liebenswürdigen und tapferen rheinischen Kollegen, der mannhaft und geschickt mit am neuen Reiche des deutschen Buchhandels gebaut hat, so lange lebendig bleiben, als das lebensfreudige Glasgemälde der Rheinländer im deutschen Buchhändlerhause lichtvoll auf einen geeinten deutschen Buchhandel blickt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV/20 Lg.
380
1,55 n

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf